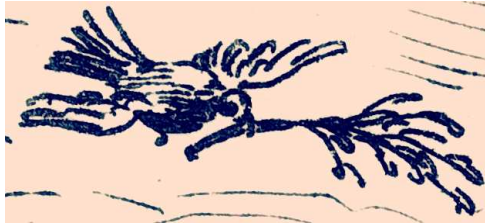


Kriegsworte von Feldbischof Franziskus Justus Rarkowski

Edition der Hirtenschreiben und anderer
Schriften 1917 – 1944



kirche & weltkrieg
digitalbibliothek 9

Impressum:

Kriegsworte von Feldebischof Franziskus Justus Rarkowski
Edition der Hirtenschreiben und anderer Schriften 1917 – 1944

Herausgegeben von Peter Bürger,
mit Beiträgen von Johannes Apold und Heinrich Missalla.
Im Auftrag von pax christi – Deutsche Sektion e.V.
Internationale Katholische Friedensbewegung

Kirche & Weltkrieg – digitalbibliothek 9.

Düsseldorf, 16. Juli 2021.

<https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/>

Satz: Peter Bürger (Projekt *Kirche & Weltkrieg*)

*

Ergänzend zu dieser Digitalbibliothek erscheint
die gleichnamige Buchreihe *Kirche & Weltkrieg* bei BoD,
in der nachträglich auch eine preiswerte Druckausgabe
des jeweiligen Teils erhältlich ist.

Ankündigung zur illustrierten Druckausgabe dieses Bandes:

KRIEGSWORTE VON FELDBISCHOF FRANZISKUS JUSTUS RARKOWSKI
Edition der Hirtenschreiben und anderer Schriften 1917 – 1944

Herausgegeben von Peter Bürger,
mit Beiträgen von Johannes Apold und Heinrich Missalla.
Im Auftrag von pax christi – Deutsche Sektion e.V.
Internationale Katholische Friedensbewegung

Kirche & Weltkrieg, Band 9

Herstellung & Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt
ISBN: 978-3-7543-2454-7 (Paperback, 624 Seiten, 19,80 Euro).
Ausgabe mit festem Einband (Hardcover) vorgesehen.

Nach Erscheinen erhältlich über
<https://www.bod.de/buchshop/>
und überall im Handel

Kriegsworte von Feldbischof Franziskus Justus Rarkowski

Edition der Hirtenschreiben
und anderer Schriften
1917 – 1944

Herausgegeben von Peter Bürger,
mit Beiträgen von Johannes Apold und Heinrich Missalla
Im Auftrag von pax christi – Deutsche Sektion e.V.
Internationale Katholische Friedensbewegung

digitalbibliothek
kirche & weltkrieg

Ein besonderer Dank geht an
Johannes Apold, Dr. Magdalene Bußmann, Daniel Guhr,
Johannes Flaig (Archiv Deutscher Caritasverband e.V.),
Florian Zenner (Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Trier),
Dr. Markus Seemann (Archiv des Katholischen Militärbischofs),
Bernd Schaller und den Verlag Publik-Forum.

Die Bearbeitung dieses Quellenbandes erfolgte
ohne Honorare oder Fördergelder.

<https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/>

Inhalt

ZU DIESER QUELLEN-EDITION

Vorbemerkungen des Herausgebers	11
1. Ein kirchengeschichtliches Kapitel, das man gerne vergessen hätte	13
2. Eine fundierte Biographie liegt noch nicht vor	16
3. Franz Justus Rarkowski als Chronist einer preußischen Infanterie-Division (1917)	21
4. Die „Hirtenschreiben“ des Wehrmachtbischofs	26
5. Beiträge in der Soldatenbeilage einer „Kirchenzeitung für Katholische Deutsche“	29

Edition der Schriften von Franz Justus Rarkowski

A.

DIE KÄMPFE EINER PREUßISCHEN INFANTERIE-DIVISION ZUR BEFREIUNG VON SIEBENBÜRGEN Berlin 1917

<i>Von Franz Rarkowski, Königl. Divisionspfarrer</i>	36
Zum Geleit	38
<i>Erster Teil</i>	
<i>Vom Elsaß nach Siebenbürgen</i>	40
Dem Feinde entgegen	51
Kämpfe im Hatzeger Gebirge bis zum Szurduks und Vulkanpaß	57
Die Kämpfe bei Hermannstadt bis zum Rothen-Turm-Paß	66

Siegreiches Vordringen durch den Geisterwald	75
Eroberung und Befreiung von Kronstadt	78
Paßkämpfe	95
Altschanzpaß	95
Durch den Tomöser Paß nach Rumänien hinein	98
Winterkämpfe in den Waldkarpathen	101
Unser Anteil an der Weihnachtsoffensive	107
Abschiedsgruß der Sachsen an unsere Division	111
Ehrentage des Infanterieregiments .. 7 während des rumänischen Feldzuges	112
Ehrentage des Infanterieregiments .. 8	113
Ehrentage des Infanterieregiments .. 9	114
Ehrentage unserer Feldartillerie	115
<i>Zweiter Teil</i>	
<i>Erlebnisse unserer Feldgrauen</i>	116
Vorwort	116
Einzelerebnisse nach Briefen und Berichten	117
Schlußwort	175

B.

DIE HIRTENSCHREIBEN UND AUFSÄTZE

VON FELDBISCHOF FRANZISKUS JUSTUS RAKOWSKI,

nebst zwei Vergleichstexten und einigen Dokumenten 177

1. Brief F.J. Rarkowskis an Standortpfarrer Notz (14.08.1935)	179
2. Rarkowkis Geleitwort zu „Wir wollen dienen“ (1936)	181
3. Gebet für Führer, Volk und Wehrmacht (20.11.1936)	183
4. Neujahrsgruß (01.01.1937)	184
5. Hirtenbrief für das Jahr 1937	192
6. Hirtenschreiben (27.02.1938)	199
7. Rundschreiben des Feldbischofs (03.04.1938)	203
8. Fastenhirtenbrief (16.01.1939)	204
9. Heimatgruß des Katholischen Feldbischofs (01.09.1939)	212

10. Hirtenwort an alle Kriegspfarrer des Feldheeres (01.09.1939)	216
11. Hirtenwort an alle Standortpfarrer beim Ersatzheer in der Heimat (01.09.1939)	217
12. Brief Rarkowskis an den deutschen Episkopat (18.09.1939)	218
13. Heimatgruß an die kranken und verwundeten katholischen Wehrmachtangehörigen (04.10.1939)	222
14. Heimatgruß an alle katholischen Wehrmachtangehörigen (16.10.1939)	225
15. Wir haben einen großen Gott (Heimatgrüße 1939)	229
16. Adventsgruß an alle beim Feld- und Ersatzheer tätigen Geistlichen (30.11.1939)	238
17. Weihnachtsbotschaft an alle katholischen Wehrmachtangehörigen (Dezember 1939)	247
18. Geleitwort zum Heft „Soldatenehre“ (12.12.1939)	253
19. Hirtenbrief zur Fastenzeit (16.01.1940)	254
20. „Nun wandert die erste Nummer ...“ (Glaube und Kampf, 04.02.1940)	266
21. Das Wort des Feldebischofs (Glaube und Kampf, 03.03.1940)	273
22. Hirtenwort des Feldebischofs (15.03.1940)	280
23. Frühling unseres Volkes (Glaube und Kampf, 07.04.1940)	282
24. Den Müttern unseres Volkes (Glaube und Kampf, 05.05.1940)	288
25. Unvergängliches deutsches Soldatentum (Glaube und Kampf, 02.06.1940)	294
26. Hirtenwort an alle Kriegspfarrer (08.06.1940)	301
27. Dankbarkeit in Gesinnung und Tat (Glaube und Kampf, 07.07.1940)	304
28. Wanderer zwischen beiden Welten (Glaube und Kampf, 04.08.1940)	311
29. Hirtenschreiben an der Wende des ersten Kriegsjahres (01.09.1940)	317
30. Vergleichstext „Rechter Dank durch echte Tat“ (Glaube und Kampf, 01.09.1940)	324
31. Unser Erntedank im Krieg (Glaube und Kampf, 06.10.1940)	329
32. Unseren Gefallenen (Glaube und Kampf, 03.11.1940)	335

33. Soldatenweihnacht (Glaube und Kampf, 08.12.1940)	341
34. Neujahrsgruß an alle im Bereiche der katholischen Militärseelsorge tätigen Geistlichen (01.01.1941)	347
35. Neujahrsgedanken (Glaube und Kampf, 05.01.1941)	352
36. Hirtenbrief zur Fastenzeit 1941	358
37. Von der Fröhlichkeit des Herzens (Glaube und Kampf, 02.02.1941)	368
38. Vergleichstext „Zum Opfer bereit“ (02.03.1941)	374
39. Osterglaube (Glaube und Kampf, 06.04.1941)	379
40. Ehrfurcht vor der Frauenwürde (Glaube u. Kampf, 4.5.1941)	383
41. Pfingstgedanken (Glaube und Kampf, 31.05.1941)	388
42. Hirtenwort zu dem großen Entscheidungskampf im Osten (29.07.1941)	392
43. Hirtenwort an alle im Felde und in der Heimat tätigen Wehrmachtgeistlichen (15.11.1941)	397
44. Anweisungen zur Seelsorge nach Todesurteilen (1941/42)	403
45. Hirtenbrief zur Fastenzeit 1942	406
46. Schreiben an die verwundeten und kranken Wehrmachtangehörigen (Ostersonntag 1942)	417
47. Dokument: Wehrmacht-Richtlinien (Verordnungsblatt des Feldbischofs Mai/Juli 1942)	424
48. Hirtenbrief vom 15. August 1942	429
49. Hirtenbrief zum Advent 1942	440
50. Neujahrsgruß (1. Januar 1943)	446
51. Hirtenbrief zur Fastenzeit 1943	453
52. Hirtenwort zu Pfingsten 1943	461
53. Weihnachtsgruß des Feldbischofs (Advent 1943)	467
54. Neujahrsgruß des Feldbischofs (1. Januar 1944)	473
55. Hirtenschreiben für die Fastenzeit 1944	477
56. Hirtenbrief vom Advent 1944	482

Beiträge über den Feldbischof
von Johannes Apold und Heinrich Missalla

D.

FELDBISCHOF FRANZ JUSTUS RARKOWSKI
IM SPIEGEL SEINER HIRTENBRIEFE
Zur Problematik der katholischen Militärseelsorge
im Dritten Reich (1978)

<i>Johannes Apold</i>	489
1. Quellen und Literatur	489
2. Die katholische Kirche und Ihre Einstellung zum Krieg	492
3. Die rechtliche Grundlage der katholischen Militärseelsorge im Dritten Reich	499
4. Feldbischof Rarkowski im Spiegel der heutigen Meinungen	502
5. Die Hirtenbriefe des Feldbischofs	508
6. Weitere Publikationen Rarkowskis	530
7. Die Hirtenbriefe an die Soldaten der beiden Weltkriege im Vergleich	535
8. Die spezielle Problematik der Militärseelsorge im Dritten Reich	539
9. Der Feldbischof	542

E.

„WIE DER KRIEG ZUR SCHULE GOTTES WURDE“
Eine notwendige Erinnerung (1997)

<i>Heinrich Missalla</i>	551
1. Wozu eine Edition der Schriften des Bischofs der Wehrmachtsseelsorge?	552
2. Zur Biographie von Franz Justus Rarkowski	557
3. Die Schriften des Feldbischofs [neben den Hirtenworten]	561
4. Der Feldbischof im Urteil seiner Mitbrüder	565

5. Fragen, die auf Antworten warten:	
Wer ist verantwortlich für die Militärseelsorge?	570
6. War der Feldebischof wirklich ein „Außenseiter“?	575
7. Die Frage nach dem „Willen Gottes“	584
8. Zum Verständnis von „Frömmigkeit“ und „Seelsorge“	588
9. Die Verklärung des Todes	591
10. Schlußbemerkungen	594

Anhang

BIBLIOGRAPHIE ZU DEN SCHRIFTEN VON F. J. RAKOWSKI (chronologisch)	599
LITERATUR: FELDBISCHOF, MILITÄRSEELSORGE, ZEITGESCHICHTE (mit Kurztiteln)	604
KLEINES STICHWORTREGISTER zu Rarkowskis Schriften 1917-1944	615

Zu dieser Quellen-Edition

Vorbemerkungen des Herausgebers

„Die Generale (Keitel und Brauchitsch) kamen auf den Nuntius zu und bedankten sich, daß sie einen Feldbischof bekämen. – Der Nuntius führte Frau Göring zu Tisch und war über ihre dezente Kleidung erfreut.“¹

(Aufzeichnung WALTER ADOLPHS über ein Diplomatenessen im Haus des Reichspräsidenten am 19. Februar 1938)

In den ersten drei Jahrhunderten unserer Zeitrechnung galten die Getauften – nach einmütigem Zeugnis *aller* hierzu erhaltenen theologischen Voten – als Befreite und nicht mehr den ‚Mächten und Gewalten‘ der imperialen Welt unterworfen; sie verweigerten insbesondere den vom Staat unterhaltenen Apparaturen zur Tötung von Menschen ihre Mitwirkung.² Ein vordringlicher Wunsch bei der Bearbeitung unseres Editionsprojektes „Kirche & Weltkrieg“ ist es, auch jenen Christinnen und Christen, die in der Frage des Zusammenwirkens mit dem Militär den Standort der vorkonstantinischen Gemeinden verlassen haben, eine Erschütterung angesichts der historischen Abgründe des deutschen Kriegskirchentums zu ermöglichen.³

¹ ADOLPH 1983, S. 231.

² Vgl. K&W06, S. 45-130.

³ Viele Freundinnen und Freunde Jesu fürchten mit gutem Grund, dass die staatlich nach wie vor alimentierten Großkirchen hierzulande auch heute im Dienste der nationalen Militärdoktrin das klare *Zeugnis der Weltkirche* gegen Aufrüstung, Atomwaffen-depots, neue totalitäre Waffensysteme und ökonomisch bzw. geostrategisch motivierte „Interventionen“ (,nationale Existenzsicherung‘) immer wieder aufweichen.

Übermacht – weithin sogar Monopolstellung – und Privilegien der apologetischen, oftmals ausgesprochen militäraffinen Kirchengeschichtsschreibung verleiten Anhänger der alten „Taufordnung“ leicht dazu, aus Gefühlen der Ohnmacht heraus mit Empörung und zornigen Gegendarstellungen zu antworten. Die Vergeblichkeit einer solchen Wegrichtung des Widerspruchs ist aber hinlänglich erwiesen. Im großkirchlichen Innenraum sitzt die apologetische Schule zur Stunde noch immer am längeren Hebel und meint, alle Aufregungen von pazifistischen Christenmenschen mit selbstherrlicher Geste vom Tisch wischen zu können.

Vielversprechender erscheint es uns deshalb, im Dienste einer gleichermaßen historischen wie friedentheologischen Aufklärung allen Forschenden oder Interessierten grundlegende *Quellen des Kriegskirchentums* über frei abrufbare bzw. sehr preiswerte Editionen zugänglich zu machen. Aus diesem Grund ist speziell der vorliegende Band als ‚quellenpositivistische Dienstleistung‘ konzipiert.

Zusammengeführt werden erstmals vollständig alle greifbaren Kriegsschriften von Franz Justus Rarkowski (1873-1950): eine 1917 veröffentlichte „Divisions-Chronik“ (→A.) sowie die Hirtenschreiben und Aufsätze aus der Zeit seiner Beauftragung mit der Leitung der Militärkirche, ergänzt durch einzelne Schriftsätze (→B.).

Dokumentiert sind sodann Forschungsbeiträge von zwei katholischen Autoren, die sich schon früh mit dem vom Militär erwünschten und vom Vatikan ernannten Bischof der Wehrmacht des NS-Staates auseinandergesetzt haben (→C.; D.).

Der Anhang enthält ein Verzeichnis der Veröffentlichungen des Militärbischofs, eine vom Herausgeber als Vorarbeit für eine geplante Gesamtdarstellung erstellte Bibliographie zum Militärkirchenwesen bis 1945 und ein Register mit ausgewählten ‚Stichwörtern‘ zur Erleichterung einer gezielten thematischen Erkundung der Rarkowski-Texte (besonders aus →B.).

1. Ein kirchengeschichtliches Kapitel,
das man gerne vergessen hätte

Der Name „Franziskus Justus Rarkowski“ ist mit einem Kapitel der Kirchengeschichte verbunden, das man nach 1945 gerne ganz vergessen hätte. Mit einer erstaunlichen Rigorosität der Verdrängung übergeht der 1962 erschienene 7. Band der Neuausgabe des renommierten ‚Lexikon für Theologie und Kirche‘ im Eintrag „Militärseelsorge“ *vollständig* das NS-Kapitel der katholischen Militärkirchlichkeit und den Namen F.J. Rarkowskis.⁴ (Die dritte Neuausgabe dieses maßgeblichen katholischen Standardwerkes wird noch dreieinhalb Jahrzehnte später genau diese Form der Bearbeitung des Themas durch seine *Nichtbehandlung* beibehalten.⁵)

Mitte der 1960er Jahre erscheinen in deutschsprachigen Ausgaben jedoch zwei Bücher der US-amerikanischen Autoren Gordon C. Zahn⁶ und Guenter Levy⁷, in denen der Wehrmachtbischof zutreffend als nationalistischer Unterstützer der Kriegsmaschinerie des Hitlerismus charakterisiert wird. Als Dr. Paul Roth diesen Befund 1968 in der Aachener Kirchenzeitung referiert, antworten – abgesehen von einer kritischen Wortmeldung (Bernhard-Maria Rosenberg) – ehemalige Akteure der Militärseelsorge mit empörten Leserzuschriften und Ehrenbezeugungen.⁸ Die grundlegenden Quellen sind den Apologeten entweder unbekannt, gelten als unbedenklich oder werden vorsätzlich unterschlagen. Gerhard Fittkau vergleicht die genannten Werke des katholischen Pazifisten und des jüdischen Politologen aus den USA gar mit „östlicher Agitprop“.

⁴ LTHK 1962.

⁵ LTHK 2006 (zuerst 1998).

⁶ ZAHN 1965 (dieser Autor war in der Internationalen katholischen Friedensbewegung pax christi engagiert).

⁷ LEWY 1965 (Apologeten des Paderborner Erzbischofs Lorenz Jaeger betonten nach Erscheinen dieser Arbeit mitunter, dass dieser Autor aus einer jüdischen Familie stammte).

⁸ ROTH 1968. – Die nachfolgende Debatte: FITTKAU 1969; GRIMME 1969; KUHN 1969; LEUKERS 1969; ROSENBERG 1969; ROTH 1969. – Referat der Debatte: THIMM 1969.

Erst ein Jahrzehnt später gelingt es dem römisch-katholischen Studenten Johannes Apold – unter mannigfachen Widrigkeiten (u.a. eine lange Reise zum unangemeldeten Aufsuchen des ehemaligen Wehrmachtgeneralvikars; Reproduktionen im militärbischöflichen Archiv nach beharrlichem Vorsprechen und unter Zeitdruck) – eine nahezu vollständige Primärquellensammlung als Grundlage für seine 1977 abgeschlossene Arbeit *„Franz Justus Rarkowski, der Feldbischof der Wehrmacht, und die Problematik der Militärseelsorge im III. Reich, dargestellt auf der Basis der Hirtenbriefe des Feldbischofs“*⁹ zusammenzustellen. Die Ergebnisse werden im Folgejahr auch in der *Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde des Ermlands*¹⁰ veröffentlicht (vollständige Textdokumentation →C.).

1978 erscheint auch die Studie *„Für Volk und Vaterland“*¹¹ des katholischen Theologen Heinrich Missalla (1926-2018) mit gründlichen Kapiteln zu Militärseelsorge und F.J. Rarkowski. In weiteren Untersuchungen kommt dieser Forscher, der selbst als Jugendlicher Kriegsdienst leisten musste, zunehmend zu einer noch kritischeren Einschätzung der Kriegsassistenz der *gesamten* Bischofskonferenz (→D.). Wegen des verblüffenden Umstandes, dass die kircheneigene zeitgeschichtliche Forschung in ihren umfangreichen Editionsreihen den höchsten katholischen Repräsentanten der Wehrmachtseelsorge unberücksichtigt lässt, ist seine im Verlag von Publik-Forum erschienene *„Rarkowki-Auswahl“*¹² bislang die einzige greifbare Quellenedition gewesen.

Nach solchen Vorgaben war eine Apologie des Militärbischofs eigentlich nicht mehr möglich, und man betonte kirchlicherseits noch stärker dessen isolierte Stellung. Zuletzt hat die Bischofskonferenz in ihrem Wort *„Deutsche Bischöfe im Weltkrieg“* vom 29. April 2020 zu

⁹ APOLD 1977. – Zuvor nur knappe Hinweise zum Feldbischof in: REIFFERSCHIED 1975.

¹⁰ APOLD 1978* (= gekürzte und bearbeitete Fassung von APOLD 1977).

¹¹ MISSALLA 1978; Neuauflage in unserer Reihe *„Kirche & Weltkrieg“*: MISSALLA 2021. – Vgl. auch alle anderen Missalla-Werke im Literaturanhang des hier vorliegenden Bandes.

¹² MISSALLA 1997.

Feldbischof F.J. Rarkowski festgestellt: „Nicht der Bischofskonferenz zugehörig und ein deutsch-nationaler Außenseiter in der Kirche, suchte er die religiösen und spirituellen Kräfte der Soldaten ganz im Sinne der Wehrmachtsführung zu mobilisieren.“¹³ Indessen haben die konsultierten Historiker des eigenen Hauses den Bischöfen hier doch etwas Anfechtbares in den Text hineingeschrieben. Der Paderborner Erzbischof *Lorenz Jaeger* behielt nach Ernennung und Weihe sehr wohl die Verehrung für seinen ehemaligen obersten Vorgesetzten aus der Militärseelsorge bei.¹⁴ Er übernahm als Bistumsleiter¹⁵ z.T. wörtlich die – auf einen Reichswehroffizier zurückgehende – Rarkowski-Formel „Priestertum und Soldatentum sind innerlich miteinander verwandt“ von 1939 (→B.16) und orientierte sich auch bei seiner berüchtigten Tiermetapher¹⁶ für die Daseinsweise der Menschen in der Sowjetunion an einem Text des Wehrmachtbischofs vom Juli 1941 (→B.42). Mit Lorenz Jaeger hielt 1943 also ausgerechnet ein Rarkowski-Parteigänger die zentrale Dompredigt für etwa zweitausend ‚deutsche Brüder und Schwestern eines Blutes‘ anlässlich der letzten Fuldaer Bischofskonferenz vor Kriegsende: „Deutschland muss leben, auch wenn wir sterben müssen!“

¹³ DBK 2020*, S. 13.

¹⁴ Sicher belegt jetzt in einem vom Erzbistum Paderborn beauftragten und geförderten Forschungsband: MEYER/VUTZ 2020 (siehe im Namenregister: ‚Rarkowski‘). Herausgeber wie Autoren scheinen das gute Verhältnis zwischen Lorenz Jaeger und F.J. Rarkowski aber nicht als sehr kompromittierend zu empfinden. – Vgl. zu Erzbischof L. Jaeger auch: BÜRGER 2019; demnächst in unserer Reihe u.a. eine Neuedition des ersten kritischen Standardwerkes „*Hirten unter Hitler*“ (1999) von Wolfgang STÜKEN.

¹⁵ Z.B. Predigt L. Jaegers von 10. Oktober 1941: „Soldatische und priesterliche Haltung stehen sich innerlich näher, als Außenstehende ahnen. Dort wie hier ist Voraussetzung: selbstloser Dienst, vorbehaltloser Einsatz, Bewährung aus letzter Verpflichtung heraus, *Treue bis in den Tod.*“

¹⁶ Paderborner Fastenhirtenbrief vom 8. Februar 1942: „Ist jenes arme unglückliche Land [Russland] nicht der Tummelplatz von Menschen, die durch ihre Gottfeindlichkeit und durch ihren Christushass *fast zu Tieren entartet* sind? Erleben unsere Soldaten dort nicht ein Elend und ein Unglück sondergleichen? Und warum? Weil man die Ordnung des menschlichen Lebens dort nicht auf Christus, sondern auf *Judas* aufgebaut hat.“ – Auf F.J. Rarkowski hat in diesem Kontext schon PAPE 1999 verwiesen.

2. *Eine fundierte Biographie
liegt noch nicht vor*

Bis heute liegt keine aussagekräftige Darstellung zur Biographie von Franz Justus Rarkowski vor, und auch jüngere Studien¹⁷ zur Wehrmachtseelsorge bringen kaum neue Erkenntnisse zum Militärbischof. Aufgrund fehlender – oder noch immer unter Verschluss gehaltener – Quellen besteht Uneinigkeit sogar über einfachste Sachverhalte des Werdegangs (wie z.B. die genaue Art des Abschlusses von ‚theologischen Studien‘). Als Studiendirektor Bernhard-Maria Rosenberg 1969 folgende ‚Erkenntnisse‘ in Form eines Leserbriefes (!) niederschrieb, wurden diese alsbald im „Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland“¹⁸ als wertvolle Mitteilungen gewertet:

„Als Sohn einer treu katholisch gesinnten und wirtschaftlich gut gestellten Familie ist Franz Justus Rarkowski am 8. Juni 1873 in dem ostpreußischen Landstädtchen Allenstein, das damals nicht mehr als 6000 Einwohner zählte, geboren worden. Sein Vater besaß ein Stadtgut und betrieb noch kaufmännische Unternehmungen; seine Mutter, ebenfalls eine Allensteinerin, war die einzige Schwester des bedeutenden katholischen Kirchenhistorikers Franz Hipler (gestorben 1898). Ob der Vater je Soldat gewesen ist, kann nicht mehr festgestellt werden, sicher ist jedoch, daß er kein Offizier gewesen ist! Er stand in der Öffentlichkeitsarbeit, war Stadtrat und hatte in den Jahren 1890 bis 1893 ein Mandat im Deutschen Reichstag inne, das ihm seine Landsleute als Wähler der Zentrumspartei übertragen hatten. – Sein Sohn Justus, schon als Kind sehr jähzornig, hat an dem im Jahre 1877 in Allenstein errichteten Gymnasium nicht das Abiturientenexamen abgelegt. Als sogenannten Immaturen hatten ihn die Patres der Kongregation der Maristen in ihr Haus zu Differt (Belgien) aufgenommen und zum Theologiestudium zugelassen. Am 29. Januar 1899 [*rich-*

¹⁷ Vgl. RÖW 2014; PÖPPING 2017; SCHMIEDEL 2017; SCHMID u.a. 2019.

¹⁸ THIMM 1969.

tig vermutlich: 9.1.1898; pb] erhielt Rarkowski die hl. Priesterweihe. Einige Jahre später tritt er aus der Ordensgenossenschaft aus, wird Priester der Diözese Brixen (Tirol) und arbeitet auf verschiedenen Stellen. Um das Jahr 1910 kehrt er ins Ermland zurück, wird in seine Heimatdiözese aufgenommen. Da er aber kein Abiturientenzeugnis und keinen Nachweis über ein ordnungsmäßiges Theologiestudium an einer Universität oder anerkannten Hochschule nachweisen kann, wird er als Hausgeistlicher angestellt und erhält vor dem ersten Weltkrieg die Kuratie (Seelsorgestelle ohne Anerkennung als Pfarrei) in der kleinen Festungsstadt Lötzen. Hier kommt der von Hause aus vermögende und nicht mit viel Arbeit belastete Kuratus Rarkowski in engeren Kontakt mit Stabsoffizieren der Königlich Preußischen Armee.¹⁹

F.J. Rarkowskis eigenhändig geschriebener „Lebenslauf“, im Wortlaut mitgeteilt 1929 in einem Rundschreiben von Kardinal Adolf Bertram²⁰, liest sich wie folgt:

„Ich, Franz, Justus Rarkowski wurde geboren und getauft am 8. Juni 1873 zu Allenstein in Ostpreussen. Mein Vater ist der verstorbene Stadtrat, Reichs- und Landtags-Abgeordnete Justus Rarkowski. Meine Mutter Antonie, geb. Hipler, eine Schwester des Ermländischen Historikers und Domkapitulars Franz Hipler, lebt 82 Jahre alt, in Allenstein.

Am 9. Januar 1898 wurde ich nach vollendeten, theologischen Studien in Innsbruck zum Priester der Diözese Ermland geweiht. Dort war ich in Wormditt drei Jahre an charitativen Anstalten und dann bis 1914 in der Ermländischen Diaspora als Kuratus tätig und zwar in den neuerrichteten und weitausgedehnten Kura-

¹⁹ ROSENBERG 1969 (Text hier nach THIMM 1969). Die Berichtigung, der Vater sei *kein* preußischer Offizier gewesen, bezieht sich auf: ROTH 1968.

²⁰ In: *Rundfrage von Kardinal Bertram zur Organisation der Militäraseelsorge an die Oberhirten der Diözesen Deutschland*, 23.05.1929: Historisches Archiv des Erzbistums Köln, CRI 1756 [sieben Blätter, paginiert; hier S. 4-6].

teen Korschen und Lötzen. In den Städten Gerdauen, Rhein und Arys, (Truppenübungsplatz) sowie später (1922) in Metgethen, gründete ich Kapellen, resp. Missionshäuser.

Bei Kriegsausbruch wurde ich vom Kommandant der Feste Boyen, Oberst Busse, aufgefordert die Festung zu verlassen, da mehrere Geistliche dorthin kommandiert waren. Am 25. August 1914 als Flüchtling, wurde ich vom Feldpropst Dr. Jöppen [*Joepen*], wegen meiner Sprachenkenntnis, mit der Seelsorge der Kriegsgefangenen in Berlin und Blankenburg betraut, als Lazarett- und Garnisonpfarrer für Berlin eingestellt und auch als Sekretär des Feldpropstes beschäftigt.

Auf besonderen Wunsch des Herrn Feldpropstes entschloss ich mich, mit Erlaubnis des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Ermland, zur aktiven Militärseelsorge überzugehen und wurde im Juni 1916 zum Divisionspfarrer der I. Gardedivision ernannt.

Am 1. Juli 1916 kam ich als Divisionspfarrer ins Feld. Ich war zuerst im Osten tätig dann in den Vogesen in Siebenbürgen, Rumänien Waldkarpathen, Lothringen, Reims und anderen Orten der Westfront; erhielt das E.K. II und E.K. I sowie das Ritterkreuz des Kaiser Franz Joseph-Ordens.

Nach überstandenem Typhus mit Gelbsucht wurde ich am 1. April 1918 nach Coblenz versetzt als Garnisonpfarrer. Zur Zeit der Besetzung versah ich die deutschen Lazarette und den Dienst an der von den amerikanischen Truppen mitbenutzten Garnisonkirche in Coblenz.

Im Januar 1920 zur Reichswehr berufen, trat ich mein Amt als Wehrkreispfarrer I in Königsberg i/Pr. an.

Zum 1 Oktober 1927 wurde ich zum Wehrkreispfarrer III für Schlesien mit Sitz Breslau ernannt und am 1. Februar 1929 in gleicher Eigenschaft nach Berlin versetzt, wo mir auch die Standortseelsorge obliegt.

Berlin d. 18.V.1929

Rarkowski

Wehrkreispfarrer.“

Die Angaben zum Ausbildungsgang fallen vage aus, Lebensabschnitte im Ausland (Belgien, England, Schweiz) werden – wie überhaupt die zurückliegende Mitgliedschaft in einer marianischen Ordenskongregation – übergangen und von einer Benennung *konkreter* Bildungsabschlüsse ist hier nichts zu lesen.

Zu den Umständen der Übernahme in die Militärseelsorge *trotz* fehlender Voraussetzungen schreibt Reichswehrministers Wilhelm Groener im April 1930 dem Bischof von Berlin:

„Dem preußischen Kriegsministerium war bekannt, daß er früher Ordensgeistlicher gewesen ist (aus Gesundheitsrücksichten ordnungsgemäß ausgeschieden), und daß er Reife- und Pfarrerprüfung nicht gemacht hat. Der damalige Titularbischof Dr. Joppen [*Joeppen*] hat trotzdem seine Ernennung zum Militärpfarrer beantragt, weil er durch Studium in Belgien, England und Österreich eine ausreichende wissenschaftliche Bildung erlangt habe und wegen seiner Charaktereigenschaft besonders für die Militärseelsorge geeignet sei. Durch Erlaß des Kulturministeriums vom 17.6.15 G II 423 ist er auf Grund des Artikels 3 Abs. 2 des Gesetzes vom 31.5.1882 von der zur Anstellung im geistlichen Amt gesetzlich vorgeschriebenen Erfordernisse der Vorbildung zwecks Verwendung in der katholischen Militärseelsorge befreit worden. Nachdem der Katholische Feldpropst ihn von der Ablegung der Pfarrerprüfung befreit hatte, hat das Preußische Kriegsministerium durch Erlaß vom 4.4.[19]16 Nr. 14.16 C 4 von der Ablegung dieser Prüfung abgesehen. Am 9.1.1898 war er mit den literae dimissoriales des Bischofs von Ermland, also auf dessen Papiere und auf dessen Antrag, vom Bischof von Brixen zum Priester der Diözese Ermland geweiht worden. – Nach Vorstehendem ist Pfarrer Rarkowski ordnungsgemäß zum Priester geweiht und zum Militärpfarrer ernannt worden. Er hat in dieser Beziehung nichts zu verbergen. Heute liegt m.E. noch weniger als früher Veranlassung vor, ihm den Mangel der Reife- und Pfarrerprüfung, der nach eingehender Prüfung durch Dispense von zustän-

diger Seite geheilt worden ist, unter dem Gesichtspunkt der Nichteignung für seine jetzige Stellung vorzuwerfen.“²¹

Der Reichswehrminister hatte zuvor wegen des Ruhestandes von Dr. Schwamborn „den Pfarrer Rarkowski mit Wahrnehmung der Geschäfte der Katholischen Feldpropstei beauftragt“ und führte zum Erweis von dessen Eignung vier allerbeste Referenzen (1924, 1925, 1929) aus dem Militär an, u. a. von General Wilhelm Heye. Das Schreiben des hohen Gönners W. Groener – verfasst nach Rückfragen bei F.J. Rarkowski – dient der Ausräumung vorgebrachter Bedenken durch Hinweis auf Dispense. Am „Mangel der Reife- und Pfarrerprüfung“ besteht aber eben kein Zweifel.

1929-1936 war F.J. Rarkowski Beauftragter für die Seelsorge an den Katholiken der deutschen Reichswehr und Wehrmacht, 1936-1938 Apostolischer Administrator für die Angehörigen der deutschen Wehrmacht und schließlich 1938-1945 Katholischer Feldbischof der deutschen Wehrmacht. Die vatikanische Ernennung zum Militärbischof – mit sakramentaler Bischofsweihe – ist nicht etwa wegen des fehlenden Abiturs zu beanstanden, denn bekanntlich besaßen auch die von Jesus erwählten Apostel keinen staatlichen Oberschulabschluss. Ungewöhnlich bleibt der Vorgang – zumal für deutsches Konkordatsgebiet – dennoch, und er beweist nicht zuletzt, dass einflussreiche Akteure in NS-Deutschland diesen Mann unbedingt an der Spitze der deutschen katholischen Militärkirche wünschten.

Der bisweilen als bescheiden geschilderte Priester hatte in einem vertraulichen Brief vom August 1935 trotz vorgerückten Alters Wert auf eigenes Fortkommen gelegt (→B.1) und dann noch *vor* seiner Bischofsernennung durch den Vatikan im Jahr 1938 das liturgische Gebet für den ‚Führer‘ nebst anderen vaterländischen Wortmeldungen (→B.2-7) veröffentlicht.

²¹ Brief des Reichswehrministers Wilhelm Groener an den Berliner Bischof Dr. Christian Schreiber vom 29.04.1930; Abschrift in: Archiv des Katholischen Militärbischofs (Berlin): SW II/1.1008 [acht Seiten paginiert; hier S. 2-3]. – Hinweis auf eine Zeit in der Schweiz: NOTENWECHSEL III, S. 148.

Manche Fragen bleiben offen. Welche „Gesundheitsrücksichten“ (Formulierung des Reichswehrministers, 1930) führten z.B. zum Ausscheiden aus dem marianischen Orden? Und waren diese später – bei der Übernahme schwerer, gar höchster Ämter im Militärkirchenwesen – behoben? Wo genau kursierten ggfs. *Gerüchte* über einen moralisch nicht einwandfreien Lebenswandel?²² (→C.4, C.9)

Aus Sicht mancher Zeitgenossen war F.J. Rarkowski wohl so etwas wie ein klassischer Hochstapler. Wie konnte er aber dann eine Bischofsernennung durch Rom erlangen? Ohne eine Auswertung von Akten und Voten des damals mit Deutschland vertrauten kirchenpolitischen Spitzenpersonals im Vatikan wird sich diese Frage wohl kaum beantworten lassen.

3. Franz Justus Rarkowski als Chronist einer preußischen Infanterie-Division (1917)

Den Übertritt von F.J. Rarkowski in das militärische Gefüge beschreibt der oben schon einmal zitierte Bernhard-Maria Rosenberg etwas anders als das von Kardinal Bertram versandte Selbstzeugnis:

„Bei Kriegsausbruch im Jahre 1914 meldet er sich, sicher im Überschwang nationaler Begeisterung, freiwillig zum Seelsorgedienst bei der Armee. Seine Gemeinde in Lötzen bleibt der Sorge eines eben geweihten Kaplans überlassen, Rarkowski wird bald aktiver Armeepfarrer. Nach Kriegsende scheidet ein Versuch, wieder in die Diözese Ermland aufgenommen zu werden. Rarkowski stellt sich – nach kurzem Aufenthalt in Koblenz, wo er Zusammenstö-

²² APOLD 1978*, S. 97: „Auch kursierten Gerüchte über einen moralisch nicht integren Lebenswandel des Ernannnten.“ [Evtl. Bezug zu dem in nachfolgender Fußnote genannten Gespräch des Verfassers mit dem Zeitzeugen G. Werthmann vom 28.7.1976?] APOLD 1978*, S. 121: „Auch um die Umstände seiner Ernennung ranken bis auf den heutigen Tag Gerüchte, die wahrscheinlich schon damals im Umlauf waren. Auch seine sittlich-moralische Integrität wurde in Zweifel gezogen.“

ße mit amerikanischen Soldaten hatte – der inzwischen wieder neu gebildeten Wehrmacht, der Reichswehr, zur Verfügung. Behilflich sind ihm dabei der letzte Feldpropst der preußischen Armee und dessen Generalvikar, zwei westdeutsche Geistliche, gewesen. Als Divisions- und Wehrkreispfarrer in Königsberg / Preußen isolierte Rarkowski sich in zunehmendem Maße gegenüber dem Klerus des Bistums Ermland, der größtenteils den politischen Zielen der Zentrumsparterie zuneigte. Rarkowski dagegen gehörte dem in Ostpreußen gebildeten Katholikenausschuß (im Wahlkampf mitunter als ‚Ausschußkatholiken‘ bezeichnet) an, der sich für die Deutschnationale Volkspartei des Herrn Hugenberg einsetzte. Rarkowski war im Ermland bei Fahnenweihen des Stahlhelm anwesend, hielt Feldgottesdienste bei Aufmärschen nationaler Verbände ab. – Es war daher für die Ermländer, Laien und Geistlichen, die ihn kannten, kein Wunder, daß Rarkowski sich darum bemühte, die durch das Reichskonkordat geschaffene Stelle eines Feldpropstes der wieder neu geschaffenen Wehrmacht zu erhalten.“²³

War er nun – wie es sein Selbstzeugnis nahelegt – bald nach Beginn des ersten Weltkrieges ‚Flüchtling‘ und wurde dann – irgendwie schicksalhaft – wegen besonderer Kenntnisse vom Feldpropst für Aufgaben in der Armee beansprucht? Oder hat er sich 1914 aus nationaler Begeisterung freiwillig in die Militärseelsorge gedrängt und hierbei gar seine vormalige Gemeinde ‚verwaist‘ zurückgelassen? Dies ist nur eine von vielen Fragen zum Lebensweg, die vielleicht nie geklärt werden können.

Da die – bislang bekannte – Quellenbasis für eine biographische Darstellung so lückenhaft und von viel Nebel umhüllt ist, erscheint es umso zwingender, die 1917 von F. J. Rarkowski veröffentlichte Chronik *„Die Kämpfe einer Preußischen Infanterie-Division zur Befreiung von Siebenbürgen“* nicht zu übergehen: Gewidmet „Seiner Exzellenz

²³ ROSENBERG 1969 (Text hier nach THIMM 1969).

Herrn Generalleutnant Sunkel, dem siegreichen Führer unserer Division ...“. Der Text des Buches ist in dieser Edition vollständig nachzulesen (→A). Es war leider nicht praktikabel, die mehr als hundert Abbildungen in Reproduktionen ebenfalls zu übernehmen. Wer die Fotografien anschaut, bekommt den Eindruck, dass die Militärkleriker-Zeit bei einer Infanterie-Division weithin auch eine touristische Erkundungs- und Erlebnisreise – mit Sinn u.a. für die jeweilige lokale ‚Heimatchichtung‘ oder Küchenkunst – war.

Für eine kritische Lektüre dieses Werkes aus friedenskirchlicher Sicht ist es selbstredend in erster Linie nicht von Belang, wie fachlich versiert (oder dilettantisch) – im Sinne des Militärs – der Verfasser seine Arbeit als Chronist von Strategien, kriegerischen Auseinandersetzungen etc. ausführt.²⁴ Entscheidend ist, so schon Johannes Apold und Heinrich Missalla vor über 40 Jahren (→C.6; D.2), wie sehr sich Franz Justus Rarkowski als ‚Feldgeistlicher‘ ohne jede Einschränkung mit der nationalistischen Sache identifiziert und Seite für Seite aus der Perspektive eines Angehörigen des Militärs schreibt, der zudem erkennbar seinem (‚väterlichen‘) Generalleutnant Sunkel ge-

²⁴ Vgl. dagegen HEIM 2007*, S. 225 (Anm. 909): „Das Buch setzt im August 1916 mit der Verlegung der königlich preußischen 7. Infanteriedivision von der Westfront nach Siebenbürgen ein. Zur Biographie des Verfassers enthält es keine weiterführenden Angaben. Auf die Divisionsgeschichte an der Westfront ging Franz Justus Rarkowski kaum ein. Die Härte des Stellungskrieges an der Westfront, scheint er entweder aus eigener Anschauung nicht zu kennen, oder verharmloste sie bewußt gegenüber dem Leser. Ausführlich beschrieb der Divisionspfarrer die Landschaft Siebenbürgens und die Bräuche ihrer deutschsprachigen Bewohner. Den Verlauf der Kampfhandlungen schilderte er in wesentlichen Zügen. Seine Darstellung bleibt aber deutlich hinter dem üblichen Niveau militärgeschichtlicher Abhandlungen zurück. Sie läßt erkennen, daß Franz Justus Rarkowski keinen unmittelbaren Einblick in die Armeeführung hatte und ihm ein solcher auch nach dem Abschluß der Kämpfe nicht gewährt wurde. Selbst die operativen Maßnahmen der eigenen Divisionsführung wurden von ihm meist nur sehr allgemein umrissen. Das läßt darauf schließen, daß Rarkowski bei der Abfassung seines Berichts wahrscheinlich auch kein Einblick in die Akten der Division gewährt wurde und ihm daher nur Informationen aus zweiter Hand zur Verfügung standen. Bei dieser Bewertung soll nicht übersehen werden, daß auch für die von der Zensur genehmigte nationale Erbauungsliteratur während des Krieges verschärfte Vorschriften zur Geheimhaltung zu beachten waren. [...]“

fallen möchte. Die Militärreligion des bedingungslosen Gehorsams gegenüber dem ‚Führertum‘ ist voll ausgebildet. Es fehlen auch nicht rassistische Wahrnehmungsmuster der Kaiserzeit.

Im Sprachgebrauch des Militärs nennt man die systematische Tötung vieler Menschen „Säuberung“, und diese blasphemische Gewohnheitsübung von Waffenträgern übernimmt der Verfasser, ein geweihter Priester, an vielen Stellen seiner Darstellung. Die Genugtuung über erfolgreiches Töten soll *steril* ausfallen; die Freude der Siegenden darf nicht durch eine genaue Beschreibung der ‚Ergebnisse‘ auf dem Schlachtfeld oder gar archaische Blutkulte besudelt werden. Der Chronist F.J. Rarkowski teilt mit: Es liegt „in den Tagen nach der Befreiung“ – am 9. Oktober 1916 – eine feindliche „Kompanie hingestreckt am [Bartholomäer] Bahndamm. Ich will es nicht ausmalen das Bild des Schreckens, das die 250 toten Rumänen dort boten, aber furchtbar berührte es mich, und Haß und Ingrimm erfaßte mich und meinen Begleiter, als auf den Leichen des Feindes trunkene Weiber, aus dem Zigeunerviertel Kronstadts, johlend tanzten – das Furchtbarste, was ich im Kriege gesehen.“ Wohlgermerkt, nicht die Leichen sind das Furchtbarste des ganzen Krieges, sondern das Verhalten ‚trunkener Weiber‘, welches jene Kriegerschauspieler, die sich selbst als ‚Säuberer‘ verstehen, verstören muss. – Der Komplex „Sauberkeit“ ist ein wichtiges Sprachfeld in F.J. Rarkowskis Texten, vor allem geht es ihm auch um eine „Sauberkeit der Gedanken“.

Bernd Heim urteilt über das Buch „*Die Kämpfe ... zur Befreiung von Siebenbürgen*“ u.a. so: „Die Beschreibung der Kämpfe ist angefüllt mit nationalem Pathos und einer unhinterfragten heldenhaften Verherrlichung deutschen Soldatentums. Das Leid und die Not des Krieges kommen nur sehr selektiv im Rahmen des starren Freund-Feind-Bildes zum Vorschein. Der Not der vertriebenen einheimischen Bevölkerung und den harten Anforderungen an die kämpfende Truppe steht starr das Bild eines bisweilen barbarischen rumänischen Aggressors gegenüber. Diesen gilt es, zunächst aus dem Land zu vertreiben und schließlich zu besiegen. An der Berechtigung dieses den Mittelmächten aufgezwungenen Verteidigungs- und Befrei-

ungsfeldzugs bestand für den Autor kein Zweifel. Er begeisterte sich zwar für das Friedensangebot der Mittelmächte, ließ aber über eine allgemeine Friedenssehnsucht hinaus nicht erkennen, daß seine Einstellung zum Krieg durch die persönliche Erfahrung des an der Westfront mit aller unmenschlicher Härte geführten Grabenkriegs nachhaltig verändert wurde. Es scheint, als habe Rarkowski die von beiden Kriegsparteien durchgeführten menschenverachtenden Offensiven in Flandern, vor Verdun und an der Somme überhaupt nicht zur Kenntnis genommen, obwohl seine Division aus dem Stellungskrieg der Westfront herausgelöst worden war. Allerdings ist auch bei Franz Justus Rarkowski zu spüren, daß der Bewegungskrieg gegenüber dem Stellungskrieg psychologisch als eine Befreiung empfunden wurde: ‚Das [die Kämpfe um Hermannstadt] war ein feuriger, lebhafter Krieg, nichts hatte er gemein mit den langweiligen Stellungskämpfen.‘ [...] Rarkowskis tendenziöser Kriegsbericht nährte die Vorstellung, der Krieg könne mit einem von den Mittelmächten diktierten Siegfrieden enden und fügte sich daher unschwer in die deutsche Durchhaltepropaganda des Jahres 1917 ein.“²⁵ – Lebhaft also sollte es zugehen, nicht langweilig. Für den Abschluss gab es nur eine Option: Sieg!

Selbstredend gehören zur Vorgeschichte des späteren Wehrmachtbischofs das Kriegskirchentum 1914-1918²⁶ und insbesondere die Hirtenschreiben seines Förderers Feldpropst Bischof Dr. Heinrich Joeppen (1853-1927), worauf uns Johannes Apold mit Textvergleichen nachdrücklich hinweist (→C.7). F.J. Rarkowski zählte nach Kriegsende zu jenen Katholiken, die in der besonders aggressiven – deutschnationalen – Variante auf „Versailles“ und die sogenannte „Schmach der Niederlage“ reagierten.²⁷ Die politischen Präferenzen in der ostpreußischer Heimatlandlandschaft von Franz Justus Rarkowski ergaben zur Zeit der Weimarer Republik kein flächende-

²⁵ HEIM 2007*, S. 225-226 (Anm. 909).

²⁶ Vgl. zum ersten Weltkrieg auch: K&W02; K&W04.

²⁷ Vgl. im Stichwort-Register (Anhang) auch die Verweise zu „Dolchstoßlegende“ und „Versailles“.

ckendes Einheitsbild. Nicht ganz nebensächlich ist vielleicht der Umstand, dass F.J. Rarkowskis Herkunfts- und Kindheitsort Allenstein im ‚Entscheidungsjahr 1932‘ die höchste Zahl an eingeschriebenen NSDAP-Mitgliedern des Gesamtbezirks Ermland aufwies.²⁸

4. Die „Hirtenschreiben“ des Wehrmachtbischofs

Johannes Apold hat für die Erarbeitung des vorliegenden Bandes im Rahmen unseres Projekts „Kirche & Weltkrieg“ seine 1977 erstellte, nahezu lückenlose Sammlung der Hirtenschreiben und Bischofsworte von F.J. Rarkowski zur Verfügung gestellt. Nur durch diesen glücklichen Umstand ist es möglich geworden, auch ohne kostspielige Archivreisen anhand der fotomechanisch reproduzierten Originale eine solide – jetzt wirklich vollständige – Edition dieses zentralen Quellensegmentes (→B.) zu realisieren (*ohne* Kürzungen, einschließlich der bischöflichen Einleitungs- und Segensformeln). In den Fußnotenbelegen sind alle nötigen Quellenangaben, Besonderheiten (wie z.B. eine verborgene Autorenschaft des Militärgeneralvikars Georg Werthmann →B.55) und Verweise vermerkt.

Zu den zentralen Inhalten der Hirtenschreiben vermitteln die beiden Beiträge von J. Apold (→C.) und H. Missalla (→D.) in diesem Buch eine gute Übersicht. Einzelne Themenbereiche (u.a. spezielle ‚Frömmigkeits‘-Motive, Triebleben/Sexualität, staatliche Militärdoktrin, kriegstheologische Schlüsselwörter) und so markante Sachverhalte wie die nahezu obligate Nennung Adolf Hitlers (93 mal: Hitler, ‚Führer‘, ‚Oberster Befehlshaber‘, ‚Feldherr‘-Genie) sind leicht über das Register im Anhang zu erschließen, das allerdings unter Verzicht auf Vollständigkeit nur ‚ausgewählte Stichwörter‘ enthält. Wo sich ab „Stalingrad“ die Diktion der Hirtenschriften verändert, ist dies aus meiner Sicht nicht etwa Zeichen einer ideologischen Abrüstung, sondern schlicht der veränderten Kriegslage geschuldet.

²⁸ Vgl. REIFFERSCHIED 1978*, bes. S. 74.

Auf einen ungeheuerlichen Umstand bei der ‚Redaktion‘ der Militärbischofsworte hat Heinrich Missalla – zuerst 1978 – so aufmerksam gemacht:

„Bei der Beurteilung der Hirtenbriefe und der Person Rarkowskis ist die Berücksichtigung der Tatsache unerlässlich, daß er ständiger Kontrolle unterlag. Nach den Aufzeichnungen Werthmanns wurden die Hirtenbriefe des Feldbischofs wegen der Einordnung der Militärseelsorge in das OKH/AHA/AgS²⁹ in folgenden Etappen überwacht:

Zunächst behielt sich der Amtsgruppenchef das Recht vor, Hirtenbriefe des Feldbischofs vor ihrer Herausgabe zu überprüfen. Oberst Edelmann tat dies in der guten Absicht, den Gegnern der Feldseelsorge keinen Grund zum Einschreiten zu geben. Seine Tätigkeit bei dieser Zensur bestand vor allem in der Sorge dafür, daß der ‚Führer‘ jedesmal genannt wurde. Fast immer wurde von ihm – geeignet oder unpassend – eine Apostrophierung des ‚Führers‘ eingeflickt.

Zusätzlich zu dieser Zensur (Vorzensur) wurde im weiteren Verlauf des Krieges eine Vorlage der Hirtenbriefe beim OKW³⁰/Inland eingeführt. Oberstleutnant Wulff war bei der Überprüfung der Hirtenbriefe sehr großzügig und hat selten etwas moniert. Bezeichnend war es, daß der Weihnachtshirtenbrief 1943 bei seiner Vorlage beim OKW/Inland unbeanstandet blieb. Als er Weihnachten 1944 erneut Verwendung fand, wurden von dem Vertreter des zufällig abwesenden Oberstleutnants Wulff an drei Stellen Einwände erhoben. In der zweiten Hälfte des Jahres 1944 kam zu diesen zwei Zensurstellen noch eine dritte hinzu: der NSFO³¹ beim OKH. Dieser hatte jedoch keine Möglichkeit mehr, seine Zensurtätigkeit auszuüben, da vom Frühjahr 1944 bis zum Ende

²⁹ [OKH/AHA/AgS = Oberkommando des Heeres / Allgemeines Heeresamt / Amtsgruppe Seelsorge]

³⁰ [OKW = Oberkommando der Wehrmacht]

³¹ [NSFO = Nationalsozialistischer Führungsoffizier]

des Krieges (abgesehen von dem Weihnachtshirtenbrief 1944, einer gekürzten Fassung der Ausgabe von 1943) kein Hirtenbrief mehr herausgegeben wurde.“³²

Unter der Annahme, dass Werthmanns Mitteilungen keine apologetischen ‚Schutzbehauptungen‘ sind, ergibt sich folgendes Bild: Die römische Kirche erwirbt in der frühesten Phase des NS-Staates das fragwürdige „Privileg“ einer militärkirchlichen Präsenz im zukünftigen Heer der deutschen Faschisten (Konkordat: Militärkirche samt Personal faktisch als Teil des Militärs) und schafft sodann durch die Ernennung eines dem Militär genehmen Wehrmachtbischofs eine der Voraussetzungen dafür, dass das Militär sogar die bischöflichen Verlautbarungen der Militärkirche redigieren kann. – Auch eine unter Druck oder Verweis auf Gehorsamseid vorgenommene Zensur der militärischen Vorgesetzten braucht freilich zum Erfolg ein irgendwie ‚ideologisch kooperationsberechtigtes‘ Gegenüber in der Militärkirche. – Nicht nur aus pazifistischer Sicht wäre die Kirche hier zum Objekt geworden, von dem man etwas gegen ein Zugeständnis von Wirkungsfelder für geweihte Akteure und entsprechende Refinanzierungen verkaufen kann, sofern insbesondere die kirchenrechtlichen Bestimmungen für Sakramentenspendung und andere Riten – wie unter F.J. Rarkowski³³ – peinlich genau eingehalten werden.

Die Auflagen der vervielfältigten Bischofsworte erreichten gewiss nicht die Stückzahlen des Katholischen Feldgesangbuchs (Gesamtauflage 6.100.000), doch es wurden wohl kaum nur wenige hundert Exemplare gedruckt oder bei der ‚Kirchlichen Kriegshilfe‘ (Freiburg) für Bestellungen auf Abruf gelagert. Einzelne Hirtenschreiben fanden Abdruck in Kirchenzeitungen (z.B. Paderborn, Frankfurt: →B.14, B.17, B. 29), kamen als Sonderdruck im Taschenformat heraus (Herder-Verlag, →B.15) oder wurden wie die Kampfpaparen zur ewigen Vertilgung des Bolschewismus vom 29. Juli 1941 sogar im Rundfunk zitiert (→B.42). Zu Breitenwirkung und Annahme der Hirtenschrei-

³² MISSALLA 2021, S. 132-133.

³³ Vgl. z.B. RARKOWSKI 1942a.

ben werden in der Erinnerungsliteratur – je nach Interesse – höchst unterschiedliche, ja gegensätzliche Zeugnisse angeführt, die aufgrund ihrer kleinen Anzahl aber noch keine hinreichende Basis für gesicherte Urteile hergeben. Wenig glaubwürdig ist auf jeden Fall die apologetische Behauptung, die Schriften Rarkowskis seien ohnehin von keinem gelesen worden und somit nicht von Belang.

Einen anderen Weg zur schnellen Abhandlung des Quellensegments beschreitet zwölf Jahre nach den aufklärenden Beiträgen von J. Apold und H. Missalla der Theologe Johannes Güssen in seiner Studie *„Die katholische Militärseelsorge in Deutschland zwischen 1900 und 1945“*: „Die von Rarkowski herausgegebenen Hirtenbriefe und Verlautbarungen sprechen eine zweifelsfrei nationalsozialistische Sprache und brauchen hier nicht Einzelheiten behandelt zu werden, da sie inhaltlich von nicht allzu großer Bedeutung sind.“³⁴ Immerhin zitiert dieser Autor, der die Hirtenworte kurzerhand für ‚inhaltlich bedeutungslos‘ erklärt, folgende Feststellung des ehemaligen Kriegspfarrers Ziegler: „Diese Hirtenworte waren sozusagen der Preis, für den das kirchliche Schrifttum in der Wehrmacht zugelassen wurde. Diktaturen geben nichts umsonst.“³⁵

*5. Beiträge in der Soldatenbeilage einer
„Kirchenzeitung für Katholische Deutsche“*

Dank freundlicher Hilfe aus der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Trier ist es möglich, im vorliegenden Quellenband erstmals – mutmaßlich vollständig – alle Beiträge von Wehrmachtbischof Franz Justus Rarkowski für die überaus berüchtigte Soldatenzeitungsbeilage *„Glaube und Kampf“* darzubieten (insgesamt 15 ‚Auf-

³⁴ GÜSGEN 1989, S. 392-393. (Dieses Werk klammert bezeichnenderweise den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion ganz aus und muss sich deshalb mit den schlimmsten Abgründen des Militärkirchenwesens im selbstgewählten Untersuchungszeitraum gar nicht auseinandersetzen.)

³⁵ GÜSGEN 1989, S. 395.

sätze³⁶), ebenso zwei Vergleichstexte (→B.30, B.38) aus dem selben Blatt.

Zum Hintergrund dieses Quellensegments informiert bereits der Beitrag von Heinrich Missalla in diesem Band (→D.3). In Gottfried Becks Studie zur hessischen Bistumspresse 1930-1941 erhellt ein eigenes Unterkapitel „Der Sonderfall der Frankfurter ‚Katholischen Kirchenzeitung‘“ den größeren Zusammenhang³⁷: Die ursprünglich aus einem progressiven Verlagsverbund des linken Zentrumsflügels (Friedrich Dessauer, Walter Dierks, Verlagsleiter Josef Knecht) kommende Frankfurter „*Katholische Kirchenzeitung*“ zielte seit ihrer Überführung in einen neuen Verlagskontext zunehmend auf „eine Konvergenz christlicher und nationalsozialistischer Weltdeutung“³⁸, erfreute sich im Vergleich mit anderen Medien der gleichen Sparte einiger Privilegien und strebte wohl so etwas wie eine Marktführerschaft an. Ab dem 5. Februar 1939 erschien eine überregionale Reichsausgabe unter dem Titel „*Der Neue Wille*“ als „Wochenzeitschrift für Katholische Deutsche“, die ein Jahr später um die genannte Soldatenbeilage „*Glaube und Kampf*“ (Editorial der Erstausgabe →B.20) ergänzt wurde. Gemäß einer Mitteilung im ‚Verordnungsblatt des katholischen Feldbischofs der Wehrmacht‘ Nr. 2 vom 8. Februar 1940 ließ Franz Justus Rarkowski ab der von ihm programmatisch eingeleiteten Erstausgabe die „Soldatenbeilage des *Neuen Willen* ‚in einer größeren Anzahl von Exemplaren‘ unentgeltlich an die Truppe verteilen. Dem Verlagsleiter gratulierte der umstrittene

³⁶ Vgl. die schon 1978 vorgelegte inhaltliche Gesamtübersicht von H.M., jetzt in der Neuedition: MISSALLA 2021, S. 133-137. H. Missalla ging von insgesamt mindestens 14 Rarkowski-Aufsätzen für die Soldatenbeilage aus, allerdings unter Berücksichtigung einer irrtümlichen bzw. ungesicherten Autorenzuschreibung (→B.38). Zwei neue Texte können jetzt dank der Trierer Bibliothekshilfe vorgelegt werden (daraus ergibt sich die Zahl von insgesamt 15 Texten des Feldbischofs).

³⁷ BECK 1996, S. 386-415.

³⁸ BECK 1996, S. 397. – Der neue Verlagskontext war die Carolus-Druckerei (vormals Anton Heil GmbH), deren Mehrheitsaktionär ab 1933 – u.a. aufgrund der räuberischen Aneignung der Anteile des Linkskatholiken Friedrich Dessauer – der preußische Staat war (ebd., S. 413).

Armeebischof zu einer der ‚besten katholischen Sonntagszeitungen‘ Deutschlands.“³⁹ – Der ehemalige Wehrmachtsgeneralvikar Georg Werthmann wird später niederschreiben, es sei dem Verleger Dr. Schmitt damals gelungen, „Feldbischof Rarkowski mit dem Schreckgespenst der Partei einzuschüchtern und dafür zu gewinnen, daß sich dieser für das Blatt als Soldatenzeitung beim OKH einsetzte und General Kauffmann für die Sache zu begeistern verstand“⁴⁰.

Pius XII. tadelte indirekt in einem Schreiben an den deutschen Episkopat vom 6. August 1940 eine Empfehlung des ‚Kirchenblattes‘ aus Frankfurt (→D.3); deutlicher vorgetragen wurde Kritik in Radiobeiträgen des Vatikansenders vom 2. und 6. Oktober 1940 (→D.6).⁴¹ Es kann jedoch, wie Heinrich Missalla wiederholt betont hat, von einer Maßregelung des Militärbischofs durch Rom keine Rede sein.

F. J. Rarkowskis Beiträge für „*Glaube und Kampf*“, die stets auf Seite Eins der Soldatenbeilage erschienen, waren fast immer in der Mitte durch einen kastenförmig eingerahmten NS-Propagandatext ergänzt (in der vorliegenden Edition, gekennzeichnet durch eckige Klammern, jeweils vorangestellt). Der Militärbischof hatte offenkundig keinerlei Einwände gegen dieses Vorgehen, da es sonst wohl schon direkt nach der Erstausgabe beendet worden wäre und überdies ja seine eigenen Ausführungen ganz im Einklang mit dem NS-Regime verfasst waren. Wie man die – durchweg peinlichen – Texte zur Kriegsertüchtigung religionsgeschichtlich einordnen soll, mag offengelassen werden. Sie bezeugen trotz uferloser Klerikalpathetik (und vermeintlich frommer Lyrik-Beigaben) auf jeden Fall nicht den Glauben des Jesus von Nazareth. Für die Hirtenbriefe hat G. Werthmann Textkontrolle und Redigieren seitens des Militärs behauptet. Gilt etwas Analoges auch für die – nicht minder regimetreuen – Rarkowski-Aufsätze in der Soldatenbeilage des ‚Neuen Willen‘?

Der Wehrmachtbischof war ein Mensch voller Angst, und es stellt sich mit Blick auf sein skandalöses Schrifttum die Frage, ob er in

³⁹ BECK 1996, S. 411.

⁴⁰ MISSALLA 1997, S. 17.

⁴¹ Vgl. auch: BECK 1996, S. 411.

allem einfach Überzeugungstäter war, ob er lediglich vorauseilenden Gehorsam gegenüber der weltlichen Obrigkeit übte oder ob man ihn staatlicherseits gar durch gewisse ‚Kenntnisse‘ auch unter Druck setzen konnte? Es ist jedenfalls nicht völlig abwegig, zu spekulieren, der NS-Staat könne über den Werdegang der Militärkirchenspitze womöglich besser orientiert gewesen sein als etwa der Nuntius.⁴²

Aufgrund eines Verbotes stellte die Frankfurter ‚Katholische Kirchenzeitung‘ (samt der Reichsausgabe ‚Neuer Wille‘ mit der Soldatenbeilage ‚Glaube und Kampf‘) wider Erwarten zum 1. Juni 1941 ihr Erscheinen *wie alle anderen* noch bestehenden kirchlichen Sonntagsblätter ein.⁴³ Sie wurde also nicht, wie mancher hatte weisagen wollte, das katholisch-kirchliche ‚Einheitsblatt‘ im Dritten Reich. Irrig erscheint es mir, hinsichtlich der kriegspropagandistischen ‚Dienstleistungen‘ zwischen dem Frankfurter Periodikum und den übrigen bis zum Sommer 1941 erscheinenden Kirchenblätter (Bistumspresse) eine große Kluft anzunehmen.⁴⁴ Die für die Jahrgänge 1939-1941 zu beklagenden Kriegsinhalte der Paderborner Kirchenzeitung „Leo“ etwa lassen sich wohl nur unter der Voraussetzung erklären, dass die Redaktion bereit war, in großem Umfang staatlich gelieferte ‚Schriftkammer-Texte‘ abzudrucken.⁴⁵ Heinz Hürten vermerkt zur „Vernichtung“ der katholischen Presse 1941: „Die Kirche verlor damit ein Instrument, den Gläubigen regelmäßig das Evangelium zu erklären ..., mochte dafür [zuvor, pb] auch der Preis gezahlt werden, dass in diesen Organen das bestehende Regime öffentlich bejaht werden mußte.“⁴⁶ Es drängt sich die Frage auf: Wie ging das zusammen, das „Evangelium erklären“ und – als ‚Diener zweier Her-

⁴² Im obligat zölibatär lebenden bzw. verpflichteten Klerus gab es schon immer viele ‚Geheimnisse‘, die sich die Dienste des NS-Staates dann in nicht wenigen Fällen auf erpresserische Weise zunutze machten. Somit bewirkte der Kleriker-Zölibat vielfach nicht etwa eine Freiheit der Kirche, sondern im Gegenteil eine Erpressbarkeit des kirchlichen Gefüges in NS-Deutschland – auf Kosten und Haftung aller Getauften.

⁴³ MISSALLA 2021, S. 136-137; BECK 1996, S. 415.

⁴⁴ Vgl. auch: PAX CHRISTI 2018, S. 137-142.

⁴⁵ Wir hoffen, bald schon einen leichten Quellenzugang ermöglichen zu können.

⁴⁶ HÜRTE 1992, S. 472.

ren' – auf der gleichen Zeitungsseite den Krieg für das Großreich der ‚Arier' bewerben?

Die militärkirchliche Präsenz im deutschen Vernichtungsfeldzug gegen Osten wurde *trotz* einer neuen, wenig freundlichen Linie einflussreicher Kreise im NS-Staat – aber auch dank Fürsprache von Militärs⁴⁷ – aufrechterhalten, weil man sie um fast jeden Preis retten wollte. War dies unter den inzwischen bekanntgewordenen Bedingungen für die Kirche ein Ruhmesblatt oder eine Schande?

*

Zur Auswertung der hier editorisch erschlossenen ‚Befunde' – im Kontext weiterer Quellendarbietungen und Darstellungen zum Militärkirchenwesen im NS-Staat – soll in unserer Reihe noch ein Folgeband erscheinen. Das mit dem staatlichen Bereich eng verbundene deutsche Kirchentum, welches seine Geschichte über viele Jahrzehnte schöngefärbt oder weichgezeichnet hat, befindet sich gegenwärtig in einem rasanten Auflösungsprozess. Wenn aber das Gefüge der ‚Selbstreferenzen' zusammengeschmolzen ist, wird auch die kirchengeschichtliche Forschung hierzulande in bislang noch finsternen Ecken ein Niveau erreichen dürfen, in dem eine *bloß behauptete* – aber nicht gegebene – Kenntnis der Quellen keinen mehr überzeugt.

Schon länger können nur noch rechtskatholische Ignoranten bestreiten, dass die zugespitzte Bezeichnung „Hitlers Feldbischof“⁴⁸ für den obersten Vertreter der ‚katholischen' Wehrmachtseelsorge angesichts der Flut von entsprechenden Zeugnissen nicht polemisch, sondern durchaus sachgerecht ist. Beharrlicher musste freilich das Ehrenkleid von F. J. Rarkowskis Generalvikar – nachfolgend auch ers-

⁴⁷ „Der Oberbefehlshaber der Marine Großadmiral Erich Raeder bemerkte in seinen Memoiren über ihn [den kath. Wehrmachtbischof]: „Für mich als evangelischen Christen war es dabei eine tiefe Genugtuung, daß unser Kampf von dem katholischen Feldbischof Exzellenz Rarkowski besonders anerkannt wurde; er brachte zum Ausdruck, daß die Erhaltung der gesamten Wehrmachtsseelsorge nur der Standfestigkeit der Marine zu danken wäre.“ (HEIM 2007*, S. 227 – Anm. 915)

⁴⁸ Vgl. MISSALLA 1997 (Untertitel des Buches).

ter Generalvikar der Bundeswehr – reinlich gehalten werden. Mit Klugheit und Umsicht, so wird immer noch weitererzählt, habe Georg Werthmann als der ‚zweite Mann‘ der Militärseelsorge 1939-1945 viel Schlimmes verhütet. Hat er nun geholfen, der Gottesliebe in den Abgründen des Völkermordens einige Inseln zu erhalten, oder hat er – ohne Anhänger der NSDAP zu sein – sich mit ‚geistlichen Waffen‘ am Lebensraum-, Ressourcen- und Vernichtungskrieg der NS-Wehrmacht gen Osten beteiligt?

Zum *Christfest 1941* predigte Generalvikar Georg Werthmann den Lesern eines ökumenischen Massendrucks für die Kriegsfront als Angehöriger des Militärs: „Doch das wißt ihr selbst genug, daß Weihnachten das Fest der Kameradschaft ist. Sie war der Reichtum eures Soldatenlebens in den schweren Kampf Tagen dieses Jahres, die hinter euch liegen, und die oft gigantische Wucht des Ringens mit dem bolschewistischen Gegner hat dieser Kameradschaft eine besondere Tiefe und Kraft gegeben. Nun aber ist es Weihnachten geworden, die Hand streckt sich dem treuen Waffengefährten entgegen, und das Herz grüßt die Heimat [...], die ihr [...] schützet vor allen Hassern und Neidern, vor allem aber vor dem Untermenschentum und dem Vernichtungswillen östlicher Barbarei. [...] Geht mutig und froh an eure Aufgaben, wenn die Weihnachtskerzen erloschen sind, und haltet euch bereit, jeden Augenblick wieder nach dem Schwerte zu greifen, wenn es zur Sicherung unseres großen Reiches nottut.“⁴⁹ – Das in Wirklichkeit von Georg Werthmann verfasste, von F.J. Rarkowski nur unterzeichnete *Hirtenschreiben für die Fastenzeit 1944* (→B.55) warnte kampfmüde Soldaten vor der „Melodie des Versuchers“, sah an der Kriegsfront im Osten „die Tore der Schule Gottes weiter aufgetan als“ irgendwo sonst und endete mit dem Wunsch, die „Kraft des Herrn“ möge die Soldaten der Wehrmacht befähigen, „das Beste zu geben für Führer, Volk und Vaterland“.

Düsseldorf, im Juli 2021

Peter Bürger

⁴⁹ In: MÜNCHMEYER/WERTHMANN 1941, S. 15-16.

EDITION DER SCHRIFTEN
VON FRANZ JUSTUS RARKOWSKI

Seiner Exzellenz
Herrn Generalleutnant Sunkel,
dem siegreichen Führer unserer Division,
und dem Ruhme ihrer tapferen Offiziere
und Soldaten gewidmet.

[Illustrationsseite
der Buchversion]

A.
Die Kämpfe einer
Preußischen Infanterie-Division
zur Befreiung von Siebenbürgen

Von
Franz Rarkowski
Königl. Divisionspfarrer

Mit 98 Abbildungen und sechs Uebersichtskarten¹

Alle Rechte vorbehalten

Der Reinertrag ist bestimmt
für die Invaliden der Division

Berlin 1917
Druck der Germania,
Akt.-Ges. für Verlag und Druckerei, Berlin C 2
Stralauer Str. 25

¹ [In der vorliegenden Edition entfallen die Bildbeigaben und Karten.]

ZUM GELEIT

„Gottes Segen und reichsten Lohn
 Der .. 7ten Division.
 Sie war's, die uns're Vaterstadt
 Und Heimat dem Feinde entrissen hat!
 Befreiend und rettend zog sie ein,
 Das soll ihr unvergessen sein!“ L. Scherg, Kronstadt.

Der Ruhm ist ein durch alle Zeiten forttönendes Zauber- und Wunderhorn. Er ist das in alle Welt erschallende Echo der Kriegerehre.

Berühmtheit ist die Palme des Friedens, sie schmückt auch den Staatsmann, den Gelehrten, den Künstler. Ruhm hingegen ist der Lorbeer des Krieges, das Eigentumsrecht des Soldaten. – Ewig wird sein Glanz die Namen der Männer umstrahlen, die in diesem größten Kriege, in diesem Ringen unseres deutschen Volkes mit seiner Welt von Feinden unter den Waffen standen.

In diesem Kampfe auf Tod und Untergang glänzen nicht nur einzelne Namen hervor. Die Begeisterung weht durch Millionen. Ein jeder hat sein eigenes Heldengedicht, seinen Anteil Ruhm.

Doch im Donner der Geschütze, im Lärm und wilden Hasten des Krieges geht auch manches Verdienst unerkannt verloren, und mancher Soldat wird aus dem Felde heimkehren mit der wehmütigen Klage des wackeren und getreuen Recken Georg von Frunsberg:

Kein Dank noch Lohn
 Davon ich bring' .
 Man wiegt mich ring
 Und ist mein gar
 Vergessen. – Zwar
 Groß' Not und G'fahr
 Ich bestanden han,
 Was Freude soll ich haben dran?!

Aber, wenn er seiner Taten und Leiden sich erinnert, wird er gleich dem alten Vater der Landsknechte solch ehrenhaftes Gedenken wohl

nicht für Millionen hingeben. Dem Alter bleiben dann die Erinnerungen. Der Jugend wird es nur vergönnt sein, die Vergangenheit zu bewundern und zu beneiden. Sie wird schweigen, wenn das Alter spricht und Ruhmbegierde, dieser begeisternde Blitz, wird in die Herzen der Knaben fahren, ein ungestümer Drang nach Kampf und Gefahr, ein quälender Durst nach Tat und Wirken des Jünglings Seele erfüllen. – Wer wird glücklicher sein als die benarbten Krieger dieses größten Zeitalters?! –

Der Himmel schenke ihnen für ihren Spätherbst warme, sonnenhelle Tage und sorgenfreies Leben, das nie arm sein kann, weil es reich an Taten war, – das mit dem Andenken glorreicher Siege niemals einsam sein wird, bis der große Appell des Herrn der Heerscharen sie zu allen Kriegs- und Ruhmesgefährten versammelt.

Mit diesem Wunsche wende ich mich besonders zu den Soldaten der Königl.-Preuß. .. 7. Infanterie-Division und überreiche ihnen dieses im Felde geschriebene Büchlein *zur Erinnerung* an ihre ruhm- und erfolgreichen Kämpfe vom September 1916 bis zum Februar 1917 in Siebenbürgen und Rumänien unter der Führung ihres ritterlichen Kommandeurs, Sr. Exzellenz Generalleutnant Sunkel

Die Verdienste seiner Division um die Befreiung Siebenbürgens von einem ländergierigen, arglistigen Feinde künden lauter als jedes Lob die Gräber unserer teuren Gefallenen in den verschiedensten Teilen des Landes.

Die großen Toten, die wir dort im schönen Lande „jenseits der Wälder“ zur letzten Ruhe betteten, machen uns Siebenbürgen noch teurer als die Lebenden, denen wir die Freiheit gebracht haben. Ehre und Ruhm unseren gefallenen Helden!

Wie manchem von ihnen stand ich bei im letzten Kampfe und empfing von ihm den letzten heißen Gruß für die Mutter, den Vater daheim, für die Braut, für Weib und Kind. Möchte dieses Büchlein auch zu ihnen gelangen – *zum Troste!*

Im Felde, im Frühjahr 1917.

Der Verfasser.

Erster Teil

Vom Elsaß nach Siebenbürgen

Der Ruhm des einzelnen Kriegers ist nahe verbrüdet und eng verbunden mit dem Ruhm, den Aufgaben und Erfolgen der Truppe, welcher er angehört. Eifersucht und Feindseligkeit unter den Truppen sind fressender Rost am Gemeingeiste. Alle für einen, einer für alle. Aber das Kriegsglück ist der .. 7. Infanterie-Division hold gewesen und möge ihr auch ferner hold bleiben.

Auf treuer Grenzwatch in den Vogesen gab die Division die ersten Beweise ihrer Tüchtigkeit und des vorzüglichen Geistes, der sie beseelt. Sie zeigte, daß auch Söhne der Ebene, daß auch Berliner, Märker, Mecklenburger, Hanseaten, Holsteiner und Thüringer, die ihren Kern bilden, Gründliches leisten können im Gebirgskriege. Sie fühlte sich wohl in den grünen Bergen. Die Mehrzahl der Soldaten kam aus den Schützengräben allerdings wenig heraus und schaute nur von der Bergeshöhe und aus der Ferne die freundlichen Dörfer und Städtchen des Elsasses, die inmitten der Weingärten träumerisch daliegen. Die Zeit ist fast spurlos an ihnen vorübergerauscht, hat wenig nur geändert und zerstört an dem, was dort deutsche Kunst und deutscher Fleiß gebaut hat vor Jahrhunderten. Ein schönes Land, ein reiches Land, ein deutsches Land ist Elsaß! Es ist der Mühe wert, um dieses Land zu kämpfen und zu streiten! –

Aber Mitte August 1916 wurden unsere Truppen plötzlich abgelöst und nach kurzen Tagen der Ruhe in den Dörfern der Rheinebene auf einen anderen Kriegsschauplatz geworfen.

Ein Land fern vom deutschen Rhein, fern von der deutschen Heimat und doch ein Land, wo deutsche Lieder klingen, wo deutsche Herzen schlagen in unbesiegbarer Treue, wo deutscher Fleiß sich regt und deutsche Arbeit seit 800 Jahren reiche Früchte trägt, – Siebenbürgen – war plötzlich, fast über Nacht, der Tummelplatz eines raublustigen Feindes, des benachbarten Rumänen, geworden.

Es harrte unserer Hilfe.

Der Entente war es gelungen, Rumänien in den Weltkrieg zu verwickeln. Am 27. August 1916, am gleichen Tage, da das treulose Italien Deutschland den Krieg erklärte, hatte Rumänien der Doppelmonarchie Oesterreich-Ungarn den Fehdehandschuh hingeworfen und trat als unser zehnter Gegner auf die Seite des Vierverbandes. Blinde Habgier trieb den Rumänen zu diesem verhängnisvollen Schritt.

In Siebenbürgen leben zwar 1.400.000 Rumänen, aber diese sehnten sich keineswegs nach einer Befreiung – sie fühlten sich in Siebenbürgen nicht als unterdrückte Nation, genossen unter der Stephanskronen Rechte und Wohlstand, die ihnen der Rumäne jenseits der Berge nicht geben konnte. Das vielgebrauchte Wort Englands von der Befreiung der kleinen Nationen konnte für diese ungarischen Staatsbürger keine Geltung haben und Rumänien nicht von einem Verbrechen freisprechen. Nein, Ländergier trieb den Rumänen. Er hielt die Stunde für gekommen, wo er als Leichenfledderer aus dem Leibe Ungarns blutige Fetzen reißen könne.

In seiner Verblendung merkte er nicht, daß Rußland ihn nur als ein Werkzeug zur Erreichung seiner Pläne willkommen hieß. Der Rumäne sollte in Siebenbürgen einfallen, das wie ein Felsblock vor der Türe Rußlands liegt. Wenn ihm das gelang, hatte Rußland freien Weg nach Budapest und Wien. In Paris und London jubelte man, und bei den ersten Scheinerfolgen beglückwünschte der englische König den neuen Kriegsverbündeten mit dem Rufe, der wie ein pythischer Orakelspruch anmutet: „Der Sieg der großen Sache rückt näher.“

Die Feinde kannten die strategische Bedeutung von Siebenbürgen. Nach ihrer Berechnung mußte der Sturz dieses Eckpfeilers das ganze Reich ins Wanken bringen. Die Eroberung Siebenbürgens sollte der Todesstoß gegen Oesterreich-Ungarn sein und die Entscheidung des Weltkrieges herbeiführen.

Siebenbürgen ist dreimal so groß wie das Königreich Württemberg und hat etwa ein Drittel mehr Einwohner als Ostpreußen. Es ist

zwar kaum mehr als ein Sechstel der Länder der Stephanskrone, aber vielleicht ihre kostbarste Perle und ganz besonders wertvoll und wichtig als südöstliches Bollwerk des Reiches. Das hatte schon der Begründer des Reiches, Stephan der Heilige (997-1038) erkannt, und die späteren Träger seiner Krone waren darauf bedacht, Siebenbürgen, dieser von der Natur geschaffenen Festung, schon frühzeitig eine Besatzung zu geben, auf deren Tüchtigkeit und Treue sie jederzeit bauen könnten.

Siebenbürgen ist ein Hochplateau, rings umschlossen von massigen, rauhen Bergketten. Diese unheimlich drohenden, düsteren, wildromantischen Riesenfelsmauern erreichen im Osten die größte Höhe. Sie steigen in ihren Spitzen bis über 2500 Meter. Die unteren Hänge decken bis zur Höhe von 1500 Meter dichte, vielfach undurchdringbare Wälder. Die Kämme sind kahl, felsig, schwer gangbar, fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt.

Innerhalb dieses Festungsgürtels, in diesem Bollwerk und Vorwerk wurden vor achthundert Jahren von König Geysa II. Deutsche angesiedelt, – *ad retinendam coronam* – zum Schutze der Krone Ungarns.

Diese Deutschen von der Mosel und vom Niederrhein. Saxones und Flandrenses genannt, bekamen den sogenannten Königsboden, damals noch Wüste, Wald und Wildnis, zum Wohnsitz angewiesen, nicht nur, um seine reichen Schätze zu heben und den Segen deutscher Bildung zu verbreiten, sondern vor allem, um das Schwert zu führen und das Land zu schützen gegen ein Meer von Feinden. Im Süden, Südosten und Norden sollten sie das Land verteidigen, während im Osten die Szekler Wacht hielten und im mittleren Siebenbürgen die magyarischen Edelleute auf ihren Gütern wohnten. Die Deutschen sind ihrer Aufgabe stets treu geblieben. Ludwig der Große rühmte von ihnen: „Sie seien diejenigen Bürger seines Reiches, auf deren Kraft die Sicherheit seiner Grenzen wie auf festen Säulen ruhe und deren unwandelbare Treue die Erfahrung fortwährend rühmlich bewähre.“

Mongolenstürme, Türkenkriege, äußere und innere Kämpfe lie-

ßen das Land nicht zur Ruhe kommen. In allen diesen Kämpfen waren die Deutschen Siebenbürgens die Kerntuppen der Könige.

Von den deutschen Ordensrittern, die vierzehn Jahre in ihrer Mitte als Lehrmeister weilten, hatten sie gelernt, die für Siebenbürgen so charakteristischen Bauern- und Kirchenburgen zur Sicherung des Landes zu erbauen. Fast alle Kirchen Siebenbürgens stehen auf Anhöhen und sind richtige Burgen zum Schutz von Leben und Hab und Gut der Gemeinde.

Um die Mauern dieser befestigten Gotteshäuser hier an der Grenze von Morgen- und Abendland sind Ströme von Blut geflossen. Im 16. Jahrhundert gab es in Siebenbürgen gegen dreihundert Kirchenburgen, die bei Belagerungen oft sämtliche Bewohner des Dorfes bergen und schützen mußten.

Die zahlreichen deutschen Ortsnamen auf der Karte zeigen, wieviel Siebenbürgen den deutschen Einwanderern verdankt, in wie weitem Umkreis ihr Fleiß Kultur und Segen verbreitet hat. Heute wohnen die Deutschen Siebenbürgens vor allem im inneren südlichen Teile, in den Städten Broos, Mediasch, Schäßburg, in Hermannstadt und Kronstadt. Deutsch sind die Märkte Groß-Schenk, Reps, die Städte im Nordosten, Bistritz und Sächsisch-Regen. Besonders in den Dörfern im Umkreis dieser Städte findet sich das deutsche Element, die sogenannten Sachsen.

Groß ist die Zahl der Sachsen niemals gewesen. Heute beträgt ihre Zahl 234.000. Aber rührend und bewundernswert ist es, wie dieses kleine deutsche Völkchen mit der Treue zur ungarischen Königskrone die Liebe zum alten deutschen Mutterlande zu verbinden weiß.

Dreißigtausend seiner Söhne hat es hinausgesandt in diesen furchtbaren Krieg, den die treuverbündeten Reiche, Deutschland und Oesterreich-Ungarn, um ihr Sein und Nichtsein führen. Trotz zweijährigen Kampfes herrschte hier ein bewunderungswürdiger Wohlstand.

Da kam plötzlich die Gefahr, Neid und Habgier überschritten die Grenzen, und in kurzer Frist verheerten sie und plünderten sie Flu-

ren und Felder, die friedlichen Dörfer und Städte.

Wenige Tage nur hatte der Rumäne gebraucht, um fast ohne Schwertstreich ein Drittel Siebenbürgens und darunter gerade das deutsche Sachsenland zu erobern.

In Bukarest herrschte schon lauter Siegesjubil. Ehe noch die wenigen Grenztruppen sich sammeln würden, rechnete der Rumäne, Herr von Siebenbürgen zu sein; aber seine Rechnung stimmte nicht. Er hatte dabei einen Faktor aus dem Auge gelassen – *die deutsche Treue*.

Die hatte gewacht und vorgesorgt. Prompt antwortete Deutschland auf die seinen Bundesgenossen zugefügte Schmach am 28. August durch seine Kriegserklärung an Rumänien. Seinem Beispiele folgten Bulgarien und die Türkei. Das sauste wie Keulenschläge aus das Haupt des übermütigen Feindes. Die Tage seines Raubzuges durch Siebenbürgen waren gezählt. Zwar tobte und brauste im Westen gerade die Sommeschlacht, aber Deutschlands ehernen Mauern standen fest.

Einheit heißt die Zauberformel, die uns unbesiegbar macht. Ein Wille herrscht in Millionen von Willen. Eine Seele durchströmt alle Seelen. Nach zwei schweren Kriegsjahren steht, umbrandet von einem Meer von Feinden, Deutschland unerschüttert da, wie ein Fels aus Bronze und Erz, eng geeint mit seinen Bundesgenossen. Alle horchen auf *eine* Stimme, alle lenkt *eine* Kraft, die siegreich erprobte starke Hand *Hindenburgs*. In sie hat der Kaiser alle Kommandogewalt gelegt, sie führt auch die kriegerischen Operationen gegen Rumänien zu baldigem Sieg.

Hindenburg versteht es, Heere aus der Erde zu stampfen. Von allen Seiten rücken Armeen gegen Rumänien an und *unsere Division* erhält den Befehl, Siebenbürgen vom Feinde zu säubern. Ein Hauptanteil an der Befreiung Siebenbürgens sollte ihr zufallen.

Vom Rheine rollte sie, in lange Güterzüge verladen, zum Schlusse des Monats August 1916 fort. Es war keine bequeme, aber doch eine schöne und fröhliche Fahrt durch die deutschen Lande hindurch nach Oesterreich hinein.

Immer fremder wurde die Gegend, immer gemütlicher und langsamer der Transport im Ungarnland. Wir nahten Budapest. Die untergehende Sonne badete sich in den Fluten der Donau und vergoldete mit ihren Strahlen die große stolze Königsburg, die majestätisch das schöne Stadtbild krönt. Die Hauptstadt Ungarns mit ihrem bunten Treiben ist das getreue Spiegelbild des Landes und seiner Bewohner. Bald lag sie weit hinter uns mit ihrer Lust und ihrem Lärm.

Unsere Lokomotive keuchte auf eingleisiger Bahn durch weinreiche Gegend mühsam dahin. Auf mancher Station verkündete ihr schrilles, gellendes Pfeifen einen mehrstündigen Aufenthalt. Dann stand uns gegenüber meistens ein Zug voller Elend und Not, weinende und klagende Flüchtlinge aus Siebenbürgen, die aber bei dem Anblick der deutschen Soldaten alles Leid vergaßen und den nahenden Rettern ihrer Heimat, ihres Herdes laut entgegenjubelten: „Heil, heil, hoch Deutschland!“ Und in ihrer treuerherzigen und lebhaften Weise erzählten sie von ihrer schönen Heimat und wie der Rumäne sie verwüstet, und fragten die Feldgrauen aus dem deutschen Mutterlande:

Kennt ihr uns nicht?
Sind wir euch fremd geworden –?
Wohl, lang ist's her, seitdem wir fort von Haus,
Doch löschte nicht der Strom der Zeiten
In uns die alte Heimatliebe aus.

Längst ward uns lieb und wert
Die fremde schöne Erde,
Das Land „jenseits vom Wald“ – mit Blut und Schweiß getränkt,
Der Väter opferreiche Heldentreue kündend –,
Dran nun des Volkes ganze Seele hängt.
Und dennoch hat im Herzen heimlich fortgebrannt
Ein Heimweh nach dem deutschen Mutterland!

Inmitten eines Meers von Völkerwirren
Blieb unentreißbar innig traut

Die deutsche Art und deutsche Sitte,
Das deutsche Lied und deutscher Mutterlaut.

Was wir gelebt, geschafft,
Gelitten und gerungen,
Die Welt erfuhr es kaum
Und hat es nicht besungen.
Tut auch nicht not.
Doch ihr, ihr uns're Brüder
Vom großen Deutschen Reich,
Kennt ihr uns nicht mehr wieder? – –

Wir Reichsdeutschen kannten vor diesem Kriege schon das schöne Elsaß nur wenig, und Siebenbürgen gar war uns außer einigen reichsdeutschen Handelsgesellschaften, die dort Gold und Silber, Blei und Kohlen, die reichen Schätze des Landes, ausbeuteten, so gut wie Neuland. Es führte bis zum Einfall der Rumänen für uns eine Art von Dornröschendasein. Wenig, sehr wenig wußten wir von dieser östlichen „Schweiz“, von den siebenbürgischen Karpathen, die sich mit den von uns mehr besuchten Bergriesen der Hohen Tatra an abwechslungsreichen Schönheiten wirklich messen können.

Fast gar nichts aber wußten wir von dem treuen deutschen Sachsenvolk im Schoß der Karpathen. Doch die erste Begegnung genügte schon, das Herz der Soldaten für sie zu begeistern. Und als sie nun gehört hatten, wie fest man im fernen Sachsenlande auf die Hilfe der deutschen Brüder vertraue, da regte sich in ihnen heiße Kampfbegierde.

Recht und Freiheit zu schützen, für sie zu kämpfen und zu sterben, ist der hohe Beruf des Soldaten. Es gibt keine größere Liebe, als sein Leben hinzugeben für seine Brüder.

Wie eintönig erschien jetzt die Gegend, wie unausstehlich langsam der Transport. Bei Maria Radna, einem vielbesuchten Wallfahrtsort, sahen wir die ersten Ausläufer der siebenbürgischen Karpathen, eine erquickende Abwechslung für das Auge nach der Schneckenfahrt durch die ungarische Ebene.

Bei Zam war die siebenbürgische Grenze erreicht. Das ist zugleich der niedrigstgelegene Ort Siebenbürgen (140 Meter).

Nun kam das schöne Marostal und bald die Schlußstation der tagelangen Bahnfahrt, Maros-Illye, ein freundlicher Marktflecken.

Es war der 4. September, als wir dort anlangten, und dunkle Nacht. Aber plötzlich umfängt uns strahlendes Licht, ein Scheinwerfer beginnt zu arbeiten, und wie am Tage kann die Ausladung sicher und schnell vonstatten gehen. Unsere Pioniere hatten gut vorgesorgt und in einem Tage auch eine bequeme Rampe erbaut. Bei unserer Ankunft arbeiteten sie fleißig an der Anlage eines Ausweichgleises. Was hat diese Truppe im Laufe des Feldzuges in Siebenbürgen nicht alles leisten müssen!

In den benachbarten Dörfern bezogen die Regimenter Quartier, in kläglichen, armseligen Dörfern. – In ihren Lehmhütten wohnen Walachen (Rumänen), deren Sprache dem Ohr der Soldaten unverständlich ist. Sie sind scheu, fast ängstlich, und ihr Werktagskleid starrt vor Schmutz. Am Sonntag erschienen sie uns recht malerisch in ihrer fremden Tracht. Das erste Quartier war kein schöner Willkommensgruß, aber bald ging es ja fort.

Der Division harrte ein lebhafter Bewegungskrieg, der viel Gelegenheit bot, Land und Leute, Sitten und Gebräuche von Siebenbürgen kennen zu lernen. Die Feldgrauen, die ihn mitgemacht, werden in Erinnerung an all das Schöne und Erhebende, was ihr Auge auf den ungezählten Märschen gesehen, gern einstimmen in den Sang der Siebenbürger, der sie oft erfreute bei kurzer Rast in manchem gastlichen Sachsenhause. Da sangen die Mädchen so frisch und hell:

Siebenbürgen, Land des Segens,
Land der Fülle und der Kraft!
Mit dem Gürtel der Karpathen
Um das grüne Kleid der Saaten,
Land voll Gold und Rebensaft.

Siebenbürgen, Meeresboden
Einer längst verfloss'nen Flut!

Nun ein Meer von Aehrenwogen,
Dessen Ufer, waldumzogen,
An der Brust des Himmels ruht!

Siebenbürgen, Land der Trümmer.
Einer Vorzeit, stark und groß!
Deren tausendjäh'ge Spuren
Ruhen noch in deiner Fluren
Ungeschwächtem Ackerschoß!

Siebenbürgen, grüne Wiege,
Einer bunten Völkerschar!
Mit dem Klima aller Zonen,
Mit dem Kranz von Nationen
Um des Vaterlands Altar!

Siebenbürgen, grüner Tempel,
Mit der Berge hohem Chor!
Wo der Andacht Huldigungen
Steigen in so vielen Zungen
Zu dem Einen Gott empor.

Siebenbürgen, Land der Duldung,
Jedes Glaubens sich'rer Hort!
Mög'st du bis zu fernen Tagen
Als ein Herd der Freiheit ragen
Und als Wehr dem freien Wort!

Siebenbürgen, süße Heimat,
Unser teures Vaterland!
Sei begrüßt in deiner Schöne,
Und um alle deine Söhne
Schlinge sich der Eintracht Band!

Es waren allerdings recht lange Wochen vergangen, bis solcher Sang uns erfreute. In goldener Friedenszeit raunt das deutsche Märchen in den Dörfern und singt und klingt das deutsche Volkslied. Da lauschen die Kleinen den Sagen und Ortsgeschichten, die ihnen die Liebe wecken sollen zur Heimat und zugleich zum fernen Mutterlande.

Jetzt erzählte ihnen niemand vom Rattenfänger von Hameln, von dem wunderlichen Mann, der im Jahre 1284 am 26. Juni morgens früh 7 Uhr in Jägersgestalt erschien, mit erschrecklichem Angesicht, mit einem roten wunderlichen Hut. Und wie er seine Pfeife hören ließ auf den Gassen, dieses Mal nicht bis alle Ratten und Mäuse, sondern bis alle Kinder kamen! Wie er sie dann fortzog in einen Berg hinein, und wie er mit ihnen verschwand, um sie erst nach langer Pilgerfahrt in Siebenbürgen wieder herauszuführen. Die Almascher Höhe, das weiß jedes Sachsenkind, ist der Ort, wo der Rattenfänger mit hundertdreißig deutschen Knaben und Mädchen aus der Erde gekommen, damit sie nun in diesem fernen Lande eine neue deutsche Heimat gründen sollten. – –

Jetzt schwieg das Märchen allerorts. Jetzt sang keine Mutter ein sanftes Wiegenlied nach Sachsenart:

Schloof, Lämmiche, schloof!
 Der Vueter hät de Schoof,
 De Motter hät de Lämmicher
 Unt brängt der uch zwie Männicher –
 Schloof, Kängtche, schloof!

Am- Sonntagnachmittag waren sie noch alle beisammen im trauten Heim, im schmucken Häuschen, das mit seinem Giebel zur Straße steht und die Aufschrift zeigt:

„Will einer in dies Haus eingehen,
 So darf er's Stehlen nicht verstehen.“

Man träumte von Frieden und Glück – und nun war es geschehen,
beim Rothen-Turm-Paß waren sie durchgebrochen!

Und die Würger nahten mit Brand und Mord,
Da war kein Verweilen: „Nur fort, nur fort!“

Hinaus, hinaus in die wüste Welt,
Ohn' Atem dahin durch Wald und Feld.

Und der Tag geht zur Rüste, die Nacht bricht herein.
Wer wird der Verlassenen Wächter sein?

Am Morgen weiter durch Wetter und Wind
Zum Tod schon erschöpft Mutter und Kind.
(Friedr. Wilh. Schuster.)

Und daheim? – –

Die schöne, weißgetünchte Bauernstube stand verlassen, die buntbemalten Holzrahmen waren von den Wänden gerissen, die vielen Ton- und Zinnkrüge, die an ihnen gehangen, lagen in Scherben auf der Erde neben den bunten Tellern, die auf den Rahmen gestanden, der alte Kachelofen war ein Trümmerhaufen, die buntbemalten Truhen mit der Axt zerspalten und der Kleider und Wäsche beraubt, die sie geborgen hatten. Von dem Paradebett und seinen aufgehäuften selbstgewebten Decken und Spitzenkissen war nichts mehr zu sehen. Alles hatte der Rumäne zerstört oder geplündert und auf den Pferden und Kühen aus dem Stall über die Grenze befördert. Um die Unglücklichen zu verhöhnen, hatte er die Spitzenhauben der Mütter den Pferden auf den Kopf gestreift und mit den kostbaren Mänteln und goldenen Gürteln der Mädchen die Tragtiere bedeckt, als ginge es zu einer Maskerade.

Ich habe die Russenzeit in Ostpreußen erlebt im August 1914. Dieselben schrecklichen Bilder wildester Zerstörungswut hat der Rumäne im September 1916 in seiner brutalen Roheit in Siebenbü-

gen geschaffen. Wenn er nicht noch größere Zerstörungen angerichtet hat, so geschah es nur, weil unsere Division seinem wüsten Treiben plötzlich und unerwartet ein Halt gebot.

DEM FEINDE ENTGEGEN

Sogleich nach der Kriegserklärung standen drei rumänische Armeen bereit zum Einfall in Siebenbürgen. Die 1. Armee stand mit einer Gruppe in der Gegend von Orsova und rückte mit ihren übrigen Truppen durch den Vulkan-Paß und durch den Rothen-Turm-Paß nach Siebenbürgen vor. Die 2. Armee begann ihre Offensive aus der Linie Focsani-Buzeu-Ploesti und stieß vor zu den Pässen der transylvanischen Alpen südlich und südwestlich von Kezdi Vasarheli und Kronstadt Die 3. Armee am linken Flügel der Russen begann ihren Vormarsch aus der Linie Piatra-Oena über den Gymesspaß und die beiderseits anschließenden Gebirgsketten. Die drei Armeen zählten mehr als 300.000 Soldaten und rückten in einer 450 Kilometer langen Front voran.

Was bedeuteten solchen Massen gegenüber die wenigen in Siebenbürgen zur Abwehr stehenden Landsturbataillone? Solch einer gewaltigen Ueberzahl von Feinden konnten sie natürlich nicht standhalten.

So kamen denn in den Zeitungen der Entente in den ganz ersten Tagen Nachrichten von einem blitzschnellen Eroberungszug der Rumänen in Siebenbürgen.

Zwischen dem 6. und 10. September besetzten die Feinde Orsova, drangen durch den Vulkanpaß über Petrozsény gegen Hatzeg vor und waren so im Besitz des großen siebenbürgischen Kohlenbeckens. Ebenso schnell bemächtigten sie sich auch an der Ostfront der Linie Sepsi-Szent-György-Csik-Szereda.

Bis in das oberste Marostal waren sie eingedrungen, doch nun hörte die Vorwärtsbewegung des Feindes auf.

Die österreichisch-ungarische Armee unter General Arz, einem

Siebenbürger Sachsen, hatte sich gesammelt und in außerordentlicher Geschwindigkeit war die deutsche Armee Falkenhayns in Siebenbürgen eingetroffen, – mit ihr unsere Division, deren Tätigkeit nun beginnt.

Die moralische Stärke eines Heeres gewinnt die Schlachten und erringt den Sieg, nicht die Ueberzahl der Truppen. Friedrich der Große wollte eine kleine, aber bewegliche, von Mut und dem vorzüglichsten Geiste beseelte Armee. Die Potsdamer Wachtparade, die kleine Preußenschar bei Leuthen, erfocht einen der glänzendsten Siege der Weltgeschichte.

Die Regimenter, aus denen unsere Division zusammengestellt wurde, haben Engländer und Franzosen siegreich bekämpft. Im Feuer erprobt und ihrer Kraft bewußt, freuten sie sich auf die Begegnung mit dem neuen Feinde.

Wer aber beschreibt die Ueberraschung und den Schreck des Rumänen, als er plötzlich am 12. September bei Hermannstadt und Hatzeg auf die Spitzen deutscher Truppen stieß?! –

Rumänien hatte seine Offensive gegen Siebenbürgen begonnen, bevor es mit allen militärischen Vorbereitungen fertig war. Es hatte sich nur auf einen durch den langen Krieg geschwächten Gegner gefaßt gemacht und auf die Hilfe und Unterstützung der Russen in ausgiebiger Weise gerechnet. Auf eine Begegnung und dazu eine so unerwartet schnelle Begegnung mit *deutschen* Truppen war es nicht gefaßt.

Seine 1. Armee war das erste und nächste Operationsziel Falkenhayns. Durch eine Offensive gegen Petrozsény und den Szurdok-Paß wollte der deutsche Feldherr zunächst seine rechte Flanke sichern. Dann sollte der Rumäne in der Gegend von Hermannstadt gefaßt werden. Alsdann war der linke Flügel der rumänischen Hauptkräfte ins Auge genommen, die sich von der östlichen Grenze Siebenbürgens nach Westen hin fortbewegten. Sie ergossen sich mit dem Gros der rumänischen 2. Armee über Kronstadt und die Pässe rechts vom Tömöser Paß den Alt-Fluß stromaufwärts bis Fogaras.

Unsere Division im Anschluß an die Gruppe St. bekam als erste

Aufgabe die Sicherung der Grenze südlich des Marostales und die Sammlung der Kräfte zur Offensive gegen den bei und östlich von Hermannstadt eingedrungenen Feind.

Der Abmarsch der Truppen begann, und der Divisionsstab begab sich am 7. September nach Broos.

Unseren Soldaten fiel anfänglich das Marschieren nicht ganz leicht. Sie hatten solange in den Schützengräben gelegen. Es gab auffallend viel Fußkranke. Man mußte erst wieder in Uebung kommen, und dazu wurde reichlich Gelegenheit geboten. Die Wege waren trotz der herrschenden Trockenheit in keinem guten Zustand, die Hitze und der Staub waren groß.

Die Division hatte ein Verbot erlassen, Wasser zu trinken, aus Furcht vor ungesunden Beimengungen. Aber überall, wo unsere Truppen durchzogen, eilten die Leute herbei und brachten, was sie nur an Erfrischungen hatten, Obst und Weintrauben, Kaffee und Eier. Anfänglich ging es durch Dörfer, deren Bewohner nicht deutsch verstanden, und die gar eigenartig anmuteten in ihren fremden, bunten Trachten.

Die meisten Soldaten passierten Deva und machten dort Halt. Deva – auf sächsisch Diemrich genannt – ist ein Städtchen von ungefähr fünftausend Einwohnern. Es liegt am Fuße eines 187 Meter hohen Bergkegels, der von der malerischen Ruine des Devaer Schlosses gekrönt wird. In der Nähe des Städtchens breiten sich Salzteiche aus, deren Wasser zu Solbädern benutzt werden.

Interessanter als dieses Städtchen war manches Dorf zu schauen. Die Dörfer sind meist sehr ausgedehnt, fast alle Häuser sind mit Schindeln gedeckt, und die Walachenhäuser haben keinen Schornstein. Die besseren weisen alle die typische weißgetünchte Galerie auf Säulen nach dem Hof zu auf. Die Säulenhallen bieten angenehmen Schutz vor der Sonne. Der ganze Eindruck weist schon nach dem Orient hin. Rechts und links der Marschstraße breiteten sich Maisfelder aus und Weiden, auf denen sehr große Viehherden grasen. Da murrten wohl manche Soldaten, wenn sie an ihre heimatliche Scholle dachten, in Mecklenburg oder in Holstein, die schon *mehr*

zur Erleichterung der Ernährung im Kriege beigetragen hatte, aber die Mehrzahl der Soldaten hatte ihre Freude besonders an den Büffeln, hinter denen die gewandten Zigeunerbuben und Mädchen so behende einherliefen, wenn jene, durch unsere Ankunft erschreckt, davonjagten.

Und die großen Herden schwarzer Schweine, die fast Wildschweinen glichen! Nun, unsere Feldküchen werden an nichts Mangel leiden! Ungarn ist das Land, wo Milch und Honig fließt! – Das merkten wir auch bei der Ankunft in Broos, wo viele Truppen Quartier bezogen.

Broos ist eine Stadt von ungefähr 6000 Einwohnern. Da war für billiges Geld noch alles zu haben, ein Ei kostete 8 Heller, eine große Bratwurst, wie sie auf dem Marktplatz warm verkauft wurde, galt 15 Heller, es gab dort das schönste Weißbrot und köstliches Obst in reicher Fülle. In den Hotels und Gasthöfen gab's gutes Bier und billigen Wein, und so herrschte denn auch bald dort überall lustiges Leben und froher Soldatengesang. In Broos merkte man aber doch den Krieg, denn eine große Zahl von Häusern war verlassen, und besonders die wohlhabendere deutsche Bevölkerung war geflüchtet.

Auf dem Marktplatze spielte die Regimentsmusik der .. 9er eine ganze Stunde lang, denn es war die amtliche Nachricht eingetroffen von einem großen Siege der Bulgaren. 21.000 Rumänen, darunter 2 Brigadekommandeure, hatten sie gefangengenommen und über 100 Geschütze, und 2 Fahnen erbeutet. Aber weder der Siegesnachricht noch der fleißig spielenden Regimentsmusik schien es zu gelingen, die Bevölkerung zuversichtlicher zu stimmen, ganze Scharen von Flüchtlingen zogen im Laufe des Nachmittags zum Bahnhof.

Am 8. September befanden sich unsere Regimenter wieder auf dem Marsch. Auf der Straße von Broos nach Mühlbach herrschte reges militärisches Leben. Aber warum waren hier die Ortschaften geräumt worden? Kopflos hatten die Leute Haus und Habe im Stich gelassen, manche Million am Volksvermögen ist dadurch zugrunde gegangen. Die Straße nach Mühlbach war stellenweise sehr steil und die Sonne stand wieder sengend am Himmel. Aber sie hatte auch die

Trauben gereift in den Gärten längs des Weges. Die wenigen Daheimgebliebenen luden die Soldaten ein, sich reichlich zu laben. Die Weine von Mühlbach sind nicht die feurigsten, aber doch recht angenehme Tischweine. In dem Städtchen angekommen, dessen wohlhabendere Bevölkerung ganz deutsch ist, sahen wir zu unserer Betrübnis, daß auch hier die Mehrzahl der Häuser verlassen war. Der Bürgermeister und eine Reihe von Herren der besseren Stände, alles frühere deutsche Universitätsstudenten, waren eifrigst bemüht, für gutes Quartier und beste Bewirtung der Soldaten zu sorgen. Hier lernte man echte sächsische Gastfreundschaft kennen.

Mühlbach hat durch die Mongolen- und Türkeneinfälle im 13. und 16. Jahrhundert sehr viel durch Brand und Plünderung gelitten. Einmal wurde die ganze Bewohnerschaft von Mühlbach in türkische Gefangenschaft gebracht. Nur wenige Reste der alten Befestigungen sind erhalten. Die evangelische Pfarrkirche ist im 15. Jahrhundert im reinsten gotischen Stile und in schönster künstlerischer Steinmetzarbeit ausgeführt, sie ist eines der schönsten Baudenkmäler Siebenbürgens.

In der Vorstadt Mühlbachs wohnen ungefähr dreitausend Rumänen und neben ihnen eine besondere deutsche Kolonie aus dem Breisgau, vorzüglich von Durlach in Baden stammend. Zu ihrem großen Erstaunen sahen einige Soldaten unserer Sanitätskompagnie, die sich zum großen Teil aus Badenern rekrutiert, dort Firmenschilder, die genau ihren Vor- und Zunamen trugen. Bei näherem Nachfragen erfuhren sie, daß sie tatsächlich Nachkommen von lange ausgewanderten Verwandten aus ihrer Heimat getroffen hatten.

Waren die Märsche unserer Truppen recht mühsam, so konnte man doch wenigstens bei ihnen eine Zeiteinteilung vornehmen. Unberechenbar waren dagegen die Bahntransporte.

Manchem unserer Soldaten ist die in der Nähe von Mühlbach gelegene Stadt Karlsburg, wo wir später ein Rekrutendepot hatten, bekannt. Sie steht auf dem Boden der römischen Stadt Apulum und ist interessant durch Festungsanlagen und die gotische Domkirche, die berühmte Grabmäler enthält. Hier ist der Sitz des römisch-

katholischen siebenbürgischen Bischofs, Graf Majlath, eines ehemaligen Offiziers.

Ein anderes Städtchen, das die meisten Soldaten berührt haben und in dem der Divisionsstab einige Tage in Quartier lag, ist Hatzeg. Auch dieses war fast völlig von der Bevölkerung geräumt. Der Feind hat es niemals betreten, er ist vor seinen Toren stehengeblieben, aber die zurückgebliebene Bevölkerung, zum Teil ein wahres Raubgesindel, hatte dort in einer großen Zahl der verlassenen Wohnungen alles geplündert.

Es ist nicht zu beschreiben, wie das Zigeuner- und Walachenvolk ihre siebenbürgischen Landsleute, die geflohen waren, durch Stehlen und Zerstören geschädigt haben.

Man hat manche Verwüstung in den verlassenen Ortschaften aus das Konto durchziehender Truppen der verbündeten Mächte geschoben, in der Tat ist all dieses Unrecht von den zurückgebliebenen Einheimischen verübt worden. Sie glaubten an den Sieg der Rumänen und an das Nimmerwiederkehren der Flüchtlinge, und meinten so, eingestraft sich durch Diebstahl bereichern zu können.

Mehr als der Flecken Hatzeg interessierte uns das Hochgebirge, welches sich dort austürmt. Das Hatzeger Hochgebirge, welches auf seiner Mitte die 2477 Meter hohe Felsenpyramide des Retjezat trägt, lag vor unseren Augen. Dort in diesen Bergen erwartete uns der Rumäne

In Friedenszeiten führt eine Bahn von Hatzeg nach Petrozsény. Ueber Puy und Krivadia zieht sie sich hin und muß dann mächtige Steigungen machen, worauf sie bei Merisor auf einer hochgewölbten Brücke das Tal überschreitet. In mehreren Serpentinien und durch sieben Tunnels, deren längster in fünf Minuten durchfahren wird, übersteigt sie den 750 Meter hohen Dealu Babi. Zwischen malerischen Felsgruppen schlängelt sie sich an der Höhle Csetate Boli vorbei in die 600 Meter über dem Meere gelegene Station Petrozsény.

Jetzt war diese Bahn zum größten Teil von den Rumänen beherrscht, ihre Brücken waren gesprengt, aber die Tunnels unverseht. Man hat ganze Wälder auf den Bergeshängen abgeholzt, die

sich längs des Strelltales dahinziehen, aber eine gute Straße nach dem Kohlenbecken Petrozensy zu bauen, hat man bis heute für überflüssig erachtet, trotz des regen industriellen Lebens. Unsere Soldaten können davon ein Liedchen singen. Sie waren bis Puy gekommen, Infanterie und Artillerie, die Sanitätskompagnie und auch der Divisionsstab. Ein Lazarett hatte man in Mühlbach zurückgelassen, ein anderes in Hatzeg eingerichtet. Auf dem Bahnhof Puy schlug die Sanitätskompagnie den Hauptverbandplatz und eine Krankensammelstelle auf. Die Kapelle in der Nähe des Bahnhofes bot den Soldaten täglich Gelegenheit zum Gottesdienst.

Ungezählte Kolonnen biwakierten im Umkreise des Dörfchens, ein malerisches Bild, wenn des Abends die Wachtfeuer loderten und die wohlversorgten Feldküchen die Leute zum Nachtmahl versammelten. Wie herrlich und gewaltig erschienen dann im Mondenschein die Kalkgebirge, welche hier in mächtiger Ausdehnung sich entwickelten. Niemand kann gleichgültig bleiben beim Anblick dieser interessanten Berge. Dort lag die Magura Barului mit ihren ruinenartigen Felsentrümmern, die einen lange fesseln konnten.

Am Fuße eines kleinen Hügels, schräg gegenüber der Kapelle, etwas abseits von der durch das Dorf führenden Straße, sollte bald so mancher Soldat zur ewigen Ruhe gebettet werden. Es war der erste Heldenfriedhof, der in Siebenbürgen von uns angelegt wurde. Ein Teil unserer Soldaten stand nämlich schon im Feuer.

KÄMPFE IM HATZEGER GEBIRGE BIS ZUM SZURDUK- UND VULKANPAß

Im Felsental der jungen Strell, im fast nur von Rumänen bewohnten Dorfe Petros und in seiner Nähe, kam es zu den ersten Kämpfen unserer Division im Verein mit k. u. k. Truppen, die dort unter Oberst B. bis zu unserer Ankunft die Rumänen zurückzuhalten sich bemüht hatten.

Oberst B. und ein Honvedoberleutnant M. waren vorzügliche

Kenner des Kampfgebietes Oberst B. hatte als leidenschaftlicher Bärenjäger wohl jeden Steg und Pfad des zerklüfteten Grenzgebirges kennengelernt.

Es muß ein Vergnügen sein, in dieser wunderbaren Alpenwelt auf Meister Petz zu jagen oder den Gamsen nachzugehen. Dort oben auf der Piatra Sipotului, in ihren schauerlich zerklüfteten Felsen, an ihren Wasserfällen, Baumgruppen und Steinrümern in buntestem Gewirr, am Dealu Babi mit seinen großartigen Naturschönheiten als Jägersmann seine Freude zu suchen – nichts kann köstlicher sein. Jetzt aber hallten diese Berge wieder von dem Donner der Geschütze und dem Knattern der Maschinen- und Infanteriegewehre.

In einiger Höhe sah man gutausgebaute Stellungen der Rumänen, die mit Mut und Zähigkeit den Angriffen unserer Regimenter Widerstand leisteten.

Die rumänischen Soldaten sind zumeist niedriger Statur, gedrun- gen, jedoch keineswegs so kräftig gebaut wie die Russen. Sie gleichen eher den italienischen Soldaten; auffallend ist, daß beinahe alle älter scheinen, als sie wirklich sind. Ihre grüngraue Uniform ist ganz ähnlich der der k. u. k. Truppen. Als Kopfbedeckung dient außer der Feldkappe auch noch eine hohe Lammfellmütze.

Ohne jede Deckung traten die Rumänen oft vor und schossen auf den auftauchenden Feind.

Es war ein mühevolleres Werk für unsere Infanterie, die Höhen zu stürmen. Jeden Augenblicke drohte die Gefahr einer Umzingelung.

Für uns war es ein Glück, daß wir es gar nicht ahnten, wie gefährlich dieses Gebirgsgebiet werden konnte. Unsere Führer rechneten nicht mit der Zahl der Feinde, nicht mit der Menge von Hinterhalten und Gefahren, sie rechneten nur mit dem Mut, der Umsicht und der Kampfesfreudigkeit ihrer Truppen. Sie rechneten auch mit der Kürze der Zeit. Es war bald Mitte September, Neuschnee lagerte schon auf den Gipfeln der Berge. Ein schneller Sieg war nötig. Der Winter wäre der schlimmste Feind in dieser Wildnis.

Derjenige siegt, der seine Truppen beherrscht. Dieses Wort des alten Cicero hat sich auch bei uns bewährt. An ihren Offizieren hängen

unsere Soldaten mit Herz und Seele. Ist aber ein Führer in solchem Besitz, so kann er Städte und Länder, auch diese Bergesgipfel erobern.

Der Feind auf den furchtbaren Höhen bekam dies bald zu spüren. Unsere Truppen unter ihrer vortrefflichen Leitung haben Löwenmut bewiesen.

Wie hat die 4., 5. und 6. Kompagnie vom Regiment Sch. die steile Höhe 627, obgleich sie von einer unerschütterlichen, stark besetzten rumänischen Stellung gekrönt war, in harten Tag- und Nachtkämpfen bestürmt! Das Kampfbild gewann hier um die Mittagsstunde des 14. September eine besondere Lebhaftigkeit durch das plötzliche Auftauchen eines Panzerzuges, der tod- und verderbenspeiend die feindlichen Stellungen bestrich.

Mit Stolz werden die Truppen des Oberstleutnants B. an ihren durch das 1. und 4. Bataillon glänzend durchgeführten Angriff auf die hohe 553 und den Höhenrücken südlich davon zurückdenken. Der gute und durchschlagende Erfolg des 1. Bataillons unter Hauptmann v. B. am 16. September war vor allem dem vortrefflichen Zusammenarbeiten mit der Artillerie des Majors v. Dr. zuzuschreiben.

Am 15. hatten beide Führer untereinander vereinbart, ganz genau nach der Uhr einen Teilangriff auf die Höhen des Branu und links davon vorzunehmen. Der Angriffstreifen war nach dem Augenschein festgelegt und eingeteilt. Beim ersten Artillerieschuß sollte die Infanterie antreten und unter dem Artilleriefeuer vorgehen.

Um 4.45 begann unser Feuer, um 5.15 war die ganze Stellung bis 553 fast ohne Verluste genommen. Es war ein Schulbeispiel für alle Zuschauer, wie ein richtig geleiteter Angriff ausgeführt werden muß.

Die zweite Abteilung Artillerie schoß bis gegen Abend sehr lebhaft in das Tal nach Nagybar und zwang dort den Rumänen zum Abzug.

Der 16. September kann somit als Tag der Entscheidung gelten. Man hatte allgemein den Eindruck, daß der Widerstand des Feindes

hier gebrochen und seine Stellung unhaltbar geworden war.

Am 17. September um 8.20 vormittags konnte das 1. Bataillon des Oberstleutnants B. der Division die Meldung geben: „Krivadia ist vom Feinde frei.“ Um 10 Uhr waren auch die Höhen 627–883–992 in unserem Besitz.

Nunmehr mußten den Truppen neue Ziele gesteckt werden. In drei Gruppen ging es voran, Gruppe P., Gruppe B. und Sch., Gruppe K. Um 3 Uhr nachmittags war der Lupenilor erreicht, und um 6 Uhr abends besetzte Gruppe K. Tulisa und Coasta la Turei ohne Kampf. Vom Feinde war nichts mehr zu sehen. Dagegen schaute man auf der Straße von Krivadia und weiter östlich die Wirkung der stattgehabten Kämpfe. Der Feind hatte in panikartiger Flucht seine sämtlichen Stellungen geräumt.

Das Dorf Kripadia und die Rückzugsstraße zeugten von seiner ungeheuren Erschütterung. Fahrzeuge, Ausrüstungsgegenstände, Pferde- und Menschenleichen bedeckten das weite Kampffeld. Die Verluste des Rumänen waren außerordentlich groß und hatten ihn derartig demoralisiert, daß ganze Bataillone ihre Tornister im Stiche gelassen hatten. An unverwundeten Gefangenen wurden nur wenige eingebracht.

Während der Kampf so in den Bergen tobte und den Truppen keine Ruhe gönnte Tag und Nacht, arbeitete mit regem und emsigem Fleiß die Sanitätskompagnie und bemühte sich, die Verwundeten aus dem Kampfgetümmel zu holen und aus den Schluchten und Wäldern des Gebirges. Freund und Feind wurde ihre Hilfe zuteil. Wie oft mußten die Krankenträger unter dem Feuer der Geschütze die Bergeshänge hinauf- und hinabklettern, um die Verwundeten zu bergen und in Krankenwagen und Krankenautos zu den Verband- und Sammelstellen zu schaffen.

Die Aerzte der Sanitätskompagnie und der Feldlazarette wie ihre opferfreudigen Mannschaften verdienen alles Lob für die Arbeit, die sie schon in diesem ersten Kampfabschnitt des Feldzuges geleistet haben.

Im Hatzeger Tal findet man manche Burgtrümmer aus der Zeit

der Daken. Hier erhob sich einst die dakische Königsstadt Zarmizegethusa und nach Unterjochung der Daken durch die Römer entstand an gleicher Stelle die Hauptstadt Ulpia Trajana. Jetzt steht dort das arme walachische Dorf Gredischtje. Von den zurückgebliebenen romanisierten Daken, die im 9. und 10. Jahrhundert mit Slaven und germanischen Stämmen sich vermischen, stammt das heutige Volk der Rumänen oder Walachen.

In der Nähe des Dorfes Krinadia sah ich eines der soeben erwähnten Baudenkmäler, einen runden Wachturm, die Judenburg genannt. Von diesem Turm fällt der Berg mit fast senkrechten Felswänden in eine enge Schlucht ab, in deren schauerlicher Tiefe ein schäumender Wildbach braust, welcher zwischen den Felsen sich mühsam hindurchwindet.

Dort sah man die Hunde unserer Sanitätskompagnie bei der Arbeit, beim Absuchen des Geländes nach Verwundeten. Die braven Tiere haben in diesen Gefechten an 20 Verwundete aufgefunden und so gerettet.

Aus dem Fahrplan vom Bahnhof Krivadia konnte man ersehen, daß früher die Bahn etwa eineinhalb Stunden brauchte, um von hier nach Petroseny zu gelangen. In mehrfachen Serpentinaen schlängelt sie sich dorthin. Man kann daraus schließen, wie beschwerlich erst die schmale Paßstraße und die Wege waren, aus denen unsere Infanterie und Artillerie dem Feind scharf nachdrängen mußte, um ihn über die Grenze zu werfen; darauf aber kam es jetzt an. Die baldige Erreichung des Szurdukpasses galt als nächstes Ziel. Die Truppen wurden mit den notwendigen Tragetieren versehen, ohne die ein Operieren im Gebirge unmöglich ist. Wie sollte man ohne sie Munition und Verpflegung herbeischaffen?

Der Vormarsch wurde mit zwei Haupt- und drei Nebenkolonnen befohlen. Hierdurch sollte die Säuberung des ganzen Gebirges vom Feinde erreicht werden. Ein etwaiger Widerstand sollte durch flankierendes Eingreifen der Nebenkolonnen schnell gebrochen werden. Unter Kämpfen und bei trübem kaltem Wetter rückten die Kolonnen vor. Der Vormarsch war überaus gefährlich, so kam, um nur ein

Beispiel dafür zu geben, eine Batterie in eine recht üble Lage.

An einer Stelle, wo das Tal ganz enge wurde und eine scharfe Biegung machte, hielt gerade eine Abteilung, plötzlich aber ging rechts vom Wege ein wildes Infanteriegeschosse los. Es war ein Ueberfall der rechten Flanke Er galt unserer Artillerie. Der Rumäne hatte sich einen geschickten, listigen Plan ersonnen, er hatte die vorderste Infanterie an seinem Verstecke vorbei ruhig passieren lassen und abgewartet, was nachkam Als er merkte, daß eine Batterie ohne Infanteriedeckung ganz allein ankam, versuchte er diese Batterie zusammenzuschießen. Das konnte in dem engen Tal recht böse für die Artillerie ausgehen, aber unsere Infanterie war bald zur Hilfe da. Ihr Feuer setzte ein, und auch unsere Artillerie sandte einige Geschosse in die dichten Waldungen am Bergeshang. Das machte dem Feinde Beine, fort jagte er in den Wald hinein, aber wir zählten zwei Tote und 12 Verwundete. darunter Leutnant B. mit einem Schenkel-schuß, den er bei Bedienung eines Geschützes erhalten hatte. Auch einige Pferde waren tot oder verwundet, darunter die Pferde des Majors v. Dr.

Um ein Zusammendrängen der Kräfte am Szurdukpaß zu vermeiden und gleichzeitig gegen den Vulkanpaß vorzukommen, rückten Truppen teils auf die Höhen 2 bis 3 Kilometer südlich und westlich der Schiel, teils gegen den Vulkanpaß. Andere hatten den Befehl, über Petrozsény schleunigst den Szurdukpaß zu erreichen.

Bei Petrozsény öffnet sich das Haupttal der Schiel. Im Osten sieht man das Hochgebirge des Paring, während auf einer schönen Hochebene unweit des Flusses die Stadt einen freundlichen Anblick bietet. Die kleinen Flankierungsanlagen, denen man begegnete, waren alle vom Feinde geräumt.

Am 19. September, 9 Uhr vormittags, rückte eine Vorhut der Gruppe B. unter dem Jubel der Bevölkerung in Petrozsény ein. Die Heilrufe auf Deutschland wollten kein Ende nehmen. Man überschüttete die Soldaten mit Blumen und brachte ihnen Brot und Milch. Wie in Hatzeg war auch hier ein Teil der Bevölkerung, darunter die gesamte Geistlichkeit, geflüchtet. Daß dieses Verhalten der

Geistlichen ganz begründet war, konnten wir später erkennen. Die Rumänen hätten sie sicherlich als Geiseln festgenommen und wahrscheinlich in ihr Land verschleppt. Nun aber hatten die Flüchtlinge in ihnen Führer und Helfer in den Tagen des Elends.

In der Stadt Petroseny haben deutsche Schwestern aus Mallersdorf in Bayern eine ungefähr vierhundert Schülerinnen zählende Schule und zwei Spitäler, in denen schon die Rumänen ihre Verwundeten unterzubringen begonnen hatten. Sie waren schroff und hart gegen die Schwestern gewesen und hatten ihre Häuser bis in die letzten Winkel hinein durchsucht. Ein Leid hatten sie ihnen nicht zugefügt, aber verlangt, daß sie eine Reihe von Bildern in der Schule von den Wänden entfernten und die Kruzifixe hatten sie zersägt, wie ich es mit eigenen Augen gesehen. Wie freuten sich die Schwestern, nun ihren deutschen Landsleuten die Türen öffnen zu können und das Elend des Krieges lindern zu dürfen. Die Aerzte der Sanitätskompagnie haben wohl selten freudigere Helferinnen in ihrer Arbeit gefunden und die verwundeten Soldaten keine sorgsamere Pflegerinnen. Wochenlang hatte die Gemeinde keinen Gottesdienst gehabt, wieviel Tränen gab es da zu stillen, wieviele von Leid nahezu gebrochene Herzen aufzurichten.

Petroseny machte einen ziemlich trostlosen Eindruck, alle Geschäfte waren geplündert oder geschlossen, die Häuser ausgeraubt.

Als ich mit einigen Soldaten auf einen Berg stieg, um Heu als Lager für die Verwundeten zu suchen, fanden wir in dem Schober, von den einheimischen Walachen versteckt, sehr kostbare Möbel und die Instrumente eines Arztes, die aber schon ganz verrostet waren.

Die Kämpfe schritten fort. Am 19. September, 6,15 Uhr abends, war die Lage soweit geklärt, daß die Drahtung gegeben werden konnte: „Division hat Szurdukpaß am Nachmittag besetzt.“

Aber erst am 22. September, nach schweren Kampftagen, gelang es Oberstleutnant P. zwischen 11 und 1 Uhr mittags mit zwei bayerischen Jägerbataillonen und dem Bataillon des Majors Sch. die noch von den Rumänen besetzten Teile des Grenzkammes einschließlich des Vulkanpasses in Besitz zu nehmen. Hauptmann Bl., der Kom-

mandeur des zweiten Bataillons, wurde bei diesen Kämpfen verwundet.

Exzellenz Sunkel hatte am 20. und 21. September in Petrozseny geweilt und auch die Sicherung des Szurdukpasses besichtigt.

Mittlerweile war schon an verschiedene Teile unserer siegreichen Truppen der Befehl zum Rückmarsch in der Richtung auf Hermannstadt und Kronstadt ergangen. Unter klingendem Spiel waren die .. 9er, die als die ersten den fliehenden Rumänen in die Stadt Petrozseny gefolgt waren, fortgezogen. Wer sie sah, hätte nicht geglaubt, daß sie so schwere Kampftage hinter sich hatten.

Oberst B....., Kommandeur der k. u. k. Infanterie-Truppen-Brigade, hatte sich von den abziehenden deutschen Truppen mit warmen Dankesworten verabschiedet und ihnen für den weiteren Krieg dasselbe Schlachtenglück gewünscht, wie in den vergangenen, Schulter an Schulter durchkämpften Tagen. Das Volk schaute weinenden Auges den Truppen nach und fand Beruhigung in der Angst vor ihrem furchtbaren Nachbar darin, daß Major Sch. noch bis zum 10. Oktober mit dem zweiten Bataillon und dem ihm unterstellten bayerischen Jägerbataillon sowie der 4. Batterie des Feldartillerieregiments .. 9 und der 4. Batterie des Feldartillerieregiments .. 1 zur Sicherung des Szurduk- und Vulkanpasses zurückblieb.

Die Grenzbevölkerung und besonders die Einwohnerschaft von Vulkan wird gebildet von Arbeitern aus aller Herren Länder; so buntgemischtes Volk findet man selten an einem Platz der Erde. Dem Sonntag der Kriegserklärung, an dem noch recht ausgelassenes Treiben hier geherrscht hatte, war sofort ein Schreckenstag gefolgt. Während die Männer sogleich zur Verteidigung in den Bergwerkeregimentern standen, wurde bald nach dem Einrücken der Feinde die den Rumänen eigene Roheit an Frauen, Kindern und Greisen kund. Ein großer Teil der Bevölkerung wurde von ihnen verschleppt. Nur durch die eiligste Flucht hatten sich die anderen retten können, es sah trostlos aus in ihren Häusern.

Aber das Bergwerksspital war vom Feind verschont geblieben. Die in ihm seit Jahr und Tag wirkenden Mällersdorfer Schwestern

wandten nun ihre nie ermüdende, opferfreudige Pflege unseren verwundeten Soldaten zu, die Wachtmeister B. mit seinen getreuen Krankenträgern der Sanitätskompagnie .. 9 auf Tragbahren von frostigen Bergeshängen in die warmen, behaglichen Krankenstuben brachte.

In Vulkan und in Petrozsény konnte der Divisionsgeistliche an vierhundert Verwundeten, Freund und Feind, die heiligen Sakramente spenden. Die Begräbnisse der gefallenen Soldaten fanden auf schönen Friedhöfen bis in das Dunkel der Nacht hinein statt.

Manche Verluste wären vielleicht zu vermeiden gewesen in den Kämpfen, wenn nicht die Uniform der Rumänen, die sich von der der Ungarn fast gar nicht unterscheidet, hin und wieder zu Täuschungen Anlaß gegeben hätte. Die k. u. k. Truppen trugen zwar als Unterscheidungszeichen hinten an der Mütze ein weißes Rechteck, doch schützte dieses Abzeichen nicht genügend.

Jedenfalls wogen die Erfolge die Verluste reichlich auf und beim Besuch der Verwundeten auf den Krankensammelstellen und in den schönen Lazarettzügen, die leider etwas zu selten von Puj abfuhrten, fand man unter unseren Verwundeten einen Geist der Freudigkeit vor, die nur treueste und zugleich von Erfolg gekrönte Pflichterfüllung in solchem Leiden geben kann. In Wunden, aber als Sieger verließen sie das Schlachtfeld.

Der Division zeigte dieser erste Kampfabschnitt, was ihrer noch ferner harrte in Siebenbürgen: ein lebhafter Bewegungskrieg; mit anstrengendsten Märschen in schwierigem Gelände gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind in gutgesicherten Stellungen.

Am 20. September begab sich auf Ersuchen des Oberbefehlshabers der Divisionskommandeur mit dem Generalstabsoffizier nach Deva. Dort ließ sich Exzellenz von Falkenhayn über den Abschluß der Operationen und die Haltung der Truppen berichten und gab seiner vollen Befriedigung und Anerkennung Ausdruck.

Der Division war es während dieses Kampfabchnittes vergönnt gewesen, mit den ihr unterstellten Truppen der Verbündeten in selbständigem Handeln die gestellte Aufgabe voll zu lösen.

DIE KÄMPFE BEI HERMANNSTADT BIS ZUM ROTHEN-TURM-PAß

Der Alt durchbricht auf seinem Laufe in Siebenbürgen dreimal die ihm vorgelagerten gewaltigen Gebirgszüge, zuerst bei Tusnad, dann bei Rakos und endlich im Rothen-Turm-Paß, wo er das Fogarascher vom Zibingebirge trennt. Beide Gebirgszüge fallen gegeneinander im Altale steil ab und bilden eine schon aus weiter Ferne sichtbare Einsenkung, den Rothen-Turm-Paß. In vielen Schlangenwindungen rauscht der Alt im felsigen Bette hinab. An seinen Ufern zieht sich eine den Verkehr mit Rumänien vermittelnde Kunststraße dahin. Die landschaftliche Schönheit läßt sich in wenigen Worten gar nicht schildern. Schroff steigen beiderseits des rauschenden schäumenden Flusses zerklüftete Felswände und mächtige Waldberge empor voller Edeltannen und hundertjähriger Eichen, weit überragt vom Negoi, dem höchsten Berg Siebenbürgens (2508 Meter).

Der Rothe-Turm-Paß hat von jeher in strategischer Beziehung eine große Rolle gespielt. Hier zogen einst römische Legionen hindurch, von deren Befestigungen noch heute Spuren vorhanden sind. Diese Paßstraße benutzten die Fluten der Völkerwanderung. Hier drangen die Türken nach Siebenbürgen ein. Aus den Türkenkriegen stammt auch der Name des Passes. Er war damals bewacht durch mehrere Türme aus rotem Sandstein, von denen die Legende erzählt, sie wären so rot vom Blut, das dort im Tal geflossen ist. Noch heute sieht man solche Befestigungen aus mittelalterlicher Zeit an dieser kampfdurchtobten Völkerstraße.

Seit Jahren führt auch die Bahn von Hermannstadt nach Bukarest durch den kaum einen Kilometer breiten Talpaß.

Am 27. August hatte bei herrlichem Wetter die Bahn noch eine Reihe Ausflügler aus dem 20 Kilometer entfernten Hermannstadt zum Rothen-Turm-Paß hinausgebracht. Die unbedingten Neutralitätsversicherungen der Rumänen hatten vollen Glauben gefunden, und nichts war hier zu sehen, was auf eine nahe bevorstehende Gefahr hingewiesen hätte. Der alte rote Turm stand schweigend da auf seinen gewaltigen Fundamenten und wußte noch nichts von den

Kämpfen, die bald um ihn toben, von den Schreckensbildern der Angst und dem Todesröcheln, die bald das Tal erfüllen sollten. Plaudernd und lachend zogen die friedlichen Ausflügler auf der Straße hin und ahnten nicht in der Waldesruhe und Einsamkeit, was sich bereitete, merkten nicht das furchtbare Gewitter, das über den Bergen herauszog.

Wenige Stunden nach ihrer Heimkehr waren bereits die schwachen österreichischen Grenzschutztruppen überrannt und die rumänischen treulosen Nachbarn rückten mit ihren Heeresmassen beinahe geräuschlos in das Paßtal und in alle die wildzerklüfteten Quertäler und kletterten auf Pirsch- und Saumpfadern und aus Schleichwegen die Wände des Gebirges hinauf. Sie rückten immer weiter vor, gewannen immer mehr Fuß, bauten Gräben und Wälle und drängten gierig an gegen das alte Sachsenland von Siebenbürgen. Um Hermannstadt und die blühenden Dörfer und Siedlungen schob sich in immer enger werdenden Windungen, fast ohne auf Widerstand zu stoßen, der ländergierige und beutelustige Räuber heran. Auf tausenden von Wagen in ungezählten Kolonnen drangen sie durch den Paß in ungefähr acht Tagen.

Angst und Schrecken erfüllte die Dörfer, alles wandte sich zur Flucht. Die deutschen Einwohner verließen Haus und Hof und eilten nach Hermannstadt. Aber auch dort herrschte nur Schrecken und Kopflosigkeit und wildes Fliehen. Kaum ein Drittel der Bewohner blieb in der Stadt, vor der am 4. September die erste rumänische Kavalleriepatrouille erschien. Der Feind stand auf den Bergen im Süden, Osten und Westen der Stadt. Das blutige Schwert hing über ihr.

Jeden Tag erwartete man den Einmarsch der feindlichen Truppen, die hin und wieder Granaten in die Stadt hineinschossen, die Wasserleitung zerstörten, aber im übrigen die Bevölkerung der Stadt, ohne diese zu besetzen, in einer qualvollen Ungewißheit der kommenden Dinge ließen. In der ganzen Zeit wurden nur zwei Knaben in der Nähe der katholischen Kirche von einer Granate getötet und auch einige Häuser erhielten leichte Treffer.

Ein einziges Landsturm-Etappenbataillon hat durch Wochen hindurch die ganze Besetzung der Stadt gebildet.

Hermannstadt liegt in der Ebene und ist völlig ungeschützt. Früher war es eine überaus starke Festung. Papst Eugen IV. rühmt sie als die Stadt, „die nicht nur des ungarischen Reiches, sondern der gesamten Christenheit schirmendes Bollwerk, Mauer und Schild gegen die Ungläubigen sei.“ Jetzt lag sie vollkommen preisgegeben da. Nur 250 Mann unter Hauptmann P. hatten den Befehl bekommen, die Bergung der in der Stadt lagernden Güter, die Millionen repräsentierten, zu decken. Unter dem Schutze eines Panzerzuges fuhr jede Nacht ein Lastzug vor, um die aufgestapelten Güter in der Dunkelheit zu verladen und fortzuschaffen. Mit bewunderungswürdiger Fassung ertrug die Bürgerschaft die Tage der Ungewißheit.

Vier Wochen lang hielt der Feind seine Stellung in den Bergen am Passe. Auf den Paß kam es den Rumänen offenbar mehr an als auf Hermannstadt.

Aber nun erwartete den Rumänen das Verhängnis. Die deutschen und ungarischen Truppen unter Falkenhayn nahten und holten aus zu furchtbaren Schlägen.

Von drei Seiten sauste der Hammer auf den Feind herab. Oestlich von Hermannstadt drang unsere Kavallerie ins breite Tal des Altflusses vor und schnitt dem Gegner die Verbindung mit seinen im Raume von Fogaras stehenden Truppen ab. Im Westen stiegen deutsche Jägerregimenter in einer weit ausholenden Umgebungsbewegung über das Zibingebirge, um dem Feinde in die Flanke, ja in den Rücken zu fallen, und von Norden her wurde ein wuchtiger Frontalstoß ausgeübt, der Zur Entscheidung führte.

Das war ein feuriger, lebhafter Krieg, nichts hatte er gemein mit den langweiligen Stellungskämpfen. Die Schlacht und der Sieg bei Hermannstadt wird unvergeßlich sein in der Geschichte. Reicher Lorbeer schmückt Falkenhayn und seine Truppen.

Der Schlachttag ist des Kriegers Ehrentag. Auch für Exzellenz Sunkel und seine Division waren die Tage bei Hermannstadt reich an Kampf und Ehre.

Unsere Division hatte die wichtige Aufgabe, am rechten Flügel unserer Schlachtlinie den Feind in den Rothen-Turm-Paß hineinzudrücken, wo er zermürbt und aufgerieben werden sollte.

Westlich von Hermannstadt, am Fuße des Gebirges, kamen unsere Truppen in Fühlung mit dem Feinde. Das waren heiße Gefechte und heftige Kämpfe am Szecseler Berg, bei Orlat und Poplaka.

Am 10. September erstürmte das zweite Bataillon des Majors L. unter Oberst G. mit den Maschinengewehrformationen, Schulter an Schulter mit braven Ungarn, den Szecseler Berg unter schwierigen Umständen und bei mäßigen Verlusten. Und bei Orlat hat das Regiment des Majors L. einen sehr starken Angriff des Feindes in vortrefflicher Weise abgeschlagen und den Gegner an allen Punkten zurückgeworfen. Gegenüber den Verlusten des Feindes waren unsere Verluste an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften gering zu nennen. Der Feind hatte uns fürchten gelernt. Jeder unserer Soldaten hatte seine ganze Tatkraft, all sein Wissen und Können eingesetzt, mit Tapferkeit, Treue und Pflichterfüllung zum Erfolge beigetragen.

Weiter ging's in südöstlicher Richtung dem Feinde nach, längs des Zibingebirges, bis er vor Heltau sich stellte und wieder die Wucht unserer Schläge zu fühlen bekam. Ueber sehr schlechte Wege waren die Truppen unserer Division bis in die Gegend von Groß-Pold gekommen. Es war der 24. September. In Friedenszeiten ist es in der zweiten September- und ersten Oktoberhälfte herrlich in Groß-Pold. Da herrscht reges, fröhliches Leben in diesem freundlichen, meist von Sachsen und Landleuten bewohnten, etwa dreitausend Einwohner zählenden Dorfe mit seinen reinen und gastfreundlichen Häusern. In der Nähe von Hermannstadt gibt es nirgends süßere Trauben, als in den Weingärten von Groß-Pold. Wir kamen also gerade zur Weinlese dorthin und siehe, trotz aller Müdigkeit wiegten sich bald bei der kurzen Rast Soldaten einer Kolonne im schönen großen evangelischen Vereinshause im Tanze mit den sächsischen Winzerinnen. Soldatenblut hat frohen Mut!

Vom Feinde war in diesem sehr wohlhabenden Dorfe nichts zu

sehen, und auch in Szelistye fand unsere Infanterie ein ruhiges und gutes Quartier. Aber Orlat war recht zerschossen und hatte großen Schaden gelitten. Noch unter dem Feuer der Rumänen bezog unsere Artillerie dort Unterkunft. Ein feindlicher Flieger stand gerade über dem Orte, richtete aber kein Unheil an. Das Dorf war knüppeldick mit Soldaten belegt.

Am 25. September war unsere Artillerie auf Höhe 605 in Stellung gebracht, dichtes Gehölz verdeckte sie. Die Brigade hatte unter die anwesenden Truppen aller Infanterieregimenter die Arbeit verteilt und die nötigen Weisungen und Befehle erlassen. Das feindliche Feuer war ungemein stark. Wahrscheinlich geschah die Beobachtung vom Civara aus, der die ganze Ebene nach Westen und Norden beherrscht. Da mußten die Rumänen aber sehr lange Leitungen gelegt haben. Die Stellung der Rumänen befand sich östlich Poplaka und war ziemlich ausgedehnt, aber nicht zusammenhängend.

Im Laufe des Tages wurde Poplaka in Brand geschossen und qualmte noch mächtig am 26. September. Unsere Infanterie ging, um Menschenleben zu sparen, mit größter Vorsicht nur langsam voran. Sie verdrängte den Rumänen bei Klein-Scheuern und wo immer er Halt zu machen versuchte, bis Heltau. Hier setzte wieder ein grimmes feindliches Infanterie- und Artilleriefeuer ein. Dieses erwiderten zuerst Infanteristen vom Stabe K. des Regiments des Oberstleutnants B. Beim Heranrücken unserer Artillerie und der Truppen des Majors L. wichen die Feinde fluchtartig in das Waldesdickicht.

Das große, schöngebaute, ganz deutsche Dorf Heltau, das so malerisch zwischen Gärten, Wiesen und Wald daliegt, war von uns, von deutschen Truppen befreit. Die Tage des Schreckens hatten ein Ende. War das ein Jubel und eine Freude, als die Truppen der Division dort ihren siegreichen Einzug hielten. Deutsche Truppen, von deutschen Landsleuten begrüßt, von schönen, großgewachsenen Menschen, wie sie bei uns im Schwarzwald zu finden sind!

Früher gab es hier größtenteils Sichelschmiede, jetzt aber weben die Bewohner Heltaus ihre Halinatücher, die ihnen große Wohlhabenheit verschafft haben, und treiben dabei eine gründliche Land-

wirtschaft Der Ort zählt ungefähr viertausend Bewohner. Sie hatten Schweres gelitten. Stall und Keller hatten ihnen die Rumänen geleert, den Bürgermeister und andere ehrenwerte Männer als Geiseln festgenommen und viele Roheit verübt.

In Heltau währte man daheim zu sein, daheim im schönen Deutschland.

Von Michelsberg, einem am Fuße einer hochaufragenden Burg gelegenen Dörfchen, waren uns in das befreite Heltau eine Reihe von Kindern und Frauen gefolgt. Sie verteilten Weintrauben und wußten von den Greueln der Rumänen zu erzählen. Sie segneten unsere Soldaten und lobten Gott für die Hilfe und Rettung aus so schwerer Kriegsnot. In der schönen Kirche von Heltau war mit ihnen bald eine Reihe von Soldaten und Heltauern versammelt, ein Soldat stieg zur Orgel und ein freudiges „Großer Gott, wir loben Dich“ schallte durch den heiligen Raum.

Im stattlichen, geräumigen Schulgebäude sorgte alsbald Stabsarzt Ph. mit seinen Aerzten für die Verwundeten, und Frauen und Mädchen des Ortes boten ihre Hilfeleistung und reichliche Gaben an.

Exzellenz Sunkel und der Divisionsstab bezog Quartier in Heltau in den Häusern, aus denen soeben die Rumänen vertrieben waren und deren Wände noch vielfach rumänische Aufschriften trugen.

Die weißen Fahnen an den Häusern verschwanden bald und machten blauroten Fahnen Platz. Blau und rot sind die Farben der Sachsen.

Wenn ich durch die Felder schreite,
 Durch die Fluren, durch die Au',
 Grüßen mich von jeder Seite
 Liebe Blumen, rot und blau.
 Liebe rot und Treue blau!
 Wenn ich diese Farben schau,
 Trag' ich willig alle Not:
 Blau und rot bis in den Tod.

Liebchen, seh' ich dich von ferne,
 Glüht dein liebes Angesicht,
 Und die blauen Augensterne
 Strahlen mir wie Himmelslicht.
 Wangen rot und Augen blau!
 Wenn ich diese Farben schau,
 Trag ich willig alle Not:
 Blau und rot bis in den Tod.

Morgenröte, Himmelsbläue! –
 Also durch die Farben traut
 Mahnt der Himmel uns zur Treue
 Unserm Stamm und Mutterlaut.
 Morgenrot und Himmelsblau! –
 Wenn ich diese Farben schau,
 Trag' ich willig alle Not:
 Blau und rot bis in den Tod.

So deuten und besingen die Sachsen ihre Farben.

Vom abziehenden Feinde waren die reichen Weinvorräte in den Kellern, die riesigen Fässer, in letzter Stunde zum größten Teil mit Aexten zerschlagen, man watete dort bis an die Knöchel im Wein. Aber unsern durchziehenden Truppen wurde doch noch ein reichlicher Labungstrunk gereicht, und erfreut und frisch gestärkt zog die Hauptmasse weiter zu neuem Ringen und Streiten.

Längs der Straße nach Tsod wogte und tobte der Kampf, bis auch der letzte Feind auf ihr im Blute lag. Dann ging es in den Wald hinein. Das zweite Bataillon .. 8 unter Führung von Major B. zog von beiden Seiten der Straße nach Tsod vor und griff den Wald links der Straße an. Ein mächtiges „Vorwärts“ ging durch unsere Reihen, auch die Artillerie rückte voran und beschoß den fliehenden Feind. Es war ein wunderbares Bild: im Vordergrund das Tal, in ihm die langen Kolonnenreihen, im Hintergrund die hohen Berge. Von Norden her, aus der Gegend des österreichischen linken Hügels, sah man die

rosaweißen Wolken der österreichischen Geschütze in Richtung Talmasch (Uagy Talmacs) am Himmel erscheinen, und auch unsere Artillerie funkte auf die Höhe 520 nördlich Csod in den Rumänen und antwortete den feindlichen Geschützen. Ueber Csod am rauschenden Wasser vorbei stürmte die Infanterie. Talmasch (Magy Talmacs), am Eingang des Rothen-Turm-Passes, war seit vergangener Nacht in unserer Hand.

Bei den Gefechten von Talmasch schritten die braven .. 8er unter ihrem Regimentskommandeur L. schnell und erfolgreich voran. In der Dunkelheit konnte man Rumänen und Ungarn kaum unterscheiden. Da leuchtete Major L. kurz mit seiner Taschenlampe, und siehe, ein Trupp Rumänen stand vor ihm, und schon verwundete ihn eine feindliche Kugel. Fast am gleichen Tage war auch Major Sch. bei Vulkan in eine ähnliche fatale Lage geraten. Nur durch ihre Geistesgegenwart entgingen die Offiziere einem bösen Schicksal.

Die Tapferkeit der Offiziere ist ein ständiger Ansporn für kraftvolles Handeln der Soldaten. Die Tapferkeit eines einzelnen Offiziers und eines einzelnen Soldaten hat in dem schwierigen Gebirgskampfe unserer Division zu wiederholten Malen Wunder gewirkt.

Am 28. September war die Paßstraße frei vom Feinde, keine geschlossene Formation war mehr zu sehen, aber die vielen Seitentäler bargen reiche Beute, waren mit Bagagen und Kolonnen angefüllt. Den Nachmittag benutzte unsere Infanterie, um die Beute, soweit es die Zeit erlaubte, zu bergen.

Ein klägliches Bild boten die vielen Pferde, die seit 24 Stunden in den Geschirren stehend, weder gefüttert, noch getränkt waren. Auch viel Vieh trieb sich, ganz ermattet von den weiten Wegen, die es gemacht, auf der Straße herum und lag oft angeschossen hingestreckt. Ein junges Kalb wollte sich von der toten Mutter absolut nicht trennen. Der Wert der Beute ging in die Millionen.

Ein pikantes Detail war die Aufschrift vieler Munitionskisten, aus der hervorging, daß im Dezember 1915 Rumänien Artilleriemunition auf dem Seewege von Frankreich bezogen hat, und zwar durch Vermittlung des rumänischen Konsuls in Marseille Auch wurde in

einem Heuhaufen versteckt ein eiserner Geldschrank gefunden, der eine Kriegskasse der Rumänen enthielt. Die Zahl der Gefangenen war groß. Zwei feindliche Flugzeuge waren vom III./ .. 8 herabgeschossen.

Bei dem Anblick der vielen Beutestücke hätte wohl ein niedriger Trieb zur Habsucht und zum Plündern erwachen können; aber deutsche Soldaten halten ihre Seele rein von Unredlichkeit, von Selbst- und Habsucht, rein das Gewissen von Fluch und schwerwiegenden Tränen.

Es gab Zeiten – und zwar durch Jahrhunderte –, wo man das Beutemachen als billigen Anspruch, als Vergütung der Mühen und Entbehrungen der Soldaten betrachtete. Damals bezeichnete man das Plündern durch den scherzhaft nachsichtigen Ausdruck: „Mit der längsten Elle messen“, und allgemein galt der Spruch: „Beute- und Beuteljagen gehört zum Trommelschlagen.“ Da durfte ein Führer seinen räuberischen Gesellen zurufen: „Nehmt alles, nur glühendes Eisen und Mühlsteine laßt liegen!“ Aus jener Zeit stammt die naive Definition: „Das Wort Krieg kommt vom kriegen her“, welches soviel bedeutet, als etwas erhalten, in seinem Begriffe aber dem Wegnehmen näher steht als dem Bekommen.

Das Plündern, Sengen und Brennen hatten die Rumänen in Siebenbürgen genügend besorgt. Das Rauben, Raufen und Sausen war bei ihnen an der Tagesordnung.

Bei unserer Division galt der Spruch:

„Ehre, Ehrlichkeit und Herz,
Fester Schmelz zu einem Erz!
Das sind wohl drei gute Weihen,
Um des Kriegers Schwert zu feien.“

Unser Divisionskommandeur hatte so oft in Tagesbefehlen auf die schönen Soldatentugenden Rechtlichkeit, Ehrlichkeit und Menschlichkeit hingewiesen, daß bei der Beutebergung alles ordentlich und ehrbar hergehen mußte. Im Rothen-Turm-Paß hatten sich unsere

Soldaten bewiesen als Männer ohne Furcht und Tadel.

Schon am Abend erfuhren wir, daß die Division nicht weiter über den Rothen-Turm-Paß nach Rumänien hinein vorstoßen würde, sondern daß wir zur weiteren Befreiung Siebenbürgens nach Osten abmarschieren sollten.

Wie gerne wäre unsere siegreiche Division dem Feinde gefolgt. Anderen Truppen war diese Genugtuung beschieden. Wir mußten entsagen und gehorchen. Gehorsam ist die Grundlage militärischer Ordnung und Manneszucht, die rechte Hand der Kriegskunst und die Hebelkraft, die stufenweise von oben herab die Maschine hält, bewegt und führt. Gehorsam verlangt die Verleugnung des eigenen Interesses und persönlichen Ehrgeizes zum Besten des allerhöchsten Dienstes, die augenblickliche Beherrschung der Leidenschaften, ja, die Bereitwilligkeit, die Ernte saurer Arbeit und alle Verdienste und Erfolge stillschweigend anderen zu überlassen. Gehorsam und Ent-sagung ist das Leben des Soldaten, und beides führt zum Siege.

SIEGREICHES VORDRINGEN DURCH DEN GEISTERWALD

Hermannstadt war erlöst, der Feind am Rothen-Turm-Paß geschlagen und zersprengt. Die Division gönnte sich keine Ruhe. Am Altufer zog sie längs der Berge hin, auf von Regengüssen fast unpassierbar gemachten Straßen in Tag- und Nachtmärschen. Divisionspfarrer Kr., mein unvergeßlicher Kollege, verunglückte hier und starb bald darauf. Besonders der 1. und 2. Oktober waren recht böse Tage. Nach stundenlangen vergeblichen Versuchen, die Artillerie auf dem befohlenen Wege voranzubringen, durchfartete man die trüben Fluten des Altflusses, der sich in Vielen Krümmungen dort hinwälzt, um auf die südliche, bessere Straße zu kommen. Es war ein recht nasses und kaltes Vergnügen, aber ein malerischer Anblick. Die Straße südlich der Alt war stark überlastet. Zwei Divisionen marschierten auf ihr hintereinander. Müde und durchnäßt bezogen unsere Truppen in Glimboka, Olach-Ujfalu, Skore, Skakadat oder in einer anderen na-

heliegenden Ortschaft kurzes Quartier. Der 3. Oktober brachte wieder hellen Sonnenschein und mit ihm frohen Mut in unsere Reihen. Unsere Division sah die Ortschaften Kercz, ein sächsisches Dorf mit Ruinen einer Zisterzienserabtei aus dem 13. Jahrhundert, Besimbak und Unter-Vist und kam nach Fogaras, einer ungefähr 6000 Einwohner zählenden Stadt, die sowohl nach Abstammung und Sprache als den verschiedenen Konfessionen die ganze Mannigfaltigkeit der Bevölkerung Siebenbürgens im kleinen darbietet.

Gleich am Eingang der Stadt begegneten uns rumänische Gefangenentransporte und eine Reihe uns freundlich begrüßender Einwohner. Im übrigen lagen Straßen und Häuser ziemlich verlassen und stark verwüstet da.

Zur Beleuchtung der rumänischen Greuelthaten sei folgendes Dokument beigelegt, das auf amtlichen Feststellungen zweier k. u. k. Regierungskommissare beruht:

„1. Der Kommandeur der 4. rumänischen Division, General Siminiosecu, ließ aus der Wohnung des Obergespanns in Fogaras die gesamte sehr wertvolle Einrichtung in Wagen zur Bahn bringen, dort verladen und nach Hause schicken.

2. In Fogaras wurden alle deutschen und ungarischen Geschäfte erbrochen, die Waren weggefahren, das Wertlosere an die Siebenbürger Rumänen verteilt.

3. Bei allen Requisitionen von Pferden, Vieh und großen Vorräten wurde von der rumänischen Militärbehörde grundsätzlich an die Privatbesitzer weder Bezahlung noch Requisitionsschein erteilt.

4. Die Bevölkerung von Fogaras wurde zusammengetrieben, an das Ufer des Altflusses geschleppt und mit Knuten in den Fluß hineingetrieben. Auf beiden Seiten des Flusses standen rumänische Soldaten und trieben die ans Ufer Kommenden immer erneut mit Knuten in das Wasser, das an der Stelle etwa 20 Meter breit und 1,60 Meter tief war.

5. Als erstes wurde von dem rumänischen Militär in Fogaras aller Schnaps und Spiritus in Fässern zusammengebracht Die Mannschaften, die an dem in Nr. 4 genannten Unwesen sich beteiligten, sollen

sinnlos betrunken gewesen sein.“ – –

Mein erster Gang galt dem Lazarett, neben dem Schloß, einem der stattlichsten Gebäude der Stadt. Dort lagen eine große Zahl verwundeter ungarischer, österreichischer, deutscher und rumänischer Soldaten in den lichten, hohen Krankenzimmern, von denen man einen herrlichen Blick auf die nahen Fogaraser Berge hat.

Welche Freude zeigen doch stets die Verwundeten, wenn ein Geistlicher sie besucht. Wie empfinden sie so tief die Tröstungen, die der Glaube bietet.

Für mich war es eine Beruhigung, zu wissen, daß hier in Fogaras eine Stätte war, wo auch die Verwundeten aus den uns bevorstehenden Kämpfen im nahen Geisterwalde saubere und sorgsame Pflege finden würden.

Es ist der nördliche Teil des Perschauer Höhenzuges, der diesen unheimlichen Namen „Geisterwald“ führt, der aber von der Bahnstation Apacza oder „Geist“ herrührt. Nun, unheimlich war es jetzt wirklich dort. Während bei Fogaras nichts mehr vom Feinde zu sehen war, erwartete unsere Truppen hier sein Feuer. Unsere .. 8er, die zweite Batterie des Artillerieregiments des Generals K. und die 6. Schwadron des Dragonerregiments .. mußten ihn aus Grid vertreiben. Am 5. Oktober um 1,10 Uhr zog er sich über 466 in südlicher Richtung zurück, und nun kam es darauf an, mit dem linken Flügel der Division vorzudringen, immer unter Staffelung links. Der Gegner sollte auf die Straße von Persany zusammengedrängt werden.

Exzellenz Sunkel war um 1,30 Uhr nachmittags nach Grid geritten und befahl beschleunigtes Nachdrängen. Die Infanterie gelangte bis zum Abend in die Linie 563–466–471. Der Gegner gab gegen Abend Persany auf und zog sich weiter zurück.

Dragonerleutnant G. nahm dem Feinde bei 497 seine Nachspitze ab. Die .. 8er hatten am 5. Oktober auch reiche Beute gemacht, Geschütze, Munitionswagen und viele Gefangene fielen in unsere Hand.

Dem heißen Tage war eine frostige Nacht gefolgt. Unsere Division zog weiter, vorwärts, vorwärts, immer den Feind vor sich her-

treibend, durch die Wildnis der Berge. Sie hatte Eile und rannte fast über die Höhen, ihr Ziel war das deutsche Burzenland, war Kronstadt.

EROBERUNG UND BEFREIUNG VON KRONSTADT

Kronstadt ist die Doppelgängerin Hermannstadts, schon nach seiner Lage. Vor einem der gangbarsten Pässe der Südkarpathen gelegen, dem Törzburger Paß, bewachte es denselben einst durch die Törzburg, gerade so wie Hermannstadt vor dem Rothen-Turm-Paß liegt und ihn durch die Landskrone deckt.

Im Jahre 1471 rühmt König Matthias, „wie Kronstadt und das Burzenland eine Zierde und die Mauer oder das Tor des Reichs in diesen Landesteilen sei. Dies lehre schon die Lage der Landschaft, dies verkünde die Reihe seiner stattlichen Wohngebäude und Befestigungswerke, die ohne Neid alles Lobes würdig seien.“

Es gibt eine Beschreibung Kronstadts aus dem Jahre 1527 von Georg Reichstorffer. Auf ihn hat der dunkle Gebirgswald, der Stadt und Land von Rumänien scheidet, tiefen Eindruck nicht verfehlt. Mehr als einmal deutet er auf die landschaftliche Schönheit der Gegend hin und vergißt dabei die von der Natur gegebene Sicherheit der Lage nicht, hier den schirmenden Berggürtel, dort den Fluß, der sie von den Szeklern trennt. Aus seiner breiten, rings von hohen Bergen umgürteten gartenähnlichen Ebene, in der Flachs mit blauen Blüten schimmert und das Weizenfeld die reichen Wogen schlägt, so daß es die Kornkammer der Nachbarn ist, hat sich die Stadt wie in den Schoß der Berge zurückgezogen, von welchen ein Zwillingsspaar dem langen Zug der Mauern folgt, oben mit Warttürmen gekrönt, so daß man nur auf den höchsten Jochen rings um sie gehen kann. Ein doppelter Graben von großer Tiefe läuft rings um die unter König Sigismund erbauten Mauern, auf welchen die dichte Reihe der Türme sich erhebt. Fast durch jede Gasse fließt ein Bächlein frischen Quellwassers, dessen Fülle und Güte der Stolz der Stadt ist. Außer-

halb der Mauern erstrecken sich weithin die Vorstädte, wo Sachsen und Szekler und Walachen wohnen. In das Bürgerrecht wird nur der Deutsche aufgenommen. Keine Stadt in Siebenbürgen ist volkreicher. Jahrmärkten gleichen die Wochenmärkte. Für sechs Volksstämme ist sie der besuchte Mittelpunkt vielsprachlichen Verkehrs und gleichsam die gemeinsame Werkstätte aller Dinge. Außer dem Klang der Glocken von zwölf Türmen und Kapellen künden zwei Uhren vom 1528 umgebauten Rathausturm und vom Turm der Stadtpfarrkirche dem geschäftigen Leben dort unten den Gang der flüchtigen Stunde. Die Kreuzgewölbe der Empore und die Spitzbogenarkaden des Mittelschiffs der Kirche sind in dieser Zeit 1510–1514 gebaut. Steingepflasterte Wege führen durch die Straßen der Stadt, in denen die Gewerbe genossenschaftlich zusammenwohnen. Oeffentliche Herbergen sorgen für die Aufnahme der Fremden. Badestuben dienen der Reinlichkeit und Gesundheit. Es gibt einen besoldeten Stadtphysikus und besoldeten Apotheker. Drei Spitäler nehmen sich der Armen und Kranken an, geben mehr als der Wohlstand der Stadt, deren Kaufleute Waren im Werte von 3000 bis 4000 Gulden auf ihren Reisen mit sich führen, Zeugnis für die damalige Bildung, für das frische, pulsierende Leben Kronstadts in jener Zeit.

Das Bild von Kronstadt hat sich nicht wesentlich verändert. Heute zählt die Stadt 43.000 Einwohner. Obgleich Rumänen und Magyaren nahezu drei Viertel der Bevölkerung ausmachen, hat Kronstadt es verstanden, sich den deutschen Charakter im äußeren Stadtbild wie im inneren Leben zu wahren. In den Dörfern im Burzenlande aber ist die Bevölkerung überwiegend und öfters durchweg deutsch. Alle Ortschaften in der wunderschönen, fruchtbaren Burzenländerebene zeugen von Wohlstand, Ordnung und Glück. Dort brüstet sich der Bauersmann:

Ich bin ein Sachs! Ich sag's mit Stolz,
 Vom alten edlen Sachsenstamm.
 Wo gibt's ein adliger Geschlecht,
 Da keiner Herr und keiner Knecht?

Nein, Männer, bieder, deutsch und frei!
 Mein Sachsenvolk, dir bleib ich treu.

Nun hauste allerdings seit Wochen der Rumäne in Stadt und Land, und die von unseren Truppen erfolgreich bekämpften Teile der 2. rumänischen Armee fluteten, durch den Geisterwald und das Persaner Gebirge zurückgedrängt, in das Becken von Kronstadt. In ihrer Wut über die Niederlage schleppten sie alles fort und vergriffen sich oft am Leben der Einwohner. Man erzählt, daß 80 Personen in den Dörfern getötet und 24 verschleppt wurden. In einem Dorfe allein soll der Rumäne 53 getötet haben, nämlich 25 Männer, 14 Frauen und 14 Kinder. Die Bewohner wurden meist in die Keller getrieben, soweit sie nicht selbst dorthin geflohen waren. Dann wurde ihnen alles im Hause geraubt und geplündert. Wieweit der Bericht über die verübten Morde auf Wahrheit beruht, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls waren in allen Ortschaften, die wir durchzogen, die Häuser in einem furchtbaren Zustande. An manchen Orten war nicht ein einziges Haus der Zerstörungswut der Rumänen entgangen. Alle Möbel und Fensterscheiben waren zertrümmert. Stellenweise war der ganze Hausrat auf den Hof oder in den Garten geschleppt und dort zerschlagen und angezündet.

Besonders erschüttert waren die Soldaten, als sie in eine Kirche eintraten und dort am heiligen Orte die größte Verwüstung schauten. Das Christusbild auf dem Altar war in Fetzen gerissen, Altargerät und Taufstein lagen am Boden, die Orgel war zertrümmert und die Orgelpfeifen lagen mit zerschlagenen Statuen auf den Bänken der Kirche. Auch zwei Friedhöfe gaben Zeugnis von der Unmenschlichkeit des Feindes. Er hatte dort die Totengräfte geöffnet und die Särge durchwühlt.

„Stehlen, Rauben, Plündern, Beute,
 Herzeleid für alle Leute,
 Das ist der Rumänen Freude.“

Während der rumänischen Invasion in Kronstadt wurden nach einem von Herrn Bürgermeister Dr. Schnell gegebenen Berichte zwanzig Personen durch die walachischen Soldaten getötet. Als Geiseln wurden von ihnen zweiunddreißig Personen nach Rumänien verschleppt. Der Gesamtschaden der Stadt selbst beträgt eine viertel Million Kronen, der der Bevölkerung beläuft sich auf viele Millionen.

In demselben Bericht des Herrn Bürgermeisters steht noch Folgendes zu lesen:

„Ich hatte mich am Sonntag, dem 27. August, abends um 9 Uhr, auf den Bahnhof begeben, weil ich gehört hatte, daß viele Hundert aus Rumänien flüchtende Reichsdeutsche mit dem Predealer Abendzug hier ankämen. Ich wollte dafür sorgen, daß diese Flüchtlinge für die erste Nacht, wenn auch nur notdürftig, untergebracht würden. Als ich auf dem Bahnhof ankam, erfuhr ich, daß die telephonische und telegraphische Verbindung mit Predeal seit 9 Uhr unterbrochen, daß der von hier dorthin abgegangene Personenzug beschossen worden sei. Um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr wurde mir vom Bahnhofskommandanten bekanntgegeben, daß er die amtliche Mitteilung von der Kriegserklärung Rumäniens soeben erhalten habe. ... Hierauf fuhr ich vom Bahnhof in meine Kanzlei, von wo aus ich veranlaßte, daß sämtliche Mitglieder des Magistrats ... herbeigerufen würden. Sie erschienen bald, und ich erteilte ihnen den Auftrag, die in ihrer Verwahrung befindlichen Werte sofort und so rasch in die seit Jahr und Tag bereitgestellten Koffer und Kisten zu verpacken, daß die Abfuhr zum Bahnhof am Morgen des kommenden Tages, des Montags, unbedingt erfolgen könne ... – Etwa 1 Uhr nachts erfolgte der oberbehördliche Befehl, die Stadt zu evakuieren, d.h. die städtischen und sonstigen öffentlichen Werte sowie auch die Werte der Geldinstitute in Sicherheit zu bringen, die 17- bis 55 jährigen sämtlichen Männer der Stadt, sofern sie nicht durch Gebrechlichkeit oder Krankheit an jedweder Arbeit verhindert sind, zum Verlassen der Stadt aufzufordern, die Beamten der Stadt, einschließlich der Organe der Polizeihauptmannschaft, rechtzeitig, sobald der Feind das Stadtgebiet betritt, zu entfernen ... Als am Morgen des 28. August die

Werte der Stadt und des Waisenstuhls verpackt waren – vier Millionen Wertpapiere hatte der Magistrat aus Vorsicht schon vierzehn Tage vorher nach Budapest gebracht – wurde noch den sämtlichen Beamten und Pensionisten der Stadt, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, für drei Monate das Gehalt bzw. die Pension ausgezahlt.“

Trotz aller Bemühungen der Magistratsbehörde artete die Evakuierung, *die infolge der mangelhaften* Verteidigung der Grenze sehr schnell betrieben werden mußte, zu einer regelrechten Flucht aus. Montag, den 28. August 1916, vormittags 11 Uhr, wurde seitens der kompetenten militärischen Stelle amtlich festgestellt, daß der Zeitpunkt der unmittelbar drohenden Gefahr der Besetzung der Stadt durch den Feind eingetreten sei. Um 2 Uhr nachmittags verließ der letzte Bergungszug die Stadt. Abgesehen von ihren rumänischen Einwohnern, blieb nur ein kleiner Teil der Bevölkerung zu Hause, von denen die meisten ihr Vermögen, ihr Hab und Gut dadurch am besten zu schützen hofften, während die große Masse der Bevölkerung und ganz besonders auch die Armen und Aermsten, zusammen wohl über zwanzigtausend Personen, geflüchtet waren. Um ½ 4 Uhr nachmittags zogen sich die zur Verteidigung der Stadt bestimmten Truppen in der Richtung auf Petersberg zurück.

Ohne einen einzigen Schuß hatte man Kronstadt preisgegeben. Ueber den Bergen im Westen sah man große Rauchwolken emporsteigen, und auch Neustadt brannte. Es war auf Befehl des Kronstädter Kommandanten angezündet. Ein Beweis für die allgemeine Verwirrung und Angst.

Um ½ 5 Uhr zogen blumengeschmückte rumänische Soldaten singend in die Stadt ein und erklärten Kronstadt als ihren rechtmäßigen Besitz.

Furchtsam blieben die Kronstädter in ihren Häusern und schauten nur zaghaft auf das veränderte Straßentreiben, auf die ungerufenen Gäste.

Anfänglich wurden die rumänischen Soldaten in Kronstadt tüchtig in Disziplin gehalten. Um so eifriger und ganz unbehindert trieb

dafür selbst am hellen Tage die einheimische walachische Bevölkerung Plünderung und Diebstahl. Daher erschien am 1. September auf roten Anschlägen ein Verbot gegen Diebstahl: „Diebe werden sofort erschossen.“ Das wirkte. Außerdem kam folgender Befehl:

„1. Alle bisherigen Behörden werden aufgehoben und durch rumänische ersetzt. Kronstadt ist dem Königreich Rumänien einverleibt.

2. Die früheren Beamten haben sich freiwillig zur Verfügung zu stellen. Widerspenstige werden erschossen.

3. Dr. Baiulescu ist Bürgermeister und wählt sich seine Räte nur aus Rumänen.

4. Polizeichef ist Dr. Becerdea.

5. Alle Beamten dürfen nur Rumänen sein.

6. Um 5 Uhr treten 12 vornehme Rumänen und die Vorsteher der Konfessionen zusammen, die, mit allem Nötigen versehen, nach der Dirste gebracht werden.

7. Kein Bürger darf die Stadt verlassen.

8. Nach ½ 8 Uhr abends dürfen sich Männer auf der Straße nicht mehr zeigen. Oeffentliche Lokale müssen um ½ 8 Uhr abends geschlossen werden.

9. Nach 10 Uhr abends darf niemand mehr ausgehen.

10. Die Häuser müssen die ganze Nacht beleuchtet sein – bei aufgezogenen Fensterjalousien. Leerstehende Häuser werden militärisch durchsucht.

11. Alle Waffen sind bei Todesstrafe innerhalb 24 Stunden abzuliefern.

12. Alle Geschäfte sind zu öffnen.

13. Die Stadt hat an das Militär zehntausend Brote und fünfzig Stück Schlachtvieh zu liefern.

14. Die ungarischen Embleme und Porträts der Könige sind zu entfernen und durch rumänische zu ersetzen.

15. Die Staatssprache ist die rumänische.“

Bald zogen größere Truppenkörper durch die Stadt. Am 2. Sep-

tember wehten vom Rathausturm rumänische Fahnen und bald prangte die ganze Stadt in rumänischer Trikolore. Bald erschien auch die erste Nummer einer rumänischen Zeitung. Die Geistlichen Kronstadts wurden verpflichtet, bei Gottesdiensten des Königs Ferdinand, der Königin Maria, der Prinzen Karol, Nikolae, Mirzea, der Prinzessinnen Elisabeth, Mariora und Ileana zu gedenken. Die Frauen aller Konfessionen wurden ersucht, dem Roten Kreuz beizutreten und den Verwundeten Hilfe zu leisten, wie die Rumänen Hilfe leisteten jedweder Konfession und Nation.

Ein besonders schwerer Schlag war für die daheimgebliebene Bevölkerung die Verhaftung des bischöflichen Vikars, des evangelischen Stadtpfarrers und Superintendenten D. Herfurth, der als bald seine Abführung nach Bukarest folgte. Der Grund zu dieser Maßregelung war folgender: Die große evangelische Stadtkirche, die alte Marienkirche oder, wie man sie im Volke nennt: die Schwarze Kirche, besitzt Teppiche von unschätzbarem Werte. Kronstädter Kaufleute haben sie der Kirche gestiftet, wenn sie von ihren Handelsreisen aus dem Orient glücklich heimkehrten. D. Herfurth wollte diesen Schatz nicht in die Hand des Feindes geben. Dafür mußte er das Leid der Gefangenschaft über sich ergehen lassen.

Die Kirche Bartholomä am Bahndamm war auch von den Rumänen heimgesucht worden und das Pfarrhaus geplündert. Die Gemeinde des Pfarrers Scherg zitterte und bangte um die Sicherheit und das Leben ihres geliebten und von allen verehrten Pfarrherrn, da er als Geisel bestimmt war. Die Soldaten unserer Division und alle Soldaten, die Krankheit oder Verwundung in die Lazarette von Kronstadt führte, kennen diesen unermüdlichen Geistlichen. Wie durch ein Wunder entging er dem Schicksal seines Amtsbruders Herfurth.

Dagegen wurde der katholische Stadtpfarrer Abt Josef Meisel oft durch Haussuchungen belästigt und beim Gottesdienst überwacht. Man machte ihm zum Vorwurf, die vorgeschriebenen Gebete für den König von Rumänien beim Gottesdienst unterlassen zu haben. Er wurde gefangen genommen und zu Fuß mit einer Reihe anderer

Personen aus Kronstadt nach Rumänien hineinverschleppt. D. Herfurth konnte beim Einrücken unserer Truppen in Bukarest befreit werden, dagegen weiß man fast nichts über das Verbleiben von Abt Meisel.

Gegen Ende September drangen die ersten Nachrichten von Mißerfolgen der Rumänen in die Stadt. Sie erweckten große Freude bei den Kronstädtern, aber nun häuften sich Straßenüberfall, Einbruch, Plünderung und Diebstahl und alle möglichen Verbrechen. Die rumänische Bevölkerung aber rüstete sich zur Flucht über die Berge; 274 rumänische Bürger, viele gemeinsam mit ihren Familien, kehrten dem Vaterland den Rücken, im ganzen 400 bis 500 Personen rumänischer Nationalität, darunter ein namhafter Teil der Kronstädter rumänischen Intelligenz.

Wie atmeten jetzt Deutsche und Ungarn in Kronstadt auf. Sie waren in diesen langen Wochen der rumänischen Okkupation in keinem Augenblick ihres Lebens sicher gewesen. Es gab niemand unter ihnen, der nicht in ununterbrochener Gefahr geschwebt hätte.

Nun nahte die Hilfe, nun nahten die Befreier. Unter Kämpfen und den schwierigsten Tag- und Nachtmärschen hatte Exzellenz Sunkel mit seiner Division vom Rothen-Turm-Paß ungefähr 155 Kilometer zurückgelegt und den Ostrand des Gebirges nordwestlich Kronstadt erreicht. Nur eine energische Verfolgung des Feindes sichert den Erfolg und führt zum gewünschten Ziele.

Allmählich lichteten sich die Eichenwälder, durch die unser Weg führte, und vor unseren Blicken lag der Königstein mit seinen zerklüfteten Kalkwänden, und weiter hinten ragte der riesige Bucsecs (2508 Meter) aus dem dunklen Grün der Waldungen mit seinem tiefgefurchten Felsgestein fast senkrecht zum Himmel empor, geküßt von den Strahlen der Morgensonne. In der Ferne grüßt uns, vom mäßigen Hügel herabschauend, das Kronstädter Schloß und hinter ihm die bis zu ihrer nackten Felsstirn mit prächtigem Buchenwald bedeckte Höhe des 900 Meter hohen Kapellenberges, die Zinne genannt. Noch mehr im Hintergrunde streckte der Schuler seine hohen Gipfel, den Riesenstein und den Dohlen- oder Krähenstein, und

schaute auf Kronstadt nieder und auf den nahenden Sieger.

Exzellenz Sunkel nahte mit der Vorhut seiner Division der Stadt Kronstadt. Wir sehen von ihr zunächst nur, da ein Ausläufer des Schulers sie verdeckt, das Schloß, die Bartholomäuskirche und einige Häuser am nördlichen Ausgange der Altstadt. Weiter südlich erkennt man auf schroffen Kalkfelsen die malerischen Ruinen der Rosenauer Burg. Welch wunderbares Bild, so ganz verschieden von den herrlichen Landschaften im Alttale.

Wir bezogen Quartier in Heltsdorf, einem deutschen Dorfe, an das unsere Soldaten stets gern zurückdenken werden. Sie haben dort manches Siegesfest gefeiert, jetzt aber begrüßte uns die Bevölkerung mit stürmischer Freude und öffnete ihre gastlichen, schmucken Häuser unseren Feldgrauen. Am Abend überraschten wohlgeschulte Sängerinnen die milden Ankömmlinge mit gut vorgetragenen Liedern, um dann die ganze Nacht und die folgenden Tage und Wochen rastlos tätig zu sein im Dienste der Verwundeten.

Vieles geschieht in unseren Kriegstagen an Güte und Barmherzigkeit. Unermüdlich regen sich Millionen Hände, die Not zu stillen, die Wunden des Krieges zu heilen, den Schmerz zu dämpfen, der Leib und Seele grausam zerreißt. Den Strömen von Blut wälzen sich ununterbrochen Ströme heißer Liebe entgegen. Nach den Tagen bitteren Leides und harter Bedrückung waren die braven Bewohner Heltsdorfs unerschöpflich in ihrer Opferfreudigkeit. Was der Feind nicht geraubt, teilten sie voller Freude mit unseren Soldaten und trugen es zu der Stätte, die der Divisionsarzt Prof. Dr. Gr. als nächsten Hauptverbandplatz für die beginnenden Kampftage bestimmt hatte, in die geräumige Kavaleriekaserne des Orts.

Wir standen am Vorabende der Befreiung Kronstadts. Ein Teil unserer Truppen hatte in Barcza-Djfalú und westlich davon gerastet. Von der Kavallerie war am 7. Oktober, 9 Uhr vormittags, gemeldet, daß nur noch kleinere Trupps der Rumänen in eiliger Flucht auf Kronstadt den Burzenbach überschritten hätten. Die Division hatte den Befehl erhalten, sich in den Besitz von Petersberg und der Höhen nordöstlich zu setzen. Die österreichisch-ungarischen Truppen,

an denen wir tags zuvor eilig vorbeimarschiert waren, sollten zuerst Zeiden erreichen.

Zeiden ist ein volkreicher deutscher Marktflecken am Zeidener Berg gelegen, der in ganz merkwürdiger, steiler, dachartiger Form, unten mit Eichen, dann mit Buchen bewaldet, aus seiner Umgebung hervortritt.

Dann sollten die k. u. k. Truppen weiter bis in die Linie Weidenbach-Biengärten vorgehen. Weidenbach ist ebenfalls ein freundliches, sauberes sächsisches Dorf.

In dem Verlangen, noch am 7. Oktober in Kronstadt einzuziehen und dem Rauben und Brennen der Walachen in der Stadt Einhalt zu gebieten, wurde der Generalstabsoffizier nach Vledeny zum Generalkommando zurückgeschickt, um dort die Erlaubnis für weiteres Vorgehen gegen Kronstadt auf dem kürzesten Wege zu erwirken. Das Generalkommando willigte ein und um 12 Uhr mittags setzte sich die Division vom ... Ostrand Barcza-Djfalü über Burzenwirtschaus-Trullmühle in Marsch. Um 2 Uhr 30 Minuten erreichte der Anfang den Punkt 523 östlich der Mühle Heßhaimer. Weiter sollte auf Befehl des Generalkommandeurs zunächst nicht gegangen werden. Bald aber traf der Befehl für die Division ein, den Angriff auf Kronstadt fortzusetzen, während die österreichisch-ungarischen Truppen von Zeiden aus, das sie inzwischen erreicht hatten, über Weidenbach gegen den Westrand von Kronstadt vorgehen sollten. Der Divisionskommandeur, Exzellenz Sunkel weilte in einem Gehöft hart westlich der Straße, einen Kilometer südlich 523. Dort treffen Meldungen ein, daß der Nordrand von Kronstadt stark besetzt sei. Um 3 Uhr 30 Minuten nachmittags wird beobachtet, wie eine stärkere rumänische Infanteriekolonnie sich aus Kronstadt in nordwestlicher Richtung in Marsch setzt. Augenscheinlich hat der Feind das Nahen der Division nicht bemerkt. Diese Kolonne wird durch das Feuer der inzwischen in Stellung gegangenen Artillerie und die südlich der Biengärten vorgehende Infanterie zersprengt und nach Kronstadt zurückgeworfen. Weitere Kräfte werden entwickelt und gegen den Nordrand von Kronstadt vorgeschoben. Eine Maschinen-

gewehrkompanie .. 8 wird unter dem Schutz der Kavallerie eiligst an die Bahn vorgezogen und beschießt von dort äußerst wirksam die feindliche Besatzung längs des Bahndammes. Bis auf einen Kilometer kommt die Schützenlinie an den Nordrand von Kronstadt heran, dort aber schlägt ihr heftiges Infanterief Feuer von dem südlichen Bachufer entgegen. Erst in der Dunkelheit, gegen 7 Uhr abends, gelingt es fünf Kompagnien des Infanterieregiments .. 9 unter Führung des Hauptmanns St., der später nördlich der Ojtosstraße gefallen ist, den Uebergang über die verteidigte Bachbrücke dicht südlich der Straßengabel zu erringen. Ein Geschütz wird über die Bachbrücke vorgezogen und mit diesem die nordöstlichsten Häuser der Vorstadt, in denen sich der Rumäne noch hält, aus nächster Nähe zusammengeschoßen. Erst dann – es ist 8,30 Uhr abends geworden – gelingt es diesen fünf Kompagnien, in den Nordrand von Kronstadt einzudringen. Der Divisionskommandeur selbst hatte sich bis zu den ersten Häusern hinbegeben, um durch seine Anwesenheit die Truppen anzuspornen.

Während der Nacht dauert der Kampf an. Das 3. Bataillon des Infanterieregiments .. 9 nimmt die Petroleumfabrik im Sturm. Während der Nacht wird die ungefähre Linie Petroleumfabrik–548—Bahndamm behauptet.

Der Eingriff der Verbündeten, der über Weidenbach erfolgen sollte, ist noch nicht fühlbar geworden. Am 8. Oktober, um 7,30 Uhr vormittags, eröffnet die Artillerie wieder das Feuer auf den Nordrand von Kronstadt und besonders auf die noch vom Feinde besetzte Infanteriekaserne. Ein Zug des 2. Bataillons des Infanterieregiments .. 9, der inzwischen die Hohe Warte besetzt hat, wird durch Artillerief Feuer der Verbündeten dreimal gezwungen, diesen Punkt wieder aufzugeben.

Frische Kräfte der Rumänen haben sich während der Nacht, von Nordosten kommend, über Honigberg–Petersberg und weiter südlich gegen die Flanke der Division entwickelt. Im Laufe des Vormittags greifen sie zu wiederholten Malen von Petersberg und südlich davon gegen die Bahnlinie Marienburg–Kronstadt an. Dies zwingt

dazu. die bereits eingedrungenen Teile des Infanterieregiments .. 9, auf deren rechtem Flügel inzwischen auch die Infanterie der österreichisch-ungarischen Infanteriedivision, die am Morgen eingetroffen war, aus Kronstadt wieder herauszuziehen. Die bereits genommenen Teile der Stadt werden nun von den ungarischen Truppen besetzt, die auch die Gefangenentransporte übernehmen. Um 12 Uhr mittags sind die letzten Teile des Infanterieregiments .. 9 wieder aus Kronstadt herausgezogen. Mit ihrer Hilfe gelingt es, alle Angriffe der Rumänen, die mit stark überlegenen Kräften gegen die Mitte der recht dünn gewordenen Division geführt werden, abzuschlagen. Gegen 2 Uhr nachmittags wird dem Infanterieregiment .. 9 abermals der Befehl, nach Kronstadt hineinzugehen, da eine andere über Brenndorf heranrückende preußische Division Entlastung gebracht hat. Um 4,30 Uhr nachmittags rückt das Infanterieregiment .. 9 mit zwei Bataillonen wieder nach Kronstadt hinein. Es besetzt den Bahnhof und die Infanteriekaserne, schiebt Abteilungen weiter in die Stadt hinein und bis auf 714 (Blumenau). Der Feind leistet nirgends mehr Widerstand.

Die Kämpfe haben sich vollzogen gemäß den Befehlen des Generalkommandos vom 7. Oktober, 10 Uhr 15 Min. vormittags, und vom 8. Oktober gegen 10 Uhr vormittags. Diese legen die der Division zufallende Gefechtsstreifen fest.

Unsere Artillerie hat beim Kampfe um Kronstadt, während die Artillerie der Verbündeten nur wenig zur Tätigkeit kommen konnte, mit 22 Batterien mit zusammen 90 Geschützen aller Kaliber die Infanterie in ihrem Heldenkampfe gegen den zahlenmäßig weit überlegenen Feind unterstützt, so daß jeder Eingriff zurückgeschlagen und alle Versuche des Feindes, von Norden die Eroberung Kronstadts rückgängig zu machen, vereitelt wurden.

Das ist in Kürze der Bericht über die Kämpfe unserer Division, als der Befreierin Kronstadts. Sie hat den Ruhm, zuerst in den Nordteil von Kronstadt eingedrungen zu sein. Dem schnellen und entschlossenen Handeln von Exzellenz Sunkel und dem todesmutigen Draufgehen und geduldigen Ausharren seiner Division gegen einen

aus Verzweiflungswut angreifenden Gegner an den Tagen des 7. und 8. Oktober ist es zu verdanken, daß der Rumäne, um seine Rückzugslinien besorgt, den Widerstand aufgab, so daß der völligen Besetzung Kronstadts nichts mehr im Wege stand.

Mit einem Sonntag, dem 27. August, hatte die Schreckenszeit für Kronstadt begonnen, mit einem Sonntag, dem 8. Oktober, nahm sie ihr Ende.

Dem sonnenhellen Siegestage folgte für Kronstadt ein ebenso sonniger Jubel- und Freudentag. Am 9. Oktober lockte der freundliche Morgen die Kronstädter und Kronstädterinnen früh auf die Straße. Aus ihren Schlupfwinkeln, den Kellern, kamen sie heraus, sie alle, die sich als Befreite fühlten, um den Sieger zu begrüßen. War das ein Jubel und eine Begeisterung, als unsere .. 9er unter den Klängen ihrer Kapelle durch die Straßen zogen, wie schwenkte man die Hüte, wie ließ man von nicht endenden Heilrufen die Gassen erschallen, als Exzellenz Sunkel mit seinem Adjutanten Rittmeister von W., Generalstabsoffizier Hauptmann M. und anderen Stabsoffizieren auf raschen Autos durch die Straßen fuhr. Man überschüttete die Sieger mit Blumen und wollte sie freundlichst bewirten. Dieser Montag wird unserer treuen siegreichen Division und unseren treuen siegreichen Waffenbrüdern von der ... J.T.D. mit den ihm vorangehenden Kampfestagen in ewigem Gedächtnis bleiben. Er ist und bleibt unser Ehren- und Ruhmestag, aber es war kein Feier- und Ruhetag Die Truppen von Exzellenz Sunkel stürmten weiter voran, drauf auf den flüchtenden Feind.

In der Stadt aber zogen den ganzen Tag strahlenden Angesichts die Kronstädter umher und tauschten in eifrigem Geplauder ihre Erlebnisse aus und besichtigten den Schaden, den die Geschosse und der Feind angerichtet hatten, und eilten zur Kirche, zur großen Schwarzen Kirche, und stimmten dort unter den wunderbaren Klängen der Orgel manches Danklied an. Sie priesen Gott und priesen auch den Kaiser, der in großer Not seinem treuerbündeten Freunde auf Habsburgs Herrscherthron und dem treuen Sachsenvolke Hilfe und Rettung gesandt hatte.

„Heil dir im Siegerkranz“ – so jubelte und betete zugleich die Menge.

Auch die schöne Kirche der Klostergasse war bald gefüllt mit andächtigen, dankbaren Betern – sie lauschten meinen Worten und verweilten noch lange nach dem feierlichen Dankgottesdienst an der Stätte des Trostes, die sie in der Rumänenzeit nur zitternden Herzens betreten hatten. Am nächsten Tage hielt ich dort einen Gottesdienst zum Gedächtnis der gefallenen Helden von Kronstadt. Bei dieser Feier ging fast die ganze Gemeinde zur Kommunion.

In den Tagen nach der Befreiung strömten viele Leute hinaus zur Besichtigung des Schlachtfeldes. Das Hauptziel war die Gegend am Bartholomäer Bahnhof. Ich hatte schon am 9. Oktober in der Morgenfrühe dort die Bilder des Schreckens gesehen und kehrte noch zweimal zur Beerdigung dorthin zurück. Dort lag die tote Kompagnie hingestreckt am Bahndamm. Ich will es nicht ausmalen das Bild des Schreckens, das die 250 toten Rumänen dort boten, aber furchtbar berührte es mich, und Haß und Ingrimms erfaßte mich und meinen Begleiter, als auf den Leichen des Feindes trunkene Weiber, aus dem Zigeunerviertel Kronstadts, johlend tanzten – das Furchtbarste, was ich im Kriege gesehen.

Die tote Kompagnie veranlaßt mich, hier noch einen mir zugesandten Bericht des Leutnants G. über die Straßenkämpfe um Kronstadt am 7. und 8. Oktober folgen zu lassen. Der Leutnant schreibt:

„Am Abend des 7. Oktober hatten 2. und 3. Bataillon Inf.-Regts .. 9, durch heftiges rumänisches Maschinengewehrfeuer hindurchstürmend, den Nordrand der Häuser von Kronstadt besetzt.

Den beiden Bataillonen waren zugeteilt die 1. Maschinengewehrkompanie, Führer Hauptmann W., und die 2. Maschinengewehrkompanie, Führer Oberleutnant P. Die Maschinengewehre gingen mit den Kompagnien, denen sie zugeteilt waren, in Stellung und beteiligten sich in ausgedehntem Maße an dem den Abend, die ganze Nacht und den darauffolgenden Tag während heftigen Straßenkampf, der in den Anfangsstunden des nächsten Morgens, des 8. Oktober, den Höhepunkt erreichte.

Unsere Truppen standen an diesem Morgen ungefähr am Bahnhof und an der Kirche Bartholomä und Hohen Warte. Von letzterem Punkte wurden sie leider dreimal durch schwere Artillerie heruntergeschossen. *Nach* dieser Begebenheit kamen ungarische Truppen uns, die wir in schwerem Kampf um den Bahndamm standen, zu Hilfe.

Während die Rumänen in den frühesten Morgenstunden noch vor dem Bahndamm in einem Kartoffelfeld lagen und uns in die Flanke zu kommen suchten, bei welcher Gelegenheit in der Abwehr des Angriffs Leutnant W. von der II. M.-G.-K. fiel, zogen sie sich, als es heller wurde, bis zum Bahndamm zurück. Nun erhielt ich als Zugführer des 3. Zuges der I. M.-G.-K. den Befehl, mit einem Gewehr nach dem *Bahnschuppen und Wärterhäuschen* zu gehen, von wo aus wir die Rumänen *flankierend am Bahndamm* fassen konnten. Ich brachte das Gewehr in Stellung und eröffnete das Feuer auf die den Bahndamm entlang liegende rumänische Kompagnie. Leider hatte ich nach zirka zweihundert Schuß eine Hemmung, *worauf ein ungarisches Gewehr* rechts von mir am Wärterhäuschen sehr schneidig in Stellung ging und wohl auch zirka *einen Gurt* herausschoß, aber infolge zu starken rumänischen Feuers und Handgranatenangriffs einen Stellungswechsel vornehmen *mußte*. Inzwischen hatte mein Richtschütze, Gefreiter Straßburg, die Hemmung beseitigt und schoß nun wieder den *Bahndamm entlang*. Die Wirkung *dieses* Maschinengewehrfeuers war so stark, daß die wenigen noch lebenden Rumänen Zeichen abgaben, um sich zu ergeben. Ungarische Truppen, von der gleichen Erbitterung getrieben, stürzten auf die Rumänen zu und machten noch viele nieder. Um unsere Verbündeten nicht zu treffen, mußten wir das Feuer einstellen, gingen vereint mit den Ungarn vor und fanden bis auf zirka 40 bis 60 Mann, die wir gefangen nahmen, die rumänische Kompagnie *in dichter Schützenlinie am Bahndamm tot liegen*. Nach diesem Kampf erscholl das Kommando von Hauptmann St.: ‚Alles vom II. Bataillon folgen!‘ Ich schloß mich mit meinen beiden Maschinengewehren an, ging in einem Garten westlich des Schloßbergs in Stellung und beschoß die auf dem Schloßberg liegen-

den Rumänen, die sich darauf in eine rückwärts gelegene Stellung zurückzogen. Im Laufe des Tages wechselte ich noch einige Male meine Stellung, um die Rumänen wirksamer beschießen zu können, und blieb bis zum Abend in der Nähe der 6. Kompagnie, Führer Oberleutnant Sch., in den Häusern an den Felsen des Schloßbergs in Stellung, bis ich im Verein mit der 6. Kompagnie abends weiter vorrückte. Während noch bis zu den Abendstunden ein lebhaftes Feuergefecht unterhalten wurde, verstummte dieses dann bei anbrechender Dunkelheit, während welcher die letzten Rumänen flohen.“

Leutnant G. erkrankte und daher wußten anfänglich die Zeitungen nur Vermutungen und unzutreffende Berichte an ihre Schilderung vom Schreckensbild der toten Kompagnie zu knüpfen. Sie ruht nun in den Massengräbern nahe der Stelle, wo sie der Soldatentod ereilt hat. Mit den Gebeten der Kirche habe ich ihre Gräber geweiht und die Toten bestattet.

Außer den großen, blutigen Verlusten des Feindes, die sehr schwer waren, verlor er in der Schlacht von Kronstadt auch noch viele Gefangene. Unter den von unseren Truppen erbeuteten Geschützen befanden sich Haubitzen und 10-Zentimeter-Kanonen. Es fielen in die Hand des Siegers auch 810 Eisenbahnwagen, die fast alle mit Lebensmitteln beladen waren, bis auf einige, die Kleidungsstücke bargen.

Unsere Verluste waren dank der verheerenden Wirkung unserer Artillerie sowohl auf dem Siegeszug durch das Sachsenland, wie auch in der Schlacht von Kronstadt sehr gering. Soweit ich nicht bei den Verwundeten weilte, habe ich die Hauptschlacht um Kronstadt vom Gefechtsstande der Führung unserer Division miterlebt. Zunächst war derselbe in einem kleinen Gehöfte nahe der Stadt. Als aber die Granaten dort einzuschlagen begannen, begab sich Exzellenz Sunkel in das verlassene Burzenwirthshaus bei der Trullmühle. Ich glaube kaum, daß sich im ganzen Kriege so ein Schlachtenbild entrollt hat, wie es hier vor unseren Augen lag. Von der Loggia des Hauses beobachteten 7 Scherenfernrohre das Kampfgebiet und die feindlichen Artilleriestellungen. Neben der zersprengten Brücke am

Burzenwirthshaus war eine Krankensammelstelle. Dort beobachteten auch einige Kriegsberichtserstatter dieses Schlachtenbild von unerhörter Großartigkeit. In einem zusammengeschossenen Hause saß ein gefangener rumänischer Major und verfolgte mit besonders regem Interesse die Wirkungen unserer Artillerie, die auch die Rückzugsstraße der Rumänen heftig bestrich.

Ich habe den rumänischen Major noch mehrmals unter den Verwundeten im Lazarett von Heltsdorf gesprochen. Er erzählte mir, wie siegesbewußt er bis zum Augenblick seiner Gefangennahme gewesen wäre. Er hatte sich von einem Gegenstoß seiner Landsleute bei Petersberg nördlich Kronstadt die besten Erfolge versprochen. Die Artillerie der Verbündeten habe aber alle seine Hoffnungen vernichtet.

In der Tat hatten die Rumänen den Nordrand des Burzenlandes besetzt und von dort einen Vorstoß versucht, aber rechtzeitig hatten die verbündeten Truppen davon Kenntnis erhalten und es gelang ihnen, den Gegner in der rechten Flanke anzugreifen und zu werfen. Von der ehrwürdigen Stätte am Altfluß, wo sich die Ruinen der ersten Marienburg des Deutschen Ritterordens erheben und wo in der alten Ordenskirche die Schutzpatrone der deutschen Ritter, die Mutter Gottes und Sankt Georg das Land beschirmen, waren jetzt die Verbündeten zum Kampf und Sieg aufgebrochen.

Schneller als der Feind gekommen, mußte er unter unserem Druck aus Siebenbürgen weichen. Das Burzenland, Hermannstadt und Kronstadt waren frei vom Feinde. Alle Früchte, die der Rumäne durch seinen Ueberfall vorübergehend geerntet hatte, waren für ihn verloren. Er hatte sich in das Burzenländer Gebirge zurückgezogen, so nennt man auch diesen Teil der transsylvanischen Alpen, und stand mit seinen Gruppen in den Grenzpäßen. Der Gegner war sich der Bedeutung dieser Straßen wohl bewußt. Wir hatten ihm den Vulkan- und den Szurdukpaß entrissen, wir hatten ihn am Rothen-Turm-Paß geschlagen und hatten ihn dort fliehen sehen mit Reiter, Roß und Wagen. Er war darum entschlossen, die letzten Pässe nach Siebenbürgen zu halten, koste es, was es wolle.

PARKÄMPFE

Altschanz-Paß

Drei Paßstraßen führen von Kronstadt über das Gebirge nach Rumänien: der Törzburger Paß, der südwestlich gerichtet ist, der Tömöser Paß, der bei dem 1159 Meter hohen Czapljat die Grenze überschreitet, und der südöstlich ziehende Altschanz-Paß. Dieses wurde das neue Kampfgebiet unserer heldenhaften Division.

Hatten unsere Feldgrauen in dem befreiten Kronstadt sich nicht Ruhe gönnen dürfen, um Kräfte zu sammeln für den schweren, opferreichen Gebirgskrieg, der nun ihrer harrte, so stärkte sie in ihrer Pflichttreue und in ihrer unvergleichlichen Hingabe das Verlangen, vollends das Sachsenland vom Feind zu säubern und das dankbare Kronstadt von der Furcht neuer Schreckenstage zu befreien.

Folgen wir unseren Truppen zunächst nach dem Altschanz-Paß, den sie in raschem Nachdringen bereits am 12. Oktober im Besitz hatten.

Es war ein unglaublich schwieriges Gelände, das ihrer harrte. Der Paß selbst liegt 1285 Meter, die angrenzenden Höhen 1800 bis 1900 Meter über dem Meeresspiegel.

Als unsere Infanterie und Artillerie durch die schönen Sieben Dörfer bei Kronstadt, wohin Exzellenz Sunkel den Divisionsstab bald verlegte (nach Hosszufalu), zum Altschanz-Paß hinzog, fand man noch überall in Häusern und in Maisfeldern versteckte Rumänen, und beim Abbiegen in den Altschanz-Paß konnte man noch ganze Scharen von ihnen unter Feuer nehmen. In ziemlicher Entfernung nach Norden sah man die lange Kolonne einer Division marschieren, die in den Kampf von Kronstadt nicht eingegriffen hatte. Es kamen auch einige schwere 13-Zentimeter-Geschütze, die den Paß bis zum Maximalschuß abstreuen sollten. Man hoffte, am 10. Oktober die Grenze zu erreichen, aber nach ganz kurzem Marsche wurde schon die erste rumänische Nachhut gesehen. Die .. 9er entwickelten sich rechts und links der Paßstraße, die Artillerie wurde bis zu einer

etwas breiteren Stelle im Tal vorgezogen und das Feuer begann. Eine rumänische Batterie, die hinter Altschanz stehen mußte, schoß mit anerkennenswerter Präzision auf die Talstraße, hatte auch sehr bald unsere Batterieaufstellung heraus und belegte die 1. Batterie unseres Generals Kr. ziemlich stark mit Feuer. In der Marschkolonnen hinten entstand einige Unruhe, und die Fahrzeuge fuhren von der Straße fort, um sich am Bergesabhang Schutz zu suchen. Die Infanteriespitze unter Führung des außerordentlich energischen und tapferen Hauptmanns St. erreichte bald die ersten Häuser von Altschanz. Gleich nach dem Passieren von Altschanz gabelten sich zwei Täler. Die Höhen dort und besonders der Ordögberez-Berg (1042 Meter) waren von den Rumänen besetzt, 2 ½ Kompagnien von den .. 9ern rückten gegen den südöstlichen Teil des Berges vor. Major von Dr. und der Hauptmann St. beobachteten gerade durch das Glas die Gegend. Zwei rumänische Geschütze rollten über eine Wiese hinter Altschanz. Da wurden sie von unseren Haubitzen erreicht. Nun setzte ein rumänisches Flankenfeuer von halblinks ein, und von dem nördlichen Hang des Ordögberez-Berges traf ein Schuß Major von Dr. Beim Aufmachen des Waffenrockes konstatierte er sofort, daß er in der rechten Leistengegend glatt durchschossen sei. Der verwundete Führer wurde hinter einen kleinen Abhang gebracht, um wenigstens dem direkten Strichfeuer der feindlichen Infanterie zu entrinnen, und mußte dort stundenlang regungslos liegen bleiben, um bei Einbruch der Dunkelheit fortgeschafft zu werden. Den Bemühungen des Dr. K., der später an Flecktyphus erkrankte, ist es zu verdanken, daß durch eine geschickte Operation die schwere Verwundung glücklich verlief. Hauptmann von K. übernahm an Stelle des Majors von Dr. die Führung des Detachements.

Der Kampf tobte fort; war schon am Vormittag ein Fernsprecher des Regimentsstabes durch ein Schrapnell getötet und ein anderer schwer verwundet, so schlug nun um 4 Uhr eine Granate mitten in den Regimentsstab und tötete drei weitere Leute und verwundete vier Mann. Um diese Zeit erschien der Divisionskommandeur Exzellenz Sunkel zur persönlichen Orientierung und feuerte durch Lob

und Anerkennung Offiziere und Mannschaften zu mutigem Vorwärtsschreiten an, und die .. 9er und .. 7er taten ihre Pflicht. Die Tage sind glühend heiß, die Nächte eisig kalt. Aber unsere Braven trotzen allen Beschwerden. Die Mitwirkung einer neu eintreffenden Kompanie des Infanterie-Regiments .. 8 konnte man gut gebrauchen. Die Infanterie mußte ungemein tätig und umsichtig sein, aber es gelang ihr, eine Höhe nach der anderen zu nehmen. Major Bl. verstand es, eine Umgehungskolonnie besonders geschickt anzusetzen, die Leutnant N. I vortrefflich von Norden her gegen die Flanke des Feindes führte.

Der Altschanz-Paß war in den Händen der Division. Der Reisende, der bald nach dem Krieg Altschanz besuchen wird, muß staunen über die ungeheure Arbeit, die dort die Truppen geleistet haben, um einen Weg zu schaffen für unsere schweren Geschütze. Ein vier Kilometer langer Knüppeldamm steigt dort jetzt empor, wo früher ein kaum gangbarer Pfad zum Grenzkamm führte. Unsere Pioniere und die k. u. k. Armierungssoldaten haben rastlos Tag und Nacht an diesem Werk gearbeitet. Ihr Fleiß und ihre Geschicklichkeit verdienen reiches Lob. Ein bleibendes Werk ist der angelegte Weg nicht, aber für die Verteidigung des Passes hat er treffliche Dienste geleistet.

Ein Vormarsch und ein Eindringen durch den Altschanz-Paß in das Innere von Rumänien war von der Heeresleitung nicht geplant. Dazu eignete sich besser ein anderer Weg, der Tömöser Paß, durch den eine breite Straße und eine vielbenutzte Bahnlinie nach Bukarest führt. Hier hatte der Rumäne irrtümlich den Hauptstoß erwartet, nicht, wie es geschehen war, am Rothen-Turm-Paß.

Während ein Teil der Division kämpfte und Grenzschutz hielt auf den Grenzkammhöhen von Altschanz, stieß ein anderer Teil von ihr gegen den Tömöser Paß, gegen Predeal vor. Sonnabend, den 14 Oktober, wurde dort das letzte Stück des Burzenlandes von unseren deutschen Bataillonen dem Feinde entrissen.

Durch den Tomöser Paß nach Rumänien hinein

Schon am 12. und 13. spielten sich lebhaft und ständig vordringende Kämpfe ab. Im Tale, durch das der Tömösbach fließt, brannten mehrere Fabriken und Mühlen, schwarze Rauchwolken kletterten aus dem Flammenmeer an den bewaldeten steilen Höhen der Ausläufer des Schulers (1802 Meter) empor und die Felsen des links vom Tal sich erhebenden Piatra Mare starrten nieder auf die durch einen herrlichen Fichtenwald sich ziehende Heerstraße. Das enge Tal hallte unheimlich vom Donner der Geschütze. Rechts im Tale schlängelte sich das Eisenbahngleise, das nach dem rumänischen Grenzort Predeal führt. Dort war der rußige Eingang eines 937 Meter langen Tunnels, dem bald ein 106 Meter langer zweiter folgt. In mancher steilen Windung führt die Straße hinauf zum Grenzort Predeal. Welch' ein hartes, kampfreiches Vorwärtsschreiten, welch' mühevoll-sich-herausarbeiten, welch' blutiges Ringen um den Czapljat (1159 Meter) und die anderen Höhenstellungen, von denen aus man Predeal, den ersten rumänischen Grenzort, umfassend angreifen konnte! Erwähnt sei nur das tapfere Draufgehen, der Sturm der 2. und 4. Kompagnie .. 8. Der Feind mußte aus seiner beherrschenden Stellung heraus und man brachte über 400 Gefangene und 3 Maschinengewehre als Beute ein. Deutsche und ungarische Truppen, darunter auch unsere braven .. 8er, traten am 23. Oktober von Osten her zum Sturm auf Predeal an. Nachmittags um 3 Uhr war der Bahnhof genommen und der Kampf im Dillenorte selbst entbrannt. Der erste Kampf im Feindesland! Mit zähester Hartnäckigkeit verteidigte der Rumäne jeden Schrittbreit seines heimatlichen Bodens. Im blutigen Nahkampf mußte jedes Haus gestürmt werden, aber aller Opfermut des Feindes war vergebens. Das sich weit hinziehende Dorf war nach wenigen Stunden in der Hand der Verbündeten, bis auf das Sanatorium und einige wenige Häuser im Süden.

Der Anblick des zerschossenen, von den Einschlägen ganz zersplitterten Dorfes Predeal das als ein rauchender Trümmerhaufen inmitten der vom Abendrot strahlenden Berge lag, war von erschüt-

ternder Großartigkeit. Der Boden, ein Gewirr von ungeheuren Einschlagtrichtern, das Grab hunderter, zerschmetterter und verschütteter Feinde, glich den Kriegswüsten an der Westfront. In den zerschossenen Häusern war es schwer, die nötigen Quartiere für die Truppen der Verbündeten zu finden, deren Mörser und Kanonen immer neue Ziele suchten in den Bergen und Tälern um Predeal. Ihr Feuer war der Anfang neuer siegreicher Unternehmungen.

Trotz schwierigster Nachschubs- und Witterungsverhältnisse haben die Infanterieregimenter unserer Division sich weiter rühmlichst beteiligt an Verteidigungskämpfen und bei dem Sturm auf neue feindliche Stellungen, so z.B. auf den Clabucetu Azugii (1590 Meter) und in den schweren Kämpfen um Azuga und Baiulu (1375 Meter). Das waren neue Ehrentage für die .. 8er und das 3. Bataillon .. 7, das am 17. Oktober von Altschanz über die Höhen 1482, 1659, 1808, 1926 hierher vorgegangen war. Der Kommandeur der .. 8er, Major L., erhielt von Exzellenz Falkenhayn ein Schreiben, in dem es heißt: „Das Regiment hat unter Ihrer Führung, wie mir durch den kommandierenden General des .. Reservekorps gemeldet wird, seinem jetzt schon alten Ruf während der Kämpfe nördlich von Azuga neue Ehre gemacht. Ich spreche Ihnen wie dem Regiment dafür meine volle Anerkennung aus.“ An den entscheidenden, im Tagesbericht hervorgehobenen Angriffen unseres Infanterieregiments .. 8 hat auch die Angriffsgruppe 3. Bataillon .. 7 ihren Anteil. Bis zum 24. oder 26. November verblieben Truppen der Division sowohl bei Altschanz wie in der Azugastellung

Besondere Anziehungskraft für alle Soldaten hatten in dieser Zeit wohl die große Brauerei und die Weinkeller von Azuga, wo unglaublich große Vorräte an Wein und Sekt erbeutet wurden.

Das zehn Kilometer von Azuga entfernte Sinaia im romantischen Prahovatale ist bekannt durch die märchenhaften rumänischen Königsschlösser und als Kurort, wie durch das alte griechisch-orientalische Mönchskloster mit seinen zwei Kirchen, das von einer kleinen Anhöhe auf die umliegenden Häuser herabschaut. Der Krieg hat hier nichts zerstört, wie er auch das Kloster und die Kirche der

griechisch-orientalischen Mönche in Predeal verschont hat, an dessen Tor von einem der fliehenden Mönche geschrieben stand: „Gottes Strafgericht über den, der diese Stätte des Friedens zerstört; denn noch ist die Stunde des Unterganges nicht gekommen.“

Wir hatten in der Klosterkirche eine Verbandstelle eingerichtet. Vielleicht mag es manchem wunden und kranken Soldaten dort ähnlich zumute gewesen sein, wie dem Dichter des siebenbürgischen Karpathenliedes, mit dessen Klängen wir einen Abschiedsgruß hinübersenden zu manchem teuren Soldatengrab in diesen heißerkämpften Bergen und Tälern:

Die Gipfel der Karpathen,
Geküßt vom Abendstrahl,
Umschlingen wie ein Faden
Von Gold ein schönes Tal.

Ein Glöcklein hör ich klingen
Vom Kloster Sinai –
Die Brust will mir zerspringen
Von seiner Melodie.

Es gibt ein Glöcklein im Weltenraum – tief im Erden- oder Meeresgrund – oder droben im Sternenkranz. – Woher auch sein Klang, aber es ruft uns, ruft uns alle Tage! Und plötzlich erfaßt unsre Seele den traulichen Klang, und Heimweh erfaßt sie, – Sehnsucht nach einem Land, wo Glück und Frieden – Frieden – stiller und heiliger als Wald- und Bergesfrieden, der hier die Gräber unserer gefallenen Helden umgibt, – *Sehnsucht nach Gottesfrieden – Herr schenke den Gefallenen Deinen ewigen Frieden!*

WINTERKÄMPFE IN DEN WALDKARPATHEN

Am 20. November hatte Falkenhayn folgenden Armeebefehl erlassen:

„Wie nach den herrlichen Tagen, in denen Eure Treue und Tapferkeit, Kameraden der 9. Armee, mit Gottes Hilfe Siebenbürgen vom Feinde befreit hatte, drängt es mich heute, Euch für die Taten Dank und Anerkennung zu sagen, die Ihr seitdem verrichtet habt. An seinen Grenzen, an denen der Rumäne der Vergeltung verzweifelt den Eintritt zu wehren strebte, ist er geschlagen; tief stehen unsere Kolonnen in der Walachei. Auf die Unüberwindlichkeit des breiten, unwegsamen Hochgebirgswalles im Vorwinter hatte er seine ganze Hoffnung gesetzt, nachdem ihn seine Ueberzahl auf Siebenbürgischem Boden nicht vor dem verdienten Schicksal geschützt hatte.

Jeder von uns weiß auch, welche aufopfernde Anstrengung und Pflichttreue des Einzelnen, welche zielsichere, niemals schwankende Zusammenarbeit aller nötig waren, um das Ziel zu erreichen. Schwer habt Ihr wochenlang auf froststarrenden Felshöhen, in tiefverschneiten Tälern, fast stets ohne Obdach, oft ohne Feuer, nicht selten viele Tage abgeschnitten von jeder Verbindung, ringen müssen.

Aber keiner, auf den es ankam, hat versagt. Wo der Feind gebunden werden sollte, wurde er mit eisernem Griff gehalten; wo er zermürbt werden sollte, ist er zerrieben worden; wo er geschlagen werden mußte, ist er ins Herz getroffen.

Mit berechtigtem Stolz dürft Ihr auf solche Leistungen zurückblicken“

Falkenhayns Ziel, die Ausgänge der Siebenbürgischen Pässe nach Rumänien zu erkämpfen, war erreicht. Unsere Division hatte dazu an allen Teilen der langen Front durch ihre Beweglichkeit und Tapferkeit, wie durch die Umsicht und Entschlossenheit ihrer Führer wesentlich beigetragen. Ein Durchbruch durch den Gebirgskamm

war nur an einer Stelle, am Rothen-Turm-Paß, von der Heeresleitung vorgesehen. Wahrscheinlich, weil der Feind ihn dort am wenigsten erwartete.

Unsere Division machte damals, wie wir schon gehört haben, an der Grenze Halt und wurde auch jetzt, bevor noch die rumänische Verteidigung von Sinaia nach dem Fall Bukarests zusammenbrach, nach der siebenbürgischen Ostfront, in die Waldkarpathen geworfen. Dort kämpfte die österreichisch-ungarische Armee Köveß im Verein mit deutschen Truppen, und dort stand auch die Armee Arz mit ihren k. u. k. Truppen den Russen gegenüber. Diese hatten starke Truppenverbände gegen die Siebenbürgische Grenze hergebracht und stießen in immer wieder erneuten Angriffen in erbitterter Wut vor. Hier wurde unsere Division eingesetzt, um den Feind in Richtung auf den Ojtos-Paß und die in seiner Nähe liegenden kleineren Pässe nach Rumänien hineinzudrängen. Es waren recht schwierige Verhältnisse, die wir auf unserem neuen Kriegsschauplatze vorfanden. Eine nähere Schilderung der einzelnen Ereignisse in dieser düsteren Wildnis der Waldkarpathen während der harten Wintermonate würde ein glänzendes Ruhmesblatt in der Geschichte unserer Kämpfe in Siebenbürgen sein, doch müssen wir uns auf Weniges beschränken. Die bitteren Stellungskämpfe und die Weihnachtsoffensive in einer hochgebirgigen Alpenwelt mit Bergesriesen bis über 1600 Meter, fast durchweg auf Kämmen von 1000 bis 1200 Meter, stellten an unsere Führung wie an die kämpfenden Regimenter ganz unglaublich große Ansprüche.

Zweifellos gehört die Offensive vom 26. Dezember bis zum 10. Januar zu den schwierigsten Unternehmungen dieses Krieges.

Vom Beobachtungsstande im Wipfel einer mächtigen Tanne am steilen Bergeshang gewann ich einen Ueberblick über die ganze Gegend, weit im Hintergrund das Schwarze Meer, dann die rumänische Tiefebene, von der sich wie Riesenwellen die vielfältigen Gebirgsketten zu uns hinaufwälzen. Diese ungezählten Schluchten, Täler und Klüfte und überwaldeten schroffen Hänge und Höhen zu überwinden, ist ein Riesenwerk. Auch das kleinste Unternehmen

darf im Wirrwarr dieser Wälder und Berge nur unter sorgfältigster Vorbereitung und Sicherung begonnen werden. Besonders in der Winterszeit bei hohem Schnee und glatten Wegen erfordern diese Sicherungen ein Uebermaß von Kräften und von Zeit. Unsere Truppen bekamen eine ganz neue Anschauung über den Begriff „fahrbare Wege“. Die Feldküchen gebrauchten zu einer etwa 6 Kilometer langen Strecke durchs Gebirge 10 Stunden, obwohl sie sechsspännig fuhren. Es kam vor, daß Geschütze wohl 40 Meter tief herunterstürzten und an Seilen wieder heraufgeschafft werden mußten. Wenn die Tragtierkolonnen in dem steilen Gelände nicht vorwärts kamen, mußte die eine oder die andere in Reserve befindliche Kompagnie die gesamte Verpflegung in Säcken zu den steilen Höhen hinauftragen. Die wackeren Leute hatten dabei fast Uebermenschliches zu leisten. Unverdrossen mußten sie über umgestürzte Baumstämme und unter dichtem Gestrüpp hindurch einen Weg sich bahnen, bis sie mit ihrer Last ans Ziel gelangten. Dazu konnten die Russen von ihren hochgelegenen Stellungen alle unsere Wege und Stege einsehen.

Unter harten Kämpfen und mühevoller Arbeit kam der 12. Dezember herbei. Er brachte die Order von dem *Friedensangebot des Deutschen Kaisers*. Wie diese Nachricht bei unseren Soldaten aufgenommen wurde, schildert der leider bald verwundete und daher nur kurze Zeit bei den .. 7ern weilende Schriftsteller Diedrich Speckmann folgendermaßen:

„Tötötötötö‘, tutet es in der Fernsprechleitung. Das kommt alle Augenblicke mal vor und man achtet nicht weiter darauf. Aber was macht ‚Bubi‘, unserer Telephonisten Jüngster, auf einmal für Augen! ‚Herr Leutnant, was sehr Interessantes ... vom ‚Frieden!‘ – ‚Quatsch doch nicht, Mensch‘, fährt der Kompagnieführer ihn an, aber er nimmt doch das eine der beiden Hörrohre ans Ohr. ‚Frieden? Wie schreibt sich das Wort eigentlich?‘ wendet er sich an mich. ‚Müssen mal im Duden nachsehen‘, schlug ich vor. ‚Aber in der neuesten Auflage steht es gewiß nicht mehr drin‘, meint er, ‚besser, wir nehmen Grimms Wörterbuch oder sonst einen alten Schmöker von An-

no Tobak.' Aber da hilft nun alles nichts, das wunderliche Wort ‚Friede‘ ist wirklich drin im kriegerischen Draht, wenn auch nur in der Verbindung: ‚Friedensangebot‘, und unser oberster Kriegsherr selbst hat es hineingeschickt, und unverzüglich soll seine Botschaft, sein Befehl allen deutschen Truppen bekanntgegeben werden.

Ich also auf und hinaus zu meinen Gruppen! Es ist schneidend kalt, aber ich denke gar nicht daran, den Mantel überzuwerfen. Seltsam, daß ein einziges Wort einem das Blut so heiß und schnell durch die Adern jagen kann! Wie ich draußen bin, fülle ich die Brust mit der frischen, würzigen Tannenluft, breite die Arme aus, schaue zum Mond empor und zu den goldenen Sternen: Herr Gott! Soll wirklich jenen Tod und Verderben speienden Ungetümen, die hinter dem Berge dort oben wieder ausbrüllen, das Maul gestopft werden? Soll wirklich einmal wieder Friede werden auf Deiner verwüsteten Erde?

...

Der Unterstand meiner ersten Gruppe, kein Mann liegt jetzt mehr unter freiem Himmel, alles hat sich eingebaut, hat ein Dach aus Tannenstämmen und einen halben Meter Waldboden über sich. Ich raffte die den Eingang verhängende Zeltbahn zur Seite und krieche hinein. Was schläft, muß mir wach werden. Und dann lese ich im Schein des Kaminfeuers vor, was unser Kaiser seinen Soldaten zu sagen hat. Vor dem Wort ‚Friedensangebot‘ mache ich Pause, und dieses Wortes erste beide Silben versuche ich klingen zu lassen, wie Himmelsmusik. Tiefes Schweigen. – ‚Kinnners, Kinnners‘, ruft da auf einmal ein frischer Holsteiner Jung, ‚dann köönt wi jo all' Wihnachten bi Mud-dern fiern!‘ ‚Für diese Nachricht möchte ich Sie umarmen‘, sagt bewegt ein Hamburger Kaufmannsgehilfe. ‚Wenn dar man all wat ut ward,‘ läßt sich ein Mecklenburger vernehmen, ‚so as ick den Ingelschmann kenn?‘ – Weiteres anzuhören und mit zu erörtern hab' ich keine Zeit. Es drängt mich, auch meinen Leuten in den Postenlöchern und den anderen Gruppen die wunderliche Mär zu bringen.

Wie ich so den steilen Grat hinabklettere, kommt mir auf einmal ein altes Prophetenwort in den Sinn, und meine Seele beginnt sich in seinem wundersamen Rhythmus zu wiegen: ‚Wie lieblich – sind auf

den Bergen – die Füße der Boten – die den Frieden verkündigen.’
Und wenn’s einstweilen auch nur erst ein Friedensangebot ist! ...

Wenn aber der, dessen wir harren, heute oder morgen noch nicht kommen sollte?

Am Morgen nach unserem Sturmangriff hörte ich zufällig das Gespräch zweier mecklenburgischen Grenadiere hinter einem Tannengestrüpp. Der eine wunderte sich, daß der Russe die Höhe aufgegeben habe. ‚He hett keen Lust mehr‘, meinte sein Kamerad. ‚Lust hebben wi ok nich mehr‘, versetzte der erstere, „aber wi hollen liekes.“ –

‚Wie hollen liekes!‘ Das ist das heldisch trotzige, Hölle und Teufel überwindende, den endlichen Frieden verbürgende *Dennoch* deutschen Siegeswillens, deutscher Siegeszuversicht, in gut mecklenbörsgischem Platt.

‚Wi hollen liekes!“ –

Wie einen tröstenden Lichtstrahl hatte man das Friedensangebot des Kaisers begrüßt, aber man war auch fest entschlossen, durchzuhalten, und als am Weihnachtsabend keine Friedensnachricht kam, und die langen Züge der Tragtiere nicht Liebesgaben, sondern immerfort nur Munition und Munition in die Artilleriestellung heraufschleppten, da schlossen sich die Herzen der Kameraden enger aneinander, so eng, wie vielleicht niemals im Laufe dieses Feldzuges Im hohen Schnee und in den Winterstürmen, die ihr schauriges Lied sangen in der heiligen Nacht und eisig hineinbliesen in die Schlupfwinkel und armseligen Unterstände, erblühte die schöne Blume der Kameradschaft. Schlugen die Feinde nicht ein in die dargebotene Friedenshand des Kaisers, so wollten unsere braven Feldgrauen hier in den Waldkarpathen um so treuer zusammenstehen.

Die Blütezeit der Kameradschaft im Kriege ist ja stets, wenn schwere Tage drohen. Gleiche Gefahr und Not und das Bild des nahen Todes vor Augen legt sich Arm in Arm und schließt sich Herz an Herz. Da ist die höhere Entwicklung moralischer Kräfte in allem und jedem. Keine Braut, keine Gattin, keine Kinder stehen da zunächst, der Kamerad nur, der an der Seite kämpft. dessen Umsicht

rettet, dem man selbst die Hand zur Hilfe reicht, der mit einem lebt und stirbt.

Kameradschaft ist das brüderliche Band, das sich durch das ganze Heer, also auch zu den verbündeten Truppen zieht. Sie ist jene Kette, die alle gegen den Andrang der Feinde verbindet. Sie ist gegenseitiger Beistand in Freud und Leid. Wir hatten im ganzen Feldzug von Siebenbürgen an der Seite der k. u. k. Truppen gekämpft, die unter dem Befehl von Exzellenz Sunkel standen. Schulter an Schulter ging es oft dem Feind entgegen. Ließ die Verschiedenheit der Sprache uns vielfach gegenseitig fremd und unverstanden, so wissen wir doch, daß unsere k. u. k. Brüder stets gastfreundlich, treu und dienstbereit gegen uns waren, und daß wir für sie und ihr Land, unbekümmert, ob wir auf überlegene oder unterlegene Kräfte stießen, rücksichtslos draufgingen und dem Feind an der Klinge blieben. Das brachte uns die vielbewunderten Erfolge, Achtung und Ehre, und, wie wir hoffen, ein treues. Andenken in ihren Herzen.

Worte wie die des Honvedobersten v. F. an die Offiziere und Mannschaften des 1. und 2. Bataillons des Regiments .. 8 sprechen dafür und sie stehen nicht vereinzelt da. In seinem Schreiben vom 22. November 1916 sagt Oberst v. F.:

„In dem schwersten Ringen kämpfen Sie Monate mit uns und von Ihrer Tapferkeit brach der zäheste Widerstand des sich krampfhaft verteidigenden Gegners. Jedem einzelnen tapferen Offizier und allen braven Soldaten der beiden Bataillone rufe ich ein ‚Gott mit Euch!‘ zu. Und danke aus tiefstem Herzen im Namen unseres Vaterlandes dafür, daß Sie alle mit stählerner Faust uns zur Seite gestanden, den hinterlistigen Feind über unsere Grenzen zu jagen.“

Auch Divisionär Generalmajor v. B. brachte am 5. Dezember 1916 in einem Schreiben seinen Dank und seine Anerkennung zum Ausdruck, und am 24. Dezember 1916 konnte Exzellenz Sunkel dem Infanterieregiment .. 8 und dem Feldartillerieregiment .. 9 die Mitteilung geben:

„Der kommandierende General des k. u. k. VI. Armeekorps Feldmarschalleutnant F. spricht den beiden Regimentern für die

schneidige Eroberung des Mt Nemira (1653 Meter) und die zähe Verteidigung desselben seine besondere Anerkennung aus und wünscht den Truppen fernerhin Heil und Sieg. Der Führer der Gruppe Gerok und der kommandierende General des .. Reservekorps haben sich dieser Anerkennung in vollstem Maße angeschlossen.“

UNSER ANTEIL AN DER WEIHNACHTSOFFENSIVE

Die Weihnachtsoffensive war der letzte große Waffengang an der Seite von k. u. k. Truppen.

Am 26. Dezember traf Erzherzog Joseph auf dem Gyepart (1398 Meter) ein. In drei Stunden war Se. Kaiserl Hoheit auf den Berg heraufgeritten, orientierte sich, soweit es das furchtbare Schneegestöber zuließ, über das Kampfgebiet und nahm den Vortrag von Exzellenz Sunkel entgegen.

Die Kämpfe des ersten Tages der Offensive waren bei der Ungunst des Wetters ungemein gefahrvoll und doch erfolgreich. Sie währten bis zum Anbruch der sternklaren, eisigen Nacht, um am nächsten Morgen und an den folgenden Tagen mit erneuter Heftigkeit aufgenommen zu werden. Ein Stützpunkt nach dem andern wurde den Russen entrissen, mit Handgranaten und Aexten bahnte man sich einen Weg durch die starken Draht Hindernisse und säuberte die Höhen von dem sich heftig wehrenden Gegner. Es gab keine Ruhe. Auch in der Silvesternacht und am Neujahrstage tobte der Kampf und rastete die blutige Arbeit nicht.

Die folgenden Tage verursachten dem Feinde neue große Verluste. Der Heeresbericht brachte eine ehrende Erwähnung der Kämpfe des Regiments .. 9. Auch das ihm unterstellte I. Bataillon vom Infanterieregiment .. 7 hat im rasenden Trommelfeuer damals die russische Infanterie zermürbt und die Lorbeeren des Tages redlich mitverdient. Die stark ausgebauten, zähe verteidigten Höhenstellungen der Russen nördlich der Ojtossstraße wurden im Sturm genommen.

Mit dem Feinde „Wetter“ war der Kampf fast härter als mit Russen und Rumänen. Tauwetter und Frost in ewigem Wechsel. Die Füße in den zerrissenen Schuhen sind durchnäßt, im Waffenrock klaffen große Löcher. Die Zahl der Kranken wächst jeden Tag, die Gruppen werden immer kleiner, um so häufiger muß der Einzelne des Nachts vom wärmenden Feuer hinweg auf Posten ziehen. Es ist ein stilles Heldentum, von dem die Welt nichts spricht.

Die Reservetruppen hatten es etwas besser, sie waren in Baile-Slanic untergebracht. Ein seltsames, ungewohntes Bild bot dieser Badeort den Kriegern. Seine zahlreichen Hotels, ein riesiges Kurhaus und wohlgepflegte Anlagen gewährten noch im Sommer den vornehmen Rumänen einen angenehmen Aufenthalt. „Am 30. Juli Ball mit Kotillon,“ so verkündet es ein Anschlag auf der Terrasse des Kurhauses. Die Zerstörung in der Ortschaft war nicht groß, aber in diesem Sommerkurort gab es keine heizbaren Zimmer, und so mußten unsere Soldaten in den Hotels erst Oefen bauen, um nicht zu frieren. Kunstvoll stellten sie sie her aus eisernen Bettgestellen, Konservendosen und Lehm. Zum Abzug des Rauches dienten die ohnedies durch das Geschützfeuer zersprungenen Fenster.

In Baile-Slanjc fanden auch die Verwundeten oder erkrankten Soldaten Unterkunft und die erste Hilfe. Zwar matt und müde lagen sie da, doch leuchtete aus ihren wie aus aller Soldaten Augen stolze Zuheit, denn unsere Ausgabe war prächtig gelöst. Der Feind war unschädlich gemacht, der deutsche Arm hatte ihn geschlagen, von dem uns heiligen Boden gefegt und weit zurückgedrängt, treu der Losung: „Heran an den Feind und hinein in ihn!“ Sein Widerstand war zerbrochen, nach dem Worte Falkenhayns, „wie dürre Aeste unter dem Tritt des Karpathenbärs.“

Gerne gedenken wir der anerkennenden Worte des Heeresfrontkommandanten Erzherzogs Joseph vom 14. Januar 1917: „Beglückwünsche von ganzem Herzen die tapfere .. 7. Infanteriedivision zu den großartigen Leistungen und Erfolgen, womit sie ihren Namen auch in der Geschichte der glorreichen Kämpfe in der Karpathen berüchtigten Wildnis unsterblich gemacht hat. Gott geleite

sie auch weiter am Wege des Ruhmes bis zur endlichen Niederwerfung unserer Feinde.“

Als unsere Division dann im Februar 1917 von den Waldkarpathen fortzog, da gab Erzherzog Joseph, der als das Vorbild eines echten Soldaten uns stets vor Augen stehen wird, folgenden Befehl aus:

„Die .. 7. Division scheidet aus dem Verband meiner Heeresfront. Schon im Herbst in Siebenbürgen tätig, trat sie Ende 1916 Unter meinen Befehl, um die Offensive über den Südostwall des Landes vorzutragen. Energisch geführt, ward sie trotz Ungunst von Witterung, Gelände und Stärkezahl Herr ihrer schwierigen Aufgabe. Nun ruft sie der Befehl ihres Allerhöchsten Kriegsherrn in andere Gebiete des Weltkriegsschauplatzes, zu neuen Taten für die gerechte Sache. Indem ich Führer und Truppe für ihr glänzendes Verhalten bei meiner Heeresfront meinen wärmsten Dank sage, wünsche ich ihnen und mit mir die ganze Heeresfront Gottes Segen und Soldatenglück zu ihrem weiteren Schicksalswege!
gez. Erzherzog Joseph. G.-G.“

Exzellenz Sunkel gab mit Dank und Anerkennung der Division diesen Befehl des Erzherzogs Joseph Kaiserliche Hoheit bekannt und fügte hinzu: „Ich bin gewiß, daß Führer und Truppen alles tun werden, um den glänzenden Ruf der Division zu rechtfertigen.“

Fast zu gleicher Zeit, am 31. Januar, lief aus Kronstadt ein Telegramm ein, das Zeugnis gibt von dem Gefühle unauslöschlicher Dankbarkeit, das die Bevölkerung Siebenbürgens und besonders Kronstadts der ..7. Infanteriedivision und ihrem Führer gegenüber erfüllt:

Seiner Exzellenz Herrn General Sunkel,
Kommandeur der .. 7. Infanteriedivision.

Die Stadtvertretung der Königl. Freistadt Kronstadt-Brasso hat in

ihrer heute abgehaltenen Sitzung in einstimmiger Begeisterung und dankerfüllt beschlossen, zu Ehren der heldenmütigen Krieger, die unsere Stadt am 8. Oktober 1916 vom Feinde befreit haben, ein würdiges Denkmal zu errichten. Der Name der preußischen .. 7. Infanteriedivision und ihres Führers, Seiner Exzellenz des Generals Sunkel, werden verewigt auf dem Denkstein noch späteren Geschlechtern verkünden, welchen hervorragenden Anteil die uns verbündeten kaiserlich deutschen Truppen an der Befreiung unserer Heimat haben. Es ist mir eine besondere Freude, Euere Exzellenz von diesem Beschluß der Stadtvertretung in Kenntnis setzen zu dürfen.

gez. Dr. Schnell, Bürgermeister

Exzellenz Sunkel antwortete darauf:

Sehr geehrter Herr Bürgermeister!

Von dem hochherzigen Beschluß der Stadtvertretung der Königl. Freistadt Kronstadt-Brasso, die .. 7. Infanteriedivision und ihren Kommandeur in solch erhebender Weise zu ehren, habe ich mit lebhafter Freude Kenntnis genommen. Ihnen, sehr verehrter Herr Bürgermeister, und den Herren Vertretern der Stadt spreche ich dafür in meinem Namen und im Namen der Division unseren herzlichsten Dank aus! Das Denkmal wird Zeugnis ablegen von den großen Kämpfen auf den Gefilden Kronstadts und in der Stadt selbst am 7. und 8. Oktober 1916, in denen es der .. 7. Infanteriedivision vergönnt war, für die Freiheit der „Perle Siebenbürgens“ zu kämpfen und zu siegen. Das Band der Liebe und Treue, welches Kronstadt und meine Division verbindet – sind doch 19 Offiziere und zahlreiche tapfere Soldaten der Division in Kronstädter Erde gebettet –, ist für alle Zeiten fest geknüpft!

Möge Gottes Segen immerdar auf der schönen Königl. Freistadt Kronstadt-Brasso ruhen und ihr eine glückliche Zukunft beschieden sein! –

ABSCHIEDSGRUß DER SACHSEN AN UNSERE DIVISION
(Dem Verfasser überreicht von H. Scherg, Kronstadt.)

Nun sollt ihr wieder von uns gehen -- ?
Der Krieg, er zwingt euch hin und her.
Es muß. Es gibt kein Umsichsehen!
Uns aber wird das Herz so schwer --

Ach, als ihr kamet, ihr Getreuen,
Aus fernem deutschen Mutterland,
Um hier die Brüder zu befreien
Aus ungerechter Feindeshand,

Ach, als ihr uns den Feind vertrieben,
Und dann im alten Kronstadt hier
Als Sieger zoget ein, ihr Lieben,
Brach uns das Herz vor Freude schier!

Nehmt unsern Dank! Wir können nimmer
Vergelten euch, was ihr getan!
Doch steigen unsere Bitten immer
Für euch zu Gottes Thron hinan.

Er selber sei euch Kraft und Stärke!
In hartem Kampf, in schwerem Krieg;
Er selber kröne eure Werke
Und Opfer einst mit hohem Sieg!

Kehrt ihr dann jubelnd einmal wieder
In euer teures Vaterland,
Vergeßt doch nicht die fernern Brüder
Im Ost, an der Karpathenwand.

EHRENTAGE
DES INFANTERIEREGIMENTS .. 7
WÄHREND DES RUMÄNISCHEN FELDZUGES

1. I. Bataillon.

- 14. 9. 16. Gefecht am Branu bei Nagybar.
- 26.-29. 9. 16. Schlacht bei Hermannstadt (Sturm auf Poplaka und den O. Obrejii).
- 4. 11. 16. Sturm auf den Rosca
- 16. 11. 16. Gefecht am Clabucetu Bajului.
- 5. 12. 16. Gefecht am N. Sandor (Ojtos-Paß).
- 27. 12. 16. Sturm auf 1405 östlich N. Sandor.
- 10. 1. 17. Sturm auf den Vrf. Bolohan (Ojtos-Paß).

2. II. Bataillon.

- 14. 9. 16. Gefecht bei Nagybar.
- 22.-25. 9. 16. Erstürmung und Kämpfe am Vulkan-Paß.
- 17. 10. und 20.-22. 10. 16. Erstürmung und Kämpfe an der Elevatorhöhe.
- 30. 10. bis 4. 11. 16. Kämpfe am Batrocea-Paß und am Rosca.
- 26.-30. 12. 16. Offensive im Slanic-Tal.
- 5. 1. 17. Stellungsgefecht auf den Höhen westlich des Slanic-Tales.

3. III. Bataillon.

- 26. 9. 16. Erster Zusammenstoß mit den Rumänen am Dalare.
- 5. 10. 16. Schlacht am Geisterwald.
- 8.-9. 10. 16. Schlacht bei Kronstadt.
- 19.-20. 10. 16. Angriffe der Rumänen auf Höhe 1322 und Mt. Susaiu.
- 27.-28. 10. 16. Angriffe der Rumänen im Azuga-Tal.
- 1.-6. 12. 16. Angriffe der Rumänen bei Musa im Basca-Tal.

EHRENTAGE DES INFANTERIEREGIMENTS .. 8

13. 9. II/ ..8, 1. u. 2. M.-G.-K. u. F.-G.-Z. .. 9. Erstürmung des Szecseler Berges

22. 9. 1., 3., 8./ .. 8. Erstürmung des Teinsul bei Kakova.
II. ohne 8./ .. 8, 11./ .. 8 u. 1. M.-G.-K. Abwehr eines rumänischen Angriffs auf Orlat unter schweren Verlusten für den Gegner.

28. 9 .. I, II. u. III./ .. 8. Kämpfe bei Nagy Talmacs und Einmarsch in den Rothen-Turm-Paß.

5. 10. Stab I./ .. 8, 3/ .. 8, 1. M.-G.-K., II. u. III./ .. 8. Schlacht vor dem Geisterwald.

8. 10. I, II. u. III./ .. 8. Schlacht bei Kronstadt. Heldenmütige Verteidigung der Höhen von Szentpeter gegen starke überlegene Kräfte durch I./ .. 8 und Abwehr starker feindlicher Flankenangriffe durch II./ .. 8.

13. 10. II./ .. 8. Erstürmung des Czapljat.

14. 10. III./ .. 8 Zurückweisung eines feindlichen Angriffs im Altschanz-Paß und Zurückweisung eines Ueberfalls der Rumänen auf die Bagage des Infanterieregiments .. 9 im Tatrang-Paß.

18. 10. 2. u. 4./ .. 8. Erstürmung der Höhe 1144 östlich Predeal.

20. 10. III.-" ..8. Desgl. Zurückweifung eineS feindlichen Angriffs auf Höhe 1905 am Altschanz-Paß.

22. 10. III./ .. 8. Desgl.

22. 10. 2. u. 4./ .. 8. Erstürmung des Grenzkammes östlich Predeal.

23. 10. I. u. II./ .. 8. Erfolgreicher Angriff auf Predeal.
27. 10. I./ .. 8. Erstürmung der Stellungen bei Punkt 966 südlich Man-Predeal.
29. 10. I. u. II./ .. 8. Erfolgreicher Angriff am Clabucetu-Baiului.
31. 10. I. u. II./ .. 8. Erstürmung des Clabucetu-Baiului.
1. 11. III./ .. 8. Zurückweisung eines feindlichen Angriffs auf Höhe 1905 am Altschanz-Paß.
4. 11. I. u. II./ .. 8. Erfolgreiche Streife von Patrouillen und Jagdkommandos.
16. 11. I./.. 8 Erstürmung stark ausgebauter, mit Maschinengewehren zahlreich besetzter feindlicher Stellungen zwischen D. Cerbului und Azuga bei hohem Schnee.
- 3, 12. II./ .. 8, 1./ .. 8. Erstürmung des Kis Magyar-Nemere.
4. 12. II. u. III./ .. 8, 1. u. 4./ .. 8. Erstürmung des Mt. Nemira-Mare und der Höhen 1562.
12. I. 17. III./ .. 8. Erstürmung von Höhe 828.

EHRENTAGE DES REGIMENTS .. 9

- 14.-16. 9. 16. Kämpfe am Angros und Branu, Erstürmung der Höhe 553, Durchbruch nach Krivadia. (I. u. II. Batl.)
14. 9. 16. Erstürmung des Baii. (III. Batl.)
18. 9. 16. Siegreiches Gefecht am Cetatea-Bolii und Botanilor. (I. u. II. Batl.)

19. 9. 16 Einzug als Vorhut in Petrozfeny. (I. u. II. Batl.)
 26.-27. 9. 16. Kämpfe bei Poplaka, Erstürmung des D. Obrejii. (I., II., III. Batl.)
 28. 9. 16. Gefecht bei Wolfs-Br. (I., II., III. Batl.)
 29. 9. 16. Kämpfe bei Kis-Talmacs. (III. Batl.)
 30. 9. 16. Gefechte am Verful Muma. (I. Batl.)
 5. 10. 16. Gefechte bei Vledeny. (II. U. III. Batl.)
 7.-8. 10. 16. Kämpfe um Kronstadt, Einzug in die Stadt. (II. u. III. Batl.)
 10. 10. 16. Kämpfe am Altschanz-Paß. (II. u. III. Batl.)
 23.-24. 10. 16. Kämpfe um Predeal. (2. u. 8. Komp.)
 31. 10. 16. Erstürmung des Rosca. (10. u. 11. Komp.)
 11.II.16. Gefechte an der Acerbului-Schlucht. (10. u. 11. Komp.)
 29. 11. 16. Kämpfe am Clabucetu-Baiului. (3. Komp.)
 26. 12. 16. Erstürmung des Lespedii.
 27. 12. 16. Erstürmung des Cernica.
 28. 12. 16. Erstürmung der Höhe 1020 und Baile Slanic.
 29. 12. 16. Erstürmung des Vranceanului.
 10.-12. 1. 17. Erstürmung des Bolohan und Ungureana.

EHRENTAGE UNSERER FELDARTILLERIE

- 8.-23. 9. 16. Grenzkämpfe am Vulkangebirge.
 26.-29. 9. 16. Schlacht bei Hermannstadt.
 29. 9. bis 4. 10. 16. Kämpfe um Fogaras.
 5. 10. 16. Schlacht vor dem Geisterwalde.
 7.-9. 10. 16. Schlacht bei Kronstadt
 10. 10. bis 26. 11. 16. Gebirgskämpfe im Predeal- und Bodza-Gebiet.
 27. 11. bis 22. 12. 16. Gebirgskämpfe im Ojtos-Gebiet.
 23. 12. 16 bis 7. 1. 17. Offensive im Bereczker Gebirge und am Ojtos-Paß.
 8. 1. bis 31. 1. 17. Stellungskämpfe zwischen Putna- und Slanic-Tal.

Zweiter Teil

Erlebnisse unserer Feldgrauen

VORWORT

Fürwahr, die neue Geschichte braucht weder zu erröten, noch zu verstummen vor der alten. Sie hat ihre Helden und Heldentaten wie diese, warum nicht auch stolze Herzen, um sie zu fühlen und den klassischen gleichzusetzen oder vielmehr sie über diese zu erheben? Nennt man die Hellenen im Kampfe mit dem persischen Weltreich ein Heldenvolk, so sind es sicher die Deutschen in diesem Kriege gegen die ganze Welt.

Auch auf die Heldengräber an den Grenzpassen Siebenbürgens paßt die Inschrift wie bei Thermopylä: „Gehe hin, Wanderer, und melde dem Vaterlande, daß wir hier liegen, weil wir ihm gehorchten.“

Dort hatten wir auch unsere Horatius Cocles, unseren Scävola, Curtius und Regulus; aber viele unserer Helden schweigen für ewig, und die Lebenden halten es für so selbstverständlich, jetzt in der Stunde der Not alles einzusetzen für das deutsche Vaterland, Gesundheit, Blut und Leben, daß sie für gering halten ihre Taten und Leiden. Doch dieses Büchlein will nicht schweigen und zum Schlusse wenigstens durch einige Einzelberichte Anregung geben zur Mitteilung von Kriegserlebnissen und Kriegstaten unserer Feldgrauen, aus denen die Nachwelt, und besonders die deutsche Jugend, schöpfen kann heilige Begeisterung für deutsche Tat und deutsches Heldentum, deutsch zu sein und deutsch zu bleiben.

EINZELERLEBNISSE NACH BRIEFEN UND BERICHTEN

Am Branu

I/ .. 7. Am 14. September 1916 zeichnete sich der Unteroffizier Hansen bei dem Sturm auf den Branu durch ganz hervorragende Tapferkeit aus. Mit seinem M.-G. der 2. Kompagnie des Regiments zugeteilt, ging er, trotzdem er aufs heftigste von der feindlichen Infanterie und den Maschinengewehren beschossen wurde und trotz Verluste seiner Bedienung unentwegt vor, leitete mit Umsicht und unerschütterlicher Ruhe das Feuer seines Gewehrs. Er trug zum Erfolge des Tages wesentlich bei und wurde für seine Tapferkeit zum Vizefeldwebel befördert.

Das Gefecht bei Kakova am 22. September 1916

Am 21. September marschierte unsere I. Kompagnie nach Váles 22., morgens 9 Uhr, wurden wir alarmiert. Den ganzen Morgen hatten wir schon Geschütz- und Gewehrfeuer gehört. Wir wußten, heute wurde es ernst. Nach einem halbstündigen Marsche wurde auf einer Wiese vor dem Riesenberg gehalten. Von hier aus konnte man tadellos die Wirkung der Artillerie beobachten. Dann ging es in Deckung rechts an den Abhang vom Riesenberg. Hier verblieben wir bis zum Nachmittage. Um 4 Uhr plötzlich Befehl: „Sturmgepäck“ fertig machen. Es ging in die Berge. Keiner ahnte, was für ein schwerer Abend dies noch werden würde. Frisch und fröhlich ging es den Berg hinan wie zu einer Uebung. Auf dem Kamm des Berges angekommen, wurde ausgeschwärmt. Wie wir nächsten Tag feststellen konnten, war die Entfernung ungefähr 200 Meter bis zum Feind. Jetzt ging es vor. Alles klappte tadellos wie auf dem Exerzierplatze. Nach kurzer Zeit sahen wir die feindlichen Vorposten abrücken. Ohne Aufenthalt erreichten wir die feindliche Stellung bis auf durchschnittlich 30 Meter. Hier erhielten wir aber ein starkes Gewehrfeuer. Auch wir nahmen Stellung, und es entspann sich ein furchtbares Kleinfuerges-

fecht. Mit unheimlicher Ruhe und Sicherheit wurde von unserer Seite geschossen. Dies bewiesen nächsten Tag die vielen toten Rumänen. Es schien aber, als wenn wir nicht zum Ziel kommen sollten. Schon eine Stunde wurde wie wild geschossen und wir waren noch nicht eine Handbreit vorgekommen. Wie es anfang zu dunkeln, versuchte der Rumäne einen Gegenstoß. Dies war sein Verderben. Einigen gelang es zwar, durch unsere Linie zu kommen, sie sanken aber bald getroffen zu Boden. So erging es allen, die aus ihrer Deckung herausgekommen waren. Beim Erobern der feindlichen Stellung gelang es uns, noch ungefähr 30 Gefangene zu machen. Wir waren gegen eine große Uebermacht Sieger geblieben.

Die Einnahme Poplakas am 26. September 1916

Es war am 26. September 1916, die Rumänen waren bis Poplaka zurückgewichen. Unserem Bataillon fiel die Aufgabe zu, über diesen Ort hinaus weiter vorzugehen. Unsere Kompagnie hatte sich zu diesem Zwecke etwa 1500 Meter vom genannten Dorfe entfernt, am Hange eines kleinen Hügels eingegraben zum Schutze gegen feindliches Schrapnellfeuer. Der Feind hatte am Morgen noch starke Kräfte im Orte versammelt gehabt. Zwei Batterien unserer Artillerie, die in nahegelegenen Maisfeldern aufführen, bekamen deshalb den Befehl, Poplaka stark unter Feuer zu nehmen. Da nun von den Beobachtern gegen Mittag keine feindlichen Bewegungen mehr wahrgenommen wurden, kam die Meldung durch, daß das Dorf vom Feinde frei sei. Bevor aber der Befehl zum weiteren Vorgehen kam, sollte erst von einer Patrouille festgestellt werden, ob der Feind tatsächlich den Ort geräumt habe. Dieser Patrouillengang fiel mir zu, und so ging ich dann mit noch drei Leuten fort, um meinen Auftrag zu erfüllen.

Vor dem Dorfe befanden sich auch große Maisfelder, so kamen wir, von den über mannshohen Maisstauden gedeckt, bis etwa 100 Meter vor dem Dorfrande ungesehen heran. Von hier aus mußten wir uns vorsichtiger bewegen, da vor uns bis zum Dorfe ein von dort aus gut übersehbares Gelände lag. Kaum aber hatten wir einige

Schritte aus den Maisfeldern getan, als wir am Dorfrande 15 Rumänen erblickten. Wir hatten uns natürlich sofort hingeworfen, waren aber doch von den ausgestellten feindlichen Posten bemerkt worden. Im nächsten Augenblicke bekamen wir heftiges Infanteriefeuer, so daß wir im Maisfeld wieder Deckung suchen mußten. Durch die Schießerei konnte ich nun von hier aus feststellen, daß der ganze Dorfrand noch mit starken feindlichen Postierungen besetzt war. Somit hatte ich meine Aufgabe gelöst. Trotz der heftigen Knallerei der Rumänen gelang es uns, durch sprungweises Zurückgehen ohne Verlust wieder zur Kompagnie zu gelangen. Auf meine Meldung hin nahmen die vorhin erwähnten Batterien den Dorfrand nochmals unter Feuer, und am Nachmittag war Poplaka ohne große Verluste in unserem Besitz.

5./.. 8. Bei Talmesch

Als wir am Nachmittag des 29. September unseren rumänischen Gegner im Gefecht fluchtartig zurückgeschlagen hatten, sammelten wir uns auf der Straße nach Talmesch (Nagy Talmacs) und marschierten diesem Dorf, welches noch etwa 15 Kilometer von uns entfernt war, mit öfteren Ruhepausen zu. Unser wohll. Regimentskommandeur Herr Major L. ritt natürlich wie immer an der Spitze seines Regiments. Einige Kilometer vor Nagy Talmacs kamen drei Pferde im rasenden Galopp an uns vorbeigejagt. Alles wurde stutzig. Man frug: „Was ist denn los?“ Auf einmal hörte man da und dort, daß Major L. gefangenommen sei. Danach wurde jedoch bekannt, daß er nur verwundet war. Er war als erster in das Dorf geritten und hatte in der Dunkelheit die Rumänen als Bundesbrüder begrüßt. Vor Nagy Talmacs hieß es Seitengewehr aufpflanzen und die langersehnten Quartiere erst erkämpfen. Wir rückten in das Dorf und fanden in den verlassenem Häusern Unterkommen. Wir freuten uns nun, endlich mal ruhig schlafen zu können, aber schon im nächsten Augenblick mächtiges Gewehrfeuer. „Alles raus, Alarm!“ Als wir wieder kampfbereit auf der Straße standen, kommt Befehl

„In die Quartiere“, es sind nur rumänische Patrouillen. Dieses Spiel wiederholte sich noch einigemal, bis früh 6 Uhr eine ganze Kompagnie Rumänen gegen das Dorf kommt, um sich zu ergeben. Es wurde uns zu verstehen gegeben, daß noch ein ganzes Bataillon kapitulieren wolle, welches wir dann später als Gefangene einbrachten.

Gebirgskämpfe am 2. Oktober 1916

Nach den schweren Kämpfen bei Hermannstadt hatten sich stärkere rumänische Abteilungen in das Grenzgebirge zurückgezogen. Am 2. Oktober 1916 erhielten die 1. Kompagnie Infanterieregiments .. 9 und eine Kompagnie Infanterieregiments .. 3 den Befehl, die Höhe 1717 vom Feinde zu säubern. Morgens um 8 Uhr wurde der Marsch von Also-Sebes aus angetreten. Unaufhörlich strömte der Regen hernieder und der schmale Schmugglerspfad war fast ungangbar. Am Mittag hatten wir die letzte Sennhütte erreicht; starkes Schneetreiben setzte ein. Mühsam arbeiteten wir uns von Felsen zu Felsen höher hinauf. Die Spitze übernahm die Kompagnie .. 3. Der Feind sollte überrascht werden. Immer heftiger wurde das Schneetreiben und die Dunkelheit brach an. Da stieß die Kompagnie der .. 3er auf die feindlichen Posten, welche Alarmschüsse abgaben und vor uns flüchteten. Kurz entschlossen stürzten sich unsere Truppen nach, aber heftiges Maschinengewehrfeuer brachte den Angriff zum Stehen. Sämtliche Führer waren verwundet, die Gewehre vereist, und nur ein Bajonettangriff konnte retten. Da eilte Herr Leutnant R. mit zwei Zügen .. 9er den Bedrängten zu Hilfe und riß durch sein heldenhaftes Vorgehen die ermüdeten Truppen vorwärts. Schwer verwundet brach er nieder. Sein heldenhaftes Vorgehen hat uns neue Lorbeeren erworben.

*

Das Bataillon hatte den Auftrag, von Nagy-Disznod aus vorzugehen bis an die Bahn Westeny-Csod. Der Unteroffizier Müller hatte mit seiner Gruppe die rechte Seitendeckung. In dem Waldgelände verlor

er die Verbindung mit der Kompagnie und kam gegen Abend nach Csod, das soeben von den Rumänen verlassen worden war. Beim Durchschreiten des Ortes machte er einige Gefangene. Jenseits des Dorfes traf er eine rumänische Gebirgsbatterie, die soeben abrücken wollte. Er eröffnete sofort das Feuer. Nach kurzer Gegenwehr entfloh ein Teil der Besatzung, 10 Mann ergaben sich. Müller kehrte mit ihnen, 3 Gebirgsgeschützen und 5 Munitionswagen mit Bespannung nach Csod zurück. 9./ .. 9.

*

Das Bataillon lag in Kis-Talmacs. Unteroffizier Schützler erhielt den Auftrag, die Verbindung mit Gruppe B. herzustellen. Auf schwierigem Patrouillengang führte er diesen Auftrag aus und kehrte nachts mit zehn Gefangenen zurück. 9./ .. 9.

*

Im weiteren Verlauf der Kämpfe hatten die Spitzen der .. 7. Infanteriedivision am 7. Oktober 1916 abends Kronstadt erreicht, wo das starke feindliche Feuer erst mal ein Halt gebot. Bei den nun folgenden Aufklärungsarbeiten wurde der Unteroffizier Kreisel von der 5. Kompagnie Infanterieregiments .. 9 beauftragt, die Stellung und Stärke des Feindes zu erkunden. Es gelang ihm trotz mehrfacher feindlicher Feuerüberfälle seine Patrouille an den Feind, der den Bahndamm besetzt hatte, heranzubringen. Inzwischen sollte ein feindlicher Umgehungsversuch ihr den Rückzug verlegen, doch auch dieses Hindernis wurde überwunden und Kreisel kehrte wohlbehalten mit Gefangenen und Meldung zurück. Leider hat dieser vorbildliche Gruppenführer in den Weihnachtstagen 1916 den Heldentod erlitten.

*

Leutnant der Reserve P. führte in der Schlacht bei Kronstadt die 5. Kompagnie .. 9.

Als am 8. Oktober 1916 vormittags die Rumänen zu weichen begannen, folgte er, indem er sich immer nur wenige Mann zusammenrief, von Haus zu Haus so ungestüm den Rumänen, daß er schließlich zwischen dem Mühlberg und dem Burgwall von Kronstadt in doppelt flankierendes feindliches Feuer geriet; dessen ungeachtet stürmte er in derselben Weise immer weiter vor und zwang die Rumänen zum weiteren Zurückgehen, bis er selbst verwundet wurde.

*

Offizier-Stellvertreter Arning, 5./ .. 9, welcher mit einem Halbzug die Spitze führte, drang bis an den Grenzkamm vor. Doch auch der Feind hatte beobachtet und hinderte durch schweres Sperrfeuer das Bataillon, seinen Vormarsch fortzusetzen. A. brachte es mit seinen wenigen Leuten fertig, den sehr überlegenen Feind, der ihm gegenüber ein Bataillon stark war, einen ganzen Tag in Schach zu halten und kehrte mit Verlust von einem Leichtverwundeten, der in rumänische Gefangenschaft geriet, wohlbehalten mit seinen Leuten zurück. Offizier-Stellvertreter Arning wurde mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

*

Der bei Kronstadt geschlagene Gegner hatte sich in den Altschanz-Paß zurückgezogen, doch durfte ihm auch dort nicht Ruhe zum Sammeln gegeben werden. Patrouillen sollten die Führung mit der feindlichen Nachhut aufnehmen, so ging am 12. Oktober 1916, früh 7 Uhr, eine Erkundungsabteilung von der 5. Kompagnie Infanterieregiments .. 9 unter Führung des Unteroffiziers Baumgarten etwa 6 Kilometer bis an das Grenzhaus an der Paßstraße vor. Gegnerische Patrouillen zogen sich bei Sicht unserer Leute zurück; es wurde ein-

wandfrei festgestellt, daß der Grenzkamm vom Feinde besetzt war, worauf B. befehlsgemäß Meldung an das Bataillon zurückbrachte und dieses sich mit Spitze in Marsch setzte.

*Der Sturm auf Höhe 1380 links von Predeal
am 13. Oktober 1916*

Nachdem wir Kronstadt genommen hatten und etliche Tage in Ruhe im Dorfe Hosszufalu (Siebendörfer) gewesen waren, wurde uns, dem Zuge 3./7., Vizefeldwebel Gr. (jetzt Leutnant Gr.), I. Maschinengewehrkompanie, die ehrenvolle Aufgabe zuteil, vereint mit II./..8 zwischen einer ungarischen Division gegen den Predeal-Paß vorzugehen. Unser erster Sturm erfolgte auch gleich am 13. Oktober auf Höhe 1380 links von Predeal. Wir hatten schon von unseren Artilleristen erfahren, daß sie bereits seit etlichen Tagen die Höhe mit Trommelfeuer belegt hätten. Wir dachten alle, lange sollen die Rumänen nicht mehr dort oben bleiben. Am 13., früh gegen 6 Uhr, rückte das zweite Bataillon mit fünf Maschinengewehren gegen die neu zu stürmende Stellung vor. Wir erstiegen den Gipfel des vor 1380 liegenden Berges, von wo aus die Höhe 1380 genommen werden sollte. Nach Angaben der Ungarn war es jedoch unmöglich, einen Sturm auf Höhe 1380 auszuführen, denn die steilen Anhöhen von 1380 waren kaum zu ersteigen. Auf Befehl von Herrn Major B. ging dann das Bataillon mit Maschinengewehren wieder zurück bis zur Eisenbahnlinie, von wo aus wir dann auch zum Sturm vorgingen. Ein Gewehr von uns, wozu ich gehörte, wurde bei der 6. Kompanie eingeschoben. Nach etlichen Sprüngen hatten wir die halbe Höhe genommen; jetzt galt es, die eigentliche Stellung, in denen sich der Rumäne gut eingearbeitet hatte, zu nehmen. Nachdem die 7. Kompanie rechts von uns etwas weiter vorgedrückt hatte, konnten auch bei uns wieder etliche Sprünge gemacht werden. Jedoch der Rumäne zeigte sich nicht schlapp; er verteidigte sich, so gut er nur

konnte, und mit Recht, galt es doch, jetzt die Verwüstungen des Krieges in sein eigenes Land zu tragen, denn kaum 50 Meter weiter standen auch schon die großen Grenzsteine. Nachdem wir gute Stellung in einem Granatloch gefunden hatten, konnten wir den drei- bis fünfmal anstürmenden Rumänen große Verluste beibringen, indem wir gut nach links flankierend die Rumänen unter Feuer nahmen. Es gelang uns, die eroberte Stellung zu halten, obgleich auch mancher unserer tapferen Kameraden gefallen war. Unser erstes Gefecht bei der ungarischen Division war mit gutem Erfolg geglückt und wir hatten den Bundesbrüdern gezeigt, was deutsche Feldgraue leisten; wie auch später, in und hinter Predeal.

Unteroffizier Kl., 3. M.-G.-K., Infanterieregiment .. 8.

Die Erstürmung des Czapljat am 13. Oktober 1916

Der 13. Oktober 1916 brachte dem II./ .. 8 einen harten, schweren, aber ruhmreichen Tag. Es galt, die Höhe 1159 im Predealpaß vom Feinde zu säubern, der sich in gut ausgebauter Stellung auf der Höhe festgesetzt hatte. Um 5,20 Uhr vormittags rückte das II./ .. 8 mit dem F.-M.-G.-Zug .. 9 zum Eisenbahntunnel, von wo der Angriff vorgetragen werden sollte. Die Aufstellung fand um 10 Uhr vormittags statt, und zwar bildete 6./ .. 8 und 7./ .. 8 die vordere und 5./ .. 8 und 8./ .. 8 die zweite Linie. Jeder Kompagnie war ein Maschinengewehr zur Unterstützung beigegeben. Nach vorausgegangener Artillerievorbereitung setzte um 11 Uhr unser Angriff ein. Langsam kamen die Kompagnien vorwärts, denn der Feind überschüttete die Linien mit lebhaftem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Jede Bodenwelle, jede Deckung benutzend, ging es sprungweise vorwärts, bis es dem rechten Flügel gelang, auf der Höhe Fuß zu fassen. Die Maschinengewehre eröffneten sofort das Feuer und hielten somit den Gegner in den Gräben nieder. Noch aber war das Ziel nicht erreicht! Am linken Flügel leistete der Gegner noch verzweifelten Widerstand. Trotz des starken Flankenfeuers wurde auch hier der Rumäne geworfen und Teile der 5./ .. 8 und 7./ .. 8 setzten sich in

dem genommenen Grabenstück fest. Somit war fast die ganze Höhe in unserem Besitz. Ich lag mit einem Maschinengewehr am rechten Flügel der 5./ .. 8 und baute das Maschinengewehr in einem Granattrichter ein. Nachdem der Angriff zum Stillstand gekommen war, setzten mehrere feindliche Gegenstöße ein, die stets durch gutliegendes Maschinengewehr- und Infanterief Feuer abgewiesen wurden. Gegen 8 Uhr abends versuchte der Feind nochmals einen Gegenstoß in Stärke einer Kompagnie. Aber auch diesmal wurde das Maschinengewehr 5./ .. 8 schnell mit dem Gegner fertig. Nachdem mehrere Kästen Munition verschossen waren, wurde der Feind zerstreut und zog sich in den Wald zurück. Die Nacht verlief im Verhältnis ruhig. Am nächsten Morgen gegen 7 Uhr setzte der Rumäne zum letzten Gegenstoß an. Infolge eines Stellungswechsels fand hier das Maschinengewehr sehr gut lohnende Ziele, die bald vernichtet wurden. Im weiteren Verlaufe des Gefechts aber erhielt das Gewehr mehrere Treffer durch Flankenfeuer, so daß es außer Gefecht gesetzt wurde und zur Bagage zurückgebracht werden mußte. Aber auch an diesem Tage gelang es dem Feinde nicht, unsere Linien zu durchbrechen.

Vizefeldwebel R., 3. M.-G.-K.

*

Am 13. Oktober 1916 erhielt ich den Auftrag, um 3 Uhr nachmittags mit zehn Mann vom Grenzkamm von Höhe 1482 aus einen Weg über 1659–1818–1926–1834–1139–1165—1336–1470–1590 (Clabucetu Azugii) festzustellen und zu erkunden, inwieweit der Weg für Infanterie, Fahrzeuge und Tragetierte passierbar sei.

Um 3,30 Uhr nachmittags brach ich auf, verfehlte aber wegen der geringen Erkennbarkeit des Fußpfades und bereits eintretender Dunkelheit bei Höhe 1834 den Weg. Licht zum Kartenlesen konnte wegen des Sturmes nicht gemacht werden. Ich beschloß trotzdem weiterzugehen und gelangte an eine kleine Hirtenhütte, in welcher ich mit den Leuten übernachtete, an beiden Seiten einen Posten ausstellend. (Nach späterer Orientierung war dies Höhe 1905.) Am 14.

früh orientierte [sic] ich mich mit Karte und Kompaß, konnte aber keinen Anhaltspunkt erhalten. Ich ging den unbekanntem Weg weiter. Gegen Mittag ließ ich meine Leute in einer Waldspitze zurück und ging mit dem Unteroffizier Lück auf die vor uns liegende Höhe. Wir sahen große Fabriken vor uns und erkannten jetzt, daß wir das Dorf Azuga vor uns hatten, wir selbst uns auf Höhe 1440 befanden. Es war mir klar, daß wir uns weit hinter der feindlichen Linie befanden, doch war in dem Dorfe und dessen Umgebung nichts vom Feinde zu sehen. Nun marschierten wir zurück über Höhe 1430–1508–1595–1070 auf 1590 (Clabucetu Azugii). Das Tal mußte zweimal durchquert werden und auch hier stießen wir nirgends auf den Feind. Auf Höhe 1590 (Azugii) befand ich mich hinter dem feindlichen rechten Flügel; die Höhe selbst war vom Feinde frei. Auf dem Kamm zwischen Höhe 1590 und Susaiu, und auf diesem selbst, entspann sich ein Gefecht. Die Mannschaft in Deckung lassend, ging ich mit Unteroffizier Lück vor, um das Gefecht genau beobachten zu können. Wir gerieten in die Zone des Artilleriefeuers und mußten nun ostwärts wieder durch das Tal, um die Höhe 1834 zu erreichen. Im Tal wurde mehrmals Sprechen gehört, das wir als rumänische Sprache feststellten. Am jenseitigen Hang konnten wir an den Leuchtkugeln und Schrapnells den weiteren Verlauf des Gefechts feststellen. Um 11 Uhr abends kamen wir zur Kompagnie zurück und habe ich den Stand des Gefechts am Elevator und Susaiu genau berichten können.

Nachstehende Leute haben sich an der Patrouille beteiligt und sich durch Ausdauer, Umsicht und Schneid ausgezeichnet (Divisions-Tagesbefehl vom 16. Oktober 1916): Unteroffizier Lück, Gefreiter Güntzel, Gefreiter Sievers, Gefreiter Henningsen, Musketier Ecklund, Musketier Nissen IV (1405 gef.), Musketier Hausen II, Musketier Hausen III, Musketier Fischer (Otto), Musketier Johannsen, Musketier Holm.

K., Offizier-Stellvertreter und Führer der Patrouille.

Bei heftigen Gegenangriffen der Rumänen gegen die Elevator-Höhe zeichneten sich besonders der Unteroffizier Rieke und der Schütze Peters, II./ .. 7, aus, trotzdem sie von feindlichen Maschinengewehren unter Feuer genommen wurden, bedienten sie ihr über Bank feuern-des Gewehr. Unteroffizier Rieke auch, nach-dem der Richtschütze Peters gefallen war, leider wurde gegen Ende des Angriffs auch Rieke durch Kopfschuß tödlich getroffen. Dem Heldenmut der beiden ist aber das Zurückschlagen des Angriffs wesentlich zuzuschreiben. II./ .. 7.

Im Altschanz-Paß

Nach den Kämpfen am Rothen-Turm-Paß kam das erste Bataillon Infanterieregiments .. 9 in den Altschanzpaß zum Sichern der Grenzübergänge. Das Bataillon hatte den Auftrag, Stärke und Stellung des Feindes zu erkunden. Die 1. Kompagnie lag am Tesla. Von einer vorgeschobenen Feldwache aus drang Unteroffizier Nickel mit einer stärkeren Patrouille vor. Wir hatten zum Schutze gegen den eisigen Wind, der die Felsen umtobte, die Mäntel angezogen. In vier Stunden wurde die letzte Felsspitze erreicht, die uns Deckung gegen Sicht bot. 300 Meter trennten uns nur noch vom Feinde. Die feindlichen Posten waren jetzt deutlich zu erkennen, aber noch nicht die feindliche Stellung. Darum entschloß sich der Unteroffizier N. mit drei Mann vorzudringen. Die übrigen Mannschaften wurden zur Sicherung zurückgelassen. Die feindlichen Posten ließen uns unbehelligt, weil sie uns in unseren Mänteln nicht erkennen konnten. So erreichten wir den Grenzkamm, rechts und links in 50 Meter Entfernung auf anderen Felsspitzen die feindlichen Posten. Jetzt sahen wir unsere Feinde in Zeltlagern, die sie zum Schutze gegen Kälte und Wind am Fuße unserer Felsenspitze errichtet hatten, schanzen und kochen. Der Feind war eine Kompagnie stark und löste gerade ab. Unsere Aufgabe war wohl erfüllt, aber ungeschoren wollte Unteroffizier N. die Rumänen nicht ziehen lassen. Darum kommandierte er „Schützenfeuer“. Jeder Schuß saß und in Unordnung stürzte der

Feind durcheinander. Aber auch wir hatten einen Schwerverwundeten. Der Musketier Druschka hatte einen Bauchschuß erhalten. Jetzt befahl Unteroffizier N. zurückzugehen. Während der folgende Feind durch unser Feuer zurückgehalten wurde, schleppte Unteroffizier N. den Verwundeten von Felsen zu Felsen. Der Schnee erleichterte das Hinabgleiten. Glücklicherweise erreichten wir die Feldwache, wo der Arzt den Verwundeten neu verband. Unteroffizier N. erhielt für sein tapferes Verhalten das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Auf Höhe 1483 und 1322 bei Predeal

Das dritte Bataillon Infanterieregiments ..7 lag am 18. Oktober 1916 an Höhe 1910 und hatte dort unter der Kälte sehr zu leiden. Am 18. Oktober 1916 erhielt es den Befehl, das II./ .. 7 zu unterstützen und die anschließend rechts in Stellung liegenden Ungarn abzulösen, Höhen 1483 und 1322. Am 19., früh 6 Uhr, rückte das Bataillon in Schlangenlinie auf schwierigem Bergpfad vor. Die Schützen mußten das Gerät den ganzen Tag tragen, da die Tragetierte wegen der Kälte zurückgeschickt werden mußten. Gegen 6 Uhr abends wird Höhe 1483 südöstlich von Predeal erreicht. Die 12. Kompagnie mit zwei Maschinengewehren soll die Höhe 1322 besetzen. Da ein Angriff erwartet wird, werden noch zwei weitere Maschinengewehre nachgeschickt. Durch den langen und schwierigen Marsch völlig erschöpft, erreichen die beiden Züge, geführt von Vizefeldwebel Que-deus und Feldwebelleutnant Schmidt, die Höhe 1322, – einige Leute hatten durch die Kälte in den Tagen vorher erfrorene Gliedmaßen. Nachts schon wurde das feindliche Infanteriefeuer lebhafter und gegen Morgen setzte nach kurzer, heftiger Artillerievorbereitung der Angriff von ganz bedeutend überlegenen Kräften ein, der bis Zum Nachmittag öfters wiederholt wurde. Bei der geringen Entfernung hatten die Maschinengewehre verheerende Wirkung, aber auch selbst schlimme Verluste. Gewehr 6, Führer Unteroffizier d.R. Dietrich, erhielt 20 Treffer in das Schutzschild, wovon sechs das Schild

durchschlugen und die ganze Bedienung bis auf den Richtschützen, Gefreiten Klose, verwundeten. Auch Unteroffizier Dietrich wurde durch Splitter vom Schutzschild im Gesicht verwundet, bediente aber das Gewehr weiter. Ein Treffer durchschlug dann die Federspannung und machte das Gewehr kampfunbrauchbar. Unteroffizier Dietrich und Gefreiter Klose setzten es im starken feindlichen Infanteriefeuer wieder instand, so daß es bis zum folgenden Angriff wieder schußbereit war, und bedienten es weiter. Auch in den folgenden Tagen blieb Dietrich trotz seiner Verwundung auf seinem Posten. Vom Herrn Regimentskommandeur wurde Unteroffizier Dietrich für sein tapferes Verhalten zum Vizefeldwebel befördert, auch Gefreiter Klose wurde zum Unteroffizier befördert und erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Am 14. Oktober 1916 waren einige rumänische Kompagnien bis zu den Batteriestellungen an der Altschanz-Paßstraße gekommen. Zum Schutze der Batterien wurde auch Gruppe Imolinski herangezogen. Sie verteidigte mit Erfolg eine Batterie des Feldartillerieregiments .. 1 gegen die Uebermacht. Nachdem der Gefreite Imolinski gefallen war, übernahm Musketier Schälting die Gruppe und hielt weiterhin den Feind von der Batterie zurück.

9./ .. 9.

Der Sturm und Einzug in Predeal am 19. Oktober 1916

Es war am 19. Oktober 1916; schon seit einigen Tagen war der Sturm auf den Luftkurort Predeal vorbereitet, und nun endlich sollte er ausgeführt werden. Die Ursache der kleinen Verzögerung lag lediglich an der ungünstigen Witterung, denn nicht nur die Infanterie- und Maschinengewehrmannschaften wollten den größten Anteil haben, sondern auch unsere tüchtigen Artilleristen vom 9. Garde-Fußartillerieregiment und der Haubitzeabteilung Regiments .9. Nachdem der Czapljat (1159 Meter hoch) genommen war, hatten wir, vor allem die Artilleriebeobachter, eine herrliche Aussicht auf obengenannten Kurort.

Am Nachmittag des 19. Oktober 1916 setzte unsere Artillerie aller Kaliber mit ihrem Wirkungsfeuer ein. Viele der hübschen Villen, mit ihnen die rein toll schießenden Rumänen, wurden umgelegt. Auch die Sommerwohnung des Ministers Bratianu erhielt einen Volltreffer eines 15-cm-Mörser und klappte zusammen. Die Rumänen hatten sich darin, wie ich mich späterhin überzeigte, wohnlich eingerichtet. Bratianu wäre jedenfalls nicht damit einverstanden gewesen, hätte er gesehen, wie seine Möbelstücke von seinen Soldaten behandelt worden waren. Ich danke!

Im Zentrum stand das II./ .. 8, links I./ .. 8, rechts österreichisch-ungarische Truppen. Ich war seinerzeit noch Gefreiter und Ordonnanz beim F.-M.-G.-Z. und hatte als Gefechtsordonnanz Gelegenheit, eine gute Uebersicht zu gewinnen. Auf beiden Flügeln kam man gut vorwärts. Nun fand man auch unsererseits Gelegenheit, den Südausgang von Predeal, dem uns allerdings der kolossal stark besetzte Bahnhof gegenüberlag, zu stürmen. Diesen Schlüssel der Stellung mußten wir haben. Verschiedene gut liegende Artillerieschüsse rissen große Lücken ins Bahnhofsgebäude, die Verteidigung wurde erschwert. Die 7. und 8. Kompagnie gingen zum Sturm über und in kurzer Zeit hatten wir den Schlüssel in der Hand. Unser Gewehrführer Vizefeldwebel Jablonski eroberte zwei feindliche Maschinengewehre Außerdem wurden eine große Anzahl Gefangene eingebracht, die sich nach Absuchen der Häuser mehrten. Der Feind hatte außer den Gefangenen einen erheblichen Verlust an Toten. In allen Lagen und Stellungen konnte man sie in den Straßen und Gärten finden. Das Erdreich war von Granaten wie umgepflügt.

Außer den obengenannten Beutestücken fielen uns große Mengen von Schokolade, Kakao und Zigaretten sowie Tabake zu, die uns sehr zustatten kamen. Auch die gern gesehenen Konserven wurden nicht verachtet, wie überhaupt ein Soldat für Eßbares stets eingenommen ist. – Predeal war unser! Hurra! Trotz der Dunkelheit ging es nun weiter zum gesteckten Ziele.

Der Eisenbahndamm war unsere Marschstraße, und siehe, nach einer kurzen Wanderung mit der 6. Kompagnie und dem Bataillons-

stabe II./ .. 8 stießen wir auf rumänische Vorposten, die Vizefeldwebel Wegener durch persönliche Gefangennahme schnell ihres wichtigen Postens entledigte.

Wir hatten unser Ziel erreicht. Es war ein schöner Erfolg, reich an allem. Wir waren stolz, Regimentsangehörige zu sein, und jeder war davon überzeugt und gewillt, seine Kräfte zum Ruhme seiner stolzen Nummer .. 8 einzusetzen.

Unteroffizier Th., 3. M.-G.-K., Infanterieregiment .. 8.

9./ .. 7. Der Rumäne griff am 20. Oktober 1916 am Susaiu (1483) an. Unteroffizier Spindler lag mit seiner Gruppe oben auf der Kuppe. Durch Artilleriefeuer verlor er seine halbe Gruppe, er selbst wurde am Kopfe verwundet und blutete stark. Spindler ließ sich von einem Kameraden verbinden, steckte sich eine Pfeife an, glich die entstandenen Lücken in seiner Gruppe aus, leitete das Feuer weiter und schoß selbst, bis die Angriffe vorbei waren. Erst dann ließ er sich zurücktragen.

*

III.-..7. Der Kriegsfreiwillige Marckmann nahm an der Patrouille des Vizefeldwebels Möller – jetzt Leutnant – teil, die den Auftrag hatte, die feindliche Stellung auf Höhe 1503, nahe Azuga, in ihrem Verlaufe festzustellen. Auf mehrere hundert Meter an den Feind herangekommen, trennte sich Marckmann von der Patrouille und schlich in der Morgendämmerung durch die vorderste Stellung zwischen zwei Posten hindurch und gelangte unbemerkt in den Hauptgraben. Hier stieß er unvermutet auf etwa 50 Rumänen, die außerhalb des Grabens, im Kreise gelagert, sich eifrig unterhielten. Leise vorbeischleichend stellte Marckmann den Verlauf des ganzen Hauptgrabens fest und kehrte, wie er gekommen war, durch die beiden Posten über die vordere Linie zur Patrouille zurück.

Marckmann ist am 9. Januar schwer verwundet worden und gleichen Tages gestorben.

Am 26. Oktober 1916 bekam die 10. Kompagnie den Auftrag, das Tal zu säubern, das sich zwischen Clabucetu Azugii und Taurului von Punkt 1095 bis 1002 erstreckt. An diesem Tage kam die Kompagnie ungefähr 2 Kilometer vorwärts, der eigentliche Angriff wurde auf den 27. Oktober verschoben.

Die rumänische Talbesetzung in der Stärke von mindestens einer Kompagnie hatte sich aber zu beiden Seiten des Tales so gut verschanzt, daß bis Mittag das Gefecht noch unentschieden war. Da sammelte der Feldwebel *Evers* acht Freiwillige und kletterte den steilen Hang der linken Talseite hinauf, um den Flügel des Feindes festzustellen.

Bei diesem Unternehmen geriet die kleine Abteilung über den Flügel hinaus dem Feinde in den Rücken, und *Evers* griff, die günstige Lage ausnutzend, wagemutig die Rumänen von hinten an. Völlig überrascht floh der Feind trotz seiner Uebermacht ins Tal hinein und wich bei dem gleichzeitigen Angriff der Kompagnie eilig aus seiner Stellung. 30 Gefangene blieben außer seinen blutigen Verlusten in unserer Hand, während die Kompagnie durch die Umgehung des Feldwebels *Evers* vor jeder Verwundung bewahrt blieb.

Die Besetzung des Clabucetu Azugii

Es galt der Besetzung des Clabucetu Azugii. Die Höhe sollte von uns nach entsprechender Artillerievorbereitung erstürmt werden. Am 27. Oktober 1916 früh erhielt ich von meinem Kompagnieführer, Herrn Oberleutnant Sch., den Auftrag, mit zwei Gruppen die feindliche Stellung zu erkunden und den Feind zu beunruhigen. Um 4 Uhr morgens trat ich mit meinen Leuten den Marsch an. Ueber umgefallene Bäume, durch Wasserläufe, über Felswände schlichen wir uns an den Gegner heran. Es gelang uns, mit der nachrückenden Kompagnie stets Verbindung haltend, durch die feindlichen Linien zu kommen und dem Gegner in den Rücken zu fallen. Der Feind wurde nach beiden Seiten aufgerollt und die stark besetzte Höhe

ohne Artillerief Feuer von uns genommen. Meine Kompanie hatte nur geringe Verluste: einen schwer Verwundeten und leider auch unseren Kompanieführer, leicht verwundet.

D., Vizefeldwebel 6./ .. 9.

Die Erstürmung des Clabucetu Baiului

Ein kalter Wintertag in den transsylvanischen Alpen im Oktober 1916. Unsere Kompanie lag auf der kahlen Höhe 1365. Zu Mittag sollte es auf der ganzen Front weiter vorgehen. Mehrstündiges, heftiges Trommelfeuer unserer Artillerie auf die rumänische Stellung bereitete unseren Sturm vor. Schlag ein Uhr wurde das Feuer weiter nach vorn verlegt; die Infanterie ging zum Sturm vor. Schnell ging es den schroffen Hang hinunter in die vor uns liegende tiefe Schlucht, auf der anderen Seite hinauf. Auf halber Höhe lag die rumänische Stellung. Ohne starken Widerstand zu finden, wurde sie erreicht. Hier sahen wir nun die fürchterliche Wirkung unseres Artilleriefeuers. Der gut ausgearbeitete Schützengraben war völlig eingeebnet; auf schmaler Strecke hatte der Feind vierzehn Maschinengewehre aufgestellt, alle lagen zertrümmert am Berghange; die Grabenbesatzung war tot oder verschüttet. Aber für uns gab's keinen Aufenthalt; bald waren wir auf der Höhe und darüber hinweg. Dort eine neue Ueberraschung: vier Geschütze stehen vor uns, von der Bedienung verlassen, das Geschoß noch im Rohr. Schnell sind sie umgedreht, um dem fliehenden Feind noch einige seiner eigenen Granaten nachzusenden; aber leider versteht keiner mit dem Geschütz umzugehen; wir müssen Abstand davon nehmen. Weiter geht es vor. – Trotz Winterkälte ein heißer Tag, aber er brachte uns wieder ein gutes Stück in Rumänien vor. Unteroffizier B....., 6./ .. 8.

Auf dem Clabucetu Baiului

Nachdem am 31. Oktober 1916 der Cl. B. von uns genommen war und wir in der Nacht die zerschossene rumänische Stellung wieder

einigermaßen ausgebaut hatten, versuchten die Rumänen am anderen Morgen, uns die eroberte Stellung durch einen Gegenstoß wieder zu entreißen. Gegen 8 Uhr tauchten aus dem dichten Nebel mehrere Gestalten vor uns auf, die wir in dem ersten Augenblick für Ungarn hielten, denn unsere Kompagnie lag am weitesten links und hatte Anschluß an diese. So kam es, daß die Rumänen zwar nicht unsere Stellung, aber doch die etwa 50 Meter vor uns liegenden alten Schützenlöcher besetzen konnten. Nun hatten wir sie glücklich auf dem Hals, kein Mensch durfte sich bewegen, wenn er nicht einen verpaßt haben wollte. Zu unser aller Glück verfiel unser Zugführer auf den Einfall, die Rumänen durch Vortäuschung eines Angriffes Farbe bekennen zu lassen. Nach vorheriger genauer Verabredung (dieses Mal hatte das Durchsagen zum ersten Mal geklappt) piffen sämtliche Gruppenführer ein paarmal kurz auf ihren Trillerpfeifen, hierauf schrie alles Hurra! und legte gleichzeitig auf den Rand der aufgeworfenen Erde vor den Schützenlöchern an. Wie auf ein Kommando kamen die Rumänen mit ihren Köpfen hoch, von denen aber die meisten, tödlich von uns getroffen, wieder zurücksanken. Nur wenige, die nicht getroffen, suchten in den nahen Waldrand zu entkommen, unterwegs wurden sie aber von den auch inzwischen aufmerksam gewordenen Maschinengewehren gefaßt. So mußten ungefähr 60 Rumänen ihr gewiß schneidiges Vorgehen mit dem Tode bezahlen.

Unteroffizier B....., 1./ .. 8.

Bericht

Vom Azugatal aus hatte die 1. Kompagnie Infanterie-Regiment .. 9 starke Feldwachen ins Gebirge vorgeschoben. Eine solche Feldwache von 60 Mann hatte die Höhe 1440 besetzt. Auf den höheren Bergen uns gegenüber hatten sich starke rumänische Kräfte festgesetzt. Am 1. November 1916 erfolgte nun von dort aus ein Angriff der Rumänen mit mehreren Bataillonen. Ueber 2943 Stunden schon hatten wir den Feind immer wieder zurückgetrieben. Ohne Handgranaten wurde in dem dichten Wald unsere Lage immer hoffnungsloser. Als

nun auch noch unsere Maschinengewehrmunition zu Ende ging und jeder von den wenigen Unverwundeten nur noch einige Schuß zur Verfügung hatte, da gelang es dem uns an Zahl weit überlegenen Gegner, die von uns so zäh verteidigte Höhe zu besetzen. In früheren Gefechten hatten wir die Erfahrung gemacht, daß die Rumänen die Verwundeten töteten und ausraubten. Der Reservist F. wurde am 1. November schwer verwundet und konnte nicht mehr zurück, weil die Rumänen schon auf allen Seiten vordrangen. Da stellte er sich tot. Jetzt kamen die raublustigen Gesellen und plünderten wieder. Auch zu dem scheinbar Toten kamen sie; konnten aber nur eine Schachtel Streichhölzer erbeuten. Durch seine Geistesgegenwart entging der Tapfere dem grausigen Schicksal. Am nächsten Morgen erschien der Totgeglaubte bei seiner Kompagnie und überbrachte gleichzeitig die wichtige Meldung, daß der Feind sich von dem, von ihm mit schweren Verlusten erkaufen Berg zurückgezogen hatte. Seine Angaben bestätigten sich auch sehr bald. Für dieses todesmutige Verhalten wurde er mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Zurückeroberung des Rosca am 31. Oktober 1916

Vierzehn Tage lang hielt die Kompagnie III./ .. 8 nun schon treue Wacht auf dem Rosca (1426 Meter hoch), einem langgestreckten, auf seiner Kuppe kahlen Berge, der den Altschanz-Paß gegen den Grenzkamm hin abriegelt. Der Winter kam mit seinen Vorboten. Regen und Schnee machte die schmalen, selbstgetretenen Gebirgspfade fast ungangbar. In den ausgeworfenen Erdlöchern sammelte sich das Wasser und gegen den Regen schützte kein Dach und keine Zeltbahn. Der Aufenthalt wurde unerträglich. Keine liebere Botschaft konnte der Kompagnie werden, als die, Tornister packen, Ablösung ist da. Die Kompagnie sollte den vorher abgerückten Kompagnien des Regiments folgen. In Siebendörfer waren zwei Tage Zeit, die Sachen zu trocknen und in Ordnung zu bringen. Am dritten Tage setzte sich die Kompagnie in Marsch nach dem Predeal-Paß.

Aber nach kaum einstündigem Marsch wurde sie durch das Brigadauto zurückbeordert. Autos brachten die Züge in den Altschanz-Paß zurück, so nahe wie möglich in die Gefechtslinie. Die Rumänen hatten nämlich mit starken Kräften angegriffen und sich in Besitz des für sie so wichtigen Rosca gesetzt, gestattete er ihnen doch den freien Einblick in die Paßstraße. Dichter Nebel ermöglichte es, auf der Straße ungesehen anzumarschieren. Am diesseitigen Hange des Berges entfaltete sich die Kompagnie und entwickelte in der bereits angebrochenen Dunkelheit Schützenlinien, um ein weiteres Vordringen des Feindes während der Nacht zu verhindern.

Sehnsüchtig wurde der Morgen erwartet, brannte doch jeder darauf, endlich auf den Feind zu stoßen und ihn so schnell wie möglich zurückzudrängen, um die gestellte Aufgabe der Rückeroberung des Rosca so schnell wie möglich zu erfüllen, auch machte ein feiner Regen das Lagern an der Erde unmöglich. Also nicht unerwünscht kam der Befehl, so dicht wie möglich an den Feind heranarbeiten. Welche Schwierigkeiten und welche Hindernisse stellten sich in den Weg, nur langsam konnten sich die Züge vorarbeiten. Da kamen die ersten Kugeln gepfiffen, vorsichtig schlichen oder liefen die Mannschaften von einem Baum zum anderen, sich so näher heranarbeitend. Die Artillerie sandte nun auch einige eiserne Grüße, aber auch die rumänische ließ sich hören, um Verwirrung in die Reihen zu bringen. Da, rechts die ersten Hurrarufe. Der linke Zug beschleunigte seine Schritte und arbeitete sich kräftig vor, um gleichzeitig mit den anderen Zügen auch links anzugreifen. Ein dichter Hagel von Geschossen sauste über die Angreifer hinweg und kein Gegner war zu erblicken, ein unheimliches Gefühl. Da krachten die ersten Handgranaten und mit Hurra stürmten die Leute vorwärts. Nun erst zeigte sich, wie stark der Gegner war. Was sich nicht ergab, wurde durch wohlgezielte Schüsse niedergestreckt und so noch mancher Gegner erledigt. Nun geriet die ganze feindliche Linie ins Wanken, von der Artillerie noch in Verwirrung gebracht und verfolgt. Binnen kurzer Zeit war die frühere Stellung wieder ganz vom Feinde frei, viele Maschinengewehre und Gefangene hatte er zurücklassen müssen.

Als in den ersten Novembertagen der Kampf um den Besitz des Rosca besonders heftig war, wurde in der Batrocea-Paßstraße eine Patrouille vorgeschickt, mit dem Auftrage, zu erkunden, ob auch in der Talstellung Truppenveränderungen vorgenommen seien. Gefreiter S., 8./ .. 7 und zwei Mann gingen freiwillig um 6 Uhr früh vor und trafen bald auf vier Posten einer rumänischen Feldwache, die sich etwa 500 Meter vor der eigenen Linie befand. Dieser Posten wurde kurzerhand gefangen genommen, da aber dies nicht ganz ohne Geräusch abging, wurde die etwa 30 Mann starke feindliche Feldwache aufmerksam und griff die Patrouille in ganzer Stärke an. Durch Handgranatenwerfen und lebhaftes Schießen wurde der Angreifer jedoch getäuscht und floh, dabei gelang es einem der Gefangenen zu entkommen, die drei anderen wurden, einer durch seinen eigenen Kameraden leicht verwundet, zurückgebracht. Die Gefangenen machten später wertvolle Aussagen über die Stärke der angreifenden Rumänen am Rosca. Die Feldwache wagte auch später nicht, auf den alten Platz zurückzukehren.

Gefreiter S. wurde, als er sich auch im Gefecht noch als Gruppenführer besonders ausgezeichnet, zum Unteroffizier befördert; seine beiden Begleiter erhielten bei der nächsten Verteilung das Eisener Kreuz 2. Klasse.

Angriff der Rumänen zurückgewiesen am 8. November 1916

Im Predeal-Paß waren die 10. und 11. Kompagnie III./ 9 zunächst einem ungarischen Bataillon zugeteilt. Nach Erstürmung des La Omu bildeten die Kompagnien den rechten Flügel, rechts an hohe, steile Felsen angelehnt. Nachdem sie wieder Fühlung mit dem Feinde bekommen hatte, grub sie sich in diesem Walde ein, jeden Baum und Felsen als Deckung wählend. Schon am 7. November kam der Befehl zum Angriff, aber die Artillerie hatte die Schlupfwinkel der Rumänen nicht getroffen. Als die Kompagnie zum Angriff vorging,

wurde sie mit derartigem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer empfangen, daß ein Vorwärtskommen unmöglich war, zumal nur schwache Kräfte zur Verfügung standen. Bei einbrechender Dunkelheit zog sich die Kompagnie nach ihrer Ausgangsstellung zurück, sich auf einen Gegenangriff gefaßt machend. Aber erst am nächsten Abend erfolgte dieser. Nach Aussagen von Gefangenen war ein Regiment angesetzt gegen einen Abschnitt, den 10. und 11. Kompagnie in vorderster Linie und zwei ungarische Kompagnien in zweiter Linie besetzt hielten. Der 3. Zug der 10. Kompagnie hatte Vorpostendienst. Um 9 Uhr abends plötzlich, alles hatte sich gerade in seine Decken eingewickelt, heftiges Gewehrfeuer. Jeder griff zu seinem Gewehr. Die ersten Mannschaften des 3. Zuges kamen zurück mit der Botschaft, die Rumänen greifen in dichten Massen an. Tiefe Nacht lag über dem Walde, nur die Umrisse einzelner dicker Baumstämme hoben sich aus der Dunkelheit ab, zu denen sich schon einzelne Gestalten heranschlichen. Die Kompagnie eröffnete ein wohlgezieltes Feuer, nach jeder heranschleichenden Gestalt ausspähend. Da setzt plötzlich ganz in der Nähe ein feindliches Maschinengewehr ein. Mit einigen wohlgezielten Schüssen sind die Bedienungsmannschaften erledigt. Da krachen endlich die ersten schweren Granaten. Unser Telephonunteroffizier leitet das Artilleriefeuer, so gut er es vermochte, und machte etwas Luft. Einzelne Trupps gingen nun vor mit Handgranaten, das Vorgelände zu säubern. Als Beute brachten sie einige Maschinengewehre und mehrere Gefangene mit. Eine unruhige Nacht brach für alle an. Noch mehrere Male wiederholte der Gegner seinen Versuch, aber ohne Erfolg. Alles atmete auf, als die ersten Lichtstrahlen den Wald erhellten, und welches Bild wurde sichtbar. Ueberall tote oder verwundete Rumänen, über 200 Opfer hatte der Gegner im Vorgelände zurücklassen müssen.

*

Am 9. Oktober 1916 rückte die 5. Kompagnie Infanterieregiments .. 8 in das Campolungtal, um dort weiter umzugehen. Der erste und

zweite Zug waren rechts und der dritte Zug links von der Straße nach Azuga ausgeschwärmt und hatten eine verlassene rumänische Stellung besetzt.

Der Unteroffizier Müller bekam den Befehl, sich an die gegnerische Stellung heranzuarbeiten und zu sehen, wie stark die Stellung besetzt und wo am besten einzudringen sei. Daraufhin meldeten sich der Ersatzreservist Wachtel, Ersatzreservist Zschersich und der Musketier Wolf freiwillig zu dieser Patrouille. Als dieselben sich unter Benutzung eines jeden Baumes und Strauches als Deckung etwa 100 Meter vorgearbeitet hatten, stießen sie plötzlich auf einen stark besetzten rumänischen Graben. Der Unteroffizier Müller hielt es nicht für ratsam, von vorn in den Graben einzudringen, und deshalb zogen sich die vier etwas zurück, um den Graben in der Flanke zu fassen. Als dies gelungen war, ohne bemerkt zu werden, drangen sie kurz entschlossen in den Graben ein. Unteroffizier Müller hielt durch sein Feuer die Rumänen nach links im Schach und die anderen drei drangen nach rechts weiter vor und sichteten dabei ein Maschinengewehr. Der Ersatzreservist Wachtel ging noch etwa weiter vor, schoß einige Rumänen ab und nahm die andere Bedienung des Maschinengewehrs gefangen. Das Maschinengewehr wurde als Beute zurückgeführt. Da die Patrouille zu schwach war, den Graben zu halten, wurde wieder zurückgegangen. Hierbei wurde der Ersatzreservist Zschersich, welcher am selben Tage das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhalten hatte, und Musketier Wolf verwundet. Der Ersatzreservist Zschersich starb noch, während seine Kameraden ihn verbanden, und Musketier Wolf starb im Lazarett kurze Zeit darauf.

Patrouillengang am La Omu

In den Novembertagen 1916 lag die 11. Kompagnie Infanterieregiments .. 9 an der 1800 Meter hohen La-Omu-Wand den Rumänen gegenüber. Eine ungünstige Stellung, denn sowie sich jemand außerhalb des Grabens sehen ließ, knatterte ein Maschinengewehr irgendwo aus den Felsen. Dieses mußte beseitigt werden. Ich meldete

mich zu einer Patrouille, die erkunden sollte, wie man durch die scheinbar unbesteigbaren Felsen zu dem Maschinengewehr gelangen könnte. Das Gewehr auf dem Rücken und zwei Handgranaten im Koppel machten wir uns auf den Weg. Ueber vom Sturm gefüllte Baumriesen und mächtige Felsblöcke hinweg drangen wir bis zu der 300 Meter steil emporragenden Felswand. An ihrem Fuße führte eine etwa fußbreite, von Gemen begangene Grasnarbe entlang, auf dieser kletterten wir weiter. Bald lag die feindliche Stellung unter uns und weit im Tale sahen wir Sinaia liegen, das unsere Artillerie beschöß. Nun hieß es, wieder herunterzusteigen Ein gefährlicher Weg; vorsichtig, damit kein Stein sich loslöste und uns verriet. Als wir 200 Meter tiefer geklettert waren, hörte ich Stimmen. Es waren zwei Rumänen, die wahrscheinlich von einer Patrouille zurückkehrten. Schießen? Nein, denn unser Ziel war das Maschinengewehr. Also ließen wir sie vorübergehen und schlichen dann nach. Sie mußten uns ja den Weg zeigen. Bald hatten wir es entdeckt. Es war hinter einem Stein so eingebaut, daß es unsere Stellung nach allen Richtungen bestreichen konnte. Nun wurde leise Kriegsrat gehalten. Ich legte mein Gewehr ab – die beiden anderen Kameraden blieben zurück – und kletterte noch vorsichtiger auf einen Felsblock. 20 Meter unter mir stand das Gewehr, neben ihm zwei Posten. Die übrige Bedienung war nicht zu sehen. Also schnell gehandelt! „Krach!“ explodierte die eine Handgranate und wieder „Krach!“ die zweite. Die beiden Rumänen lagen stöhnend am Boden. Die andere Handgranate hatte das Schloß des Maschinengewehrs getroffen und es unbrauchbar gemacht. Schnell stürzte ich den Felsen herunter zu meinen Kameraden, und dann eilten wir zur Kompagnie zurück, verfolgt von dem heftigen Feuer der Rumänen.

Patrouille am 28. November 1916

Am 27. November früh war die 3. Kompagnie Infanterieregiments .. 9 in die Stellung auf dem Clabucetu Baiului südwestlich Azuga gekommen. Am 28. November, 9 Uhr vormittags, stellte eine Patrouille

(Unteroffizier Sawade, Gefreiter Klingbeil, Musketiere Carstens und Iltus) fest, daß 150 Meter entfernt von dem eigenen Graben ein feindlicher Graben verläuft, der stark besetzt war. Auf diesen Graben schoß sich Minenwerferkompagnie .. 7 mit etwa 30 Schuß ein. Um die Wirkung der Minen festzustellen, ging Gefreiter Klingbeil mit einem Pionier der Minenwerferkompagnie gegen den Graben vor, die Musketiere Carstens, Iltus, Köhler der 3. Kompagnie, Leutnant König und ein Unteroffizier der Minenwerferkompagnie folgten ihnen. Immer Handgranaten werfend kamen sie bis auf 30 Meter an den feindlichen Graben. 50 bis 60 Rumänen liefen davon. Klingbeil stieg über das feindliche Hindernis und lief bis dicht an den feindlichen Graben. Dort saßen noch ein Korporal und zwei Rumänen, die auf ihn anlegten. Klingbeil warf eine Handgranate in den Graben, durch die ein Rumäne leicht verwundet wurde. Als Klingbeil mit der zweiten Handgranate drohte, sprangen die drei Rumänen aus dem Graben heraus und gaben sich gefangen. Klingbeil sah sich noch genau die Art und den Verlauf des feindlichen Grabens an und kam dann freudestrahlend mit seinen drei Gefangenen zurück. Die Rumänen versuchten sich zu rächen, indem sie ein lebhaftes Infanterie- und Artilleriefeuer auf die Kompagnie lenkten, sie richteten aber keinen Schaden an.

Gefreiter Klingbeil erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Von der 9. Kompagnie Infanterieregiments .. 7

An der rumänischen Grenze vor Kovaşna im Tal von Musa war ein Angriff geplant. Alle Erkundigungen hatten bei dem äußerst schwierigen Berg- und Waldgelände nicht die nötige Aufklärung über den Feind gebracht. Am 30. November 1916 erhielt Gefreiter Tiek I, 9. .. 7, mit sechs Mann wieder Auftrag zur Aufklärung. Weit ausholend, erkletterte seine Patrouille den über 1500 Meter hohen Musa mare, der rechts vom Rumänen lag und durch Feldwachen gesichert war. Obgleich bei Tage, gelang es ihm, sich allmählich hinter die rumänische Front zu schleichen und dort von einer etwas tiefer liegenden

Bergnase aus von rückwärts die Reserven, die Besatzungsstärke, die Flügel der festen Stellung, die einzelnen Feldwachen usw. einzusehen und zu melden. Auch auf dem Rückweg gelang es ihm, vom Feinde unbemerkt zu bleiben.

Als der Rumäne später zurückging, konnte festgestellt werden, daß alle Angaben genau und richtig waren. Tiek und seine ganze Patrouille wurde daraufhin von dem Abschnittskommandeur Herrn Rittmeister St. der ungarischen Husaren zu ungarischen Auszeichnungen eingereicht.

Einnahme der Höhe 1627 am 3. Dezember 1916

Zu Anfang Dezember vorigen Jahres galt es, die beherrschenden Grenzkämme mit Kis Magyar Nemere (Höhe 1627) und Monte Nemira mare (Höhe 1653) wieder zu nehmen. Das zweite Bataillon hatte den Auftrag, die Angriffsmöglichkeiten der Höhe 1627 zu erkunden und darauf von der Höhe Besitz zu nehmen.

Es war am Sonntag, den 3. Dezember 1916, als das zweite Bataillon von Süden her bis auf Sturmstellung an die Hänge der Kuppe heranging. Der klare sonnige Wintertag ermöglichte eine vorzügliche Beobachtung. Wir freuten uns, daß der Russe so sorglos auf der Höhe saß und uns ungestört hatte herankommen lassen. Nicht einmal auf vorgeschobene Feldwachen waren wir gestoßen. Vom Fuße des Berges, aus einer kleinen Tannenschonung heraus hatten wir die beste Beobachtung. Wir stellten nun fest, daß diese Seite die beste Angriffsmöglichkeit bot, wiewohl auch hier eine recht erhebliche Steigung beim Vorgehen zu überwinden war. Die Kompagnien wurden daraufhin angesetzt. Eine Kompagnie nahm in der genannten Schonung, die anderen sollten westlich davon in einem Tannen- und Buchenwald gedeckte Stellungen einnehmen. Am südlichen Rande der Schonung nahmen Maschinengewehre Aufstellung, die das Vorgehen der Kompagnie am weitesten rechts über einen zwischen der Schonung und der Kuppe gelegenen kahlen Hang durch Bestreichen der russischen Stellung (Ueberschießen unserer Linie)

unterstützen sollten. Die Russen merkten noch immer nichts. Erst als die Kompanie am linken Flügel ausschärmte und in Stellung gehen wollte, trafen wir auf eine russische Postierung im Walde. Einige Schüsse fielen, zwei Russen ergaben sich, einer blieb tot am Platze, die anderen entkamen nach oben. Der Feind war dadurch alarmiert, verhielt sich aber doch noch weiter ruhig, da ihm die Beobachtung fehlte. Dann begann unsere Artillerie ein wohlgezieltes Wirkungsschießen auf die Kuppe, das eine Stunde währte. Die Entfernungen zwischen uns und den Russen oben betragen an unserem rechten Flügel etwa 300 Meter, am linken etwa 200 Meter und weniger. Als dann das Artilleriefeuer vorgelegt wurde, traten wir zum Sturm an, und ich muß sagen, daß wir von dem Gelingen desselben noch nicht so ganz überzeugt waren; denn das Gelände vor uns war doch recht schwierig wegen seiner starken Steigung. Wenn wir oben gesessen hätten, und die Russen waren Angreifer, der Erfolg dürfte wohl doch negativ ausgefallen sein.

Wir gingen also vor und kamen der Kuppe immer näher. Es fiel kein Schuß von oben. Wir kamen auf 50 Meter heran, 30 Meter – – kein Schuß. Dann das letzte, steilste Ende, und wir waren oben! – – Die Stellung war verlassen. Statt dessen kamen uns vom jenseitigen Rande des kleinen Plateaus, auf dem wir nun standen, die Russen mit erhobenen Händen in Scharen entgegengeläufen, unter dem bekannten „Panje-Panje“-Geschrei. – – Der erste Eindruck, den das Verhalten des für viele unserer Leute neuen Gegners hervorrief, war nicht der beste. Natürlich waren wir andererseits nicht unangenehm berührt über die moralische Wirkung unserer Artillerie; hatten wir doch bei der Erstürmung nicht einen Mann verloren. Daß die Wirkung der Artillerie nur moralisch war, erhellt daraus, daß die Russen bei der Beschießung wenig oder gar keine Verluste hatten. Sie hatten sich vor der Artillerie hinter den nordöstlichen Rand des Plateaus zurückgezogen und kamen bei unserem Erscheinen händeringend hervorgestürzt. Unserer Leute bemächtigte sich über den gelungenen Streich eine fast übermütige Stimmung. Alles lief oben umher und freute sich, beschäftigte sich eingehend mit den Panjes und ge-

noß die wunderbare Aussicht von hier oben. Schließlich besetzten wir den russischen Graben am Nordost- und Ostrande des Plateaus, bis wir weitere Befehle erhielten. Die Russen merkten natürlich aus den östlichen Tälern herauf, was hier oben vorging, und besonders das anfängliche Umherlaufen unserer Leute auf der Höhe veranlaßte sie, uns zornig mehrere leichte Schrapnells heraufzusenden, die uns jedoch nicht viel taten.

An diesem Tage konnten wir über hundert Gefangene, dazu zwei Offiziere und zwei Maschinengewehre nach hinten senden.

Leutnant S., 8./ .. 8.

Der Sturm auf den Nemira am 4. Dezember 1916

Am 3. Dezember morgens rückte unser Bataillon in Bereitschaftsstellung und schob Feldwachen vor gegen den Nemira, unbemerkt von der vorgeschobenen russischen Feldwache. Eine Schleichpatrouille (Vizefeldwebel Thomas und Unteroffizier Dietl) kam, durch die niedrigen Wacholderbüsche gedeckt, bis auf etwa 30 Meter an die Feldwache heran, die arglos an ihrem Feuer saß. Der Tag verging unter Geländeerkundungen als Vorbereitung zum Sturm. Rechts von uns stürmten am Nachmittag unser zweites Bataillon den Tafelberg, wie wir ihn nannten, ein gutes Vorzeichen für den kommenden Tag. Hinter dem Berghang gedeckt verbrachten wir am Lagerfeuer die Nacht. Kaum graute der Tag, rückte unser erster Zug vor nach der Bereitschaftsstellung. Befehlsgemäß sollten wir hinter dem linken Flügel der 12. Kompagnie uns bereitlegen. Im dichten Walde hielten wir, während der Kompagnieführer, Leutnant K., mit Vizefeldwebel Stein nach vorn ging, um Verbindung mit der 12. herzustellen. Plötzlich auf zehn Schritt steht ihnen eine russische Patrouille von sieben Mann gegenüber. Schnell zurückspringend erhält Leutnant K. drei Schuß in Arm und Hand. Vor dem sofort beschleunigt ausschwärmenden Zug zieht sich die Patrouille zurück. Inzwischen ist der zweite Zug herangekommen und Leutnant K. übernimmt die Führung der Kompagnie. Die Verbindung mit der 12. ist hergestellt. In-

zwischen hat unsere Artillerie das Wirkungsschießen auf die russische Stellung begonnen. Mit zurückgebogenem linken Flügel liegen unsere ausgeschwärmten Züge bereit zum Angriff. Eine russische Patrouille versucht in unsere linke Flanke zu kommen. Ein Rekrut vom jüngsten Ersatz, der Musketier Rauer, schießt zwei Mann ab, der Rest flüchtet eiligst. Pünktlich auf die Minute legt unser trefflicher Artilleriebeobachter, Leutnant N. von den ... ern, das Feuer vor und mit Hurra brechen wir vor. Nach kurzer Gegenwehr überrennt die 12. die Feldwache, während unser erster Zug, links an die 12. anschließend, aus der russischen Hauptstellung mit lebhaftem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer empfangen wird. Auf dem hellen Schnee bietet unsere Sturmlinie ein treffliches Ziel. Von Baum zu Baum springend wird die gefährliche Stelle überwunden. Nur ein Mann stürzt im Feuer. Der zweite Zug hat inzwischen Befehl erhalten, als linke Flankendeckung zurückzubleiben. (Der dritte Zug war schon vorher als Bataillonsreserve zurückgeblieben.) Beim weiteren Vorgehen verliert der linke Halbzug den Anschluß. Auf Befehl des Kompagnieführers hält er und macht Front nach halblinks; denn die Russen flüchten vor dem tadellos geleiteten Artilleriefeuer in die links von uns liegende Mulde und drohen so zu einer Gefahr für unseren linken Flügel zu werden. Der rechte Halbzug unter Vizefeldwebel Stein arbeitet sich inzwischen am linken Flügel weiter vor. Im Marsch-Marsch wird die Mulde überwunden und nun geht es Schritt für Schritt aufwärts zur Kuppe. Glänzend arbeitet unsere schwarze Bruderwaffe, die wackeren ..er, Leutnant N., dicht hinter der vordersten Sturmwelle folgend, legt fast Schritt für Schritt das Feuer nach vorn. Inzwischen erkennt Unteroffizier Fiedler am linken Flügel die gefährliche Situation und zieht seine Leute mit immer größeren Abständen nach links, so daß zuletzt der Zwischenraum fast 15 bis 20 Meter beträgt von Mann zu Mann. Doch unentwegt geht es weiter vor. Die Leute sind kaum zu halten. Fortwährend versuchen jetzt Russen, nach links zu entkommen. Das lebhaftes Feuer unserer dünnen Schützenlinie verhindert es nach Möglichkeit. Inzwischen macht der Halbzug seinen ersten Gefangenen, einen

russischen Leutnant. Immer wieder knattern die russischen Maschinengewehre, aber weiter geht es vor. Jetzt mehren sich die Gefangenen. Vizefeldwebel Stein wird verwundet. Unteroffizier Fiedler übernimmt den Halbzug. Mit Hurra geht es in die Hauptstellung. Ein russisches Maschinengewehr wird durch den Halbzug erbeutet. Doch zum Abtransport ist keine Zeit. Jetzt werden die Unterstände gesäubert. In kurzer Zeit haben die paar Gruppen über 50 Gefangene gesammelt. Erstaunt fragt ein russischer Offizier, ob das alle wären, die von uns da wären. Kopfschüttelnd brennt er sich eine Zigarette an. Seine Leute sind augenscheinlich zufriedener wie er. Unteroffizier Dietl mit seinen Leuten arbeitet sich inzwischen im russischen Graben weiter nach links zur nächsten Felskuppe vor. Erst winken die Panjes mit dem Taschentuch, mit einem Male beginnen sie wieder zu feuern, ja, an die 30 Mann stürmen auf Dietls wenige Leute los, doch ein paar deutsche Handgranaten bringen sie zur Besinnung. Schnell werfen sie die Gewehre weg. Nochmals können über 25 Gefangene abgeschoben werden. Inzwischen sind Teile der 12. Kompanie nach links zur Unterstützung herangeeilt. Jetzt flüchtet Panje endgültig. Die Stellung ist fest in unserer Hand. Noch am Abend werden die Kompanien auf dem eroberten Abschnitt verteilt. Der Tag war unser.

Dietl, Unteroffizier 9./.. 8.

Eindrücke vom 4. Dezember 1916

Der Mt. Nemira wird gestürmt. Der Telephontrupp der 12. Kompanie hält Verbindung mit der linken Kompanie. Dies war kurz unsere Aufgabe. Für mich, als sog. „jungen Telephonisten“ war dieser Sturm etwas Neues. Mit großem Interesse verfolgte ich die sachgemäßen, mit größter Ruhe getroffenen Vorbereitungen und erteilten Befehle unseres Kompanieführers, Herrn Leutnant P. Während der Nacht hatten wir die Telephonleitung bereits bis an die Sturmstellung heran verlängert. An dem Sturm selbst beteiligte sich ferner in sehr hervorragender Weise Herr Leutnant N., Artilleriebeobachter

6./9. Mit seinem Zuruf: „Paßt auf, die Sache geht gut!“ ging es an die Lösung der Aufgabe. Die erste feindliche Feldwache war vom ersten Zuge der 12. Kompagnie bald erledigt und schnell setzten wir uns darin fest. Die umsichtige Führung unseres Herrn Kompagnieführers und der nie versagende Humor des Herrn Leutnant N. gab jedem ein solches Sicherheitsgefühl, daß die Kompagnie trotz des rasenden frontalen und Flanken-Maschinengewehrfeuers vorwärts stürmte, um die Russen möglichst bald von der Höhe zu vertreiben. Gerade an dieser russischen Feldwache wurde so mancher brave Kamerad von der feindlichen Kugel getroffen. Ein verwundeter Unteroffizier, einer der Besten unserer Kompagnie, rief mir zu: „Schade, daß mir die Hunde den Arm zerschossen haben; wenn ich doch nur den Arm bewegen könnte, ich möchte so gern mit hinüber.“ Die Kompagnie war von derartigem Vorwärtsdringen beseelt, daß Herr Leutnant P. große Mühe auswandte, um Verluste durch eigene Artillerie zu verhüten. Herr Leutnant P. vereinbarte mit dem Herrn Artilleriebeobachter, daß nunmehr das Feuer immer um 50 Meter vorverlegt werde. Dieser Aufgabe entledigte sich Herr Leutnant N. in äußerst präziser Weise. Unmittelbar hinter den letzten einschlagenden Granaten erschienen plötzlich die Braven unserer 12. Kompagnie vor den Gräben der verdutzten Russen. Ein kurzer Befehl zum Abbau und schnell ging es hinüber auf die Höhe, und bald konnte der volle Besitz der Höhe 1653 telephonisch dem Gefechtsstand gemeldet werden. Herr Leutnant P. ordnete in kurzer Zeit die Besetzung der Höhe 1653 an und ließ den dritten Zug der 12. Kompagnie sammeln, um auch noch die nächste Höhe 1615 zu nehmen. Leider konnten auf diesen Berg unsere Geschütze nicht mehr wirken, und so forderte Herr Leutnant N. die ungarischen Honvedbatterien an. Doch auch diese ließ er bald wegen allzu großer Streuung ihrer Geschosse das Feuer einstellen. Und nur unter dem Schutze zweier Maschinengewehre erklimmte der mutige dritte Zug der 12. Kompagnie die Höhe 1615. Vollständig überrascht von dem plötzlichen Erscheinen unserer Leute ergab sich bald die gesamte Besetzung dieser Höhe. In größter Eile wurde nun die telephonische Verbindung hergestellt

und bis auf den Felsen hinter 1615 verlängert, denn hier erwartete uns bereits Herr Leutnant P. und der Herr Artilleriebeobachter. Hier sah Herr Leutnant P. mit Herrn Leutnant N. von einem weiteren Vordringen auf die nächste Höhe 1503 ab. Die Schnelligkeit, mit der die 12. Kompagnie Vorwärts drang, stellte an den Telephontrupp ernste Anforderungen. Angesichts des schönen Erfolges wurden aber alle Anstrengungen frohen Muts überwunden. Zu unserer größten Freude funktionierte die Leitung und war somit eine Verständigung mit der vorderen Linie stets möglich. Mit Befriedigung rief Herr Leutnant N. aus: „Die Sache hat gut geklappt. Verschlägt mich das Geschick wieder zum dritten Bataillon, so schließe ich mich mit Freude der 12. Kompagnie an.“

Ersatzreservist Richter, Telephonist der 12./ .. 8.

*Der Sturm auf den Mt. Nemira (1653) und auf Höhe 1615.
Gefecht am 4. Dezember 1916*

Dem III./ .. 8 war die Aufgabe gestellt, am 4. Dezember, vormittags 10 Uhr, nach wirksamer Artillerievorbereitung den von den Russen stark besetzten und gut befestigten Berg Mt. Nemira (1653) zu nehmen. Die 12. Kompagnie hatte die Spitze (Reihenfolge: dritter, zweiter, erster Zug) und stand in der Sturmstellung bereit zum Angriff. Der dritte Zug unter Führung des Vizefeldwebels Taube drang noch während unserer Artillerievorbereitung überraschend schnell in die erste vorgeschobene russische Feldwachstellung ein und nahm die Besatzung (24 Mann) gefangen. Sofort setzte ein rasendes Maschinengewehrs-Flankenfeuer von beiden Seiten ein, was unser weiteres Vorgehen erheblich erschwerte. Es galt nun, sich an die feindliche Hauptstellung heranzuarbeiten, welche mit furchtbaren Hindernissen, Astverhauen und spanischen Reitern, gespickt war. In diesem Augenblick kam uns die gute Beobachtung der Lage durch den Artilleriebeobachter Herrn Leutnant N., 6./9, und das energische, überlegte Handeln unseres Kompagnieführers Herrn Leutnant P. sehr zu Hilfe. Die Artillerie erzielte einige Volltreffer in die flankierenden

Maschinengewehre und begann nun ihr Feuer langsam 80 bis 100 Meter nach vorn zu verlegen, im gleichen Zwischenraum folgten wir hinterher, es gelang uns auf diese Weise überraschend schnell an die gut ausgebaute russische Hauptstellung heranzukommen und in diese mit wenigen Verlusten einzudringen. Der weit überlegene Gegner gab sich nach kurzem Widerstande gefangen. Die Beute bestand aus weit über 200 Mann, darunter zwei Offiziere und vier Maschinengewehre. Nun erhielt der dritte Zug den Befehl, vorsichtig auf die 800 Meter entfernt liegende Höhe 1615 vorzugehen. Eines der erbeuteten russischen Maschinengewehre, unter umsichtiger Bedienung des Vizefeldwebels Jablonsky, 3. M.-G.-K. – dem zu diesem Zweck ein paar Leute der 12. Kompagnie zur Verfügung gestellt waren –, nahm die dortigen Gräben überhöhend unter lebhaftes Feuer; unter diesem Schutze gelang es mir mit meinem Zuge, am Westhange des Verbindungsrückens entlang gedeckt an Höhe 1615 heranzukommen. Wir befanden uns vor einem dicht besetzten Graben, dessen Besatzung in Stärke von einem Offizier und 106 Mann durch unser plötzliches Auftauchen überrascht ohne großen Widerstand die Waffen streckte. Ein weiteres Maschinengewehr fiel in unsere Hand. Hierauf ließ unser Kompagnieführer Herr Leutnant P. die Kompagnie sammeln und die Felsenhöhe von 1615 besetzen. Nur das rasche und gute Zusammenarbeiten zwischen uns und den Maschinengewehren, sowie das ausreichende Artilleriefeuer, unterstützt durch den Beobachter Herrn Leutnant N., verhalf uns zu diesem schönen Erfolg.

Vizefeldwebel Taube, 12./.. 8.

Der Handstreich eines Jagdkommandos

Ueber die brave Tat eines unserer Jagdkommandos in Rumänien, wo ich selbst dabei war, kann ich folgendes berichten:

Als am 26. Dezember 1916, am zweiten Weihnachtsfeiertage, die feindliche Stellung genommen werden sollte, wurden wir, ungefähr 16 Mann unter Führung eines jungen Leutnants, als Jagdkommando

vorgeschickt. Der in unserer Nähe einschlagenden Granaten nicht achtend, pirschten wir uns auf Rufweite heran. Vor uns lag der Vorsprung eines Bergrückens. Nach Aufhören des Trommelfeuers sollten wir, ehe die feindliche Besatzung sich besinnen konnte, durch Handstreich die Stellung nehmen. Das war leichter gesagt, als getan. Gedeckt und in knietiefem Wasser stehend, sahen wir auf unseren Leutnant, der das Zeichen zum Sturm geben wollte. Minuten höchster Spannung vergingen. Da wurde durchgesagt: „Handgranaten fertigmachen!“ In der einen Hand die Drahtschere, in der anderen die Handgranate, ging unser Leutnant als mutiges Beispiel für uns voran. Wir immer tapfer hinterdrein. Jetzt den steilen Abhang hinauf. Doch auf halbem Wege sausten wir wieder hinunter. Nur mit großer Anstrengung kamen wir schließlich doch hinauf. Als die erste Handgranate geworfen war, stürzten zu unserem Erstaunen Russen aus ihren Lehmhütten hervor. Uns sehen, aus dem Graben springen und fliehen, war eins. Inzwischen hatten noch mehrere Kameraden den Berg erklommen. Auf unser wohlgezieltes Feuer ergaben sich einige, die meisten aber nahmen den Kampf an, wodurch verschiedene Kameraden verwundet wurden. Unser Führer springt nach rechts. Da – ein peitschenartiger Knall, ein Aufschrei, und unser Leutnant hatte den Heldentod gefunden. Voller Wut nahmen wir Deckung und schwuren uns, seinen Tod zu rächen. Ein Unteroffizier rief: „Der Zug hört auf mein Kommando!“ Da setzt das eintönige Tackstack des Maschinengewehrs ein. Doch zum Glück galten die Kugeln nicht uns. Auf steilem Abhang nisteten wir uns ein. Wir wußten, macht der Russe jetzt einen Gegenstoß, sind wir verloren. 20 Meter nach rechts, wo unser Leutnant gefallen war, tauchte ein Russe auf. Anschlagen und Abdrücken war für mich eins. Der Russe stürzt, mit den Händen in die Luft greifend, kopfüber den Abhang hinab. Verirrte Russen liefen uns des öfteren in den Weg.

Da, ein Hurrarufen von links, unsere Kompagnie hatte die Stellung genommen und war dabei, den Graben aufzurollen. Als wir die ersten Kameraden sahen, gingen wir mit stürmender Hand vor und hatten nach einer Viertelstunde den Graben im Besitz. Wie besät war

die Stellung mit Russenleichen Wir hatten den Tod unseres Leutnants gerächt.

Musketier A. Zinner, 8./ .. 9.

Der Sturm auf den D. Lespedi am 26. Dezember 1916

Dritte Weihnachten im Felde. Urlauber brachten der 3. Kompagnie die Botschaft von dem Friedensangebot des Kaisers, neue Hoffnungen zogen in ihr Herz ein. Und nun sollte die Kompagnie am 26. Dezember, am zweiten Weihnachtsfeiertage, stürmen?

Im Morgengrauen nahm die Kompagnie die angewiesenen Bereitschaftsstellungen ein. In vorderer Linie Handgranatentrupps, dann mehrere Schützenlinien schlichen sich im Schutze des Artilleriefuers so nahe wie möglich an die feindliche Stellung. Plötzlich schwieg die Artillerie, was für die Kompagnie das Zeichen zum Angriff war. Welche Hindernisse waren zu überwinden! Dichtes Unterholz hinderte die Mannschaften am schnellen Vorwärtskommen, umgeschlagene Bäume mußten umgangen oder überklettert werden, Stolperdraht ließ manche Leute das Gleichgewicht verlieren, ein rasendes Gewehrfeuer überschüttete die Gegend. Schon geriet der ganze Eingriff ins Stocken, nur langsam konnte man vorwärtskriechen; denn ziemlich steil erhob sich die feindliche Stellung, von der aus jede Bewegung beobachtet werden konnte. Da plötzlich das Krachen einiger Handgranaten und Hurrarufe. Einer Gruppe war es gelungen, sich ganz nahe heranzuarbeiten und so eine Lücke in die feindliche Linie zu reißen. Nun gab es auch für die übrigen kein Besinnen mehr, mit Hurra ging es an den Feind. Das Drahthindernis wurde zerschnitten und rein in den feindlichen Graben. Welche Ueberraschung bot sich dar. Statt der Rumänen, wie in den Tagen vor dem Sturm ausgekundschaftet worden war, fanden sich jetzt Russen vor. Mit Handgranaten wurde nun ordentlich aufgeräumt und ohne weiteres Besinnen wurde die ganze feindliche Stellung von der Einbruchsstelle aus aufgerollt, die sich auf dem Kamme entlang hinzog Unaufhaltsam wurde weiter vorgedrungen, bis

rechts und links der Eingriff ins Stocken kam und auch die Kompagnie zum Einhalten zwang. In wenigen Blockhäusern hatten sich die geflüchteten Russen gesammelt und empfingen die Kompagnie mit heftigem Feuer. So waren die Leute gezwungen, sich so schnell wie möglich einzugraben, um einen etwaigen Gegenangriff abzuschlagen. Die Nacht verlief verhältnismäßig ruhig, und am nächsten Tage wurde das angegebene Ziel erreicht.

*

Die 8. Kompagnie des Infanterieregiments .. 9 hatte Befehl, am zweiten Weihnachtsfeiertag zum Angriff vorzugehen. Das Vernichtungsfeuer unserer Artillerie hatte nicht genügende Wirkung erzielt, denn als die Kompagnie sich unter heftigem feindlichen Artilleriefeuer der feindlichen Stellung nähern wollte, wurden wir mit einem Hagel von Infanteriefeuer überschüttet. An unseren Befehl, die Stellung zu nehmen, war nicht zu denken, es würde auch keiner an die stark und zäh verteidigte Stellung herankommen. Da erboten sich der Gefr. Schulz und Musketier Ahlbrand mit Handgranaten vorzugehen, um der Kompagnie die eventuellen Verluste zu ersparen. Musketier Ahlbrand arbeitete sich bis auf etwa 8 bis 10 Meter an die feindliche Stellung heran, gefolgt vom Gefreiten Schulz, von wo beide jetzt mit sichtlichem Erfolge Handgranaten warfen. Unter dem mächtigen Krachen der Handgranatendurchschnitten beide das Drahthindernis. Alsdann stürmten Musketier Ahlbrand und Gefreiter Schulz unter lebhaftem Gewehrfeuer mit mächtigem Hurragebrüll in den feindlichen Graben, was ihnen dann auch gelang. Nun konnte unter schwierigen Umständen Verstärkung durch die Einbruchsstelle geschaffen werden. Erst jetzt konnte der feindliche Graben ohne ernstliche Verluste aufgerollt werden, was auch glänzend gelang. Musketier Ahlbrand wurde für sein tapferes Verhalten mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet und zum Gefreiten befördert.

*

Bei der Erstürmung des Lespedi zeichnete sich durch besondere Schneidigkeit Unteroffizier Gertz als Führer des Stoßtrupps aus. Nach der Einnahme des Kordonpostens ging Gertz mit einer Spitze vor, als er sich mit seinen Leuten plötzlich überlegenen russischen Kräften gegenüber sah. Es entwickelte sich ein Feuergefecht, währenddessen sich Gertz kriechend, jede Deckung benutzend, an den Gegner heranschlich. Durch Werfen von Handgranaten brachte er den Gegner zum Weichen. Am selben Tage noch, als die Kompagnie gegen Abend die Verfolgung eingestellt hatte, machte sich Gertz, diesmal allein, wiederum auf, um im Vorgelände aufzuklären. Er stieß auf den von einer russischen Feldwache ausgestellten Doppelposten, von dem er einen Mann niederschloß, während der andere entfloh. Gertz stürmte nach, und durch sein unvermutetes Erscheinen erregte er solche Bestürzung unter dem Reste der feindlichen Feldwache, daß diese, in der Stärke von 15 Mann, sich dem Einzelnen gefangen gab. – Das geistesgegenwärtige und tapfere Verhalten des Unteroffiziers Gertz vor dem Feinde wurde durch die Beförderung zum Vizefeldwebel belohnt.

*

Es war am zweiten Weihnachtsfeiertage 1916, als die Offensive im Ojtos-Paß – Waldkarpathen, nördlich Siebenbürgen – begann. Es galt, eine von Rumänen und Russen monatelang gehaltene, gut ausgebaute Stellung zu nehmen. An diesem Tage war unser Bataillon Abschnittsreserve, die beiden anderen Bataillone des Regiments, die zum Sturm angesetzt waren, hatten dem Feinde einen wichtigen Stützpunkt entrissen und dadurch ihre Aufgabe vollkommen gelöst. Wir kamen noch am selben Tage spät nachmittags in vordere Linie und gruben uns ein. Die Nacht verlief ruhig. Die Russen versuchten gegen unsere neu eingenommene Stellung vorzufühlen, und es kam mehrmals zu kleinen Knallereien. Beim Morgengrauen wurde von unserer Kompagnie zur Erkundung der feindlichen Stellung und des Vorgeländes eine Patrouille entsandt, die nach wenigen Minuten

zurückkehrte mit der Meldung, die Russen kämen in dichten Scharen auf unsere Stellung zu. Ich hatte Grabendienst und alarmierte sofort die Kompagnie. Gleich darauf hörten wir Kommandorufe, Pfeifen und durch Laufen im Laub verursachtes Geräusch. Wir waren aufs höchste gespannt, schossen aber noch nicht. Da, plötzlich heftiges Infanteriefeuer gegen uns und Hurragebrüll seitens der Russen. Nun wußten wir, woran wir waren und schossen, was wir konnten, in die dichten Reihen der Russen. Bald darauf konnten wir wahrnehmen, daß sich der Feind eiligst in seine Gräben zurückzog. Die Absicht der Russen, sich unserer am Tage vorher eroberten Stellung zu bemächtigen, war unter schweren Verlusten für sie gescheitert. Bald darauf graute der Tag, es wurde sichtig und unsere Artillerie begann ein Zerstörungsfeuer auf die feindliche Stellung. Noch am Vormittag, gegen 10 Uhr, brachen wir auf zum Sturm. Es ging zuerst ganz gut. Die Russen ließen uns bis auf etwa 80 Meter an ihre Stellung heran, boten uns jetzt aber plötzlich Halt durch heftiges Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Die ersten Verluste traten ein. Des anhaltenden heftigen Feuers wegen war ein geschlossenes Vorkommen nicht möglich. Da die feindliche Stellung von unserer eingenommenen Stellung nicht zu sehen war, arbeitete ich mich mit den Musketieren Kranz und Trebuth und Ersatzreservist Markus von Baum zu Baum springend bis auf etwa 50 Meter an die feindliche Stellung heran. Von hier aus bot sich uns ein schönes Bild, wir sahen Russen in ihrem Graben hin und her gehen und hinter dem Graben Russen in dicken Haufen stehen und nahmen diese wohlgezielt unter Feuer. Den drei mit mir mitgekommenen Leuten machte das offenbar viel Freude; sie verhielten sich vollkommen ruhig, schossen stehend freihändig und hatten gute Erfolge. Inzwischen hatte ich etwa 20 Meter links von mir den Unteroffizier Schulz und einige Leute (etwa 5 Mann) von unserer Kompagnie bemerkt und sah, daß auch sie die Russen unter Feuer nahmen. Unteroffizier Schulz, der auch uns bemerkt hatte, faßte nun den Entschluß, im Sturm vorzugehen. Er sprang auf und lief voran, seine Leute und auch wir folgten, und unter Hurragebrüll ging es zum Sturm. Ein großer Teil der

Besatzung ergab sich freiwillig und trat vor seinen Graben, andere wieder verteidigten sich hartnäckig, und es entspann sich ein heftiger Kampf. Wir führten ihn mit Handgranaten und Gewehr. Ers.-Res. Markus wurde dabei von in kaum 10 Meter entfernt im Graben stehenden Russen verwundet. Unteroffizier Schulz vergalt es den Russen, indem er sie durch eine wohlgezielte Handgranate unschädlich machte. Ein heißer Kampf entspann sich auch um ein feindliches Maschinengewehr, das uns noch immerfort beschöß. Auch hier ging Unteroffizier Schulz als erster vor und eroberte es durch das geschickte Werfen seiner Handgranaten.

Inzwischen waren nun durch unser Hurragebrüll weitere Mannschaften der Kompagnie herangekommen und die Russen mußten ihre Stellung preisgeben.

An diesem Tage fielen unserer Kompagnie in die Hände über 200 Gefangene, 2 Maschinengewehre, eine große Menge Infanterie- und Maschinengewehr-Munition, 1 Lebensmitteldepot und anderes Kriegsgerät.

Der Musketier Kranz und der Ers.-Res. Markus, die noch nicht ausgezeichnet waren, erhielten für ihr tapferes Benehmen das Eisene Kreuz 2. Klasse. Der Musk. Trebuth, der sich an dem Tage ebenfalls sehr rühmlich auszeichnete, erlitt leider in einem späteren Gefecht den Heldentod.

Unteroffizier S t e f f e n.

*

Zu Beginn der Weihnachtsschlacht 1916 im Ojtospaß hatte am 27. Dezember 1916 das 2. Batl. J.-R. .. 9 den Auftrag, den stark befestigten Höhenrücken südöstlich von Kord. P. zu nehmen. Das durch unser Artilleriefener wenig beschädigte Drahthindernis hielt unseren Angriff einige Zeit auf. Vizefeldwebel Paetzmann von der 5. Kompagnie J.-R. .. 9 erkundete durch eifrige Beobachtung eine kleine vom Wasser ausgespülte Rinne, die ein Heranarbeiten an den Feind würde ermöglichen lassen. Er kroch mit 4 Mann bis an das Hindernis

heran und hatte die Ueberzeugung, daß dort die günstige Einbruchsstelle sein würde. Er verständigte hiervon den Kompagnieführer und erbat sich freies Handeln, welches ihm auch gewährt wurde. P. teilte von seinem Zuge zwei Trupps ein, welche ihm mit Abständen folgten. Reichlich mit Handgranaten bewaffnet, kroch P. nun mit den Gefreiten Reschke und Köpnick, den Musketieren Mannshardt und Schaal abermals bis zum Drahthindernis vor. Dieses wurde unbemerkt zerschnitten, und, nachdem man nun auf Wurfweite herangekommen war, sausten einige Handgranaten in den Graben. Schreie und Wehrufe zeugten davon, daß sie getroffen hatten. Jetzt sprang die Schar in den Graben und rollte nach rechts und links auf. P. machte 9 Offiziere und 70 Mann zu Gefangenen, darunter einen Bataillonsstab. Als Belohnung erhielt P. das Eisene Kreuz 1. Klasse, die genannten Leute wurden teils zu Gefreiten ernannt, teils mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

*

III./ .. 7. Bei dem Angriff auf Bitca Pufu am 27. Dezember 1916 zeichnete sich der Vizefeldwebel *Hansen* besonders aus. Als der Angriff der 12. Kompagnie, der er zugeteilt war, durch ein aus dem feindlichen Graben schießendes Maschinengewehr aufgehalten wurde, ging er mit seinem Zuge rasch und entschlossen in Stellung und brachte das feindliche Maschinengewehr, trotzdem es sofort das Feuer auf ihn überlenkte, durch geschickte Feuerleitung zum Schweigen, ermöglichte dadurch das Vorgehen der Infanterie und somit das Gelingen des Sturmes.

Der Handstreich auf 1020 (Ojtos -Paß)

VI./ .. 8. Am 27. Dezember früh gegen 5 Uhr kamen die 5. und 6. Kompagnie vor Höhe 1020 an. Beide Kompagnien lagerten sich zunächst hinter einem Abhang, um vom Feinde nicht gesehen zu werden. Gegen 8 Uhr schickte der Führer der 6. Kompagnie .. 8 eine

starke Patrouille vor, die nach Möglichkeit die Stärke der Besatzung erkunden sollte. Um russische Unterstände am Fuße des Berges zu durchsuchen und durch das dichte Gebüsch und die Steilheit des Berges aufgehalten, blieben aber 11 Mann beim weiteren Vorgehen zurück, und nur der Führer und ein Mann (Unteroffizier Müller und Landst.-Rekr. Lösler) erstiegen den Berg. Sie kamen bis etwa 100 Meter unter den Gipfel, ohne Feuer zu erhalten. So mußten sie annehmen, daß der Berg nur schwach besetzt sein konnte, denn sonst wären sicher vorgelegte Posten wie früher bei 1627 dagewesen. Dann mußten sie wieder zurück, denn die eigene Artillerie fing eben an, den Berg zu beschießen. Nach erstatteter Meldung beschloß Hauptmann K., die Jagdkommandos beider Kompagnien zum Sturm vorzuschicken. Mit Handgranaten und Gewehr bewaffnet, erstiegen beide Kommandos den Berg. Auf der Höhe angekommen, entspann sich ein kurzer Kampf. Ein Russe, der gerade auf Unteroffizier Müller anlegte, wurde von diesem mit der Leuchtpistole niedergeschlagen. Glücklicherweise hatten die Stürmenden keine Verluste, dagegen die Russen mehrere Tote und Verwundete. Der größte Teil der Besatzung entfloh nach dem gegenüberliegenden Abhang, kam aber, eingeschüchtert durch Gewehrschüsse und durch Zurufe ermuntert, wieder zurück und wurde gefangen genommen. Indessen war der nachfolgende Teil der Kompagnien oben angelangt, und der Berg konnte besetzt werden. Sofort wurden Sicherungsposten aufgestellt, doch es erfolgte kein Gegenangriff. Die Beute des Tages waren 5 Offiziere und etwa 30 Mann unverwundete Gefangene, 1 Maschinengewehr und mehrere Gewehre.

*

Ein Ehrentag für die 4. Kompagnie brach mit dem 30. Dezember herein. Auf der Höhe 1050 sitzen stark verschanzt die Russen. In geschicktem Anmarsch kommt die Kompagnie dem Feinde in die Flanke. Ohne Artillerievorbereitung mit Hurra und geschwungener Handgranate wird die Stellung genommen. Hals über Kopf stürzt

der Russe den anderen Abhang hinunter, krachend fliegen die Handgranaten hinter ihnen her. Dem fliehenden Gegner geht es nach bis auf die Höhe 956. Schon ist die Linie der vorne befindlichen 4. Kompagnie oben, als eine vorzüglich eingeschossene 12-cm-Batterie der Russen einen Hagel von Schrapnells auf die Höhe losläßt. Kein Mensch kann sich oben halten; dicht über dem Erdboden liegen die verheerenden Brennzünder. Die Kompagnie deckt sich hinter dem Kamm. Aber von oben muß beobachtet werden, ob die Russen ihrer Beschießung den Gegenstoß folgen lassen. Zwei Leute bleiben oben. Ein alter Grenadier, seit dem ersten Tage im Felde, der Gefreite Salcho (Erich) aus Sukow bei Schwerin, hält oben im Eisenregen die Wacht und mit ihm der Grenadier Schnick, und als die Russen kommen, da finden sie alles bereit und opfern vergeblich ihr Blut im Ansturm.

*

9./ .. 9. Am 31. Dezember 1916 lag die Kompagnie im Kampfe mit Russen auf der Höhe 650 bei Balle-Slanic. Musketier Redlich arbeitete sich an ein feindliches Maschinengewehr, das die Kompagnie sehr behinderte, heran, um es mit Handgranaten niederzukämpfen. Er brachte das Maschinengewehr auch zum Schweigen. Durch ein in der Linken erscheinendes Maschinengewehr fand Redlich den Heldentod.

*

Das III./ .. 7 hatte ein seltsames Erlebnis. Es war vom Bitca Pufu um 7 Uhr morgens über 769 auf 930 aufgebrochen. Bevor es hier auf den Gegner stieß, kam von hinten die Meldung, daß der Bitca Pufu von neuem von den Russen besetzt sei. Die Russen hatten tatsächlich aus dem Par. Sararii, indem die linke Nachbarkolonie nicht genügend weit vorgekommen war, die Höhe abermals in Besitz genommen. Da eine Kompagnie zur Wiedernahme nicht ausreichte, machte das

ganze III. Bataillon kehrt und eroberte nach längerem Kampf den Bitca Pufu zum zweiten Mal, diesmal von Osten her.

*

Bei den russischen Angriffen auf Höhe 956 bei Slanic am 5. Januar 1917 erhielt ein Maschinengewehr einen Volltreffer und wurde verschüttet. Das Reservegewehr, Führer Unteroffizier d. L. Bonk, sollte für dieses eingesetzt werden. Wie Unteroffizier Bonk über den Kamm, hinter dem der vorgebaute Maschinengewehrstand lag, kam, bemerkte er, daß sich die Russen – von der Infanterie nicht gesehen, da sich die Infanterielinie vor dem Kamm befand – schon bis auf sechs Schritt an den Maschinengewehrstand herangearbeitet haben. Da das Gewehr nicht schnell genug in Stellung gebracht werden konnte, warf Unteroffizier Bonk entschlossen die erreichbaren Handgranaten gegen den Feind. Die große Wirkung an dem Felsgeröll zwingt den Gegner zum Weichen. Unterdessen ist das Maschinengewehr schußfertig und Unteroffizier Bonk gibt verheerendes Verfolgungsfeuer ab. Durch das starke feindliche Flankenfeuer wurde Unteroffizier Bonk und sein Richtschütze durch Splitter im Gesicht verwundet, bleibt aber bei der Truppe. Wegen seiner kaltblütigen und erfolgreichen Tat wurde Unteroffizier Bonk zum Vizefeldwebel befördert.

*

Am 30. Dezember bekam ich von dem Herrn Bataillonskommandeur den Auftrag, eine russische Stellung bei Balle-Slanic zu erkunden. Mit sechs Mann machte ich mich auf den Weg. Alle waren mit Handgranaten ausgerüstet. Mühsam mußten wir unseren Weg durch dichtes Unterholz bahnen. Dann ging es durch eine tiefe Schlucht und wieder steil den Abhang hinauf. Es war ein schwieriges Unternehmen, da die Felswände sehr steil waren. Aber geschafft wurde es doch. Wir gingen dann in nördlicher Richtung weiter.

Ueber drei verlassene russische Stellungen kamen wir. Diese mußten in großer Hast von den Russen geräumt worden sein. Viele Ausrüstungsgegenstände lagen dort herum. Halb ausgebrannte Lampen, Eßgeschirr, halbvolle Kochgeschirre, in denen noch der Eßlöffel stak, dann noch geraubte Matratzen, Sofas, Waschgeschirr usw. Kurz vor Baile-Slanic trafen wir auf die russische Stellung. Für uns paar Leutchen war es nicht möglich, die Stellung zu nehmen. Sie war noch von zwei Maschinengewehren und ungefähr einem Zuge von 40 Mann besetzt. Wir mußten uns darum begnügen, mit dieser Meldung zurückzukehren. Am anderen Morgen war die Stellung von den Russen verlassen.

Jürgens, Unteroffizier 6./ .. 9.

Der Sturm auf Höhe 828 am 12. Januar 1917

Am Morgen rückte unsere Kompanie auf das Plateau westlich 828. Ich rückte mit meiner Gruppe vor zum Sturmtrupp. Von jeder Kompanie eine Gruppe Freiwillige durchschnitten wir den eigenen Drahtverhau und gruben uns etwa 50 Meter davor auf einer kleinen Kuppe ein, unbemerkt von den Russen. Etwa hundert Meter vor uns lag die stark ausgebaute russische Feldwachstellung. So erwarteten wir das Wirkungsschießen unserer Artillerie ab. Pünktlich setzte es ein und schon die ersten Granaten legten den halblinks vor uns stehenden russischen Posten um. Dicht über uns hinweg sausten die mächtigen Granaten in das starke Drahthindernis und den dicht dahinter liegenden russischen Graben. Nicht lange dauerte es, so saßen ein paar Volltreffer im Graben. Jetzt wurde es den Panjes ungemütlich und wir sahen sie, je länger das Artilleriefeuer dauerte, immer eiliger einzeln zurückspringen. Da kam von hinten die Meldung: „10 Minuten Feuerpause.“ Noch einmal trommelte nach dieser Pause unsere Artillerie die russische Feldwachstellung ein. Während sie kurze Zeit darauf das Feuer nach vorn verlegte, gingen unsere vier Gruppen breit ausgeschwärmt vor bis zum russischen Drahtverhau. Die Hälfte von uns nahm Stellung, während die anderen die

starken spanischen Reiter durchschnitten und wegräumten. Schnell sprangen wir in den russischen Graben. Unsere Artillerie hatte gut gearbeitet, kein Russe war mehr im Graben. Vorsichtig fühlten wir in dem immer dichter werdenden Nebel mit kleinen Patrouillen gegen die Hauptstellung vor. Bei dem unsichtigen Wetter und infolge des vorn liegenden Trommelfeuers unserer Artillerie konnten diese nähere Meldung nicht bringen. Inzwischen waren Gruppen der 12. und ein Zug der 10. nachgerückt und hatten rechts und links von uns den vorgeschobenen russischen Graben besetzt. „Artillerie legt Feuer weiter nach hinten“ kam Meldung, und vor ging unser Sturmtrupp, in den dichten Nebel hinein. Durch eine Mulde hindurch kamen wir plötzlich auf freies Gelände. Trichter an Trichter, umherliegende tote Russen zeigten die gute Wirkung unserer Artillerie. Plötzlich auf wenige Schritt vor uns lag der russische Drahtverhau. Einzelnen und in kleinen Trupps liefen die Russen umher. Vom Graben war infolge des dichten Nebels immer noch nichts zu sehen. Unsere so plötzlich aus dem Nebel auftauchende Schützenlinie, lautes Rufen, und als das nichts nützte, ein kurzes, wohlgezieltes Feuer, veranlaßte sie, die Gewehre wegzuworfen. Schnell wurde der Drahtverhau durchschnitten, und ohne daß wir auf die einzeln fallenden Schüsse achteten, ging es vor in den Hauptgraben hinein. Der erste Trupp Gefangener konnte inzwischen schon abgeschoben werden. Jetzt begannen wir den Graben zu säubern, während rechts von uns die 12. Kompanie, hinter uns die 11. und links ein Zug der 9. und die 10. Kompanie herankamen. Ein in Stellung gefundenes ungarisches Maschinengewehr wurde schnell auf dem Osthang von 828 in Stellung gebracht. Beim Ausstellen unserer Sicherungsposten nach Osten fanden wir noch eine ganze Anzahl Unterstände mit Russen. Fast entgeistert blickten uns zwei russische Offiziere an, die jetzt beim Heraustreten aus ihrem Unterstand unseren vergnügten Gesichtern gegenüberstanden. Wie wir später erfuhren, war es der Bataillonskommandeur mit seinem Adjutanten. 828 war genommen und reiche Beute an Kriegsmaterial und Gefangenen unser Lohn.

Wille, Unteroffizier 9./ .. 8.

Gefecht am 12. Januar 1917

Dem III./ .. 8 war für diesen Tag der Auftrag erteilt, die Höhe 828 zu nehmen. Am rechten Flügel auf den Höhenrücken nach der Felskuppe vorgehend 12. Kompagnie, links anschließend 11. und 10. Kompagnie, in Reserve 9. Kompagnie Nach zweistündiger kräftiger Artillervorbereitung begann um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr der Infanterieangriff. Allen voran ging der Unterzeichnete mit drei Sturmgruppen, eine vorgeschobene starke russische Vorstellung zu nehmen und dieselbe gegen etwaige Gegenangriffe zu halten, sodann nach einem weiteren halbstündigen Zerstörungsfeuer die feindliche Hauptstellung zu durchbrechen und dieselbe nach rechts aufzurollen. Dank der guten Artillerieswirkung und infolge unseres schnellen Vorgehens gelang es uns, den weit überlegenen Gegner in kurzer Zeit völlig zu überwinden und aus seiner wohlverschanzten, mit Ast- und Drahtverhau und Flankierungsgräben versehenen Stellung herauszudrängen. Unsere Beute betrug hier 135 Gefangene, 3 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer. Mit meinen drei Sturmgruppen, immer den übrigen weit voraus, hatten wir als erste den Berg 828 erreicht.

Vizefeldwebel Taube, 12./ .. 8.

Der 12. Januar 1917

Ein herrlicher Wintertag, da wurden wir schon $\frac{1}{2}$ 4 Uhr geweckt und mußten uns zum Sturmangriff fertig machen. Uns wollte es nicht behagen, daß wir aus unserem Unterstande heraus mußten, den wir kaum fertiggestellt hatten, denn nach vorhergehender dreitägiger schwerer Arbeit und Postenstehen im vordersten Graben war es hierin für uns eine Erholung.

Punkt 5 Uhr morgens waren wir fertig zum Sturmangriff, und was heißt jetzt ein Sturmangriff bei all den technischen Mitteln, gegen die wir kämpfen müssen? Was sind dabei die Gedanken eines jeden? Er denkt an seine Lieben in der Heimat. Da wir in Reserve lagen, rückten wir nach dem vordersten Graben. Aus unserer Mitte

gingen die früher beim Sturmkursus ausgebildeten Leute und begaben sich nach dem noch fertiggestellten Graben in 100 Meter Nähe der russischen Feldwache.

Punkt 8 Uhr meldete sich unsere Artillerie durch einzelne Schüsse, die gegen 9 Uhr in ein heftiges Trommelfeuer ausarteten. Leider bekam die 12. Kompagnie, die sich in eine Mulde kurz vor unseren Graben begeben hatte, einen Verwundeten; den Leuten der Sturmabteilung, die noch davor lagen, ist zum Glück nichts passiert, trotzdem die Granaten 3 Meter rechts und links in ihrer Nähe einschlugen, sie hielten aus. Der russischen Feldwache, was eigentlich keine Feldwache zu nennen war, sondern es war eine vorgeschobene Stellung zur Sicherung der eigentlichen Stellung, in der sich mindestens 100 Russen befanden, sind solche Nerven, wie unseren Leuten, nicht nachzusagen. Denn nach anderthalbstündigem Trommelfeuer konnte man sie erst einzeln, dann in Gruppen nach Nordosten flüchten sehen. Es war um 10 Uhr ein Aufatmen unsererseits, wir hatten ohne Verluste die Stellung der Feldwache. Der Russe selbst meldete sich durch einzelne Gewehrschüsse, denn er konnte jeden einzelnen Mann von uns beobachten, er sah unsere Vorbereitungen und besetzte, da die Artillerie in der Zeit eine Feuerpause von zehn Minuten machte, den Graben. Dies wird wohl eine Freude für unsere Artillerie gewesen sein, denn auf wirklichen Erfolg konnten sie jetzt rechnen und den moralischen Erfolg können wir bezeugen.

Jetzt verließ uns leider der Wettergott, denn ein Nebel, der jedwede Aussicht und Orientierung verhinderte, setzte ein. Es war bereits $\frac{1}{2}$ 11 Uhr geworden, wir rüsteten uns zum Sturmangriff. Unter dem Feuer der eigenen Artillerie gingen wir langsam vor. Zuerst die Sturmabteilung als schwacher Schützenschleier, rechts die 12. Kompagnie, links von uns die 9. Kompagnie. Einen schwierigen Punkt hatten wir eigentlich schon hinter uns, denn hinter der russischen Feldwache konnten wir uns tadellos entfalten. Es war Mittag, da konnten wir uns schon an dem Besitz der eigentlichen Stellung erfreuen, die ahnungslosen und flüchtenden Russen gefangen nehmend.

Aber was nun? Der dumme Nebel, was geht vor uns, was rechts und links vor sich? Wir verharrten nun einige Stunden am Osthange des Berges, Patrouillen und Sicherungen nach jeder Seite schickend, bis dann der Befehl kam, die neue Stellung auszugraben und zu besetzen. Dies war uns nun nicht lieb, sahen wir doch in unserer frischen Angriffsfront gern, wir könnten die Verfolgung der Russen aufnehmen, um unseren Erfolg noch zu vergrößern. Der nächstfolgende Tag belehrte uns freilich eines besseren. Denn es war bei der Stärke der stürmenden Truppen sowie Reserven zuviel gewagt, noch weiter vorzudringen. Trotzdem freuen wir uns aber über den schönen Erfolg, den wir mit so wenig Verlusten erreicht haben und bei uns, was wohl selten oder noch nie vorgekommen ist, gar keine vorhanden sind.

Einen solchen Erfolg wünscht und hofft stets der Verfasser dieser Zeilen der dritten Gruppe des zweiten Zuges der 11. Kompanie.

Unteroffizier Lorenz.

*Eindrücke während des Sturmes am 12. Januar 1917
auf Höhe 828 durch 3./.. 8.*

Als am Vorabend bei unserer Kompanie obige Kampfhandlung bekannt wurde, da wußte bereits ein jeder, daß es sich um eine ziemlich ernste Sache handelte. Das Gespräch drehte sich immer wieder um diesen Punkt herum.

Noch lange saßen wir an den Lagerfeuern, Fragen wurden laut: Wo werden wir morgen abend sein? „Nun, im Russengraben,“ erwiderte keck ein junger Musketier. „Nur nicht so laut,“ mahnte ein älterer. Doch schließlich wickelte sich alles in die Decken, um noch einmal sich durch ruhigen Schlaf auf den kommenden Tag vorzubereiten. Um 4 Uhr morgens waren wir schon beim Zusammenpacken unserer Sachen, um nach der Sturmstellung vorzurücken.

Dort um 5 Uhr angekommen, sucht sich jeder, soweit vorhanden, ein Schützenloch, um sich, wenn nötig, vor Sprengstücken decken zu können. Unendlich lang kam einem der Morgen vor, tauchte doch

immer wieder die Frage auf: Wird es gelingen? Doch es muß, es soll gelingen! Nicht zweimal wollten wir angreifen, nicht zweimal Opfer bringen. Wie eine Erlösung war es uns, als um 8,30 Uhr unsere Artillerie mit dem Einschießen begann, nun geht es los! Der Russe muß windelweich werden!

Um 9 Uhr war so die Artillerie richtig ins Rollen gekommen. Ein einziges Heulen und Fauchen aller Kaliber.

Schlag auf Schlag schmetterte auf die feindliche Feldwache und Hauptstellung nieder.

Bis 11 Uhr dauerte der Höllenlärm, da trat eine Feuerpause ein, schon standen wir, Handgranaten am Koppel, das Gewehr fest in der Hand, zum Vorstürmen bereit.

Das bange Vorgefühl war gewichen, jetzt gilt nur noch eins: ran an den Feind. Der Herr Kompagnieführer erteilt allen noch einmal die nötigen Verhaltensmaßregeln. Dann jetzt die Artillerie von neuem ein. Nun noch die letzten Minuten. Sie kommen einem noch unendlich lang vor.

Doch schon stellten wir uns auf, lautlos, feste Entschlossenheit war auf allen Gesichtern zu lesen.

Dann vorwärts mit Gott!

Die Stellung der feindlichen Feldwache war bereits von drei Sturmgruppen besetzt.

Schnell schoben wir uns weiter vor, jeden Augenblick gefaßt, in dem dichten Uebel auf Russen zu stoßen. Doch seltsam, noch fiel kein Schuß, schon standen wir vor einer Schlucht, ein kurzes Stocken, dann weiter vor. Da sehen wir vor uns die starken Hindernisse und den feindlichen Graben. Jetzt war kein Halten mehr, alles drängte vor, die Hauptstellung war in unserer Hand. Fast ohne Verluste war es gelungen, reiche Beute an Waffen und Gefangenen lohnte den denkwürdigen Tag.

Gefreiter Lange, 11./ ... 8.

9./ .. 7. Die Feldwache Wistuba. zwölf Mann stark, lag zwischen 930 und 767, etwa 800 Meter von der Kompagnie ab. Am 20. Januar 1917, 8 Uhr abends, wurde sie von einem russischen Stoßtrupp in Stärke von einem Offizier und etwa sechzig Mann angegriffen. Der Doppelposten (Musketier Schönig und Musketier Krohn) erkannte trotz des Schneesturms den Angriff und alarmierte sofort. In aller Eile ließ Gefreiter Wistuba die Schützenlöcher besetzen und eröffnete das Feuer mit Gewehr und Handgranaten. Jetzt entspann sich ein hartes Gefecht, wobei der Feind bis auf zehn Meter an unsere Stellung kam und 60 bis 70 Handgranaten vorwarf. Gefreiter Wistuba feuerte seine Leute an, und nach einer Viertelstunde drängte er sogar die fünffache Uebermacht mit Handgranaten zurück. Es wurde ein Gefangener gemacht, drei Gewehre und mehrere Handgranaten erbeutet. Der Feind hatte einen Toten und einige Verwundete, die fast die ganze Nacht jammerten, später jedoch von den Russen geborgen wurden. Gefreiter Wistuba hatte bereits das Eiserne Kreuz 2. Klasse, Musketier Schönig erhielt es für sein tapferes Verhalten zwei Tage später.

Ein Patrouillengang

Viel hätte nicht gefehlt, so wäre ich auch einmal ein Kind des Todes gewesen. Das kam so:

Es war der 26. Januar 1917. Meine Kompagnie war auf Feldwache in den Waldkarpathen gezogen. Unsere Kompagnie mußte einen Abschnitt besetzen, den vorher ein Bataillon besetzt hatte. Da könnt Ihr Euch denken, daß die Feldwachen weit auseinandergezogen waren. Es wurden deshalb Patrouillen gestellt, die die Verbindung zwischen den einzelnen Feldwachen und der Nachbarkompagnie herstellen sollten. Ich und noch ein Mann, wir meldeten uns freiwillig zur ersten Patrouille. Gegen Mittag traten wir an. Mit dem Gewehr über der Schulter, bahnten wir uns einen Weg durch den Schnee. Umgestürzte Bäume versperrten uns oft den Weg. Auch versanken wir manchmal in tiefe Granattrichter, die mit Schnee zu-

geweht waren. So irrten wir im Walde umher. An einem Abhang angelangt, machte ich meinen Kamerad auf fernes Picken und Scharren aufmerksam. Ich riet ihm, zu bleiben. So machte ich mich allein auf den Weg. Ich mochte ungefähr noch 50 Meter gegangen sein, da kam ich an eine Schlucht. Da tauchte plötzlich auf der anderen Seite ein Tschako von einem Russen auf. Zu meinem großen Schrecken sah ich, daß ich bei den Russen war. Der Russe brüllte für mich unverständliche Worte. Da wurde es im Graben lebendig. Ich hatte mich kaum besonnen, da setzte von allen Seiten ein Gewehrfeuer ein, Schnee und Holzsplitter flogen nur so herum. Mit einem Satze war ich hinter einem Baum und stellte mich tot. Die Russen stellten darauf das Feuer ein. Nur einer schoß dauernd nach mir. Als eine Kugel neben meinem Kopfe im Schnee schlug, da hielt ich es nicht länger aus. Ich machte einen Sprung und – das Gewehrfeuer setzte wieder ein. Ich warf mich in eine Mulde und vergrub mich in Schnee. Jetzt war ich wenigstens nicht mehr zu sehen. Ich lauschte, ob denn nicht die Russen kämen, um mich zu holen. Meine Brieftasche vergrub ich im Schnee. Ich legte mir schon zurecht, was ich sagen wollte, wenn sie mich ausfragen. Jedoch sie kamen nicht. Dafür setzte die russische Artillerie ein, die in ihre eigenen Gräben schoß. Ich hörte das Schreien und Stöhnen der Verwundeten und das Krachen der Bäume. Ich sah schon meine letzte Stunde kommen. Als es dämmerig wurde, fing unsere Artillerie an zu schießen. Durch das Heulen der Granaten faßte ich einen Entschluß. Jetzt oder nie. Ich sprang auf und rannte was ich konnte und wurde gerettet. Auf dem Rückweg fand ich die andere Kompagnie. Hatte dadurch meinen Auftrag erledigt. Nach einer halben Stunde konnte ich mich, wenn auch halb erfroren und mit durchlöchertem Mantel, beim Kompagnieführer zur Stelle melden.

Musketier Zinner, 8./ .. 9.

Unsere Feldpost

Ohne eigene Feldpost als Bindeglied zwischen uns und unsern Lieben daheim ist ein Divisionsverband nicht denkbar, ganz besonders aber, wenn die Truppen der Heimat so fern rücken, wie wir in Siebenbürgen und Rumänien. Unsere Angehörigen in der Heimat möchten dann um so öfter Nachricht von uns haben, und es gab ja auch so unendlich viel zu erzählen von den unzähligen Eindrücken, die auf uns in diesem frischen Bewegungskriege einstürmten, es gab auch so manches zu kaufen, was die Unseren in der Heimat lang entbehrten und nun hier zu haben war, um es in Päckchen wohlverwahrt heimzuschicken. Unsere Lieben haben uns so oft Päckchen hinaus ins Feld geschickt mit Liebesgaben und nun, da die Lebensmittel in der Heimat doch selbst knapp geworden sind, ist es für uns ein beglückendes Gefühl, in diesem an Vorräten gesegneten Lande etwas zu kaufen und unsere Lieben daheim damit zu erfreuen. Da ist es erklärlich, daß unsere Feldpost reichlich in Anspruch genommen worden ist.

Unsere Feldpost folgte uns von Ort zu Ort, stets eine Stunde nach dem Einrücken in das neue Marschquartier oder den neuen Standort schon an der Arbeit. Die Post wurde häufig weite Strecken mit Kraftwagen, zum Teil auf Strecken bis zu 200 Kilometer herangeholt und abbefördert. Da die Division häufig auf einen weiten Raum verteilt war, mußten die weiter abgelegenen Truppen durch besondere Zweigstellen versorgt werden, denen auch wieder die Post zuzuführen war. Da wirkte dann die Feldpost verschiedentlich in einer primitiven Lehmhütte, die gleichzeitig als Arbeits- und Wohnraum diente und notdürftig erwärmt wurde von einem kleinen Ziegelofen, der jeden Augenblick einzustürzen drohte. Zusammengeschlagenes Blech diente als Ofenrohr, das in den Hausflur mündete. An Möbeln, Tischen und Stühlen gebrach es vollends. Bretter und Kisten halfen über diese Schwierigkeit hinweg. Der behelfsmäßig gezimmerte Arbeitstisch diente nachts als Lager. In den Fensterrahmen war höchstens noch hier und da eine halb erblindete Scheibe. Die fehlen-

den Scheiben mußten durch Bretter oder durch Säcke ersetzt werden, damit den in der Stube arbeitenden Beamten die mühsam sortierten Briefe nicht wieder durch den heftig wehenden Nordost durcheinandergeweht wurden. Zum Teil mußten zerschossene Häuser und Scheunen, in denen erst der Unrat wegzuräumen war, unserer Feldpost als Arbeitsräume dienen. Da gab es denn Tage, da standen unsere Feldpostbeamten vor Bergen von Post, die zu verarbeiten waren. Während der Arbeit aß der eine und andere sein Brot, da es zu Pausen keine Zeit gab, und doch war jeder froh, daß viel Post herangekommen war und die Truppen befriedigt werden konnten. Ich habe mir erzählen lassen, daß es für den Feldpostbeamten an der Front kein unbefriedigenderes Gefühl gibt, wie wenn tagelang die Post ausbleibt und er den ungeduldig und sehnsüchtig wartenden Soldaten vertrösten muß, oder aber, wenn diese Briefe, die infolge von Verstopfungen der Eisenbahn und aus ähnlichen Gründen verspätet ankamen, nachdem vom Truppenteil mit dem Vermerk „Gefallen fürs Vaterland“ an ihn zurückkommen und er den Brief an den Absender zurückschicken muß.

Aber auch manche heitere Minute gibt es im Feldpostleben; hierfür sorgen vor allem die sich weniger durch deutliche und richtige, wie durch originelle Anschriften auszeichnenden Briefe und Karten. Unsere Soldaten haben mit den hübschen Sächsinnen und Ungarinnen gar rasch Beziehungen angeknüpft, die natürlich brieflich und durch die schönsten Ansichtskarten mit tief sinnigen Sprüchen aufrecht erhalten wurden. Dieser Briefverkehr war erstaunlich rege. Daß die von den der deutschen Sprache nicht mächtigen Ungarn und Ungarinnen abgefaßten Anschriften in vielen Fällen wohl amüsant, aber alles andere wie richtig und deutlich waren, ist erklärlich. Trotz aller Findigkeit der Post, die sich selbstverständlich auf die Feldpost übertragen hat, ist es da trotz allem Bedauern, daß der Empfänger den sicher für ihn wertvollen Inhalt des Briefes oder der schönen bunt bemalten Künstlerkarte nicht zu Gesicht bekam, nicht möglich gewesen, diese Sendungen restlos ihm zuzustellen.

Einen gleichmäßigen Betrieb, d. h. fortlaufend täglich ankomm-

mende und abgehende Post, das ist es, was der Feldpostbeamte schätzt. Es gibt aber auch Tage, an welchen es beim besten Willen nicht möglich ist, ankommende Post heranzubringen. So war es z.B. in H...., einem Dörfchen mit einem schwer aussprechlichen ungarischen Namen. Es regnete schon seit dem frühen Morgen in Strömen. Auf der Dorfstraße stauten sich die Kolonnen, da die von Natur schlechten Wege durch den Hochbetrieb des Vormarsches und die Einwirkung des Regens dermaßen ausgefahren waren, daß vor dem Orte in der Richtung nach F... jeder einzelne Wagen von acht bis zehn Pferden über besonders schlechte Stellen des Weges geschafft werden mußte. Der leere Kraftwagenomnibus der Feldpost blieb in dem metertiefen Schlamm stecken, der Motor brachte ihn nicht mehr von der Stelle, da drückte denn die ganze Feldpost, Vorsteher, Beamte, Soldaten ihren Wagen in strömendem Regen durch den Schlamm vor sich her. Es ging zwar etwas langsamer wie gewöhnlich, aber das Ziel wurde erreicht.

In dem arg zerschossenen und von den abziehenden Rumänen verwüsteten Orte war es mehr als schwierig, überhaupt einen Unterschlupf für die Feldpost zu finden. Größere geeignet gewesene Räume, Kirche, Schule waren bereits belegt. Schließlich fand sich in der Hauptstraße des Ortes ein größeres Haus, in welchem früher wohl ein Kaufmann – dem vorderen Ladenraum mit Einrichtung nach zu urteilen – gewohnt hatte. Hier richtete sich die Feldpost schnell ein. Aber auch das war nicht leicht. Der Boden der Räume war meterhoch mit Stroh, Gerümpel und Unrat bedeckt, so daß erst ein großes Reinmachen einsetzen mußte. Wenn auch die Vorderseite des Nebengebäudes, welches mitbenutzt wurde, von einer Granate übel zugerichtet war, immerhin – die Feldpost war unter Dach und konnte ihren Betrieb entfalten. Post aus der Heimat kam an diesem Tage nicht heran. Der letzte Bahnabstoßpunkt lag einige hundert Kilometer zurück, von wo aus Kraftwagenverbindungen für Weiterbeförderung der Post sorgten. Ein Durchkommen von Postkraftwagen war jedoch an diesem Tage, wo alle Anmarschstraßen von Kolonnen verstopft und die Wege völlig aufgeweicht waren, unmög-

lich. Außerdem war der eigene Lastkraftwagen der Feldpost lauffähig geworden und mußte geschleppt werden. Trotzdem gab es Arbeit für unsere Feldpost in Hülle und Fülle. Wer hat die Feldpost schon einmal ohne Arbeit angetroffen? Kommt in den Tagen des Vormarsches mal keine Post an, Heimatpost ausgeliefert wird regelmäßig, ganz gleich, unter welchen Verhältnissen.

Wenn man der Feldpost „Findigkeit“ nachzusagen beliebt, so darf man diese schmeichelhafte Bezeichnung vor allem auch den Soldaten und Postordonnanzen nicht vorenthalten, die diese ebenfalls in vollem Maße verdienen, nämlich im Suchen und sicheren Finden ihrer Feldpost. Es war das auf dem Vormarsche häufig recht schwierig. Sie übernahmen und sortierten die Post für ihre Kompanie usw. und führten sie auf kleinen Wagen, auf Panjepferden und zum Teil auch auf Eseln ihrer Truppe zu. Die Ankunft des Postsackes im Schützengraben ist immer ein freudiger Augenblick. Sehnt sich doch jeder danach, von zu Hause etwas zu hören und aus der Zeitung zu erfahren, wie es außerhalb des Schützengrabens aussieht. Wenn dann der Soldat aus Briefen und Zeitungen von dem unerschütterlichen Vertrauen derer in der Heimat auf unser Heer und seine Führer liest, dann fühlt er sich gehoben, es ist ihm ein Ansporn zu weiteren Taten. In diesem Sinne ist also auch die Feldpost für die Kampfkraft der Truppe von nicht zu unterschätzender Bedeutung. M.

Feldgottesdienst in den Waldkarpathen

Die Nacht hatten die Soldaten in den zerschossenen Häusern, Kellern und Baracken eines kleinen Gebirgsdorfes verbracht und nun standen sie in aller Herrgottsfrühe da, bereit zum Gottesdienst. Sie mußten sich so zeitig dazu versammeln, denn gegen Mittag schossen die Russen regelmäßig in das Dorf und seine Umgebung. Die griechisch-orientalische Kirche war ziemlich zerschossen und im Chor von Bosniaken belegt. So mußte trotz hochgradiger Kälte der Got-

tesdienst im Freien stattfinden. Bei der Kirche war der Friedhof und dort ruhten die sterblichen Ueberreste des wagefrohen, unvergeßlichen, in der Geschichte unserer Division fortlebenden Hauptmanns St. Um die am Abend vorher neu eingetroffenen Rekruten auf das herrliche Vorbild eines Helden mit mehr Nachdruck hinweisen zu können, wählte ich diesen Platz. So unangenehm die Witterung auch war, so andächtig waren die Leute und voll Innigkeit und kindlichen Glaubens erklangen unsere schönen deutschen Kirchenlieder von den vereisten Höhen der Karpathen hinweg übers unserer wackeren Kameraden Heldengräber.

*

Die 4. Kompagnie hat einen Festtag! Gottesdienst ist angemeldet. Freiwillig ist die Beteiligung, aber nicht einer fehlt ins dem rasch hergerichteten Kursaal trotz aller Müdigkeit Auch das ist ein oft bei unseren Mecklenburgern beobachteter Zug, der die Gewohnheit des heimatlichen Dorfes nicht missen mag. Vielleicht ist er noch innerlicher geworden. Denn daß die vorher am Biwakfeuer oft gehörte Frage: „Heebe wi nich mal ens wedder Kirch?“ von Herzen kam, konnte man von den Gesichtern lesen.

Etwas Heiteres

1.

Im Sekteller von Azuga traf ein .. 9er plötzlich vor einem Fasse einen Rumänen. Das war für beide Teile keine kleine Ueberraschung. Beide Soldaten waren ohne jede Waffe. Da prallten sie zunächst im Schreck mit ihren Fäusten gegeneinander, aber bald erklärte sich der Rumäne für besiegt. Dafür durfte er sich mit einem Glase stärken und dann – dem .. 9er einen Kasten Sekt zur Kompagnie tragen. Dort wurde er stürmisch begrüßt und ein gemütlicher Badener meinte:

Diese Episode erinnert etwas an den Kampf um den Bierkeller bei Schwäbisch Eglingen in der guten alten Zeit. Kaiserliche und Franzosen hatten, den ganzen Tag tapfer gerauft und mochten wohl trockene Kehlen haben. Da schlossen beide Teile einen Waffenstillstand, tranken den Keller in friedlicher Gemeinschaft aus und schlugen sich dann wieder bis in die sinkende Nacht.

2.

In Slanic, hier in den Waldkarpathen, gab es auch ein spaßiges Bild. Drei russische Offiziersburschen, zwei von ihnen besonders groß und stark gewachsen, kamen mit aufgeschichteten Menagegeschirren voller Speisen für ihre Offiziere die Dorfstraße entlang. So begegnete ihnen eine Offizierspatrouille der .. 7er, welche die drei Mann gefangen nahm und dann einlud, zur Erholung von dem Schreck gemeinschaftlich mit ihr die Menage der russischen Offiziere sich wohlschmecken zu lassen. So geschah es und nach beendeter Mahlzeit, die den Burschen ganz vorzüglich gemundet hatte, brachte man das Dreiblatt in die Stellung zum Verhör.

3.

In der 12. Kompagnie der .. 8er erzählt man sich:

Nach dem erfolgreichen Sturm auf den Mt. Nemira versuchte einer der gefangenen Russen, der über einige deutsche Worte verfügte, sich mit einem .. 8er zu unterhalten. Stolz sagte er, auf seine Regimentsnummer zeigend: „Wir eisernes Regiment!“ Dann betrachtete er die Achselklappen des Deutschen und meinte: „Oh, .. 8! Auch eisernes Regiment! – Eisen gegen Eisen, oh, oh!“ Der Russe nahm dann respektvoll seine Mütze ab und zeigte nochmals auf die Achselklappe des .. 8ers. Dieser aber meinte lachend: „Gelt, eine feine Hausnummer!“

4.

Beim Gefechtsstand der .. 8er werden die gefangenen Russen zum Abtransport gesammelt. Sie lagerten sich und ein Russe hielt sich

abseits. Da trat ein Unteroffizier von uns zu den Offizieren und meldet: „Herr Leutnant, hier ist einer mit besseren Manieren!“ – Und richtig, es war ein russischer Bataillonskommandeur, ein Hauptmann.

5.

Wie „Dr. Franz“ (III./ .. 7) seine ersten Gefangenen machte

Bei der Ojtos-Offensive war das Bataillon weiter vorgestoßen. Die Aerzte und ein Teil der Sanitäter waren am letzten Gefechtsplatz zurückgeblieben bei den Verwundeten und wollten gegen Abend nachkommen. Inzwischen aber war ein Berg (Bitca Pufu), der hinter dem Bataillon, aber vor den Aerzten lag, aus einem Seitental heraus von den Russen wieder besetzt worden. So stürmten wir von der einen (der hinteren) Seite den Berg zum zweiten Male, von der anderen aber zogen die Aerzte heran – nichts ahnend, voran der behäbige „Dr. Franz“, etwas pustend, quer über den breiten Rücken seine „Schlummerrolle“, in nerviger Faust den Gebirgsstock. Da er zuerst zum „Angriff“ überging, pfeifen ihm einige Kugeln entgegen. Er glaubt an einen Irrtum unserer Posten und schimpft. Zwei graue Gestalten vor ihm reißen aus. Er klettert weiter. Mit seinen Gehilfen kommt er an ein Grabenstück, in dem drei Russen sich friedlich ihre Zigaretten drehen. Sie greifen zu den Gewehren. Er stürzt darauf zu und droht mit dem Handstock, worauf sie sich ergeben. Dem einen packt er die „Schlummerrolle“, dem anderen die Sanitätstasche auf und – klettert weiter. Auf der anderen Seite des Berges wird lebhaft geschossen. Er glaubt, die Russen greifen uns dort an, und in dem Gefühl, dort nötig zu sein, treibt er seine Gepäckträger an. Wie er oben ankommt, ist der Bitca Pufu gerade wieder unser, und mit Stolz und wichtiger Amtsmiene, doch etwas Staunen im Gesicht, stellt er „seine“ Gefangenen zu den anderen.

6.

In Azuga zwischen den Fronten lag eine Schokoladenfabrik. Ein „gewandter“ Mann der 12./ .. 7 hat Appetit auf Schokolade und

pirscht sich an die Fabrik heran – in leichtem Anzug, ohne Waffen. Wie er hineintritt, kommt zu einer anderen Tür ein bewaffneter Rumäne herein, der bereits Schokolade hat. Beide sind starr. Dann ruft unser Mann auf rumänisch: „Hände hoch!“ – Kein Erfolg. Er zeigt Zigaretten. Der andere zeigt auch welche. Dann verhandeln beide, wer denn nun mitgehen solle. In einem unbewachten Augenblick springt unser Kerl auf jenen zu. Vor Schreck ergibt sich der Rumäne. Stolz auf seinen Gefangenen und erfreut über die schöne Schokolade, die jener in der Tasche hat, kehrt er zur Kompagnie zurück.

SCHLUßWORT

Ein Führer, der die Zuversicht des Sieges in seiner Faust trägt, gehört an die Spitze jeder Division und jedes Regiments. Das blinde Vertrauen zu ihren Führern gab unseren Truppen jenen Mannesmut und Gehorsam, der sie von Sieg zu Sieg führte.

Fehlt einer Truppe Zuversicht, Vertrauen und Anhänglichkeit an ihre Führer, so bemächtigt sich ihrer Mißmut und Mutlosigkeit. Diese trüben Gäste kannte man nicht in unserer Division oder man wußte sie schnell zu bannen. Der Charakter und das Temperament der Vorgesetzten pflanzte sich fort auf die Untergebenen. Blut muß der Soldat haben, wenn er es gern vergießen soll. Kraft muß ihm klopfen in den Adern, Feuer und Tatkraft ihm zucken in jedem Nerv. Jung muß er sein und bleiben bis ins Alter, bis zur ersten Kugel, die ihm zur letzten wird.

Diesen Geist der Jugendfrische und frohen Wagemuts, diesen Geist der Kraft zu merken, zu beleben und zu bewahren, ist eine der großen Aufgaben und Erfolge der Feldseelsorge. Die Feldgottesdienste sind Jungbrunnen, nie versiegende Quellen, aus denen die Soldaten immer neue Kraft und Freude schöpfen zu ihrem erhabenen Beruf.

„Ich will hinzutreten zum Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut.“ Dieser Gedanke des königlichen Heerführers und Psalmisten beseelt unseren obersten Kriegsherrn und unsere großen Heerführer. „In unseren religiös-sittlichen Kräften liegt das Geheimnis unserer Unbesiegbarkeit“ ist das Wort Machensens, des großen Siegers in Rumänien, und mancher Divisionsbefehl unseres siegreichen Kommandeurs, Exzellenz Sunkel, spricht von gleicher Ueberzeugung.

In unseren deutschen Armeen stehen sich Soldaten und Feldgeistliche im Gedanken vereint, durch die Tat geschieden, nahe im Leben und im Wirken. In der Not des Vaterlandes halten sie fest zusammen, und was die einen mit der Stärke des Armes erringen, das suchen die anderen durch die Begeisterung des Wortes zu gewinnen. So ist es auch in unserer Division. Einem Wunsche Seiner bischöflichen Gnaden, des Feldpropstes der Armee, Dr. Heinrich Joepen, folgend, will ich später Bilder und Erfahrungen aus der Feldseelsorge niederschreiben. Diese Zeilen sollen nur gewidmet sein dem Ruhm unserer tapferen Offiziere und Soldaten.

Sie gaben dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, und Gott gab ihnen Sieg und machte sie zu Befreiem Siebenbürgens und des treuen, frommen, deutschen Sachsenvolkes.

B.

Die Hirtenschreiben und
Aufsätze von Feldebischof
Franziskus Justus Rakowski,

nebst zwei Vergleichstexten
und einigen Dokumenten

[Illustrationsseite
der Buchversion]

Erste Seite des Hirtenbriefs zur Fastenzeit 1942 (→B.45);
Exemplar: Archiv P. Bürger

Nr. 1
BRIEF F.J. RARKOWSKIS
AN DEN ULMER STANDORTPFARRER NOTZ
Auszug¹
(14. August 1935)

Berlin 14/8.35

Am Vorabend Mariae Himmelfahrt

Lieber Freund!

Soeben erhielt ich D[eine] freundl[ichen] Zeilen, für die ich Dir sehr dankbar bin. Ich beantworte sie sofort. Verzeihe, wenn es so flüchtig geschieht. Habe keinen Tintenstift bei mir und der Brief soll schleunigst zur Post [...].

– Es wäre immerhin gut, wenn noch ein Memorandum abginge. Der Wortlaut des Breve ist fertig. Ich war noch kürzlich zum Abschluß wieder b[eim] Nuntius, damit der deutsche Text festgelegt wird. Das ist nun alles geschehen u[nd] dieser Tage ging oder geht alles nach R[om]. – Die Personalfrage wird oder soll auch sofort geregelt werden. – Da wäre es immer von Wichtigkeit, wenn besonders in dieser Beziehung noch einige freundl[iche] Worte hinausgeflüstert würden, denn eine Denkschrift von A.² ist wieder unterwegs. Sie wird in Fulda nicht in den Papierkorb fallen u[nd] der Sache scha-

¹ Textquelle | Monica SINDERHAUF: Katholische Wehrmachtseelsorge im Krieg. Quellen und Forschungen zu Franz Justus Rarkowski und Georg Werthmann. In: Karl-Joseph Hummel/Christoph Kösters (Hg.): Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945. Zweite, durchgesehene Auflage. Paderborn: Schöningh 2010, S. 265-292, hier S. 291-292. – Alle hier kursiv gesetzten Wörter sind im Original *doppelt* unterstrichen.

² [*Anmerkung der Editorin M. Sinderhauf: „von A.“ ist nachträglich ergänzt worden, nachdem der nachfolgende Satz „Du kannst Dir denken von wem!“ gestrichen worden war. Das A. steht mit großer Wahrscheinlichkeit für Ludwig Franz Wilhelm Albert (1876-1944), der ebenfalls Ambitionen auf die Stelle des Feldbischofs hegte, dazu AKMB, SW 161/III 12.“*]

den, denn man will hier in B[erlin] die Sache ganz perfekt haben, auf allen Punkten geregelt.

Wenn Du an den Nuntius od[er] durch Rottenburg den Vorsitzenden der Conf[erenz] ein Schreiben richtest, worin Du schildern wolltest, daß der Schreiber dieser Zeilen die 6 Jahre nicht geschlafen hat ...! Er ist sich voll u[nd] ganz bewußt, was für eine Verantwortung dieses Amt mit sich bringt u[nd] hat vieles verhindert u[nd] auch manches erreicht auch ohne die Unterstützung von einer Seite, auf die er vor allem hätte rechnen müssen u[nd] der er niemals entgegen gearbeitet hatte. Er habe ritterlich sich eingesetzt für seine weit tragenden Pflichten. Als Mann von 62 Jahren u[nd] im Westen, Osten u[nd] in der Mitte des Reiches habe er gearbeitet u[nd] Kenntnisse erworben, die sicherlich nicht zu unterschätzen sind bei der Führung dieses Amtes.

Diese Zeilen zu schreiben, fällt mir schwer [...] Daher habe ich mich nicht prahlerisch empfohlen und gerühmt. Ich weiß nur das Eine: Gott hat mir geholfen u[nd] er wird weiter helfen trotz Neid und Mißgunst mancher Kreise! – Ich muß schließen.

Verzeihe, wenn ich dieses alles schreibe. Aber im Interesse der Militärseelsorge lief mir das in den Schreibstift. Mit herzlichen Grüßen Dein F. R.

Nr. 2

GELEITWORT VON F.J. RARKOWSKI ZUR PUBLIKATION
 „WIR WOLLEN DIENEN“ VON GEORG WERTHMANN³
 (Berlin 1936)

Geleitwort

Durch das Gesetz vom 16. März 1935 für den Aufbau der Wehrmacht in Deutschland hat der Führer die Grundlage für die deutsche Sicherheit geschaffen und den deutschen Volksgenossen das Recht des freien deutschen Mannes zurückgegeben, für den Schutz und die Ehre des Vaterlandes mit Leib und Seele einzustehen.

Tief ist der Dank jedes Deutschen dem Führer gegenüber, der nach langem, schwerem Freiheitskampfe diesen entscheidenden Sieg erfochten hat.

Die waffenfähige Jugend eilt nun zu Tausenden zu den Fahne mit dem begeisterten Rufe:

„Wir wollen dienen!“

Diesen jungen Rekruten und Soldaten will dieses Büchlein ein Pfadbereiter und treuer Begleiter sein auf dem Wege der Ehre, der Treue und der Pflicht. Solange unsere glorreiche, alte Armee die Helmzier und das Koppelschloß trug mit dem Wahlspruch: „Mit Gott!“, brachte sie unverkennbar und laut die Überzeugung zum Ausdruck, daß Dienst am Vaterlande einer der vornehmsten Zweige des Gottesdienstes ist.

Wenn die Reichwehr, so klein sie war, fast 16 Jahre hindurch das stählerne Rückgrad des Reiches darstellte, so ist dieses der Tatsache

³ Textquelle | Wir wollen dienen! Glaubenskraft als Quelle unserer Wehrkraft. Von Standortpfarrer Georg Werthmann. Berlin: Wehrverlag Joseph Bercker 1936, S. 4-5. [„Imprimi permittitur – Berolini, die 26. Septembris 1935: Dr. Steinmann Vic. Gen.“; „Reichsschriftumskammer B 109 85“] – Zur späteren Neuausgabe vgl. →Nr. 18.

zuzuschreiben, daß in ihr nicht nur die physischen und militärischen, sondern auch die religiösen Kräfte gepflegt und gehütet wurden. Die Seele hätte ihr gefehlt, wenn sie in jenen Zeiten der Zerrissenheit und des Niederganges unseres Volkes nicht die Gottesfurcht gepflegt hätte.

In seinem Offizierbrevier hat schon Scheibert zum Ausdruck gebracht: „Wenn auch die Armee nie ein Konvent von Betschwestern werden will und soll, so ist die Gottesfurcht doch das einzige Bindeglied, welches den Soldaten an die Fahne fesselt. Leugnen die Leute erst das Dasein Gottes in ihrem Herzen, so verliert die Treue ihren Halt!“ –

Nur zu wahr sind die Worte der Heiligen Schrift: „Der Geist ist es, der lebendig macht!“ – „Nicht auf eines Heeres Größe liegt im Krieg der Sieg, sondern vom Himmel hoch, da stammt die Kraft!“ –

Der Pflege echter Soldatentugenden möge dieses Büchlein dienen, zum Wohle des einzelnen Soldaten und unseres jungen Volksheeres, zum Segen unseres Vaterlandes und zur Ehre des Allerhöchsten!

Der stellvertretende katholische Feldbischof
der Wehrmacht

Franz Justus Rarkowski,
Heeresoberpfarrer.

Nr. 3

GEBET FÜR FÜHRER, VOLK U[ND]. WEHRMACHT⁴
(20. November 1936)

Lasset uns beten!

In deiner Hand, o Gott, liegt die Herrschaft über alle Reiche und Völker der Erde.

Segne unser deutsches Volk in deiner Güte und Kraft und senke uns tief ins Herz die Liebe zu unserem Vaterlande. Laß uns ein heldenhaftes Geschlecht sein und unserer Ahnen würdig werden. Laß uns den Glauben unserer Väter hüten wie ein heiliges Erbe.

Segne und leite die Führer der deutschen Wehrmacht und mit ihnen das deutsche Soldatentum, welches dazu berufen ist, den Frieden zu wahren und den heimischen Herd zu beschützen. Segne alle, die zu Wehr- und Waffendienst bereitstehen und gib ihnen Kraft, ihren Fahneneid mit heiliger Treue zu hüten.

Laß die Regierung unseres Volkes ein glanzvolles Abbild deiner gerechten und gütigen Führung sein. Segne besonders unseren Führer und Reichskanzler in allen Aufgaben, die ihm gestellt sind. Laß uns alle unter seiner Führung in der Hingabe an Volk und Vaterland eine heilige Aufgabe sehen, damit wir durch Gehorsam und Treue die ewige Heimat verdienen im Reiche deines Lichtes und deines Friedens. Amen.

Imprimatur. Berolini, die 20. Novembris 1936.
Rarkowski, Adm. apostol.

⁴ Textquelle | *Gebet für Führer, Volk u[nd]. Wehrmacht.* „Imprimatur. Berolini, die 20. Novembris 1936. Rarkowski, Adm. apostol.“ Berlin: Wehrverlag Joseph Bercker. [Nachträglich eingeklebt als Seite „100a“ in: D 51. Katholisches Militär-Gebet- und Gesangbuch. Zusammengestellt von Heeresoberpfarrer Rarkowski mit kirchlicher Genehmigung. Berlin: Wehrverlag Joseph Bercker 1936. [„Reichsschrifttumskammer B 109 85“]

Nr. 4

NEUJAHRSGRUß AN DIE WEHRMACHTSGEISTLICHEN⁵

(1. Januar 1937)

Hochwürdige Mitbrüder!

Vier Monate sind vergangen, seitdem die zwischen dem Reich und dem Apostolischen Stuhle in Artikel 27 des Reichskonkordats bezüglich der Wehrmachtsseelsorge getroffenen Vereinbarungen in Kraft getreten sind. Im engsten Zusammenhang mit der dadurch geschaffenen exemten Militärseelsorge steht jene andere Tatsache, daß ein eigener Militärklerus gebildet worden ist, dessen seelsorgliche Sonderaufgabe in Zukunft mehr denn je zu ernster Besinnung und tatkräftiger Arbeit verpflichtet. Als einen Aufruf zu ernster Besinnung und als eine Bitte um fernere tatkräftige Mitarbeit bei der Bewältigung der für unser Vaterland so wichtigen Aufgaben, die der Deutschen Katholischen Militärseelsorge gestellt sind, bitte ich die Gedanken zu betrachten, die ich mit diesem Schreiben als meinen Neujahrswunsch an die H. Herrn Wehrmachtsgeistlichen hinausgebe.

1. Wir sind als Priester Gottes in eine religiös aufgewühlte Zeit hineingestellt. Neben Glaubenskälte und religiöser Gleichgültigkeit sind entscheidende Kämpfe um die Religion selbst entbrannt. Mitten in all dem religiösen Brodeln und Gären stehen wir als Boten Gottes und spüren es instinktiv, daß heute mehr denn je unsere priesterliche Wirksamkeit abhängig ist von der Tiefe und schöpferischen Kraft unseres Glaubens, daß es uns zur Pflicht gemacht ist, das heilige Feuer des lebendigen übernatürlichen Glaubens in uns zu erhalten und immer wieder aufs neue zu entfachen. Tun wir es nicht, dann werden wir nicht in der Lage sein, dem deutschen Soldaten unserer Zeit das zu vermitteln, was er braucht. Niemand kann andern geben, was er nicht selbst besitzt. Wir alle sind von der Gefahr

⁵ Textquelle | Reproduktion des Drucks in Fraktur aus dem militärbischöflichen Archiv: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 1); MISSALLA 1997, S. 20-26 (daraus die Anmerkungen „H.M.“).

bedroht, den Glauben als etwas Gegebenes, Natürliches, Selbstverständliches oder auch als etwas nur Begriffliches, Doktrinäres, rein Lehrhaftes, ein bloßes Fürwahrhalten einer Reihe von Glaubenssätzen zu empfinden. Ein solcher Glaube ist bedeutungslos für die uns heute in der Wehrmachtsseelsorge gestellten Aufgaben. Bleiben wir in der Dogmatik oder Apologetik stecken, ist unsere Beschäftigung mit Gott nur Lehre und Dialektik, sind wir zu wenig von den gewaltigen, erschütternden und erhebenden Wahrheiten des Christentums durchdrungen, dann fehlt uns die entscheidende Voraussetzung für unseren beruflichen Einsatz. Unser Glaube muß heraus aus der Sphäre des bloßen *opus operatum*. Er muß in uns Leben, Form und Gestalt annehmen, muß unser ganzes Denken und Wollen, Fühlen und Empfinden umspannen. Nur dann sind wir, wie es in der Oration von Epiphanie heißt, schon vorgedrungen „*usque ad contemplandam speciem celsitudinis suae*“⁶ und können mit dem Psalmisten sprechen: „Ich sehe den Herrn allezeit vor meinen Augen, er ist zu meiner Rechten, damit ich nicht wanke.“ (Ps 15,8)

„*Justus ex fide vivit!*“⁷ Wer als Priester heute nicht aus dem Glauben lebt, ist ein armer Tor, der sich im Halbdunkel nur mühsam vorantastet. Er gleicht dem ausgetrockneten Baume, dessen Blätter dürr geworden sind und von jedem Windstoße verweht werden können. Er mag Geschicklichkeit und Organisationstalent besitzen, er mag imponierende Geselligkeit sein eigen nennen und mit klingenden Schlagworten geistreich umgehen: nicht Fähigkeiten dieser Art geben dem Priester die entscheidende Prägung, sondern sein Glaubensleben. Das alles mag vielleicht altmodisch klingen. Aber gerade ein Priester, der aus dem Glauben lebt, dessen Pläne, Wünsche und Sorgen keineswegs identisch sind mit den Angelegenheiten der Kinder dieser Welt, zügelt und versteht viel besser als ein anderer das Geschehen der Zeit. Moderne Zeit ist vorwärtsdrängendes Leben, so ungestüm vorwärtsdrängend, daß es oft die heiligsten Güter in ihren Strudel hinabreißt. Das Leben, was in ihr pulst, was

⁶ [zur Anschauung seines erhabenen Glanzes; H.M.]

⁷ [Der Gerechte lebt aus dem Glauben; H.M.]

heute mehr denn je auf allen Gebieten zu einer Neuentwicklung drängt, braucht deshalb noch lange kein gottfeindliches oder christentumsfeindliches zu sein. Das weiß niemand besser als der im Glauben stehende Priester. Er ist Optimist all diesem Geschehen der Zeit gegenüber. Er sieht durch die Kompliziertheit des Lebens hindurch, und sein Blick fällt mit seherischer Kraft auf die Anknüpfungspunkte zwischen Weltgeist und Gottesgeist. Er weiß um die ursprüngliche Anlage des Menschen für das Heilige und Göttliche. Er sieht in der Seelsorge die Aufgabe, geistiges Leben zu schaffen, jenes heilige Leben, das man nicht mechanisch machen, nicht durch Organisation maschinenmäßig fabrizieren kann. Daß er als Priester Weisungen gibt, ist selbstverständlich. Daß er Grundsätze weckt, ist ihm Verantwortung. Aber das Entscheidende, seine eigentliche Aufgabe ist das Verschenken von inneren Kräften, die er sich mit stets neuer Hingabe sammelt im lebendigen Glauben an die höhere Welt, im erwartungsvollen Aufgeschlossenheit für die Kraft des dreieinigen Gottes. So macht der rechte Priester täglich zwei Wege, den einen zum Meere der göttlichen Unendlichkeit, den anderen zu den Menschen. Weil er auf diesen beiden Straßen schreitet, verschenkt er Kraft und erlebt das Wort des Psalmisten in schönster Wirklichkeit: „Deus meus es tu: in manibus tuis sortes meae!“⁸

2. In den Statuten für die Deutsche Katholische Militärseelsorge vom 19.9.1935 ist in Artikel X in sehr ernster Weise darauf verwiesen, daß die Aufgabe des Wehrmachtgeistlichen ein sehr wichtiges Amt darstellt. Mit eindringlichen Worten ist dem Feldbischof nahegelegt, dafür zu sorgen, daß nur Männer von erprobter Tugend, deren Eignung und Würdigkeit durchaus feststeht, zur Übernahme eines so schwierigen Amtes berufen werden. Welch hohe Verantwortung ist mir durch diese so eindringlichen Forderungen des Heiligen Stuhles übertragen! Welche Verantwortung wird aber dadurch gleichzeitig jedem auf die Schultern gelegt, der als Wehrmachtgeistlicher tätig ist. Gerade die Jahreswende dürfte uns allen als eine

⁸ [Mein Gott bist Du: in Deinen Händen ist mein Schicksal; Ps 30, 16; H.M.]

willkommene Gelegenheit erscheinen, jene Voraussetzungen ins Auge zu fassen, die für eine priesterliche Lebensführung im Geiste der Statuten notwendig sind.

Wiederholt gibt der heilige Paulus seinen Schülern Timotheus und Titus besondere Anweisungen über ihren Lebenswandel. Was der Apostel seinen Mitarbeitern zur Pflicht gemacht hat, ist von den Päpsten und Konzilien oft wiederholt und neu eingeschärft worden, „weil es ja nichts gibt“, wie das Konzil von Trient sagt, „was andere fortwährend mehr zur Frömmigkeit und zur Verehrung Gottes anregt als das Leben und Beispiel derer, die sich dem göttlichen Dienste geweiht haben.“ (Conc. Trid. Sess. 22 De Reform. c.1) Der Codex juris canonici⁹ hat nun alles zusammengefaßt und klare Grundsätze über das religiöse Leben und das äußere Verhalten des Priesters aufgestellt. An den Anfang stellt dieses kirchliche Gesetzbuch, wie wir wissen, die Bereitschaft zur Selbstheiligung. *Vita clerici Evangelium populi*¹⁰. Christus sprach zu seinen Jüngern: „Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt. So leuchte also euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen.“ (Mt 8,13 ff) Nur ganze Priester, ausgeprägte, reife und wirklich innerliche Persönlichkeiten können den überaus schwierigen Anforderungen, die an die Wehrmachtsgeistlichen von heute gestellt sind, gerecht werden. Der junge Soldat von heute läßt sich nicht imponieren durch unsere priesterliche Kleidung oder Uniform allein. Auch nicht ausschließlich durch selbstbewußtes Hervorkehren der Autorität und einseitiges Pochen auf göttliche Weihe und kirchliche Sendung. Auch nicht auf die Dauer durch joviale Burschikosität. Nur der innerlich aktive und bei aller Aufgeschlossenheit und Einfachheit aus den Tiefen seines Priestertums schöpfende ernste Militärseelsorger wird seiner Aufgabe restlos gewachsen sein. Als ich im vergangenen Herbst bei einem Aufenthalte in der Ewigen Stadt die stillen Grotten von Sankt Peter besuchte, war ich tief ergriffen beim Lesen der Inschrift auf dem schlichten Marmorsarkophag, in wel-

⁹ [das kirchliche Rechtsbuch; H.M.]

¹⁰ [Das Leben des Priesters ist das Evangelium des Volkes; H.M.]

chem der „Seelsorgerpapst“ Pius X. bestattet liegt. Welch ein Gegensatz zu den klingenden Versen der Triumphbogen am Römischen Forum, in denen die Imperatoren selbst von ihren Herrschertaten und Siegeslorbeeren berichten, wenn es dort heißt: „*Pius X., pauper et dives et humilis corde.*“¹¹ Das ist das Hohelied der priesterlichen Selbstheiligung.

Selbstheiligung und Erhaltung der Berufsgnade ist für den Priester nicht möglich ohne Gebet. Wer im Sinne des kirchlichen Gesetzbuches seine priesterliche Geistes- und Gebetsübungen erfüllt, wird daran einen Stab und eine Stütze für sein Tugendleben besitzen. Als passende und wertvolle Ergänzung dazu haben wir die Exerzitien. Papst Pius X. bezeichnet in einem Schreiben vom 27.12.1904, welches an seinen Kardinalvikar gerichtet ist, die geistlichen Exerzitien als eines der wichtigsten Mittel, um den priesterlichen Geist in sich zu erneuern und mit größerem Eifer die Arbeiten des priesterlichen Amtes fortzusetzen. Mit dem Gebete muß sich vor allem eine lebendige geistige Tätigkeit verbinden. Ohne sie dringen wir nicht in die Höhen und Tiefen unseres Priesterberufes ein. Es wäre verhängnisvoll, wenn durch die Arbeit in den Seelen der alltäglichen Seelsorge die eigentliche geistige Tätigkeit des Priesters ausgeschaltet würde. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß sich mit angespanntester äußerer Regsamkeit in Organisation und Verrichtung von Amtshandlungen sehr wohl eine gewisse geistige Trägheit verbinden kann. Der Beruf des Wehrmachtgeistlichen erfordert – richtig gesehen – viel geistige Kraft. Wie müßten Predigt, Gottesdienst, Kasernenstunde und Beichtstuhl leiden unter Mechanismus und Schablone, wenn unsere geistige Kraft nicht immer wieder angespannt würde. Gewiß ist uns das *depositum fidei*¹² in Glaubens- und Sittenlehre gegeben. Aber es erfordert bei der religiösen Problematik des jungen Soldaten von heute eine treue und täglich sich erneuernde innere Auseinandersetzung mit diesen Wahrheiten, wenn das, was wir über Glaube und Sitte zu sagen haben, immer so wirken soll, daß es anruft, anspricht

¹¹ [*arm und reich und demütig von Herzen*; H.M.]

¹² [*d. i. hier allgemein das der Kirche anvertraute „Glaubensgut“*; H.M.]

und verpflichtet. Der geistliche Beruf ist ein geistiger Beruf. Mit Einsatz der physischen und organisatorischen Kräfte allein ist hier wenig gedient. Da würde unserer Seelsorge die Seele fehlen. Da würden wir nicht in die Höhen und Tiefen unseres Priesterberufes eindringen. Da stünde unser Wirken auf keinem hohen Niveau. Da würde die beste Kraft in uns brachliegen. An der Jahreswende ist es angebracht, daß wir uns in ernster Selbsterforschung Rechenschaft geben über den geistigen Hoch- und Tiefstand unserer beruflichen Arbeit.

3. Das Christentum als stärkste Religion des Gottesgedankens gibt der soldatischen Erziehung die rechte Weihe, weil sie dem Soldaten Aufschluß gibt über den letzten Sinn und die wichtigsten Aufgaben des Lebens. Der heute vielgepriesene deutsche Kulturschriftsteller Paul de Lagarde schreibt: „Ohne Gott keine Erziehung, weil ohne Ideal, ohne ewiges Leben, ohne Verantwortung vor dem ewigen Richter keine Erziehung.“ (*Lagarde* „Deutscher Glaube, deutsches Vaterland, deutsche Bildung.“ Diederichs, Jena 1913 Seite 194.) Durch Jahrhunderte hindurch beweist uns die Geschichte der deutschen Armee, daß Konfession als bewußte Pflege religiöser Tradition den Soldaten nicht etwa von seiner eigentlichen Aufgabe abzieht, sondern ihn dafür stark macht. In der Konfession wird der Gottesglaube konkret anschaulich zur bestimmenden Lebensmacht und daher auch zur wirklichen Erziehungskraft. Konfession verengt nicht, sondern macht weit. Religion ohne Konfession, ohne deutliche Umschreibung ihrer Lehren, ihrer Gnadenwerte und ihrer Aufgaben ist, wie der Führer in seinem Buche „Mein Kampf“ so klar zum Ausdruck bringt, nur Konfusion. Konfusion im Religiösen ist aber keine Grundlage für eine militärische Erziehung und der Todfeind soldatischer Manneszucht. Konfession verträgt sich auch durchaus mit positiver Seelsorge. Der große Bischof Sailer von Regensburg hat den Satz geprägt: „Wer den Geist eines Zeitalters nicht erkennt, ist ein Kind; wer sich ihm hingibt, ohne ihn zu kennen, ist ein Tor; wer ihm widerstreitet, ohne ihn zu kennen, ist Kind und Tor zugleich.“ Der Soldatenseelsorger muß Zeit und Ewigkeit, ganze Generationen in

seiner Brust tragen können. Und das alles, ohne haltlos, grundsatzlos, charakterlos zu sein. Er muß Sinn haben für Tradition und Fortschritt, für das Alte und das Neue. Er darf nie vergessen, daß Gott in jeder Zeit, auch in der unsrigen, wirkt und seine Sprache spricht, die er zu verstehen hat, wenn er nicht seine gottgewollte Aufgabe in der Zeit verfehlen will.

Was erwartet der junge Soldat von seinem Pfarrer? So einfach die Fragestellung ist, so schwierig ist die Beantwortung. Junge Soldaten von heute haben andere Wünsche und Neigungen, erleben andere Spannungen als jene vor vier Jahren. In „Dichtung und Wahrheit“ erzählt Goethe, daß er sich von Jugend auf geübt habe, „Das Besondere jeder Existenz“ zu fühlen. Dieses schöne und tiefe Wort gilt auch für uns und ist uns als Aufgabe gesetzt. Unsere Seelsorge ist Hilfe am Werden junger Menschen, die ihre höchste und wichtigste Verpflichtung Volk und Reich gegenüber durch Erfüllung der Wehrpflicht einlösen. Seien wir selbstlos bei dieser uns gestellten Aufgabe. Seien wir Idealisten im reinsten Sinne des Wortes bei klarem Blick für die Wirklichkeiten des Lebens und die Gegebenheiten unserer Umwelt. Lassen wir uns durch einen vernünftigen Optimismus die Kraft geben, allen Enttäuschungen und Widerwärtigkeiten geduldig zu trotzen. Das Beste in einem jungen Menschen kann ans Licht gerufen werden durch Anerkennung und Vertrauen. Legen wir den weisheitsschweren Mantel ab und stehen als mitkämpfende und mitdenkende Kameraden vor dieser Jugend. Beim Soldaten ist es vor allem die Kameradschaft, die am stärksten bindet. Erlebt er diese an seinem Seelsorger, dann ist es so, daß er für ihn „durchs Feuer geht“. Solche Kameradschaft ist herb und männlich, hat nichts zu tun mit sentimentaler Weichheit, vergibt sich nichts und gefährdet keineswegs die Autorität.

Hochwürdige Mitbrüder! Ich glaube es Gott und der mir übertragenen Verantwortung schuldig zu sein, mit Ihnen an der Jahreswende solche ernste Gedanken zu erwägen und Sie darum zu bitten, daß Sie auch weiterhin in selbstvergessener Hingabe mitwirken an der uns allen gestellten hohen Aufgabe. Die vergangenen vier Monate

waren angefüllt mit Arbeit und Verantwortung für jeden von uns. Manchmal mag dem einen oder anderen der Gedanke gekommen sein, es seien ihm zu große Lasten aufgebürdet worden. Aber ich glaube bei all dem, was im Interesse einer schlagfertigen, innerlichen und lebendigen Wehrmachtsseelsorge angeordnet werden mußte, an die Einsatzbereitschaft eines jeden einzelnen von Ihnen. In der Bereitschaft zu opferfreudiger Mitarbeit zeigt sich der soldatische Sinn und der *zelus animarum*¹³ des Wehrmachtsgeistlichen. Pflicht des Soldaten ist es, als ein guter Kamerad sein Leben für die Kameraden hinzugeben. Pflicht des Militärgeistlichen ist es, im Interesse seiner Soldaten und der ihm übertragenen Aufgabe die beste Kraft einzusetzen und sich dabei von niemand übertreffen zu lassen. Gott gebe, daß auch im neuen Jahr eine vertrauensvolle und segensreiche seelsorgliche Zusammenarbeit sich auswirke für Volk, Vaterland und Wehrmacht. *Deus providebit!*¹⁴

Berlin, 1. Januar 1937.

Franz-Justus Rarkowski
Apostolischer Administrator
Komm. Feldbischof der Wehrmacht

¹³ [*Eifer für die Seelen*; H.M.]

¹⁴ [*Gott wird dafür Sorge tragen*; H.M.]

Nr. 5

HIRTENBRIEF

des Apostolischen Administrator[s] Franz-Justus Rarkowski
an die katholischen Angehörigen der Deutschen Wehrmacht
für das Jahr 1937¹⁵

In den Jahren der Vorkriegszeit ist es zur Tradition geworden, daß sich der Feldbischof jeweils zu Beginn der österlichen Zeit mit einem Hirtenschreiben an seine große Soldatengemeinde wandte. Auch während des Krieges sandte der letzte Feldprobst des alten Heeres, Bischof Dr. Heinrich Joppen, Hirtenbriefe hinaus, nach Ost und West, um den Soldaten Trost und Kraft zu spenden für die oft übermenschlichen Belastungsproben des Frontdienstes. Dank der kühnen Befreiungstat des Führers ist Deutschland wieder im Besitze einer schlagfertigen Armee, und Jahr für Jahr eilt die wehr- und waffenfähige Mannschaft des Volkes zu den Fahnen, um in der straffen Schule deutschen Soldatentums an Körper und Geist gestählt zu werden. Die im Reichskonkordat vorgesehene und seit dem 1. September 1936 verwirklichte Einrichtung einer exemten d.h. selbständigen Deutschen katholischen Militärseelsorge machte es mir möglich, eine wertvolle Tradition der Militärseelsorge wieder aufzunehmen und mich in einem Hirtenworte an Euch zu wenden, die Ihr, über alle Standorte des Reiches verteilt, Euren Dienst mit der Waffe als Angehörige der einzelnen Wehrmachtsteile in den verschiedensten Formationen ableistet und Euch bemüht, mit Einsatz der besten Kraft die friedliche Arbeit unseres Volkes zu sichern.

Dem deutschen Volke ist die Wehrhaftigkeit durch eine seit Jahrtausenden kampferfüllte Geschichte zur zweiten Natur geworden. Es kann deshalb dem deutschen Soldaten, der als junger Katholik in der Wehrmacht seinen Ehrendienst leistet, durchaus nicht gleichgültig sein, ob Christenglaube und Wehrhaftigkeit Widersprüche sind oder nicht. Würde das Christentum den Geist der Wehrhaftigkeit

¹⁵ Textquelle | Repro des Drucks in Frakturschrift aus dem militärbischöflichen Archiv: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 2).

ausschließen, dann könnte ein ganzer Christ nicht voll und ganz Soldat sein. Es wäre ihm nicht möglich, sich im Dienste deutscher Wehrhaftigkeit zu bewähren mit Hilfe seiner christlichen Haltung, sondern nur trotz derselben. Immer hätte er darauf achtzugeben, daß ihm das Christentum bei der Erfüllung seiner vaterländischen Wehrpflicht nicht als Hindernis im Wege stünde.

Glücklicherweise braucht der deutsche Soldat eine derartige innere Disharmonie, ausgelöst durch einen Gegensatz zwischen christlicher Haltung und soldatischer Lebensform durchaus nicht zu befürchten. Wenn christliche Orientierung die Schlagkraft des deutschen Volksheeres lähmen würde, hätte Deutschland unmöglich während des Weltkrieges vier Jahre hindurch einer gewaltigen Uebermacht an Menschen und Material standhalten und auf allen Fronten Siege größten Ausmaßes erringen können. Der Christenglaube hat – das ist tausendfach erwiesen – die schlichten und todgeweihten Kämpfer des Weltkrieges seelisch gestärkt und immer wieder aufgerichtet. Opferbereitschaft und zähes Durchhalten der Frontsoldaten, Euch jungen Menschen in erschütternder Form als Mahnmal vor die Seele gestellt durch die alljährlich wiederkehrende Totenklage des Sonntags *Reminiscere*, wuchsen in den meisten Fällen auf dem Boden christlichen Glaubens und wurden von dem Opfer des Kreuzes genährt. Fragt Eure Wehrmachtsgeistlichen, die teilweise die Narben ihrer Kriegswunden als Ehrenmale soldatischer Pflichterfüllung tragen und die sich zum weitaus größten Teile hohe und höchste Kriegsauszeichnungen als Frontkämpfer verdienten, nach der Bedeutung des christlichen Glaubens für das deutsche Soldatentum in seiner schwersten Belastungsprobe. Sie werden Euch sagen, daß dem Frontsoldaten aus seiner christlichen Glaubenshaltung Kräfte zugeflossen sind, die dem Mute, der Tapferkeit, dem Ehrbegriff, der Selbstzucht, der letzten Opfer- und Hingabebereitschaft Verklärung und übernatürliche Verankerung verliehen haben.

Als unser Volk gegen eine Welt von Feinden zu kämpfen hatte, zeigte es sich, daß es durchaus keine Entwertung des Diesseits ist, wenn der Mensch an das Jenseits glaubt, sondern eine Aufwertung

desselben. Für den Christen ist das Leben auf dieser Welt die Zeit der Entscheidung für die Ewigkeit. Nur dann kann er zu Gott kommen und dadurch die höchste und ewige Erfüllung des eigenen Ich finden, wenn er sich auf dieser Welt, in seinem Dienste für Volk und Vaterland, in den ihn Gott selbst hineingestellt hat, bewährt. Der Christ weiß, daß er über jede Minute seines irdischen Daseins, über alles Tun und Lassen einmal vor Gottes Antlitz Rechenschaft abzugeben hat und daß auch über seinem Dienste an der Volksgemeinschaft in großen Lettern das Wort der Schrift steht: *„Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!“* Mehr wie jeder andere muß der christliche Soldat die ihm gestellte Ehrenaufgabe des soldatischen Dienstes bis zum Letzten ernst nehmen. Er weiß, daß über seine Leistung in der Kaserne nicht nur von einem Vorgesetzten, nicht nur von dem Volke, dem er angehört, sondern vom ewigen Gotte selbst Gericht gehalten wird. Glaubte jemand nicht an das Jenseits und damit auch nicht an die Verantwortung vor Gott, dann hat sein Tun und Lassen nur einen vergänglichen Wert. Kein ewiges Gedächtnis hält das Geschehen des Alltags fest, und haltlos wie die Waffen eines Flusses gleitet alles vorüber. Für den Christen erhält das Diesseits Glanz und Verklärung durch das Jenseits und was vergänglich ist, wird durch den Glauben an eine ewige Welt, die hinter Schleieren verborgen liegt, in die Ewigkeit aufgenommen und dort verankert. Der Glaube an das Jenseits macht nicht lebensuntüchtig, sondern lebensfroh und lebensstark. Die großen deutschen Soldaten christlichen Glaubens sind uns durch persönliche Haltung und schriftlich niedergelegte Bekenntnisse die besten Garanten für diese Tatsache.

Zum deutschen Soldaten gehört mehr als die mechanische Meisterei und Handhabung der Waffe. Der geistige Inhalt der deutschen soldatischen Erziehung ist von einer ungeheuren Weite und Tiefe. Er wird wohl kaum von einem anderen Erziehungssystem erreicht, geschweige denn übertroffen. Er fordert eine bestimmte seelische Haltung und jeder deutsche Soldat muß im Rahmen dieser Forderung von dem Streben nach persönlicher sittlicher Vervollkommenung beseelt sein. So gibt es ganz bestimmte Soldatentugen-

den, die weit über den Bereich der Wehrmacht hinaus zur Grundforderung eines nationalen Lebensstiles im Sinne völkischer Erneuerung geworden sind und jedem echten Soldaten als Ideale zu gelten haben, um die er sich in nimmermüdem Streben bemüht. Alle diese soldatischen Tugenden, die zum eisernen Bestande deutscher Wehrerziehung gehören, fordert auch das Christentum. Sie stehen keineswegs im Gegensatz zu christlicher Haltung.

Die Grundlage für echte soldatische Haltung ist Tapferkeit. Der Soldat muß ein tapferes Herz besitzen als beste und sicherste Garantie für den selbstvergessenen Einsatz von Gut und Blut, wenn das Vaterland ruft. Solche Tapferkeit mag dem einzelnen Menschen mehr oder weniger angeboren sein: in der Schule des Soldatentums wird sie geformt und gebildet. Der Christenglaube bietet eine wunderbare Handhabe für die Gestaltung dieser inneren und äußeren Wehrfähigkeit. Der christliche Soldat nimmt den Kampf mit den Schwierigkeiten, welche ihn in den Monaten seiner militärischen Ausbildung erwarten, mit der gleichen Entschiedenheit auf wie den Kampf mit den inneren Gewalten, wenn das Dunkle in der eigenen Brust Forderungen zu stellen versucht. Das Vertrauen auf die Eröffnungstat des Herrn ermutigt ihn zu Bestimmtheit und Energie. Er kennt das Wort der Heiligen Schrift: *„Kämpfe wie ein guter Soldat Christi!“* (2. Tim. 2,3) und er weiß, was von der Bewährung in jenem Ringen um die äußeren und inneren Werte für sein zeitliches und ewiges Schicksal abhängt. Die kämpfende Religion des Christentums ist ihm bei diesem Bemühen um ein tapferes Soldatenherz ein herrliches Fundament; die christlichen Lebensideale stehen als leuchtende Kampfziele vor seinen Augen und in seiner Seele hört er den Ruf Gottes, der an ihn ergeht: *„Halte Dich tapfer und fürchte Dich nicht!“* (Is. 35, 5).

Das, was die deutsche Armee schon von jeher zu einem Gegenstande der Bewunderung in der ganzen Welt gemacht hat, ist die in ihr lebendige Manneszucht. Sie beruht auf Gehorsam und wird gehalten durch eine eingehende und gründliche Ausbildung, die den Soldaten auch in äußerster Gefahr seine Waffen richtig bedienen

läßt. Einen der lebendigsten und stärksten Rückhalte gewann diese Manneszucht zu Beginn und während des Krieges in der religiösen Haltung von Millionen deutscher Soldaten christlichen Glaubens. Christliches Bewußtsein untermauerte die Einsatzbereitschaft des deutschen Heeres und befähigte vielfach zu übermenschlicher Leistung. Ein lebendiger und tapferer Gehorsam und im Zusammenhange damit ein spartanischer Lebensstil ist auch heute wieder im Volksheer des Dritten Reiches nach dem Willen des Führers Grundlage der soldatischen Erziehung. „In der Schule des Heeres soll der Knabe zum Manne gewandelt werden; in dieser Schule soll er nicht nur gehorchen lernen, sondern dadurch auch die Voraussetzungen zum späteren Befehlen erwerben.“ (Adolf Hitler „Mein Kampf“.) Christlicher Glaube bedeutet unendlich viel für die Ausprägung dieser Manneszucht. Der christliche Soldat weiß, daß sein Körper Gefäß und Werkzeug einer straffen Soldatenseele ist, ein Werk des Schöpfers und ein lebendiger Tempel des Heiligen Geistes. In allen Forderungen militärischer Manneszucht sieht er vortreffliche Möglichkeiten, den Körper zu bändigen und zum „Küraß der Seelenstärke“ zu machen. Hier begegnen sich Soldatentum und Christentum in schönster Weise. Ein Soldatentum ohne Manneszucht ist ebenso wenig denkbar wie ein Christentum ohne Selbstzucht, ohne jene Beherrschung des Körpers, die als lebensfördernde und lebensbejahende Kraft alles Gute im Menschen fördert. So wird die soldatische Manneszucht durch christliche Glaubenshaltung bejaht und verklärt, weil sie den natürlichen Motiven noch ein übernatürliches hinzufügt, den übernatürlichen Wert der von Gott erschaffenen und durch Christi Opferblut erlösten Soldatenseele.

Es ist kein Zufall, sondern eine durch beste Tradition begründete Tatsache, daß in den „Pflichten des deutschen Soldaten“ die Gottesfurcht als soldatische Tugend aufgeführt ist. Mit dem Glauben an den ewigen Gott, der die Geschicke unseres deutschen Volkes seit Jahrtausenden lenkt und leitet, ist deutsches Soldatentum von jeher in stärkster Weise verbunden. Ein moderner Schriftsteller schildert in einem seiner Romane, wie ein Mensch, der seinen Gottesglauben

über Bord geworfen hat, in einer stürmischen Szene einem Bekannten, der in einer Notlage seine Zuflucht zum Gebete nimmt, das blasphemische Wort ins Gesicht schleudert: „Zum Teufel mit deinem lieben Gott!“ Unwillkürlich denke ich in diesem Zusammenhange an die Tatsache, daß heute die Geißel des Bolschewismus das Abendland bedroht. Mit satanischer Bosheit versucht diese Wahnidee überall dort, wo sie sich auswirken kann, mit Einrichtungen, Büchern, Menschen und Anschauungen in Form der Gottlosigkeit den Glauben an ein künftiges Leben zu untergraben, jenen Christenglauben, auf den eine europäische Kultur von fast zwei Jahrtausenden beruht. Wir sehen mit Entsetzen, wie diese Geisteshaltung in das russische Volk eingedrungen ist und dort fürchterliche seelische Verheerungen angerichtet hat. Deutsches Soldatentum steht mit seiner ganzen religiösen Tradition, die über Jahrhunderte hinweggeht, in stärkstem Gegensatze zu dieser Entgottung, wie sie der Bolschewismus durchzuführen versucht. Hier steht Front gegen Front. Dort Verhöhnung des Heiligsten. Hier „Gott mit uns“ als Losung. Dort Gottlosigkeit und Erziehung zu Gottessaß. Hier Gottesglaube und Gottesfurcht. Dort: „Weg mit Gott!“ Hier das Wort des Psalmisten: *„Unser Gott ist Zuflucht und Stärke!“* (Ps. 45, 2)

So ist es meine Bitte an Euch, Ihr jungen Kameraden, die Ihr als Soldaten des Reiches nach dem Willen des Führers berufen seid, unsere Grenzen zu schirmen gegen das satanische Gift des Bolschewismus und seiner Sendlinge: „Haltet fest an eurem Gottesglauben! Gewand und Waffe gibt Euch männliche Schönheit und Ebenmäßigkeit. Steht in der Kraft Eurer jungen Herzen vor dem Allmächtigen, neigt Euch in Ehrfurcht vor seiner Erhabenheit und Größe wie der Hauptmann des Evangeliums. Legt in aufrechter Ehrlichkeit Eure Schuld in seine Hände. Demut und Bescheidenheit gegenüber dem Allerhöchsten machen nicht feige und klein, sondern rufen alle inneren Kräfte auf und formen Euch zu deutschen Männern christlicher Wesensart.

Ich habe Euch mit diesem meinen Schreiben zu zeigen versucht, daß christliche Haltung und soldatischer Geist durchaus nicht als

Gegensätze auftreten, sondern sich in wertvollster Weise ergänzen. An euch, liebe Kameraden, liegt es nun, durch Eure Haltung zu beweisen, daß der höchste und unüberbietbare Einsatz für Führer und Volk, wie er dem Soldaten geziemt, herauswächst aus christlichem Glauben. Steht fest im Kredo Eurer Kindheit, das Euch eine fromme deutsche Mutter als heiliges Erbe übergab, dann wird es stets Euer Stolz sein, Euren Fahneid mit heiliger Treue zu hüten. Zeigt, daß Ihr gute Soldaten seid, weil Ihr gute Christen seid[,] und legt so Zeugnis ab für den lebendigen Gott, dessen Segen ich Euch vermitteln möchte.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
Amen.

Franz Justus Rarkowski,
Kommissarischer Feldebischof der Wehrmacht,
Apostolischer Administrator.

*

Dieser Hirtenbrief ist in allen Standorten an einem Sonntage der österlichen Zeit gelegentlich des Militärgottesdienstes zu verlesen.
Berlin, den 2. Februar 1937

Franz Justus Rarkowski,
Kommissarischer Feldebischof der Wehrmacht,
Apostolischer Administrator.

Nr. 6

HIRTENSCHREIBEN

27. Februar 1938¹⁶

Franziskus Justus,
 durch Gottes Barmherzigkeit und des Hl. Apostolischen Stuhles Gnade
 Titularbischof von Hierocaesarea,
 Katholischer Feldbischof der Wehrmacht,
 entbietet den hochwürdigen Wehrmachtgeistlichen
 und allen deutschen
 Wehrmachtangehörigen katholischen Glaubens
 Gruß und Segen im Herrn!

Am Sonntag Sexagesima wurde ich durch den Hochwürdigsten Herrn Apostolischen Nuntius für Deutschland, Exzellenz Orsenigo, in der Katholischen Heeresbasilika zu Berlin nach der durch den

¹⁶ Textquelle | Repro des Drucks – in Frakturschrift und mit Bischofswappen – aus dem militärbischöflichen Archiv: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 3); MISSALLA 1997, S. 20-26 mit folgenden Anmerkungen in einer Fußnote: Das Hirtenschreiben liegt als Einzelblatt vor. Hier ist auch das „Gebet für Führer, Volk und Vaterland“ veröffentlicht: „Lasset uns beten! / In deiner Hand, o Gott, liegt die Herrschaft über alle Reiche und Völker der Erde. Segne unser deutsches Volk in deiner Güte und Kraft und senke uns tief ins Herz die Liebe zu unserem Vaterlande. Laß uns ein heldenhaftes Geschlecht sein und unserer Ahnen würdig werden. Laß uns den Glauben unserer Väter hüten wie ein heiliges Erbe. / Segne und leite die Führer der deutschen Wehrmacht und mit ihnen das deutsche Soldatentum, welches dazu berufen ist, den Frieden zu wahren und den heimischen Herd zu beschützen. Segne alle, die zu Wehr- und Wafendienst bereitstehen und gib ihnen Kraft, ihren Fahneneid mit heiliger Treue zu hüten. / Laß die Regierung unseres Volkes ein glanzvolles Abbild deiner gerechten und gütigen Führung sein. Segne besonders unseren Führer und Reichskanzler in allen Aufgaben, die ihm gestellt sind. Laß uns alle unter seiner Führung in der Hingabe an Volk und Vaterland eine heilige Aufgabe sehen, damit wir durch Gehorsam und Treue die ewige Heimat verdienen im Reiche deines Lichtes und deines Friedens. Amen. – Es wird hiermit nochmals darauf hingewiesen, daß vorstehendes Gebet für Führer, Volk und Wehrmacht bei Militärgottesdiensten von allen haupt- und nebenamtlichen Wehrmachtgeistlichen im Anschluß an die Predigt zu verrichten ist.“ – Das „Gebet für Führer, Volk und Wehrmacht“ wurde noch einmal veröffentlicht im VBIFB Nr. 4 vom 1. Dezember 1939. [Imprimatur des ‚Gebets‘: November 1936 →Nr. 3]

Heiligen Vater vollzogenen Ernennung zum Titularbischof von Hierocaesarea als euer Oberhirte geweiht und gesalbt. In den Stunden der Vorbereitung auf diesen mir unvergeßlichen Weihetag wollte mich manchmal der Gedanke an die mir durch die Ernennung zum Bischof aufgebürdete Verantwortung bedrücken. Aber ich konnte mich immer wieder aufrichten im Gedanken an die Versicherung der Gebetsverbundenheit, die mir in so vielen Glückwunschschreiben der Hochwürdigen Wehrmachtgeistlichkeit als schönste Weihegabe überreicht wurde. So hoffe ich zuversichtlich, daß die erhabene Liturgie der Konsekration, deren Zeugen die an der Weihehandlung teilnehmenden Wehrmachtgeistlichen und Wehrmachtangehörigen gewesen sind, im wahrsten Sinne zum Siegel des Heiligen Geistes geworden ist für die mir als eurem Feldebischof gestellte Aufgabe.

Zum ersten Male richte ich heute als Bischof und Hirte eurer Seelen das Wort an euch. Kurz und knapp, wie es dem Soldaten geziemt, fasse ich zusammen, was ich euch sagen möchte, indem ich euch die Mahnung zurufe: *„Seid gute Soldaten eures Volkes!“*

Die Schule des Soldatentums fordert von euch jene Pflichterfüllung, die ihren schönsten Ausdruck findet in Gehorsam und Hingabe. Der halbe Soldat war schon von jeher ein schlechter Soldat. Wer aber ein ganzer Soldat sein will, muß sich darüber klar werden, daß er nicht nur jene Bereitschaft des Gehorsams braucht, die sich in jedem Augenblick einem Befehl zu beugen vermag, sondern auch jene Bereitschaft der Hingabe, die dazu entschlossen ist, jederzeit das Leben selbst, das ganze Denken und Wünschen dem Dienste der Wehrmacht und damit dem Volke und Vaterlande zu opfern. Dadurch unterscheidet sich das Soldatentum von allen anderen Berufen und Aufgaben, daß es, wenn einmal der Fahneneid geschworen ist, den heroischen Einsatz des Leibes und der Seele fordert und diesen Einsatz zum bewußten und unbeugsamen Prinzip erhebt. So ist die Schule des Soldatentums, in das euch der Wille des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht hineingestellt hat, höchster Dienst an Volk und Vaterland. Ohne Gehorsam und Hingabe gibt es keine

menschliche Gesellschaft. Sehen wir uns doch um in der Welt: Wo auch nur drei Menschen zusammenleben, muß einer dabei sein, der befiehlt und dem Zusammenleben die Richtung gibt. Gehorsam und Hingabe sind durchaus nicht selbstverständlich für den Menschen, und wir alle wissen es aus Erfahrung, wie schwer oft das Gehorchen im Alltag des Lebens fällt. Wie manches Kind möchte alles besser wissen als der Vater! Wie mancher Lehrling kommt sich klüger vor als sein Meister! Wie mancher Bürger glaubt besser regieren zu können als die führenden und verantwortlichen Staatsmänner! Wie mancher Soldat glaubt klüger zu sein als sein Vorgesetzter!

Klar und deutlich steht das vierte Gebot des Herrn und das lebendige Wort Gottes, wie es uns überliefert ist, gegen diese Revolte der sogenannten Selbstbestimmung, die immer alles besser wissen möchte und vielfach den Geist des Gehorsams und der Hingabe verneint. Der heilige Paulus hat sich sehr eingehend mit dieser Frage beschäftigt und schreibt im 13. Kapitel seines Briefes an die Römer: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott angeordnet. Wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu.“ (Röm 13,1.2) „Gebt also jedem, was ihr schuldig seid: Steuer wem Steuer, Zoll wem Zoll, Ehrfurcht wem Ehrfurcht, Ehre wem Ehre gebührt.“ (Röm 13,7)

Wir sind als Christen stolz darauf, daß unser heiliger Glaube mit unverkennbarer Offenheit für den Schutz der Ordnung und Autorität, für Gehorsam und Hingabe eintritt, dadurch die wertvollste vaterländische Arbeit leistet und deshalb an den ersten Grundpfeilern zur Stärkung unserer Wehrmacht und damit des ganzen Volkes baut.

Wenn Gehorsam und Hingabe wesentliche Tugenden des echten Soldaten sind und unser Christenglaube diese sittlichen Werte fordert und fördert, ist es heilige Pflicht des christlichen Soldaten, auch zu seiner Kirche in Gehorsam und Hingabe zu stehen. Der heilige Paulus schreibt in seinem Brief an die Kolosser (3,16): „Lasset das

Wort Christi reichlich in euch wohnen ... lobsingt Gott mit Dankbarkeit in euren Herzen.“ Die ganze Fülle der Wahrheit, die Christus uns gebracht hat, sollen wir in festem, treuem Glauben in uns aufnehmen, nicht wie einen Gast, welcher kommt und geht, sondern wie einen Lebensgefährten, der ganz bei uns zu Hause ist. Wer nach den Worten des Apostels das Wort Christi reichlich in sich wohnen läßt und so die lebendige Fülle des Glaubens seiner Väter wie ein köstliches Erbe in sich trägt, wird die Feuerprobe seiner militärischen Dienstzeit trefflich bestehen. Sein Tun und Lassen als deutscher Soldat wird immer und überall: auf dem Kasernenhofe wie auf der Mannschaftsstube, unter Kameraden wie in Urlaubstagen jenen Glanz und jene Würde an sich tragen, die jedem zuteil wird, der die Mahnung des Apostels befolgt: „Was immer ihr tut in Wort und Werk, tut alles im Namen des Herrn Jesu Christi.“ (Kol 3,17)

Die Verantwortung, die mir als eurem Bischof übertragen wurde, ist wahrhaftig groß und schwer. Um sie zu tragen, bedarf ich eurer Mithilfe. Ich wende mich mit dieser Bitte um Mitarbeit an euch alle, die ihr unserer großen Wehrmachtsgemeinde angehört: ihr jungen Männer im Soldatenrock, ihr Vorgesetzten und Untergebenen, ihr Mütter und Kinder in den Familien! Vergeblich ist des Bischofs Sorge für das Seelenheil seiner Diözesanen, wenn nicht der einzelne selbst von sich aus seiner Aufgabe als Christenmensch gerecht wird.

Ein im ersten Jahre des Weltkrieges gefallener Soldat hat das herrlich schöne Wort geschrieben: „Ich bete viel, ich bete allezeit. Aber es ist seltsam: Ich kann nicht für mich beten. Mein Heil interessiert mich nicht. Ich bete für die Armee.“ Wir wollen uns dieses unsterbliche Bekenntnis eines Mannes, der Christ und Soldat zugleich gewesen ist, zu eigen machen: Gebet und Arbeit, Freude und Leid, Kraft und Gesundheit, Gehorsam und Hingabe wollen wir als gute deutsche Soldaten einsetzen für Führer, Volk und Vaterland. Darum bitte ich euch alle von ganzem Herzen und segne euch im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Berlin, den 27. Februar 1938

Nr. 7

RUNDSCHREIBEN DES KATHOLISCHEN FELDBISCHOF

3. April 1938¹⁷

Als in der Morgenfrühe des 12. März 1938 graue Kolonnen deutscher Soldaten die Grenze passierten und unter dem Jubel des deutschen Volkes in Österreich als Befreier in die alte Ostmark des Reiches Einzug hielten, schenkte der allmächtige Gott uns Deutschen durch die Hand unseres Obersten Befehlshabers der Wehrmacht, Adolf Hitler, das seit Jahrhunderten erträumte und von den besten deutschen Männern vergangener Zeiten ersehnte Reich aller Deutschen.

Einige von unseren Wehrmachtgeistlichen hatten das Glück, mit der Truppe den Triumphmarsch durch Städte und Dörfer Deutschösterreichs mitzuerleben. In ihren Kartengrüßen und brieflichen Berichten aus jenen Tagen, die an mich gelangten, wiederholt sich immer wieder ein Gedanke und ein Bewußtsein: Es sind unvergeßliche Stunden, die wir erleben dürfen! Es ist ein beglückendes Erlebnis, das nicht überboten werden kann, wenn man diese jubelnden Menschen sieht!

Ich begrüße die durch Eingliederung des österreichischen Bundesheeres in die stolze Wehrmacht des Reiches meiner Jurisdiktion unterstellten Wehrmachtgeistlichen und alle neu zu uns gekommenen Angehörigen der katholischen Wehrmachtgemeinde. In kameradschaftlicher Zusammenarbeit wollen wir uns gegenseitig überbieten in der Treue zum Herrgott, in der kraftvollen Betätigung unseres christlichen Glaubens und in der Hingabe an das eine Volk, an das eine Reich und an den einen Führer.

Jeder Soldat des ehemaligen österreichischen Bundesheeres wird am 10. April sein „Ja“ für Volk und Führer zu einem Treuegelöbnis machen, das wie eine Erneuerung des Fahneneides in die Zukunft weist. Wir alle aber, die wir der großen Wehrmachtgemeinde angehören, machen unser „Ja“ am 10. 4. 1938 zu einem Tedeum des Dankes an den allmächtigen Gott, der auch weiterhin uns Deutschen seinen Schutz und seine Hilfe nicht versagen wird.

¹⁷ Textquelle | Dargeboten nach MISSALLA 1997, S. 29 mit folgendem Hinweis in einer Fußnote: „Das Rundschreiben liegt hektographiert vor.“ Vgl. MISSALLA 1997, S. 127.

Nr. 8

FASTENHIRTENBRIEF¹⁸

16. Januar 1939

Franziskus Justus,
durch Gottes Barmherzigkeit und des Hl. Apostolischen Stuhles Gnade
Titularbischof von Hierocaesarea,
Katholischer Feldbischof der Wehrmacht,
entbietet den hochwürdigen Wehrmachtsggeistlichen und
allen deutschen Wehrmachtangehörigen katholischen Glaubens
Gruß und Segen im Herrn!

Wenn wir zurückblicken auf die Wochen und Monate, die seit dem letzten Hirtenschreiben, das ich an Euch richtete, vergangen sind, so können wir in tiefer Dankbarkeit gegenüber der göttlichen Vorsehung und in stolzer Freude die Feststellung machen, daß das vergangene Jahr dank der unermüdlichen und von Erfolg gekrönten Arbeit des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht, der in diesen geschichtlichen Tagen zum Hüter und Mehrer des Reiches wurde, für unser ganzes deutsches Volk und im besonderen für unsere Wehrmacht von größter Bedeutung gewesen ist.

Viele von Euch gehören zu jenen Glücklichen, denen die uns alle bewegenden weltgeschichtlichen Ereignisse des vergangenen Jahres zum persönlichen Erlebnis wurden. Ihr durftet dabei sein, als es in den Märztagen galt, die Grenze des Altreiches zu überschreiten, um die Brüder und Schwestern in der Ostmark heimzuführen in die uns allen gemeinsame deutsche Heimat. Ihr waret wie ich selbst Zeugen des Jubels und der Begeisterung, die diese deutschen Menschen erfüllte, als die Stunde der Befreiung für sie schlug. – Es kamen dann die Sommermonate, und während die reiche Ernte des Jahres in den Scheunen geborgen werden konnte, stellten die großen Geländeübungen besondere Anforderungen an Euch und wurden zur Leis-

¹⁸ Textquelle | Repro des Drucks – in Frakturschrift und mit Bischofswappen – aus dem militärbischöflichen Archiv: APOLD 1977 (Quellenanhang Nr. 4).

tungsprobe für soldatische Tüchtigkeit. – In den Septembertagen standet Ihr als Soldaten mehr als alle anderen unter dem Eindruck der ernsten allgemeinen Lage, die heraufbeschworen war durch die brutale Unterdrückung und Peinigung unserer Brüder im Sudetenlande. Jeder von Euch war sich damals klar darüber, daß er bereit sein mußte, dem letzten ins Auge zu sehen. Eingedenk des Fahnen- eides waret Ihr in jenen Tagen entschlossen, für unseres Volkes Ehre und Sicherheit mutig die Feuerprobe soldatischen Einsatzes zu bestehen, wenn der Wille des Obersten Befehlshabers Euch rufen würde. Als im letzten Augenblick der Friede mit des Allmächtigen Hilfe durch unseres Führers persönlichen Einsatz gerettet werden konnte, branntet Ihr darauf, in das Sudetenland einzurücken und dort uraltes deutsches Land von der Fremdherrschaft zu befreien. Wie mit glühendem Stift hat sich Eurem Herzen die Erinnerung an den Vormarsch eingegraben. Ihr durftet ein von unsäglichem Leid erlöstes Land erleben, und die sudetendeutschen Männer und Frauen standen am Wege, um die letzten Blumen ihrer Gärten in maßlosem Glück an Euch zu verschenken. Ihr Weinen wurde zu einem Tedeum von besonderer, Euch unvergeßlicher Eindringlichkeit.

Liebe Kameraden! Das alles liegt nun hinter Euch, und die nüchterne Arbeit des soldatischen Alltags hat wieder eingesetzt. Aber tief im Herzen bleibt Euch allen das Geschehen jener Tage, in denen besser als in ruhigen Friedenszeiten die Feststellung gemacht werden konnte, daß der deutsche Soldat – auch der junge Soldat – seinen Herrgott braucht, wenn es gilt, an der Grenze zwischen Leben und Tod, zwischen Zeit und Ewigkeit zu stehen und durchzuhalten bis zum letzten Atemzuge.

Es ist ergreifend, wenn man die Erfahrungsberichte aus jenen ernsten Tagen liest, die von den Wehrmachtgeistlichen, die mit der Truppe zum Einsatz bereitstanden, an mich geschrieben wurden. Wieviele Soldaten legten in den kritischen Oktobertagen ihre Zukunft in Gottes Hand und schlossen mit dem Leben ab. Die Gottesdienste wurden, wenn es die starke dienstliche Inanspruchnahme zuließ, sehr gut besucht. Helle Freude leuchtete in den Augen der

Soldaten, wenn sie auf dem Marsche in eine ungewisse Zukunft ihren Wehrmachtgeistlichen am Wege stehen sahen und ihn bei sich wußten. Wie glücklich waren die Erkrankten, wenn der Geistliche ins Lazarett kam, um ihnen ein Wort der Aufmunterung zu sagen. Nichts vermag besser diese Tatsache zu beleuchten, als die folgenden Sätze aus dem Bericht eines Wehrmachtgeistlichen, der u.a. schreibt: „... Tief ergreifend war die Frage der Leute, ob der Pfarrer im Kriegsfall mit der Truppe ausrücke. Auf die bejahende Antwort wurde der Wunsch geäußert, daß ich mich möglichst in der Nähe der Leute aufhalten möchte ...“

So ist denn für viele die Erinnerung an jene schweren Schicksalstage der Nation verbunden mit erhebenden persönlichen Erlebnissen unvergeßlicher Art. Auch dieses Hirtenschreiben, mit dem ich mich, einer alten Tradition der deutschen katholischen Militärseelsorge folgend, zu Beginn der diesjährigen Fastenzeit an Euch, meine lieben Soldaten, wende, soll seinen Ausgangspunkt nehmen von jenen großen Tagen deutscher Geschichte. Der Appell, den ich dabei an Euch alle richte, besteht in der Aufforderung, eine schöne deutsche Soldatentugend, die Euch in jenen Tagen beseelte und begleitete, jederzeit ernst zu nehmen und sie auch in ruhigen Zeiten im Interesse einer gehärteten und straffen Soldatenseele zu befolgen: *die Tugend der soldatischen Einfachheit*.

Geliebte im Herrn! Die Tugend der Einfachheit ist eine Wesensforderung des Christentums. Christus selbst hat sie aufgestellt, der große Lehrmeister dieser Tugend für alle Zeiten. Als er vor fast 2000 Jahren in diese Welt eintrat, fand er eine Menschheit vor, die todkrank war und an ihrer überzüchteten Kultur zu ersticken drohte. Denken wir daran, wie es damals war. Das stolze Volk der Römer war entnervt und übersättigt; keine Freude war damals raffiniert genug; Kunst, Philosophie und Religion mußten sich in stets neuem Gewande, in stets neuer Verzerrung zeigen, um wenigstens für kurze Zeit wieder aufzustacheln. – So seufzte damals die Menschheit unter ihrer Kultur. Christus wies ihr den Weg zur Rettung durch sein Leben sowie durch seine Predigt von der *Einfachheit*.

Abseits von den Stätten des Luxus und des Überflusses wuchs er in einem stillen Bergstädtlein auf; eine schlichte Frau aus dem Volk war seine Mutter, ein Handwerker, dessen ganze Kraft von der Sorge um das nackte Leben beansprucht wurde, wachte über seine Jugend; im Kleid der Armut und der Einfachheit erschien er unter den Volksscharen; nichts konnte er sein Eigen nennen; und mit Recht konnte er von sich sagen: „Die Füchse haben Höhlen, die Vögel des Himmels Nester. Der Menschensohn hat jedoch keine Stätte, wohin er sein Haupt legen könnte.“ (Matth. 8,20); einfache Menschen, Handwerker und Arbeiter, wählte er zu seinen Jüngern. – Gegen alles, was das Prinzip der heiligen Einfachheit bedrohte und den Menschen in Ketten schlug, erhob er sein Wort: gegen die Tyrannei des Pharisäismus, gegen die Unersättlichkeit der Geldmenschen, gegen die Ansprüche der Genießer; und all dem stellte er die *Einfachheit* gegenüber als wichtigste und einzige Voraussetzung des wahren inneren Friedens.

Die Predigt Christi von der Einfachheit haben alle Jahrhunderte vernommen, und die Völker wären von vielen Erschütterungen bewahrt geblieben, wenn sie auf diesen Ruf gehört hätten. Wir haben es vor dem großen Umbruch unserer Zeit erlebt, wie auch unser Volk litt und seufzte unter so viel Unnatur und Entartung. Denken wir zurück an die Nachkriegsjahre. Drohte nicht die Genußsucht über alle Ufer zu gehen? Und schien es nicht, als ginge unser Volk einer Katastrophe entgegen? Wie unnatürlich und entartet war die Sprache der Presse und Literatur; in ihren Verzerrungen war sie das getreue Spiegelbild des verworrenen Denkens der damaligen Zeit. Eine Ausstellung entarteter Kunst hat vor einem halben Jahre dem deutschen Volke höchst anschaulich vor Augen geführt, daß diese, statt eine Priesterin des Schönen zu sein, eine Schöpferin von Häßlichkeiten und Geschmacklosigkeiten geworden war und trotz aller Künsteleien oft weniger besagte, als der einfachste Holzschnitt eines alten Meisters. Unnatürlich bis zur Lächerlichkeit war vielfach die Mode, und der Geist war übersättigt mit den überflüssigsten Dingen. – In besonderem Maße hatte sich das Gift der Unnatur in die Seele

der Jugend unsere Volkes eingefressen, und vielfach gab es für junge Menschen kein höheres Ideal mehr, als jenes Gesetz des Sich-auslebens, das Leib und Seele unerbittlich zerstört. Das alles wird, Gott sei Dank, gründlich anders seit der geschichtlichen Tat unseres Führers im Jahre 1933 und der davon ausgegangenen Neuordnung auf allen Lebensgebieten unseres Volkes.

Kameraden! Ich bin der festen Überzeugung, daß nicht nur die Rücksicht auf die Belange und Interessen unseres Volkes, das heute immer noch in hartem Kampf um seine natürlichen Lebensrechte steht, sondern auch die *Treue zu den soldatischen Idealen* von jedem aus Euch das Bekenntnis zu einem schlichten, einfachen und natürlichen Lebensstil verlangen. Denkt an den Soldaten des Krieges zurück, der gegen eine Welt von Feinden standhielt in 4 ½ Jahren der Härte, des Ausharrens und der Todesnot. Einer von ihnen gesteht bei der Erinnerung an jenes gewaltige Erlebnis. „Es war schwer und bitter damals da draußen in der Feuerzone des Krieges, aber waren wir nicht trotz allem zufrieden in dieser so unsagbar armseligen Einfachheit, die uns auferlegt war? Wie schlicht war unser graues Gewand, wie einfach war die Verpflegung, wie primitiv war die Behausung in Unterstand und Baracke, wie schlicht war die Freude, wie echt und einfach war das Beten.“ – Ihr könnt nichts Besseres tun, als im Augenblick zu diesem Soldaten des Krieges und in Hingabe an die Forderung des göttlichen Lehrmeisters die Einfachheit zur beherrschenden Tugend für Euer Soldatentum zu machen. Die Schlichtheit Eures soldatischen Ehrenkleides und die einfache Schönheit Eurer Kasernenstube sei Euch Symbol für jene Einfachheit der Lebenshaltung, die wertvollste seelische Kräfte frei macht und Euch befähigt, einsatzbereite und tapfere Soldaten unseres Volkes zu sein.

Die großen Soldaten unserer deutschen Vergangenheit und Gegenwart sind aufrechte Männer, die mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit stehen. Einer von ihnen hat vor kurzem gelegentlich eines Gespräches über religiöse Fragen den Satz geprägt: „Die Religion gibt dem Soldaten das beste Fundament.“ Durch sie

erhält die Soldatenseele ihre Weihe und Verklärung. Ein Soldat ohne Religion und ohne Gottesfurcht ist wie ein Schiff ohne Anker; hilflos ist er den Stürmen des jungen Lebens preisgegeben.

Nun weiß ich wohl, daß der Soldat durch die Anforderungen seines Dienstes so stark in Anspruch genommen wird, daß ihm keine Zeit übrigbleibt zu langen Gebetsübungen. Daher ist die Tugend der Einfachheit gerade für das religiöse Leben des Soldaten von besonderer Wichtigkeit. Und ich möchte im folgenden kurz zusammenfassen wie Du, lieber Kamerad, in den Jahren Deiner militärischen Dienstzeit ein einfaches und dabei doch reiches religiöses Leben führen kannst:

1. Jeder Tag Deines Soldatenleben soll umkränzt sein von zwei Gebeten, dem Morgen- und dem Abendgebet. Diese zwei Gebete sind für den Tag gewissermaßen die goldenen Angeln, in denen er sich dreht. Und mag es noch so kurz sein, dieses Gebet am Morgen und am Abend, noch so einfach in seinen Worten, – unterlaß es nicht! Du heiligst durch diese beiden Gebete den ganzen Tag.

2. Alle besonderen Ereignisse des Tages, Erfolge und Mißerfolge, Beförderungen und Enttäuschungen, Dienst und Mahlzeit und Erholung, Strapazen und Stunden des Frohseins im Kreise Deiner Kameraden, alles was der Alltag der Kaserne bringt, heilige durch Erneuerung der guten Meinung, durch einen frohen Aufblick zum himmlischen Vater, in dessen Händen Dein Schicksal ruht, der denen, die ihn lieben, alles zum besten lenkt. Vertrau auf Gott und tue Deine Pflicht, das ist wahre, schlichte und echt soldatische Frömmigkeit, die Frömmigkeit der Tat.

3. Der eine Tag der Woche, der dem Herrn in besonderer Weise geweiht ist, der Sonntag, der soll Gott gehören und Dir zur Segensquelle für die gesamte Wochenarbeit werden. Wenn Dich nicht ein ernster Grund, der vor Gott und Deinem Gewissen Geltung hat, davon entschuldigt, soll Dir der Besuch der Sonntagsmesse heilige Pflicht sein, der du Dich gerne unterziehst.

4. Sorge dafür, daß kein Sonntag vergeht, an dem Du nicht zum Opferaltar unseres Herrgottes mitbringen kannst die treu erfüllte

Werktagspflicht und noch irgendeine besondere Leistung als treuer und guter Soldat, um Gott damit eine Freude zu machen, eine Tat helfender Kameradschaft, einen guten Rat, den Du erteilt, eine Feigheit, die Du überwunden, eine Versuchung, die Du gemeistert, einen Zweifel, den Du gelöst, ein gutes Beispiel, das Du gegeben hast.

5. Der gläubige Soldat mit Zielklarheit in seinem Leben wird immer wieder darauf bedacht sein, Abrechnung zu halten mit seinem Herrgott. Er wird jeden Abend in ehrlicher und männlicher Reue im Aufblick zu Gott den grauen Staub von seiner Seele nehmen. Staub setzt sich täglich nicht nur an Uniform und Ausrüstungsstücke, sondern auch an jede Menschenseele. Wer die bescheidenen Grenzen sittlicher Menschenkraft kennt, wer weiß, wie schwer es ist, wenn man von Leidenschaften versucht wird, wie hart es ist, von Trieben und dunklen Neigungen gebeugt zu werden wie junge Fichten im Winterwald unter übermächtiger Schneelast, ein solcher Mensch wird nicht verzichten wollen auf eine gute Osterbeichte. Und er wird Hunger haben nach dem heiligen Brote, in dessen Kraft wir wandern bis zu dem Berge Gottes.

Meine lieben Soldaten! Ich habe dargelegt, wie der Soldat Einfachheit und Klarheit in sein religiöses Leben bringen kann. Ich weiß, daß jeder, der an dem Glauben seiner Kindheit festhält und sein religiöses Leben im Zeichen der Einfachheit und Klarheit ordnet, eine kernige Frömmigkeit besitzt, die sich bewährt im Alltag des Soldatenlebens und anspornt zu Leistungen auf allen Lebensgebieten. Ein jeder von Euch weiß, was für den Soldaten die Spindrevision bedeutet. Da wird Nachschau gehalten auf der Stube, ob Ordnung herrscht, und unnachsichtlich werden bei dieser Gelegenheit alle Unordnungen und Nachlässigkeiten gerügt und beseitigt. Möge die österliche Zeit für jeden von Euch eine wertvolle Gelegenheit sein, wieder einmal sich selbst zu überprüfen, Revision im eigenen Herzen zu halten und mit Gewissenhaftigkeit festzustellen, ob nicht so manches an Wünschen, Begierden und Ansprüchen in der jugendlichen Seele angehäuft ist, das irgendwie belastet und fesselt und in Widerspruch steht zu den Anforderungen, die an einen Soldaten

gestellt werden müssen. Liebet die Tugend der Einfachheit und übet sie, denn sie befähigt zu höchstem Einsatz, sie gibt dem Soldaten eine stahlharte Seele, sie gibt der Frömmigkeit ein festes Gefüge. Sie ist eine Tugend, die von Gott ausgeht und jeden, der sie pflegt, hinführt zu Gott, der Euch zur Seite stehen möge und dessen Segen ich Euch erteile: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Berlin, den 16. Januar 1939

† *Franziskus Justus*

Titularbischof von Hierocaesarea

Kath. Feldbischof der Wehrmacht.

*

Vorstehender Fastenhirtenbrief für das Jahr 1939 ist an einem Sonntage in der Fastenzeit während des Wehrmachtgottesdienstes zu verlesen.

Nr. 9

HEIMATGRUß DES KATHOLISCHEN FELDBISCHOF
(1. September 1939)¹⁹*Heimatgruß des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht*

K a m e r a d e n !

In ernster Stunde, da unser deutsches Volk die Feuerprobe der Bewährung zu bestehen hat und zum Kampfe um seine natürlichen und gottgewollten Lebensrechte angetreten ist, wende ich mich als Katholischer Feldbischof der Wehrmacht an euch Soldaten, die ihr in diesem Kampf in der vordersten Front steht und die große und ehrenvolle Aufgabe habt, die Sicherheit und das Leben der deutschen Nation mit dem Schwert zu schützen und zu verteidigen.

Euer Einsatz ist von einem heiligen Ernst, von einer großen Bestimmung und Verpflichtung getragen. Jeder von euch weiß, worum es in diesen Sturmestagen unseres Volkes geht, und jeder sieht bei diesem Einsatz vor sich das leuchtende Vorbild eines wahren Kämpfers, unseres Führers und Obersten Befehlshabers, des ersten und tapfersten Soldaten des Großdeutschen Reiches, der sich nunmehr bei euch an der Kampffront befindet. Unvergesslich wird uns allen jener 1. September bleiben, da das ganze Volk vor ihm zum feierlichen Appell antrat. Auch ihr seid an jenem denkwürdigen Morgen irgendwo draußen an den Grenzen des Reiches oder in der Kaserne

¹⁹ Textquelle | *Heimatgruß des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht*. In: Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg) 3. Jahrgang, Nr. 2 vom 01.09.1939, S. 5f. [Textziffer: 14]. Repro des Drucks in: APOLD 1977 (Quellenanhang №. 5). – Diese Veröffentlichung trägt den „1. September 1939“ in der „Kopfleiste“ und konnte nur realisiert werden, wenn das Katholische Feldbischofsamt sehr frühzeitig über den bevorstehenden Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen informiert war. Das zuvor edierte neue „Katholische Feldgesangbuch“ trägt den Vermerk: „Mit Genehmigung des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht vom 24. August 1939“. – Auszug auch in: HOFMANN 1940, S. 13-15 (mit der irritierenden Datumsangabe „16. Okt. 1940“).

oder auf dem Vormarsch mit dem Ohr und mit dem Herzen Zeugen jener geschichtlichen Stunde gewesen, da der Führer im feldgrauen Rock vor die ganze Nation trat. Ihr habt seine Worte gehört und aus allem, was er sagte, gespürt, daß eures Obersten Befehlshabers Liebe und Sorge zwar wie immer dem ganzen Volke, aber in diesen ernsten Stunden vor allem euch Soldaten der deutschen Wehrmacht gilt. So steht vor euch in hellem Glanze das Beispiel des Führers.

Kameraden! Wenn ihr auf einsamer Feldwache, auf dem Marsche oder im Quartier in stillen Nächten zu den leuchtenden Sternen empor schaut und in diese schimmernde Pracht hineinträumt, dann lest einen Gedanken aus ihnen heraus, der sehr dazu angetan ist, euch innerlich ruhig und tapfer zu machen und zu höchstem Einsatz für euer Vaterland anzuspornen. Dieser Gedanke heißt: Da droben in dem unermeßlichen Sternenheere herrscht ein überragender und bezwingender Wille, der jedem dieser Weltkörper Weg und Richtung gab. Und wenn Gottes Wille dort oben waltet mit einer Ordnung und Weisheit, die unsere Denkfähigkeit übersteigt, dann wird er auch in unserem Leben und im Leben unseres Volkes walten, denn „groß ist Gottes Weisheit und gewaltig seine Macht“ (Sir 15,19). Haben wir es nicht oft und oft in der Geschichte unseres Volkes erlebt, daß der allmächtige Gott uns Deutsche durch Dunkelheit und Hoffnungslosigkeit hindurchgeführt hat? Hat Er uns nicht immer wieder unter seine mächtigen Fittiche genommen, wenn es schien, als würde die Sonne für immer über Deutschland untergehen? Mit dem heiligen Augustinus rufen wir in Dankbarkeit des Herzens aus: *„O, einen großen Gott haben wir!“* Mit Staunen blicken wir empor zum Allmächtigen und wissen: *„Die Augen des Herrn blicken über die ganze Erde hin und geben all jenen Kraft, die mit ungeteiltem Herzen auf ihn vertrauen“* (2. Chr 16,9). Und weil wir auf den Herrn vertrauen, soll es von heute ab unser Morgen- und Abendgebet sein: *„Herr, wir danken Dir für Deine große Güte, mit der Du das deutsche Volk so oft gesegnet hast. Wir bitten Dich, Du Herr der Völker, sei uns auch heute und in Zukunft ein getreuer Gott!“*

Kameraden! Der tapfere Aufblick zum Allmächtigen macht euch zu Soldaten, die unüberwindlich sind. Jeder von euch muß jetzt Kämpfer sein, nicht nur mit der Waffe in der Hand, sondern auch mit einem starken, tapferen und gläubigen Herzen. Wer als Soldat den Kampf für sein Vaterland jederzeit in Ehren bestehen will, muß ein Herz besitzen, das Gott selbst gefestigt und gewappnet hat. Ich wünsche euch allen den hochgemuten Sinn des im Frühjahr 1939 tödlich abgestürzten Hauptmanns der Luftwaffe Rudolf Freiherr von Moreau²⁰. Dieser herrliche Soldat, dem auch in ruhigen Friedenszeiten kein Weg zu weit war, um an Sonn- und Feiertagen zum heiligen Opfer zu kommen und der sich für jedes gefährliche Fliegerunternehmen durch den Empfang der heiligen Sakramente rüstete, schrieb in den unruhigen Herbsttagen des vergangenen Jahres das schöne Wort, welches Zeugnis ablegt für sein tapferes Herz: „Wir Jungen werden unsere Pflicht tun, und zwar freudig, um die deutsche Waffenehre hochzuhalten und uns würdig zu erweisen all unserer Vorfahren, die als Ritter und Soldaten immer ihr Leben einsetzten für das Vaterland und nicht fragten nach Lohn und Leben, sondern fochten, so lange sie konnten.“ Solche Tapferkeit ist notwendig für euch Soldaten, die ihr im Kampfe steht für euer Vaterland. Sie hat ihre Wurzel im Gottesglauben. Sie hat zur Voraussetzung den Frieden mit Gott in der Gnade. Wer mit seinem Herrgott ausgesöhnt ist, besonders durch den Empfang der heiligen Sakramente, wenn er in den Kampf zieht, steht auf einem felsenfesten Fundament und wird nicht befallen von jener lähmenden Angst um das Leben, die in Sturmeszeiten über den Menschen kommen kann, wenn er seelisch entwurzelt ist, die Sterne des Himmels vergessen und den Gottesglauben über Bord geworfen hat. Weil der Soldat in Kriegszeiten mehr als jeder andere Angehörige des Volkes Religion und Gottesfurcht braucht, sind eure Wehrmachtgeistlichen als Kriegspfarrer mit euch hinausgezogen in den Kampf und marschieren als treue Kame-

²⁰ [Rudolf Freiherr von Moreau (1910-1939), Hauptmann der deutschen Luftwaffe, bis Juli 1937 beteiligt an den Kriegsverbrechen der ‚Legion Condor‘ in Spanien, auch an dem Bombenangriff auf Guernica. *pb*]

raden an euer Seite. In rücksichtslosem Einsatz ihrer Person und in bewußter Opferfreudigkeit werden diese sich von niemand übertreffen lassen, und als Verkünder des christlichen Glaubens werden sie euch hinführen zu den Quellen des ewigen Wassers.

Dieses Schreiben, das ich an euch, liebe Soldaten, richte, kommt aus der Heimat. Es ist eine andere Heimat, die heute hinter euch steht, als jene von 1918, wo der deutsche Soldat draußen an der Front immer noch seinen Blutzoll gab unter Entbehrungen und Härten ohnegleichen, während daheim schon die Revolte umging. Diese Heimat betet für euch. Sie trägt euch Soldaten an der Front in den Herzen und ist zu jedem Opfer bereit. Diese Heimat denkt an euch mit den besten Gedanken und Wünschen. Diese Heimat ist stolz auf euch, und sie hat den Ehrgeiz, ihrer besten Söhne, denen Härte und Opfer zum Lebenselement geworden sind in diesen Tagen, allezeit würdig zu sein. Wenn so Heimat und Front eine unzerstörbare Einheit bilden, wird Deutschlands Kampf um seine Lebensrechte gesegnet werden vom Allmächtigen, der euch allen, ihr tapferen Soldaten, Behüter und Schützer sein möge in den kommenden Tagen und Wochen! Es segne euch † Gott Vater, † Gott Sohn † und der Heilige Geist.

Gegeben am Feste der heiligen Schutzengel, September 1939
 † Franziskus Justus
 Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

*

Dieses oberhirtliche Schreiben ist nach Möglichkeit allen katholischen Wehrmachtangehörigen baldigst bekanntzugeben.

[Im gleichen Verordnungsblatt vom 01.09.1939 wird unter Nummer 19 auch angeordnet, daß nach der heiligen Messe an erster Stelle „um den Sieg für unsere Waffen und einen baldigen Frieden“ zu beten sei. H.M.]

Nr. 10
HIRTENWORT
AN ALLE KRIEGSPFARRER DES FELDHEERES²¹
(1. September 1939)

Die unserer Deutschen Wehrmacht von ihrem obersten Befehlshaber gestellte Aufgabe verpflichtet Sie in Ihrer seelsorglichen Tätigkeit sowohl bei der kämpfenden Truppe wie in den Kriegslazaretten zu höchstem Einsatz. Ich erwarte von jedem einzelnen von Ihnen, daß er mit unbedingter Hingabe und in klarer Erkenntnis der Bedeutung seines Amtes nicht nur seine Pflicht erfüllt, sondern darüber hinaus bereit ist, in nimmermüder Arbeit allen alles zu werden. Vorbildliche soldatische Lebenshaltung und echt priesterliche Gesinnung, der kein Opfer zu schwer ist, seien das Fundament für Ihre Wirksamkeit, die der Leitung und dem kämpferischen Einsatz der Soldaten würdig sein möge. Gott behüte Sie!

Gegeben am Feste der heiligen Schutzengel, September 1939
† Franziskus Justus
Katholischer Feldebischof der Wehrmacht.

²¹ Textquelle | *Hirtenwort an alle Kriegspfarrer des Feldheeres*. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldebischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 3. Jahrgang, Nr. 2 vom 01.09.1939 [Textziffer: 15]. Repro des Drucks in: *APOLD 1977* (Quellenanhang N^o. 6).

Nr. 11

HIRTENWORT

AN ALLE STANDORTPFARRER BEIM ERSATZHEER IN DER HEIMAT²²

(1. September 1939)

An Sie, hochwürdige Herren, ist in ernster Stunde der Ruf ergangen, sich den Ersatztruppenteilen sowie den Kranken und Verwundeten in den Reservelazaretten als Seelsorger zu widmen. Ich weiß, daß vielen von Ihnen schon allein durch die Zivilseelsorge in der Kriegszeit große Aufgaben erwachsen. Trotzdem muß ich Sie bitten, das Ihnen übertragene Amt als Standortpfarrer mit Gewissenhaftigkeit und Hingabe zu versehen. Die Heimat ist jetzt zu besonderer Leistung verpflichtet. Möge Ihre Tätigkeit in der Wehrmachtseelsorge dieser Heimat von unermüdlicher Bereitschaft und treuester Pflichterfüllung sein!

Gegeben am Feste der heiligen Schutzengel, September 1939

† Franziskus Justus

Katholischer Feldebischof der Wehrmacht.

²² Textquelle | *Hirtenwort an alle Standortpfarrer beim Ersatzheer in der Heimat*. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldebischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 3. Jahrgang, Nr. 2 vom 01.09.1939 [Textziffer: 16]. *Repro des Drucks in: APOLD 1977 (Quellenanhang Nr. 7).*

Nr. 12

BRIEF RARKOWSKIS AN DEN DEUTSCHEN EPISKOPAT²³

(Berlin, 18. September 1939)

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht
Az. 268/39 geh.

An alle H.H. Erzbischöfe und Bischöfe
Zur persönlichen Information

[Stempelaufdruck: ‚Geheim!‘]

Aus verschiedenen, in den letzten Wochen beim Feldbischofsamt eingelaufenen Anfragen ist zu ersehen, daß gegenwärtig vielfach in kirchlichen Kreisen die Frage aufgeworfen wird, ob es eine Feldseelsorge gibt, welche analog den Verhältnissen im Weltkriege die an der Front kämpfenden Soldaten seelisch betreut. Ich erlaube mir deshalb, im Folgenden zu dieser Frage Stellung zu nehmen, soweit dies bei der bestehenden Verpflichtung zur Geheimhaltung möglich ist.

1. Die Seelsorge für das Kriegsheer wurde bereits in Friedenszeiten im Rahmen des Gesamt-Mob-Planes vorbereitet und organisiert. Als in den letzten Tagen des August die Einberufung der wehrfähigen Männer vor sich ging, wurden mit präziser Schlagfertigkeit alle schon in Friedenszeiten für die vorhandenen Planstellen des Feldheeres einschließlich der Luftwaffe²⁴ vorgesehenen Kriegspfarrer auf die ihnen bekannten Sammelplätze beordert und fanden dort das für den Kriegsseelsorgedienst notwendige Kultusgerät einschließlich Küster und PKW vor. Nur in Ausnahmefällen mußte das vorgesehe-

²³ Textquelle | Ludwig VOLK (Bearb.): Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945. Band IV. Mainz: Grünewald-Verlag 1981, S. 717-719 (Anmerkungsapparat bis auf eine gekürzte Ausnahme fortgelassen). – Archivangabe: EA Freiburg.

²⁴ [„Die ablehnende Einstellung der Luftwaffenführung gegenüber der Wehrmachtseelsorge wurde wenig später in einem Geheimerlaß Görings vom 23. November 1939 deutlich.“]

ne Gerät erst nachträglich von den militärischen Beschaffungsstellen angefordert werden.

2. Für das Kriegsheer vorgesehen und gegenwärtig von Kriegspfarrem besetzt sind folgende Planstellen:

a. Die Planstellen bei den höheren Befehlshabern. Jede Armee hat einen Armeepfarrer, der analog den Wehrkreispfarrern im Friedensheer neben seiner Referententätigkeit beim Befehlshaber der Armee seelsorglich tätig ist.

b. Die Planstellen bei den Divisionen. Jede Division hat einen Divisionspfarrer.

c. Die Planstellen bei den Kriegslazarettabteilungen. Jede Kriegslazarettabteilung hat sechs Kriegspfarrer, welche neben ihrer Lazaretttätigkeit auch die im näheren Umkreis in Reserve liegenden militärischen Formationen seelsorglich betreuen.

Die Zahl der Planstellen für katholische Kriegspfarrer ist die gleiche wie die für evangelische Kriegspfarrer.

3. Die im Kriegsheere tätigen Feldgeistlichen setzen sich zusammen:

a. aus dem hauptamtlichen Wehrmachtklerus, der bekanntlich in den Jahren 1938/39 zahlenmäßig stark vermehrt worden ist. Die hauptamtlichen Wehrmachtsgeistlichen stehen gegenwärtig fast alle an der Front.

b. aus den schon in Friedenszeiten für die Tätigkeit als Kriegspfarrer vorgesehenen und militärisch erfaßten Geistlichen aus dem Welt- und Ordensklerus. Diese stehen wie die hauptamtlichen Wehrmachtspfarrer im Offiziersrang und tragen Uniform. Nach Beendigung des mobilen Verhältnisses werden sie wieder aus dem Bereich der Wehrmacht entlassen. Aus Gründen der Geheimhaltung ist es nicht möglich, die Gesamtzahl dieser Kriegspfarrer anzugeben. Tatsache ist, daß schon beim ersten Einsetzen der Kampfhandlungen die katholischen Kriegspfarrer in der o[ben] a[ngegebenen] Zuteilung bei ihren Formationen eingesetzt waren und nach den ersten hier vorliegenden Berichten in der Feuerlinie wie auf den Verbandsplätzen wertvollste seelsorgliche Hilfe leisten konnten. Zu erwähnen

wäre noch, daß für die eingesetzten Kriegspfarrer eine hundertprozentige Reserve bereits listenmäßig erfaßt ist, so daß jeder Ausfall durch Tod, Verwundung oder Krankheit sofort gedeckt werden kann.

4. Die Zuständigkeit der Kriegspfarrer sowie ihr seelsorgliches Arbeitsgebiet ist durch mehrere Dienstvorschriften klar geregelt. Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß im Unterschied zum Weltkriege die Stellung und Aufgabe des Kriegspfarrers und seine Notwendigkeit für die kämpfende Truppe von höchster militärischer Stelle in einer schriftlichen Dienstanweisung eine Formulierung gefunden hat, die erkennen läßt, welche große Bedeutung man der Religion für den Soldaten, der im Kampfe steht, beimißt.

5. Ich darf in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß es in Friedenszeiten nicht möglich gewesen ist, dem Hochwürdigsten Gesamtepiskopat über diese Einzelheiten Mitteilung zu machen, da die Vorbereitung der notwendigen Maßnahmen aus verständlichen Gründen unter strengster Geheimhaltung vor sich ging. Ich bitte, auch den Inhalt dieses Schreibens lediglich zur *persönlichen Information* entgegenzunehmen und ihn unter keinen Umständen ganz oder teilweise zu veröffentlichen.

6. Auch die Seelsorge in den Reservelazaretten ist durch Verfügung des Oberkommandos des Heeres geregelt und wird durch Weltgeistliche in ihrer Eigenschaft als Standortpfarrer im Nebenamt beim Heimatheer durchgeführt. Diese Geistlichen wurden in den ersten Septembertagen angewiesen, ihre seelsorgliche Tätigkeit aufzunehmen. Sollte es sich im Laufe der Zeit herausstellen, daß für größere Standorte mit mehreren Reservelazaretten die jetzt vorhandenen Standortpfarrer im Nebenamt nicht ausreichen, so bin ich dem Hochwürdigsten Episkopat sehr dankbar für Vorschläge von Diözesangeistlichen, die neben den schon vorhandenen nebenamtlichen in gleicher Eigenschaft in der Lazarett- und Truppenseelsorge der Heimat nach Möglichkeit ehrenamtlich mitzuwirken bereit sind.

7. In den letzten Tagen haben sich sehr viele Welt- und Ordensgeistliche aus allen Diözesen des Reichsgebietes teils mit, teils ohne

Genehmigung der zuständigen kirchlichen Vorgesetzten für den Seelsorgedienst im Feldheere gemeldet. Da gegenwärtig, wie bereits dargelegt, alle Stellen besetzt sind, besteht vorläufig keine Möglichkeit, diese Geistlichen zu verwenden. Sollte jedoch der Krieg von längerer Dauer sein, so kann damit gerechnet werden, daß durch Aufstellung von Neuformationen sowie durch eventuelle Erhöhung der Planstellen bei den Divisionen von einer auf zwei ein sehr großer Mehrbedarf entsteht. In diesem Falle werde ich dem Oberkommando des Heeres in erster Linie solche Geistliche in Vorschlag bringen, welche mir von den Hochwürdigsten Herrn Bischöfen bereits empfohlen worden sind bzw. in der nächsten Zeit empfohlen werden.

† Rarkowski.

Nr. 13

HEIMATGRUß AN DIE KRANKEN UND VERWUNDETEN

KATHOLISCHEN WEHRMACHTANGEHÖRIGEN

(4. Oktober 1939)²⁵

Kameraden!

Ein besonderes Wort möchte ich an euch richten, die ihr verwundet oder krank in den Lazaretten liegt und dort umsorgt und gepflegt werdet von helfender Güte und Liebe. Ich habe oft an euch gedacht in den vergangenen Wochen, und immer wieder stand vor meiner Seele das Bild, wie ich es oft als Divisionspfarrer des Weltkrieges auf den Verbandsplätzen erlebt habe. Ich sah, wie man euch als die blutige Ernte der Kampfgebiete in die Lazarettsäle trug, als geheiligte Opfer des Krieges, die für das ganze Volk ihr Blut, ihre gesunden Glieder und ihr junges Menschentum hingegeben haben.

Tausend Fragen möchte ich an euch richten. Wie mag Deine Verwundung sein? Ist sie leicht oder schwer? War es ein ungefährlicher Splitter, der Dich traf, oder ging es hart an der Lebensgrenze vorbei? Leidest Du große Schmerzen? Hält Dich das Grausen des Kampfes noch in seinem Banne? Quälen Dich schlaflose Nächte? Drückt Dich das Gewicht der langen, schweigenden Stunden? Gehen Deine Träume zur Heimat? Denkst Du auch an den treuen Gott, der bis hierher geholfen hat und weiterhelfen wird? Das alles weiß ich nicht. Nur eines steht für mich fest: Deine Wunde, die Du in hartem Kampf für Dein Vaterland erhalten hast, ist das schönste Ehrenzeichen, das es geben kann.

Nun habe ich eine große Bitte an Dich, verwundeter und kranker Kamerad. Das Leid des Lebens mit seinem hundertfach verschiedenen Antlitz legt uns Menschen viele Rätsel auf. Vielleicht haben auch Dich in schlaflosen Nächten der letzten Zeit solche Lebensfragen

²⁵ Textquelle | *Heimatgruß an die kranken und verwundeten katholischen Wehrmachtangehörigen*. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 3. Jahrgang, Nr. 3 vom 18.10.1939, S. 11f. [Textziffer: 23]. Repro des Drucks in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 9). Vgl. MISSALLA 1997, S. 35-36.

beschäftigt. Es gibt nur einen, der diese dunklen Rätsel lösen kann. Es gibt nur einen, der Meister über das Leben und über das Leid geworden ist und der uns helfen will, daß wir auch selbst zu Meistern über Leid und Leben werden.

Wenn jemand zu Dir an das Krankenlager käme, um Dich aufzurichten, weil Du mutlos und verzagt bist, dann würde es Dir ergehen wie mir selbst, als ich im Weltkrieg im Feldlazarett zu Maubeuge unter vielen kranken und verwundeten Kameraden lag. Dein prüfender Blick würde sich an den Trostspender wenden und ihn fragen, ob er denn auch selbst schon den Kelch der Bitterkeit getrunken hat und dadurch ein Wissender und Reifer geworden ist in diesen Dingen, oder ob er nur mit Bücherweisheit daherredet. Wenn jemand Dir etwas sagen wollte, was Dich aufrichten soll, dann müßte es schon einer sein, der selbst Wunden und Schmerzen erlitten hat.

„Nur wem selber Leid geschehen,
Der kann anderer Leid verstehen.“

Kamerad! Es gibt jemand, der das Leid des Lebens kennt wie kein zweiter. Es ist Christus der Herr. Er kennt die Tränen. Er kennt die Herzens- und Todesnot. Er kennt den Kreuzweg. Er kennt Verwundung und Tod. Er hat unausdenkliche Schmerzen gelitten. Noch kann er Dir die Narben seiner Wunden zeigen. Weil er nicht nur Gott war, sondern auch Mensch, kennt er aus eigenem, bittersten Erleben das Widerstreben der Natur gegen Schmerz und Tod.

Siehe, dieser Christus steht vor der Türe Deines Zimmers und klopft und wartet. Laß ihn eintreten und öffne ihm Dein Herz. Denn leichter ist es, mit ihm Krankheit und Wunden zu ertragen als ohne ihn. Und wenn Du ihm Dein Leid klagst: „Siehe, Meister, nun liege ich hier mit meiner zerbrochenen jungen Lebenskraft“, so kann Dir Christus mit Recht zur Antwort geben: „Ja, Freund, ich weiß, was Dir auferlegt ist; ich verstehe Deinen Schmerz und will ihn Dir tragen helfen. Denn siehe, was Du leidest, habe ich zuvor gelitten und noch viel mehr dazu. Was ich gelitten habe, habe ich für meine Brü-

der gelitten. Auch Dein Leid und Deine Wunden sind Zeugen der Liebe zu Volk und Vaterland, die in Deinem Herzen brennt.“

So redet Christus mit Dir, der wie kein zweiter versteht, was Dich erfüllt und bewegt in diesen Tagen, da Du in Krankheit und Wunden darniederliegst. Höre auf ihn und Du wirst gar bald jene große Verwandlung spüren, welche Dich erkennen läßt, daß die Heimsuchungen Gottes nicht sinnlos geschehen, sondern ein großer Segen für Leib und Seele sind. Zu dieser Erkenntnis ver helfe Dir der Segen des allmächtigen Gottes, † des Vaters, † des Sohnes † und des Heiligen Geistes. Amen.

Gegeben am Feste des heiligen Franz von Assisi, Oktober 1939.

† *Franziskus Justus*

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht

*

Diese oberhirtliche Schreiben²⁶ sind nach Möglichkeit allen katholischen Wehrmichtsangehörigen baldigst bekanntzugeben.

²⁶ [Gemeint sind Nr. 13 und →Nr. 14]

Nr. 14

HEIMATGRUß

AN ALLE KATHOLISCHEN WEHRMACHTANGEHÖRIGEN

(16. Oktober 1939)²⁷

Kameraden!

Als in den ersten Oktobertagen unsere Kirchenglocken für die Dauer einer Woche täglich um die Mittagsstunde in einem gewaltigen Tedeum über das Land hinwegriefen und die Fahnen des Reiches von allen Häusern wehten und flatterten, waren die Gedanken der in der Heimat Zurückgebliebenen stärker als sonst bei euch Kameraden, die ihr im Osten von Sieg zu Sieg eilen konntet und einem verblendeten Gegner die Waffen aus den Händen naht, während eure Brüder am Westwall mit unerschütterlicher Treue die bedrohte Grenze gegen jeden feindlichen Ansturm sicherten und schützten.

In die helle Freude und in die Dankbarkeit gegenüber dem allmächtigen Gott, der den uns aufgezwungenen Waffengang gegen Polen sichtlich gesegnet hat, mischte sich Wehmut und stolze Trauer. In Ehrfurcht gedachten wir jener deutschen Männer, deren Herzblut zum Unterpand des Sieges geworden war und über deren Soldatengräbern in Polens Steppe und Sand das Wort aus der Totenpräfa-tion geschrieben steht: „*Deinen Getreuen, o Herr, wird das Leben nicht weggenommen, sondern erhöht.*“ Höchstes irdisches Heldentum haben diese Gefallenen errungen. Sie sind würdig geworden des unverwelklichen Lorbeers. Nichts menschlich Großes und Schönes fehlte ihrer Hingabe für Deutschlands Ehre und Zukunft. Und dieses Sterben war nicht nur menschlich schön und erhaben. Es bleibt nicht im Raume des Irdischen, sondern ragt hinein in eine höhere Region. Es

²⁷ Textquelle | *Heimatgruß an alle katholischen Wehrmachtangehörigen*. In: Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg) 3. Jahrgang, Nr. 3 vom 18.10.1939, S. 9f. [Textziffer: 22]. Repro des Drucks in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 8). Vgl. MISSALLA 1997, S. 32-34. Auszüge auch in: Der Neue Wille – Katholische Wochenzeitschrift Nr. 39 vom 29.10.1939 (vgl. FLIEGER 2001, S. 203); HOFMANN 1940.

ist ein heiliges Sterben, denn diese Gefallenen hatten ja alle ihren Kriegsdienst geweiht und geheiligt durch den Fahneid und so ihren Lebenseinsatz eingeschrieben in die Bücher Gottes, welche aufbewahrt werden in den Archiven der Ewigkeit.

Inzwischen geht der Krieg weiter, und fester denn je steht die eherne Mauer im Westen des Reiches. Ich kann es verstehen, Kameraden, daß auch ihr in jenen Tagen, da der blitzschnelle Sieg eurer Waffen in Polen das Gewölk des Krieges durchbrochen hatte und unseres Führers Friedensrede an das Gewissen der Völker appellierte, sehnsüchtig nach dem Friedenssterne Ausschau hieltet. Man müßte ja kein Mensch und kein Christ sein, man müßte nicht das tiefe deutsche Gemüt besitzen, wenn es einen nicht ergriffen hätte, als der Führer seine Stimme erhob, um mit ernster Beschwörung jene zu warnen, die das Feuer des Weltbrandes schüren und die Völker in einen grauenvollen Krieg hetzen möchten.

Kameraden! Ihr wißt, daß jenes Friedensangebot von Staatsmännern zurückgewiesen wurde, die in Verblendung leben und sich verschließen gegenüber jenen weitblickenden Vorschlägen für eine gerechte neue Weltordnung. So wird ohne Deutschlands Schuld der Krieg weitergehen. Jetzt aber, nachdem unsere Gegner die Friedenshand des Führers zurückgestoßen haben, weißt du erst recht, wofür gestritten wird in diesem großen Kampf. Es geht um das Heiligste und Ehrwürdigste, um das Liebste und Teuerste auf Erden. Diese Tatsache steht unverrückbar fest und gibt dir die Kraft zu jedem, selbst zum größten Einsatz.

Dem einzelnen von uns mag es vielleicht nicht allzu schwer fallen, für sich selbst, für seine eigene Person auf die großen Güter zu verzichten, die ausgesprochen und bezeichnet sind mit den Worten Sicherheit, Freiheit, Friede, Glück, Gedeihen und Gerechtigkeit. Aber niemand von uns, mag er auch für sich persönlich auf diese Güter verzichten können, kann für sein Volk auf diese Höchstwerte menschlicher Ideale verzichten. Deshalb müßte der von wahnwitzigen Kriegshetzern angestrebte Zerfall des Reiches, dessen herrliche Wiedergeburt wir in den vergangenen sechs Jahren erleben durften,

jeden von uns mit verzweiflungsvollem Schmerz erfüllen, neben dem eigener Schmerz und persönlicher Verlust, ja selbst die Hingabe des eigenen Lebens im Opfertode für das Vaterland völlig zurücktreten würden. Diese Urgewalt der Liebe zum eigenen Volke ist uns von dem Herrn und Schöpfer der Welt als verpflichtendes Gebot in das Herz gepflanzt worden. Wir spüren es alle, daß nach Gottes heiligem Willen die Heimat und das Volk jedem von uns zu seinem reichsten Eigenleben verhelfen. Mehr noch als in ruhigen Friedenszeiten, wo wir diese Dinge oft mit Selbstverständlichkeit und manchmal mit Gedankenlosigkeit hingenommen haben, wissen wir es jetzt, da der Sturm des Krieges hinwegbraust über das deutsche Land, daß wir unter göttlicher Billigung unserer Heimat und unserem deutschen Volke unentrinnbar verhaftet sind.

Euer eigenes Erlebnis, liebe Kameraden, bestätigt euch diese Tatsache. Es gibt etwas, das euch alle in diesen Tagen miteinander verbindet und das euch allen gemeinsam ist, euch Kameraden in den Vorpostenstellungen und in den Bunkern, euch, die ihr in den eroberten Gebieten Aufbaudienste leistet, euch in den Transportzügen, euch in den Geschützstellungen und im Panzerwagen, auf den Schlachtschiffen und Unterseebooten, euch in den einsatzbereiten Fliegerhorsten und nicht zuletzt euch in den Lazaretten der Front und der Heimat. Und dieses Eine, das euch wie ein mächtiges Band umschlingt und zu einer großen Einheit zusammenschließt, ist die Liebe zum Volke und die Sehnsucht nach der Heimat. Diese Heimat ist immer wieder der Gegenstand eures Kameradengesprächs. Ein träumerischer Glanz kommt in eure Augen, wenn ihr von daheim redet. Der eine sieht dabei gesegnete Ackerfurchen und dunklen Wald. Der andere sieht sein Vaterhaus im Schatten alter Bäume. Ein anderer denkt an Weib und Kind und an den traulichen Herd. Der Vierte sieht ein bescheidenes Hüttlein in den Bergen und ein Dorf im Abendfrieden. Und wieder einer denkt an die Mietskaserne in der Großstadt, wo seine Eltern und Geschwister wohnen. So sieht jeder von euch seine Heimat in verklärter Schönheit und hat Sehnsucht nach ihr. Aber diese Sehnsucht nach der Heimat ist etwas Tapferes

und Männliches und hat nichts mit Schwäche und Sentimentalität zu tun. Dieser Urv Verbundenheit mit der Heimat entnimmt jeder von euch die große Kraft, das Leid und die Not des Volkes zu seiner eigenen zu machen und die Verteidigung des Vaterlandes in seine Hand zu nehmen.

Wer alle diese Dinge mit einem gläubigen Herzen betrachtet und innerlich zutiefst erfüllt ist von dem Gedanken, daß die Liebe zu Volk und Vaterland von Gott selbst in unsere Herzen eingepflanzt worden ist, der wird es sich in höchstem Maße angelegen sein lassen, aus der Kraft seines heiligen Gottesglaubens zu leben. Der kämpferische Einsatz des Soldaten im Kriege stellt die denkbar höchsten Anforderungen. Wer mit seinem Herrgott im Reinen ist und sein Gewissen in Ordnung hält, wird diesen Anforderungen allezeit gewachsen sein, selbst wenn das Schwerste von ihm gefordert werden sollte.

Kameraden, es geht um eure Heimat und um euer Volk! „Handelt männlich und seid stark!“ Dazu ver helfe euch das Gebet der Heimat, die euch nicht vergißt, und der Segen des allmächtigen Gottes, † des Vaters, † des Sohnes † und des Heiligen Geistes. Amen.

Gegeben am Feste der Heiligen Hedwig, Oktober 1939

† *Franziskus Justus*

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht

Nr. 15

Feldbischof Franz Justus Rarkowski:

WIR HABEN EINEN GROßEN GOTT

Heimatgrüße

an alle katholischen Wehrmachtangehörigen²⁸

(1939)

*Kameraden!*²⁹

In ernster Stunde, da unser deutsches Volk die Feuerprobe der Bewährung zu bestehen hat und zum Kampfe um seine natürlichen und gottgewollten Lebensrechte angetreten ist, wende ich mich als Katholischer Feldbischof der Wehrmacht an Euch Soldaten, die Ihr in diesem Kampf in der vordersten Front steht und die große und ehrenvolle Aufgabe habt, die Sicherheit und das Leben der deutschen Nation mit dem Schwerte zu schützen und zu verteidigen.

Euer Einsatz ist von einem heiligen Ernst, von einer großen Bestimmung und Verpflichtung getragen. Jeder von Euch weiß, worum es in diesen Sturmestagen unseres Volkes geht, und jeder sieht bei diesem Einsatz vor sich das leuchtende Vorbild eines wahrhaften Kämpfers, unseres Führers und Obersten Befehlshabers, des ersten und tapfersten Soldaten des Großdeutschen Reiches, der sich nunmehr bei Euch an der Kampffront befindet. Unvergesslich wird uns allen jener 1. September bleiben, da das ganze Volk vor ihm zum feierlichen Appell antrat. Auch Ihr seid an jenem denkwürdigen Morgen irgendwo draußen an den Grenzen des Reiches oder in der Kaserne oder aus dem Vormarsch mit dem Ohr und mit dem Herzen Zeugen jener geschichtlichen Stunde gewesen, da der Führer im feldgrauen Rock vor die ganze Nation trat. Ihr habt seine Worte gehört und aus allem, was er sagte, gespürt, daß Eures Obersten Be-

²⁸ Textquelle | Feldbischof Franz Justus RARKOWSKI: *Wir haben einen großen Gott. Heimatgrüße an alle katholischen Wehrmachtangehörigen.* Freiburg i. Br.: Verlag Herder & Co. G.M.B.H. 1939. [Kleinformat, 13 Seiten; Bibliotheksort: Staatliche Bibliothek Regensburg; Misc. 1905.]

²⁹ [Der erste Teil ist ein Übernahme von →Nr. 9.]

fehlshabers Liebe und Sorge zwar wie immer dem ganzen Volke, aber in diesen ernsten Stunden vor allem Euch Soldaten der deutschen Wehrmacht gilt. So steht vor Euch in hellem Glanze das Beispiel des Führers.

Kameraden! Wenn Ihr aus einsamer Feldwache, auf dem Marsche oder im Quartier in stillen Nächten zu den leuchtenden Sternen emporschaut und in diese schimmernde Pracht hineinträumt, dann lest einen Gedanken aus ihnen heraus, der sehr dazu geeignet ist, Euch innerlich ruhig und tapfer zu machen und zu höchstem Einsatz für Euer Vaterland anzuspornen. Dieser Gedanke heißt: Da droben in dem unermeßlichen Sternenmeere herrscht ein überragender und bezwingender Wille, der jedem dieser Weltkörper Weg und Richtung gab. Und wenn Gottes Wille dort oben waltet mit einer Ordnung und Weisheit, die unsere Denkfähigkeit übersteigt, dann wird er auch in unserem Leben und im Leben unseres Volkes walten, denn *„groß ist Gottes Weisheit und gewaltig seine Macht“* (Sir. 15, 19). Haben wir es nicht oft und oft in der Geschichte unseres Volkes erlebt, daß der allmächtige Gott uns Deutsche durch Dunkelheit und Hoffnungslosigkeit hindurchgeführt hat? Hat Er uns nicht immer wieder unter seine mächtigen Fittiche genommen, wenn es schien, als würde die Sonne für immer über Deutschland untergehen? Mit dem heiligen Augustinus rufen wir in Dankbarkeit des Herzens aus: *„Oh, einen großen Gott haben wir!“* Mit Staunen blicken wir empor zum Allmächtigen und wissen: *„Die Augen des Herrn blicken über die ganze Erde hin und geben all jenen Kraft, die mit ungeteiltem Herzen auf ihn vertrauen“* (2 Chr. 16, 9). Und weil wir auf den Herrn vertrauen, soll es von heute ab unser Morgen- und Abendgebet sein: *„Herr, wir danken Dir für Deine große Güte, mit der Du das deutsche Volk so oft gesegnet hast. Wir bitten Dich, Du Herr der Völker, sei uns auch heute und in Zukunft ein getreuer Gott!“*

Kameraden! Der tapfere Aufblick zum Allmächtigen macht Euch zu Soldaten, die unüberwindlich sind. Jeder von Euch muß jetzt Kämpfer sein, nicht nur mit der Waffe in der Hand, sondern auch mit einem starken, tapfern und gläubigen Herzen. Wer als Soldat

den Kampf für sein Vaterland jederzeit in Ehren bestehen will, muß ein Herz besitzen, das Gott selbst gefestigt und gewappnet hat. Ich wünsche Euch allen den hochgemuten Sinn des im Frühjahr 1939 tödlich abgestürzten Hauptmanns der Luftwaffe Rudolf Freiherr von Moreau. Dieser herrliche Soldat, dem auch in ruhigen Friedenszeiten kein Weg zu weit war, um an Sonn- und Feiertagen zum heiligen Opfer zu kommen, und der sich für jedes gefährliche Fliegerunternehmen durch den Empfang der heiligen Sakramente rüstete, schrieb in den unruhigen Herbsttagen des vergangenen Jahres das schöne Wort, welches Zeugnis ablegt für sein tapferes Herz: „Wir Jungen werden unsere Pflicht tun, und zwar freudig, um die deutsche Waffenehre hochzuhalten und uns würdig zu erweisen all unserer Vorfahren, die als Ritter und Soldaten immer ihr Leben einsetzen für das Vaterland und nicht fragten nach Lohn und Leben, sondern fochten, solange sie konnten.“ Solche Tapferkeit ist notwendig für Euch Soldaten, die Ihr im Kampfe steht für Euer Vaterland. Sie hat *ihre Wurzel im Gottesglauben*. Sie hat zur Voraussetzung den Frieden mit Gott in der Gnade. Wer mit seinem Herrgott ausgesöhnt ist, besonders durch den Empfang der heiligen Sakramente, wenn er in den Kampf zieht, steht auf einem felsenfesten Fundament und wird nicht befallen von jener lähmenden Angst um das Leben, die in Sturmeszeiten über den Menschen kommen kann, wenn er seelisch entwurzelt ist, die Sterne des Himmels vergessen und den Gottesglauben über Bord geworfen hat. Weil der Soldat in Kriegszeiten mehr als jeder andere Angehörige des Volkes Religion und Gottesfurcht braucht, sind Eure Wehrmachtgeistlichen als Kriegspfarrer mit Euch hinausgezogen in den Kampf und marschieren als treue Kameraden an Eurer Seite. In rücksichtslosem Einsatz ihrer Person und in bewußter Opferfreudigkeit werden diese sich von niemand übertreffen lassen, und als Verkünder des christlichen Glaubens werden sie Euch hinführen zu den Quellen des ewigen Wassers.

Dieses Schreiben, das ich an Euch, liebe Soldaten, richte, kommt aus der Heimat. Es ist *eine andere Heimat*, die heute hinter Euch steht, als jene von 1918, wo der deutsche Soldat draußen an der Front im-

mer noch seinen Blutzoll gab unter Entbehrungen und Härten ohnegleichen, während daheim schon die Revolte umging. Diese Heimat betet für Euch. Sie steht *wie eine lebendige Mauer von tapferen Herzen* hinter Euren Kolonnen. Diese Heimat sorgt für Euch. Sie trägt Euch Soldaten der Front in den Herzen und ist zu jedem Opfer bereit. Diese Heimat denkt an Euch mit ihren besten Gedanken und Wünschen. Diese Heimat ist stolz auf Euch, und sie hat den Ehrgeiz, ihrer besten Söhne, denen Härte und Opfer zum Lebenselement geworden sind in diesen Tagen, allezeit würdig zu sein. Wenn so Heimat und Front eine unzerstörbare Einheit bilden, wird Deutschlands Kampf um seine Lebensrechte gesegnet werden vom Allmächtigen, der Euch allen, Ihr tapferen Soldaten, Behüter und Schützer sein möge in den kommenden Tagen und Wochen!

*Das höchste Heldentum*³⁰

Als in den ersten Oktobertagen unsere Kirchenglocken für die Dauer einer Woche täglich um die Mittagsstunde in einem gewaltigen Te-deum über das Land hinwegriefen und die Fahnen des Reiches von allen Häusern wehten und flatterten, waren die Gedanken der in der Heimat Zurückgebliebenen stärker als sonst bei Euch Kameraden, die Ihr im Osten von Sieg zu Sieg eilen konntet und einem verblendeten Gegner die Waffen aus den Händen nahmt, während Eure Brüder am Westwall mit unerschütterlicher Treue die bedrohte Grenze gegen feindlichen Ansturm sicherten und schützten.

In die helle Freude und in die Dankbarkeit gegenüber dem allmächtigen Gott, der den uns aufgezwungenen Waffengang gegen Polen sichtlich gesegnet hat, mischte sich Wehmut und stolze Trauer. In Ehrfurcht gedachten wir jener deutschen Männer, deren Herzblut zum Unterpfand des Sieges geworden war und über deren Soldatengräbern in Polens Steppe und Sand das Wort aus der Totenpräfa-

³⁰ [Dieser zweite Teil ist ein Übernahme von →Nr. 14.]

tion geschrieben steht: „*Deinen Getreuen, o Herr, wird das Leben nicht weggenommen, sondern erhöht.*“ Höchstes irdisches Heldentum haben diese Gefallenen errungen. Sie sind würdig geworden des unverwelklichen Lorbeers. Nichts menschlich Großes und Schönes fehlte ihrer Hingabe für Deutschlands Ehre und Zukunft. Und dieses Sterben war nicht nur menschlich schön und erhaben. Es bleibt nicht im Raume des Irdischen, sondern ragt hinein in eine höhere Region. Es ist ein heiliges Sterben, denn diese Gefallenen hatten ja alle ihren Kriegsdienst geweiht und *geheiligt durch den Fahneneid* und so ihren Lebenseinsatz eingeschrieben in die Bücher Gottes, welche aufbewahrt werden in den Archiven der Ewigkeit.

Inzwischen geht der Krieg weiter, und fester denn je steht die eiserne Mauer im Westen des Reiches. Ich kann es verstehen, Kameraden, daß auch Ihr in jenen Tagen, da der blitz-schnelle Sieg Eurer Waffen in Polen das Gewölk des Krieges durchbrochen hatte und unseres Führers Friedensrede an das Gewissen der Völker appellierte, sehnsüchtig nach dem Friedenssterne Ausschau hieltet. Man müßte ja kein Mensch und kein Christ sein, man müßte nicht das tiefe deutsche Gemüt besitzen, wenn es einem nicht ergriffen hätte, als der Führer seine Stimme erhob, um mit ernster Beschwörung jene zu warnen, die das Feuer des Weltbrandes schüren und die Völker in einen grauenvollen Krieg hetzen möchten.

Kameraden! Ihr wißt, daß jenes Friedensangebot von Staatsmännern zurückgewiesen wurde, die in Verblendung leben und sich verschließen gegenüber jenen weitblickenden Vorschlägen für eine gerechte neue Weltordnung. So wird ohne Deutschlands Schuld der Krieg weitergehen. Jetzt aber, nachdem unsere Gegner die Friedenshand des Führers zurückgestoßen haben, weißt Du erst recht, wofür gestritten wird in diesem großen Kampf. Es geht um das Heiligste und Ehrwürdigste, um das Liebste und Teuerste auf Erden. Diese Tatsache steht unverrückbar fest und gibt Dir die Kraft zu jedem, selbst zum größten Einsatz.

Dem einzelnen von uns mag es vielleicht nicht allzu schwer fallen, für sich selbst, für seine eigene Person auf die großen Güter zu

verzichten, die ausgesprochen und bezeichnet sind mit den Worten Sicherheit, Freiheit, Friede, Glück, Gedeihen und Gerechtigkeit. Aber niemand von uns, mag er auch für sich persönlich auf diese Güter verzichten können, kann für sein Volk auf diese Höchstwerte menschlicher Ideale verzichten. Deshalb müßte der von wahnwitzigen Kriegshetzern angestrebte Zerfall des Reiches, dessen herrliche Wiedergeburt wir in den vergangenen sechs Jahren erleben durften, jeden von uns mit verzweiflungsvollem Schmerz erfüllen, neben dem eigener Schmerz und persönlicher Verlust, ja selbst die Hingabe des eigenen Lebens im Opfertode für das Vaterland völlig zurücktreten würden. Diese Urgewalt der Liebe zum eigenen Volke ist uns von dem Herrn und Schöpfer der Welt als verpflichtendes Gebot in das Herz gepflanzt worden. Wir spüren es alle, daß nach Gottes heiligem Willen die Heimat und das Volk jedem von uns zu seinem reichsten Eigenleben verhelfen. Mehr noch als in ruhigen Friedenszeiten, wo wir diese Dinge oft mit Selbstverständlichkeit und manchmal mit Gedankenlosigkeit hingenommen haben, wissen wir es jetzt, da der Sturm des Krieges hinwegbraust über das deutsche Land, daß wir unter göttlicher Billigung *unserer Heimat und unserem deutschen Volke unentrinnbar verhaftet* sind.

Euer eigenes Erlebnis, liebe Kameraden, bestätigt Euch diese Tatsache. Es gibt etwas, das Euch alle in diesen Tagen miteinander verbindet und das Euch allen gemeinsam ist, Euch Kameraden in den Vorpostenstellungen und in den Bunkern, Euch, die ihr in den eroberten Gebieten Aufbauarbeit leistet, Euch in den Transportzügen, Euch in den Geschützstellungen und im Panzerwagen, auf den Schlachtschiffen und Unterseebooten, Euch in den einsatzbereiten Fliegerhorsten und nicht zuletzt Euch in den Lazaretten der Front und der Heimat. Und dieses Eine, das Euch wie ein mächtiges Band umschlingt und zu einer großen Einheit zusammenschließt, ist die Liebe zum Volke und die Sehnsucht nach der Heimat. Diese Heimat ist immer wieder der Gegenstand Eures Kameradengesprächs. Ein träumerischer Glanz kommt in Eure Augen, wenn Ihr von daheim redet. Der eine sieht dabei gesegnete Ackerfurchen und dunklen

Wald. Der andere sieht sein Vaterhaus im Schatten alter Bäume. Ein anderer denkt an Weib und Kind und an den traulichen Herd. Der Vierte sieht ein bescheidenes Hüttlein in den Bergen und ein Dorf im Abendfrieden. Und wieder einer denkt an die Mietkaserne in der Großstadt, wo seine Eltern und Geschwister wohnen. So sieht jeder von Euch seine Heimat in verklärter Schönheit und hat Sehnsucht nach ihr. Aber diese Sehnsucht nach der Heimat ist etwas Tapferes und Männliches und hat nichts mit Schwäche und Sentimentalität zu tun. Dieser Urverbundenheit mit der Heimat entnimmt jeder von Euch die große Kraft, das Leid und die Not des Volkes zu seiner eigenen zu machen und die Verteidigung des Vaterlandes in seine Hand zu nehmen.

Wer alle diese Dinge mit einem gläubigen Herzen betrachtet und innerlich zutiefst erfüllt ist von dem Gedanken, daß die Liebe zu Volk und Vaterland von Gott selbst unseren Herzen eingepflanzt worden ist, der wird es sich in höchstem Maße angelegen sein lassen, aus der Kraft seines heiligen Gottesglaubens zu leben. Der kämpferische Einsatz des Soldaten im Kriege stellt die denkbar größten Anforderungen. Wer mit seinem Herrgott im reinen ist und sein Gewissen in Ordnung hält, wird diesen Anforderungen allezeit gewachsen sein, selbst wenn das Schwerste von ihm gefordert werden sollte.

Kameraden, es geht um Eure Heimat und um Euer Volk! „Handelt männlich und seid stark!“ Dazu ver helfe Euch das Gebet der Heimat, die Euch nicht vergißt, und der Segen des allmächtigen Gottes.

*An die Verwundeten*³¹

Ein besonderes Wort möchte ich an Euch richten, die Ihr verwundet oder krank in *den Lazaretten* liegt und dort umsorgt und gepflegt werdet von helfender Güte und Liebe. Ich habe oft an Euch gedacht

³¹ [Dieser dritte Teil ist ein Übernahme von →Nr. 13.]

in den vergangenen Wochen, und immer wieder stand vor meiner Seele das Bild, wie ich es so oft als Divisionspfarrer des Weltkrieges auf den Verbandplätzen erlebt habe. Ich sah, wie man Euch als die blutige Ernte der Kampfgebiete in die Lazarettssäle trug, als geheiligte Opfer des Krieges, die für das ganze Volk ihr Blut, ihre gefunden Glieder und ihr junges Menschentum hingegeben haben.

Tausend Fragen möchte ich an Euch richten. Wie mag Deine Verwundung sein? Ist sie leicht oder schwer? War es ein ungefährlicher Splitter, der Dich traf, oder ging es hart an der Lebensgrenze vorbei? Bangen daheim liebe Eltern um Dich? Leidest Du große Schmerzen? Hält Dich das Grausen des Kampfes noch in seinem Banne? Quälen Dich die schlaflosen Nächte? Drückt Dich das Gewicht der langen, schweigenden Stunden? Gehen Deine Träume zur Heimat? Denkst Du auch an den treuen Gott, der bis hierher geholfen hat und weiterhelfen wird? Das alles weiß ich nicht. Nur eines steht für mich fest, Deine Wunde, die Du in hartem Kampfe für Dein Vaterland erhalten hast, ist das schönste Ehrenzeichen, das es geben kann.

Nun habe ich eine große Bitte an Dich, verwundeter und kranker Kamerad. Das Leid des Lebens mit seinem hundertfach verschiedenen Antlitz legt uns Menschen viele Rätsel auf. Vielleicht haben auch Dich in schlaflosen Nächten der letzten Zeit solche Lebensfragen beschäftigt. Es gibt nur einen, der diese dunklen Rätsel lösen kann. Es gibt nur einen, der Meister über das Leben und über das Leid geworden ist und der uns helfen will, daß wir auch selbst zu Meistern über Leid und Leben werden.

Wenn jemand zu Dir an das Krankenlager käme, um Dich aufzurichten, weil Du mutlos und verzagt bist, dann würde es Dir ergehen wie mir selbst, als ich im Weltkrieg im Feldlazarett zu Maubeuge unter vielen kranken und verwundeten Kameraden lag. Dein prüfender Blick würde sich an den Trostspender wenden und ihn fragen, ob er denn auch selbst schon den Kelch der Bitterkeit getrunken hat und dadurch ein Wissender und Reifer geworden ist in diesen Dingen, oder ob er nur mit Bücherweisheit daherredet. Wenn je-

mand Dir etwas sagen wollte, was Dich aufrichten soll, dann müßte es schon einer sein, der selbst Wunden und Schmerzen erlitten hat.

„Nur wem selber Leid geschehen,
Der kann anderer Leid verstehen.“

Kamerad! Es gibt jemand, der das Leid des Lebens kennt wie kein zweiter. Es ist *Christus der Herr*. Er kennt die Tränen. Er kennt die Herzens- und Todesnot. Er kennt den Kreuzweg. Er kennt Verwundung und Tod. Er hat unausdenkliche Schmerzen gelitten. Noch kann er Dir die Narben seiner Wunden zeigen. Weil er nicht nur Gott war, sondern auch Mensch, kennt er aus eigenem, bitterstem Erleben das Widerstreben der Natur gegen Schmerz und Tod.

Siehe, dieser Christus steht vor der Türe Deines Zimmers und klopft und wartet. Laß ihn eintreten und öffne ihm Dein Herz. Denn leichter ist es, mit ihm Krankheit und Wunden zu ertragen als ohne ihn. Und wenn Du ihm Dein Leid klagst: „Siehe, Meister, nun liege ich hier mit meiner zerbrochenen jungen Lebenskraft“, so kann Dir Christus mit Recht zur Antwort geben: „Ja, Freund, ich weiß, was Dir auferlegt ist; ich verstehe Deinen Schmerz und will ihn Dir tragen helfen. Denn siehe, was Du leidest, habe ich zuvor gelitten und noch viel mehr dazu. *Was ich gelitten habe, habe ich für meine Brüder gelitten*. Auch Dein Leid und Deine Wunden sind *Zeugen der Liebe zu Volk und Vaterland, die in Deinem Herzen brennt*.“

So redet Christus mit Dir, der wie kein zweiter versteht, was Dich erfüllt und bewegt in diesen Tagen, da Du in Krankheit und Wunden daniederliegst. Höre auf ihn, und Du wirst gar bald jene große Verwandlung spüren, welche Dich erkennen läßt, daß die Heimsuchungen Gottes nicht sinnlos geschehen, sondern ein großer Segen für Leid und Seele. Zu dieser Erkenntnis ver helfe Euch allen der Segen des allmächtigen Gottes, † des Vaters, † des Sohnes † und des Heiligen Geistes. Amen.

† *Franziskus Justus*,
Katholischer Feldbischof der Wehrmacht

Nr. 16

ADVENTSGRUß

AN ALLE BEIM FELD- UND ERSATZHEER TÄTIGEN GEISTLICHEN

(30. November 1939)³²

„Ihr seid das Salz der Erde, wenn aber das Salz schal geworden ist, womit soll man dann salzen? Es taugt zu nichts mehr; man wirft es hinaus und es wird von den Menschen zertreten. Ihr seid das Licht der Welt, eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben ... So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“

(Math. 5, 13-16).

Hochwürdige Mitbrüder! Es läuten die Adventsglocken und Ihre Gedanken gehen in diesen Tagen mehr denn je in die Heimat zurück, dorthin, wo Sie noch vor einigen Monaten als Seelsorger in Ihren Gemeinden wirkten, während Sie jetzt draußen im Kampfgebiet des Krieges, in den Lazaretten und bei der Truppe die Ihnen übertragene Aufgabe als Kriegspfarrer wahrnehmen.

Wie schön ist die Feier der Adventsliturgie in der Heimat. Noch ist es Nacht, noch ruhen die Menschen. Unter dem ersten Schnee ruht auch die Mutter Erde. Nur droben am nächtlichen Himmel funkeln die Sterne. Da hebt vom Tale her ein Läuten an. Die Glocken des Dorfkirchleins rufen zum Rorateamt und jetzt wird es lebendig. Auf allen Höfen rings umher blitzen Lichter auf und wandern hinab ins Tal. Männer kommen und Frauen, dazwischen die Kinder, die in behutsamer Hand den Wachsstock tragen wie ein Heiligtum. Drinnen in der Kirche knien sie eng aneinander. Das Rorateamt beginnt. Da glänzen die Augen der Kinder; auch Männer und Frauen haben

³² Textquelle | Repro des Drucks in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 10). Vgl. auch MISSALLA 1997, S. 36 mit der Quellenangabe: Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg) 3. Jahrgang, Nr. 4 vom 01.12.1939.

in frommer Andacht die Hände gefaltet und singen ihr „Tauet, Himmel, den Gerechten“ dem nahenden Erlöser entgegen.

Aber es ist im Advent nicht damit getan, daß wir uns von Stimmungen und gemütvoller Besinnung überfallen lassen. Der Advent ist mehr als Stimmung und Gemüt. Schlagen wir doch die Epistel des 1. Adventsonntags auf und lesen dort, wie der Apostel auf die Zinnen des Turmes steigt und seinen kraftvollen, von heißer Seelensorge durchzitterten Wächterruf an die schlafende Welt ergehen läßt: „Brüder, es ist Zeit, vom Schlafe aufzustehen ... die Nacht ist vorangeschritten, der Tag hat sich genahet. So laßt uns ablegen die Werke der Finsternis, die Waffen des Lichtes aber anlegen“ (Röm. 13, 11ff).

Es soll uns keine Sorge machen, wie die Welt den adventlichen Wächterruf des Apostels aufnimmt. Mehr als jeder andere Christ muß der Priester den Sinn der heiligen Zeiten zutiefst erfassen. Auch draußen an der Front, wo die Adventsglocken hineinrufen in das Donnern der Geschütze, in das Stöhnen der Verwundeten und Kranken. Wer möchte von sich behaupten, daß seine Seele des Wächterrufes nicht bedürfe? Gewiß haben wir bei unserer Priesterweihe versprochen, im Geiste unseres Meisters Gott und den Menschen zu dienen. Aber der Alltag mit seinem Vielerlei von Sorgen und Geschäften, das Geschehen der vergangenen Wochen, in denen viele von Ihnen mit der kämpfenden Truppe im Osten und Westen des Reiches weilten, die Fülle von unerhört tiefen Eindrücken in den Tagen des Kampfes, eine neue Lebensform inmitten Ihrer mobilen Einheit und nicht zuletzt die Arbeitsfülle unserer Tage zehrten an der Kraft und Frische des Priestertums. So dringt der Mahnruf des Apostels an unsere Priesterseele, damit wir in diesen Tagen wieder einmal alle Werte unseres Priester- und Menschentums prüfend in die Hand nehmen.

I. *Advent ist Zeit der Gottesehnsucht.* Es gibt ein Heimweh, das keinen Sterblichen ganz losläßt, solange ihm das Herz schlägt und der Atem geht, und das in diesen Tagen wieder stärker an die Seele der deutschen Männer pocht, die draußen vor der Tür stehen: das Heimweh der Seele nach Gott. Der große Augustinus hat wie kein

zweiter dieses Heimweh nach Gott in dem Auf und Nieder seiner jungen Jahre erlebt, bis ihn endlich Gott bezwang und der Sehnsucht seines unruhigen Herzens Erfüllung gewährte. Es ist eine Tatsache, die nicht geleugnet werden kann, daß die Gottessehnsucht, jener Schrei der Menschenseele nach ihrem ewigen Ziele, wieder aufgebrochen ist in vielen Soldatenherzen. In fast allen Nachrichten, die ich von Ihnen erhalten habe, ist dies ausgesprochen, und in den Tagen meiner Besuche an der Westfront konnte ich es persönlich feststellen, daß der deutsche Soldat nach seinem Herrgott verlangt, wenn es gilt, sein Leben fürs Vaterland einzusetzen. Gewiß wird nicht überall die gleiche Tiefe der Gottessehnsucht zu verspüren sein. Es wird anders sein beim Soldaten, der vor schweren Kämpfen steht und daher in der Lage ist, die übernatürlichen Dinge richtiger zu werten und den Flügelschlag der Ewigkeit zu vernehmen. Es wird anders sein bei einer Truppe, die für längere Zeit der Zone des Kampfes und des Todes entrückt ist. Es wird anders sein bei einem Verwundeten, der nur leicht getroffen wurde, und anders bei einem Schwerverwundeten, dessen letzte Lebenskraft langsam vertropft. Aber eine Tatsache läßt sich nicht bestreiten: Die Sehnsucht nach Gott, das Bedürfnis nach religiöser Bestärkung ist aufgebrochen in unserer Zeit in Tausenden und aber Tausenden von deutschen Soldatenherzen, mochte sie hundertmal verschüttet und vergraben sein im Alltag des Lebens. Der Ruf des Psalmisten ist für viele zum stillen Gebet des Herzens geworden: *„Zu dir, o Herr, erhebe ich meine Seele; mein Gott, auf dich vertraue ich und werde nicht zuschanden werden“* (Ps. 24,1).

Ihre große und schwere Aufgabe ist es nun, hochwürdige Mitbrüder, diese Gottessehnsucht im Herzen des deutschen Soldaten zu fördern, zu verankern und fruchtbar zu machen. Wer es versteht, diesen Funken im Mannesherzen zur lodernen Flamme zu entfachen, der hat seine priesterliche Sendung im Frontbereich erkannt. Nur der kann andere stützen, der selbst stehen kann. Es ist eine Erfahrungstatsache – für die Priester mag sie oft schmerzliche Erkenntnis sein –, daß man nichts geben kann, was man nicht als le-

bendige Wirklichkeit in sich trägt. Man kann keine Gottessehnsucht wecken, wenn man nicht selbst diese heilige Unruhe zu Gott in seinem Herzen besitzt. Man kann keinen starken Klang aus der Welt Gottes in das Leben der Soldaten hineinragen, wenn man nicht als Priester unabhängig ist von allen Schwankungen zwischen Gottessehnsucht und Gottesferne, wenn nicht die Sehnsucht nach dem Ewigen wie ein heller Stern über der priesterlichen Wirksamkeit steht. Niemand braucht mehr lebendige Kraft des Herzens, mehr Feuer in der eigenen Seele, mehr bezwingenden inneren Reichtum, mehr Erfülltsein von den Gütern des Glaubens, als der Priester, der im Dienste des kämpfenden deutschen Soldaten steht und dessen Aufgabe es ist, den Dingen, die oft so hart und schwer sind im Leben des Soldaten an der Front oder im Lazarett, einen stillen Glanz und einen letzten Sinn zu geben. Siehe, der Advent ist gekommen und der ewige Gott schreitet spürbar durch seine Priesterseele.

II. *Advent ist Zeit der Stille und Besinnung.* In den Schriften des Meister Eckehard findet sich der Satz: „Je mehr der Mensch zur Erkenntnis seiner selbst, d.i. seiner Seele kommt, desto näher kommt er der Erkenntnis Gottes.“ Gilt dieses Wort ganz allgemein von jedem Menschen, so hat es seine ganz besondere Bedeutung für den Priester als den *praedicator veritatis*, den Verkünder der Wahrheit. Für ihn ist die Erkenntnis Gottes, die Klarheit über die Werte des Uebernatürlichen, die Voraussetzung für eine Wirksamkeit, die verpflichtet. Der Weg zu dieser lebendigen Erkenntnis Gottes geht über die Erkenntnis seines eigenen Ich. Der Priester muß den Mut haben, in stiller Stunde sich selbst zu prüfen. Wehe, wenn er nicht mehr die Kraft besitzt zu jener inneren Einkehr, die seine Seele erfrischt und zu neuer Hingabe bereit macht.

Es wird Ihnen draußen im Feld nicht immer leicht gemacht, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen und neue Kraft zu sammeln für Ihre schwere Aufgabe. Viel mehr als in ruhiger Friedensarbeit werden Sie jetzt die Spannung zwischen Innerlichkeit und äußerer Betriebsamkeit erleben. Die Zeiteinteilung wird vielfach von Zufällen und Zwischenfällen aller Art durchbrochen. Es ist für Sie Pflicht, die

soldatische Lebensform in der Feuerzone des Krieges mit all ihren Äußerungen, Wirkungen, Schwierigkeiten und Möglichkeiten zu kennen, mitten unter den Männern zu stehen, wenn sie dem Soldaten helfen, ja ihn auch nur verstehen und mit der Reife des Wissenden beurteilen wollen. Aber wie ist das alles möglich: alle Türen und Fenster aufreißen, ohne selbst fortgerissen zu werden in dem Strom des Wandelbaren? Sich den Dingen hingeben und in ihnen aufgehen, ohne sich an sie zu verlieren? Allen alles werden, ohne seine Sammlung, seine Einsamkeit und Stille, seinen Ueberblick und Tiefblick preiszugeben? Den Strom über sich hinfluten lassen, ohne seine Festigkeit einzubüßen?

Das alles ist dem Priester nur möglich, wenn er seinen Wurzelgrund in dem hat, der ihn in diese Welt sendet, in Jesus Christus. Die Teilnahme am Priestertum Christi in Gnade und Innerlichkeit muß alles durchfluten, nicht nur die priesterlichen Funktionen, sondern auch die priesterliche Lebensführung und das priesterliche Lebenswerk. Wo der Priester auf diesem sicheren Fundament steht, ist es auch nicht schwer, immer wieder dieselben großen Wahrheiten seiner Soldatengemeinde zu verkünden. Der innerliche Priester erlebt ja diese Wahrheiten. Er erlebt sie immer tiefer und reicher. Eine Predigt ist kein Reden mehr, sondern ein Schaffen aus den tiefsten Tiefen der Gottheit heraus. Mit prophetischer Wucht wird der Soldat, der bereit ist, das Höchste einzusetzen, angesprochen und innerlich gepackt. Aus der Kraft der Sammlung heraus wird sich der Priester auch nie zufrieden geben mit dem, was er erreicht. Er wird immer Neues lernen und diesen Männerseelen immer mehr das sagen, was sein Meister ihnen in dieser großen und ernsten Zeit sagen möchte. Er wird den Kämpfern nicht nur seine innere Sehnsucht verkünden, sondern er wird ihnen Kraft vermitteln, jene Kraft, die im eigenen Herzen in der Sonne Christi gewachsen ist.

Es ist schlimm, wenn der Priester veräußerlicht. Langsam versiegen in ihm die religiösen Quellen; sein berufsmäßiges Wirken wird zu einer nur äußerlichen, beamtenmäßigen Funktion, die wohl nach außen den Anschein erweckt und den Anspruch erhebt, als sei sie

religiös, aber in Wirklichkeit das Heilige zum Handwerk, das Göttliche zum Mechanismus, das Ewige zu einer Fiktion macht. Ein solcher Priester ist nicht mehr in der Lage, im Tiefsten mitzuerleben, was andere erleben. Er wird wohl auch Antwort geben auf die Fragen, die an ihn herantreten, aber diese Antwort wird kein Echo finden, weil sie nicht getragen ist von jener bezwingenden Kraft, die nur dem innerlichen Menschen eigen ist.

Eines der wichtigsten Mittel für die Pflege der priesterlichen Innerlichkeit ist das Gebet. Ohne ständiges Gebet für seine von tausend Gefahren bedrohten Kameraden ist der Kriegspfarrer nicht zu denken. Und schlimm wäre es, wenn einer von Ihnen in der Befreiung vom Breviergebet einen Freibrief für Veräußerlichung sehen würde und nicht bewußt Gebrauch machen wollte von allen Möglichkeiten, sein Innenleben zu fördern. Von ihm würden die ernstesten Worte gelten: *Deest anima, deest vita, deest ignis, breviter: magna illa caritas deest, quae sola potest verba dicentium animare et accendere, et corda audientium inflammare et commutare* – es fehlt die Seele, es fehlt das Leben, es fehlt das Feuer, kurz: es fehlt jene große Liebe, die allein die Worte der Prediger beseelen und zu Feuer machen und die Herzen der Hörer entflammen und umwandeln kann (Bellarmin, *De ascensione mentis ad Deum*, 6. 4)

III. *Advent ist Zeit der befreienden Tat.* Einen breiten Raum nimmt in der Liturgie des Advents die Gestalt des hl. Johannes, des letzten Propheten und großen Vorläufers Jesu Christi ein. Am 3. Sonntag im Advent schildert uns der Evangelist, wie groß die Kraft und der Eindruck dieses faszinierenden Gottesboten auf seine Umgebung ist. Man stellt ihm die kurze und doch so wichtige Frage: „Wer bist du?“ Diese Fragestellung enthält bei näherem Zusehen eine ganze Anzahl von Einzelfragen: Was bist du? Was willst du? Worin besteht deine Aufgabe? Wer schickt dich? Es wird hier nicht nur nach der Persönlichkeit des Vorläufers Christi gefragt, sondern viel mehr: nach seinem Beruf und nach seiner Sendung. So ist Johannes gezwungen, von sich selbst zu reden und sich zu dem zu bekennen, was er eigentlich ist, zu seinem Dienst als Wegbereiter des Herrn. Auch an

uns Priester ergeht diese Adventsfrage. Aber in besonderer Weise ergeht sie an den Kriegspfarrer, der inmitten seiner Kameraden im Dienste des Volkes und der Heimat steht.

„Wer bist du?“ Der Priester, der heute als Kriegspfarrer an der Front arbeitet, steht an einem Brennpunkt priesterlicher Tätigkeit. Die Befehlshaber der deutschen Wehrmacht erwarten von ihm, daß er in vorbildlicher Hingabe und von hoher Verantwortungsfreude beseelt seine große Aufgabe erfüllt. Der Soldat betrachtet ihn mit kritischen Augen und verlangt von ihm, daß er durch seine Lebenshaltung zu dem steht, was sein Mund spricht und daß er unerschrocken sein Leben in die Schanze schlägt. Die Angehörigen in der Heimat sehen in ihm den Gefährten ihrer Gatten und Söhne, der sie auch dann nicht verläßt, wenn das Schwerste von ihnen gefordert wird: die Hingabe des Lebens.

„Wer bist du?“ Der Kriegspfarrer muß so stark von der soldatischen Lebensform durchdrungen sein, daß tief in seinem Bewußtsein der Gedanke verankert ist: Ich bin für die anderen da, für die kämpfende Truppe, für die Verwundeten, für die Sterbenden. Er muß wissen und spüren, daß die Aufgabe, die ihm übertragen ist, und die Verantwortung, die auf ihm ruht, eine so große ist, daß seine eigene Person ganz davon überdeckt und ausgefüllt wird. Nietzsche sagt einmal: „Ein Held ist, wer einer großen Sache so dient, daß seine Person dabei gar nicht in Frage kommt.“ Der echte Priester wird als Kriegspfarrer tiefstes Verständnis haben für diesen Satz. Es gibt für ihn keine Stunde, kein Werk, kein Unternehmen, das nicht im Bereich jener Verantwortung läge, daß er nicht sich selbst, sondern seinen Brüdern gehöre. Auch seine eigene Gesundheit und sein Leben spielen keine Rolle mehr, die gegen seine Sendung aufkommen könnte. Er wird sich nie in müde Klagen verlieren über harten Dienst oder zu große Anforderungen. Der Soldat wird niemals den Eindruck haben, daß sein Pfarrer gesicherter ist und sich in besserer Lage befindet als er selbst. Der Priester an der Front wird niemals seine soldatische Umwelt auch nur für einige Stunden um seelische Kraft betrügen durch mangelnde Zucht des Leibes oder der Seele. Er

wird in seinem Leben, das abläuft zwischen Gottesdiensten im Ruhequartier, Besuchen in der Bunkerzone und Versehngängen im Lazarett, die Größe und Kraft einer priesterlichen Soldatenseele offenbaren, und jeder Gang zu den auf ihn wartenden Soldaten wird wie ein Gang zu einem Fest sein, bei dem er sich selbst zu opfern und zu verschenken hat. Und bei allem Schweren und Harten wird er an das Wort des Meister Eckehard denken: „Der gute Ritter klagt nicht um seine Wunden, wenn er den König sieht, der mit ihm verwundet ist.“

„Wer bist du?“ Vor Jahren starb ganz plötzlich ein junger Priester, der nebenamtlich als Soldatenseelsorger tätig war. An seinem Grabe sprach ein hoher Offizier der Reichswehr u.a. den schönen Satz: „Priestertum und Soldatentum sind innerlich miteinander verwandt. Worin besteht diese innere Verbundenheit von Priestertum und Soldatentum? In jener Opferbereitschaft, die für die soldatische Wesensart in gleicher Weise Grundlage ist, wie für die priesterliche Haltung.“ Die Welt, in der Sie als Kriegspfarrer wirken, ist gekennzeichnet durch den Einsatz des deutschen Mannes an der Außenfront dieses Krieges. Es geht dabei nicht nur um die Handhabung von Waffen und Gerät, nicht nur um die Hinnahme von tausend Mühen und Strapazen, sondern vor allem um eine der schwersten Belastungsproben für die deutsche Seele, die sich in den vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden so oft im kämpferischen Einsatz bewährt hat. Diese Tatsache gibt der Feldsorge ihr besonderes und einmaliges Gepräge und hebt sie heraus aus aller Art sonstiger seelsorglicher Betätigung. Nur wer die klare Erkenntnis dieser Dinge als lebendiges Bewußtsein in sich trägt, wird auch die innere Kraft besitzen, daraus jene unerbittlichen Folgerungen zu ziehen, die dem Wirken des Kriegspfarrers Antlitz und Seele geben und ihn mit schwerer Verantwortung belasten, wenn er versagt und ein Mietling ist.

Als Ihr Feldbischof, dem Hirtenpflichten aufgebürdet sind, habe ich alle Erwartungen, Forderungen und Hoffnungen, die man auf Sie setzt, in diese Adventsbotschaft zusammengefaßt. Wir wollen uns aus der Fülle von Arbeit und Verantwortung in die heilige Stille des

Advents begeben, jedoch nicht, um dort zu träumen und unsere große Zeitaufgabe zu vergessen, sondern um zu frischer, froher Tat zu erwachen, zu einem bewußten und klaren Leben aus Gott, zu einer tapferen Erfüllung der uns gestellten priesterlichen Aufgabe. Dazu ver helfe der Segen des allmächtigen Gottes, † des Vaters, † des Sohnes † und des Heiligen Geistes. Amen.

Gegeben am Feste des hl. Apostels Andreas, 1939.

† *Franziskus Justus*

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

[Illustrationsseite
der Buchversion]

Feldbischof Franz Justus Rarkowski (Mitte rechts) mit uniformierten Kriegspfarrern
aus Anlass eines Wehrmachtgottesdienstes in Frankreich, 1943.

Foto: Archiv des Katholischen Militärbischofs Berlin, AR 19

Nr. 17
WEIHNACHTSBOTSCHAFT
an alle katholischen Wehrmachtangehörigen³³
(Dezember 1939)

Es ist in jedem Jahre das gleiche Weihnachtsfest, das wir feiern – und doch ist es jedesmal ein anderes. Ein anderes für den Einzelnen, der Weihnachten in veränderten Zeitumständen erlebt, ein anderes auch für ein Volk. Man könnte sich vorstellen, daß der Soldat im Kriege diese oder jene Festfeier im Laufe des Jahres nicht beachtet und an ihr vorübergeht. Ich kann mir aber nicht vorstellen, daß dort, wo deutsche Soldaten sind, auf eine Feier des Festes aller Feste, auf die Feier der heiligen Weihnacht verzichtet würde. Den Kameraden unter euch, die bereits den Weltkrieg als Frontsoldaten miterlebt haben, wird die Feier der Kriegsweihnacht unvergeßlich sein. Und nun ist wieder Kriegsweihnacht geworden. Wie es im Weltkriege war, so ist es auch heute. Wo deutsche Soldaten an der Front wachen und kämpfen, wird die Nacht des göttlichen Friedens gefeiert, wenn auch der Kampfeslärm nicht verstummen will.

Weihnachten ist ein Fest der deutschen Seele. Es gibt in jeder Sprache Worte, die schon durch ihren äußeren Klang einen ganz eigenen Zauber auf uns ausüben. Zu diesen gesegneten Worten gehört auch „Weihnacht“. Längst verklungene Zeiten werden wach, wenn wir es

³³ Textquelle | *Weihnachtsbotschaft an alle katholischen Wehrmachtangehörigen.* In: Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg) 3. Jahrgang, Nr. 4 vom 01.12.1939, S. 17-20 [Textziffer: 28]. Repro dieses Druckes in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 11). – Zum Teil gekürzt wurde diese „Weihnachtsbotschaft“ des Feldbischofs abgedruckt u.a. in: LEO – Sonntagsblatt für das katholische Volk (Paderborn), 62. Jahrgang Nr. 52 vom 24. Dezember 1939, S. 693-695; ebenso in: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 24.12.1939, S. 1-2 (hier als Kastentext in die Mitte der Feldbischof-Botschaft gesetzt: „Dieser Kampf ist unser ewiggleichbleibender nationalsozialistischer Kampf für die Aufrichtung einer gesunder starken Volksgemeinschaft, für die Überwindung und Beseitigung der Schäden in dieser Gemeinschaft der anderen Welt gegenüber. Dies ist das Ziel: Wir kämpfen für die Sicherheit unseres Volkes, für unseren Lebensraum. *Adolf Hitler*“).

aussprechen. Man befrage alle Sprachen der Erde und man wird für das Fest der Geburt des Herrn keinen tieferen, geheimnisreicheren und gemüthafteren Ausdruck finden als unser deutsches Wort Weihnacht. Kein anderes Volk auf Erden kennt ein Weihnachtsfest wie wir. Es ist ein besonderer Ruhmestitel des deutschen Volkes, dem Weihnachtsfest seelische Werte von letzter Tiefe verliehen zu haben. Wie unsere Dome und Kirchen in Stadt und Land über den Alltag hinausweisen und eine ganz eigene Innigkeit und Frömmigkeit ausstrahlen, so ist auch die deutsche Weihnacht zu einem besonderen Begriff in der Welt geworden. Es ist das deutsche Lied, das deutsche Empfinden, das im Weihnachtsfeste seinen schönsten Ausdruck gefunden hat. Und wo immer man die alten christlichen deutschen Weihnachtslieder singt, dort klingt das Wesen der deutschen Seele an, dort wird die beste Eigenart deutschen Volkstums lebendig. Nur wir haben unseren Lichtenbaum, unsere deutsche Tanne, die mit ihren tiefen, fast an Schwermut erinnernden Schatten unserer deutschen Art ebenso entspricht wie mit ihrer hellen, gen Himmel strebenden Spitze. Das alles wird nur der in seiner letzten Tiefe und Wirklichkeit verstehen, der das Weihnachtsfest auch einmal im fremden Lande erlebt hat. Was wissen die Franzosen, was wissen die Engländer von unserer deutschen Weihnacht? Wir sind eben Deutsche und als solche ein Volk von besonderer Gemühtiefe. Die anderen werden uns darin niemals verstehen. Wir aber sind stolz darauf und gerade an Weihnachten kommt es uns so recht zu Bewußtsein, daß wir als Deutsche in der Welt eine Aufgabe haben, die uns der Herrgott, der Lenker der Welten und Völker, gegeben hat. Niemand hat für diesen Gedanken mehr Verständnis als der deutsche Soldat. Er führt die Waffe, um das Vaterland zu schützen und wird sich gerade am Weihnachtsfeste, wo alle Tiefen des deutschen Gemüts aufbrechen, dieser seiner großen Verantwortung besonders bewußt.

Weihnachten ist ein Fest des inneren Menschen. Weißt du noch, lieber Kamerad, der du schon den Weltkrieg mitgemacht hast, wie es damals an Weihnachten war? Wer nicht als Posten draußen stand im zerwühlten Graben, der saß im armseligen Unterstand um den

Kompanieführer herum, den ihr liebtet wie den eigenen Vater. Mit ihm wurde Weihnachten gefeiert. Es gab keinen Christbaum und die Beleuchtung des feuchten Stollens durch einige Kerzen war mehr als spärlich. Es gab keinen Weihnachtsbraten. Der zähe Schlamm der Trichterwüste war durch den Frost hart geworden und hatte Stiefel und Gewand mit einer Lehmschicht überzogen. Aber etwas war damals und ist auch heute in euren Herzen lebendig und brennt heller als alle Lichter brennen können: Die Weihnachtsgesinnung und der Weihnachtsglaube. Die Weihnachtsfeier, die ihr draußen an der Front und im Ruhequartier erlebt, wird einfach und schlicht sein. Aber das wird eurer Weihnachtsfreude keinen Abbruch tun. Im Gegenteil: Je mehr ihr bei der Feier des Weihnachtsfestes auf Aeußerlichkeiten verzichtet, desto mehr wird es euch zu einem Feste des Herzens werden. Je weniger äußeres Gepränge eure Festfeier haben wird, desto mehr wird es euch zu Bewußtsein kommen, daß nur der Mensch wirklich froh sein kann, der auch das Unscheinbare und Schlichte in seinem inneren Werte zu schätzen weiß. Ist es nicht ein Widerspruch, wenn wir in dieser unruhigen und kampferfüllten Zeit Weihnachten feiern, das Fest der Liebe in einer Zeit des Kampfes, das Fest der Freude in einer Zeit der ernsten Prüfung? Kann man wirklich noch aus freiem, gläubigen Herzen das schöne alte Weihnachtslied singen: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“? Wer so fragt und so denkt, dem möchte ich Einblick gewähren in den Brief eines Soldaten aus dem Weltkriege, der in ergreifenden Worten der Weihnachtssehnsucht eines deutschen Herzens Ausdruck gibt. Es heißt dort: „... Ich habe einen Stützbalken in meiner Deckung, der ist ganz verziert mit deutschem Tannenreis und Weihnachtskarten. Da ich keine Reißnägel habe, binde ich alles mit Schnüren fest. Das muß ein schönes Weihnachten werden in Feindesland, weil wir uns ganz wie Kinder darauf freuen, wie leider schon lange nimmer ...“. Es besteht kein Zweifel darüber, daß unsere Weihnacht in ruhigen Friedenstagen weithin verbürgerlicht und verkitscht worden ist und daß man vielfach ihren tiefen Inhalt vergessen hat. Man feierte Weihnachten und war in seiner Weihnachts-

stimmung abhängig von der Zahl der Geschenke, die auf dem Gabentisch lagen, und von der Qualität des Weihnachtsbratens, der auf die Festtafel kam. Nun aber sind alle diese Dinge, welche die Seele der Weihnacht verschüttet hatten, abgefallen wie leichter Plunder. Hell und klar steht vor uns der Reichtum und die innere Schönheit dieses Festes. Je schlichter und einfacher ihr Weihnachten feiert, je weniger Licht und äußerer Glanz für euch damit verbunden ist, desto größer seien eure Ansprüche an das innere Weihnachtserlebnis. Wie ergreifend schön war es, wenn bei den Weihnachtsfeiern im Weltkriege die Soldaten sich gegenseitig beschenkten mit den kleinen Kostbarkeiten, die ein jeder von ihnen aus der Heimat erhalten hatte. Und es wird nicht anders sein in der Kriegswihnacht 1939. In Bunkern und Baracken, in Stellungen und Kasernen, im verschneiten Polen und an der Westfront wird Weihnachten zu einem Feste der Liebe und Kameradschaft werden und je schlichter die äußeren Geschenke ausfallen, mit denen euch die Heimat bedenkt, desto mehr werden die Herzen sich finden in kameradschaftlicher Treue und in Verbundenheit von Bruder zu Bruder.

Weihnachten ist das Fest des Heilandes. Die christlichen Feste sind wie ein Stück aus der Ewigkeit; ihr Festgeheimnis ist gestern, heute und morgen das gleiche. Wie kein anderer besitzt der deutsche Soldat, der an der Front steht, die innere Voraussetzung für ein Weihnachtsfest religiöser Art. Christbaum und Gabentisch sind nur eine Folge des Weihnachtsfestes; aber sie machen das Fest selbst nicht aus. Diese Dinge können auch wegfallen, und trotzdem würde Weihnachten bleiben, was es ist. Es gibt Menschen, die am Heiligen Abend keines Christbaumes und keines Geschenkes bedürfen, weil ihnen die Frohbotschaft von Bethlehem auch ohne Kerzen leuchtet, ja vielleicht heller als anderen. Solche Menschen wissen eben, daß die wahre Weihnachtsfreude aus dem geöffneten Himmel kommt. Der christliche Glaube wird niemals so bejahend, so glückbringend, so feierlich empfunden wie zu Weihnachten. Nie hat man auch soviel Sicherheit darüber, daß unser Glaube nicht eines Menschen Erfindung, sondern ein Geschenk unseres Gottes ist, als vor der Krippe

des Herrn. In der ersten Heiligen Nacht ist der Stern des Christenglaubens aufgegangen und alles christliche Leben findet Ursprung und Erklärung in der Weihnachtsbotschaft, welche damals auf den Fluren von Bethlehem von Lichtengeln verkündet wurde: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“ Aus eurer Kindheit kennt ihr Stall und Krippe, die Armut und Niedrigkeit, in welche diese Geburt Christi eingehüllt ist. Auch die Innigkeit, mit der Sankt Lukas die frohe Botschaft erzählt, ist euch seit Kindertagen vertraut. Schlicht und einfach sind diese Worte, und doch enthalten sie den Bericht des großen Geheimnisses von der Menschwerdung Gottes. Nichts Weiches und Sentimentales enthält diese Frohbotschaft von der Geburt Christi. Auf hartes Stroh ist der Herr der Welten gebettet, verwahrlost und unwirtlich ist der Stall von Bethlehem und der Wind pfeift durch alle Fugen. So ist Weihnachten neben aller Innigkeit ein Fest mit einem kraftvollen und herben Klang. Der Soldat des Krieges holt sich von der Krippe des Heilandes wieder neue Kraft, um seine große Aufgabe in dieser ernstesten Zeit freudig zu sehen und tapfer anzupacken. Er schöpft aus den Brunnen der Gnade, die Christus ihm durch sein Opferleben von der Krippe bis zum Kreuz verdient hat. Er weiß, daß die Kühnheit des Wagens und die Bereitschaft zu letzter Treue in diesen Tagen hoch im Kurs stehen. All das findet er in letzter Vollendung bei Christus, der ein kleines Kind ist und zugleich der starke und große Gott. Weil er selbst in Einfachheit und Verzicht seinem Vaterlande dient, ist ihm der Weg zu dem erschütternden Erlebnis freigemacht, daß Gott, der unendlich Reiche und Mächtige, in dieser Armut und Kleinheit erscheint und eben darin seine Größe und Herrlichkeit offenbart.

So wünsche ich euch denn, liebe Kameraden, eine frohe Seelenweihnacht. In der Heimat brennen die Weihnachtslichter und in ihrem Glanz denkt das deutsche Volk noch viel mehr als sonst an seine besten Söhne draußen vor dem Feinde. Eure Väter sind stolz auf euch. Eure Mütter beten für euch. Eure Bräute tragen euer Bild mit sich herum in treuem Gedenken. Eure Frauen sind mit euch mehr

denn je in diesen Tagen der Weihnacht verbunden. Euren Kindern leuchten die Augen, wenn sie um den Gabentisch stehen. Ich aber halte treue Wacht für Volk und Vaterland. Niemals aber in eurem Leben dürft ihr vergessen die Kriegsweihnacht 1939.

Es segne euch der allmächtig Gott, † der Vater, † der Sohn † und der Heilige Geist. Amen.

† *Franziskus Justus*

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 18

GELEITWORT DES FELDBISCHOFES
 ZUM HEFT „SOLDATENEHRE“ DES FELDGENERALVIKARS³⁴
 (12. Dezember 1939)

[*Ohne Überschrift*]

In einer Zeit, da die Deutsche Wehrmacht des Dritten Reiches die Feuerprobe der Bewährung im Kampfe für unser Volk zu bestehen hat, wendet sich dieses Büchlein an den Soldaten. Es hat sich die große Aufgabe gestellt, mitzuwirken an der Stärkung der unvergänglichen und herrlichen deutschen Soldatenseele. Mehr als in ruhigen Friedenstagen wird es in Kriegszeiten deutlich offenbar, daß ein tiefer und klarer Gottesglaube dem Soldaten, der für die höchsten und größten Belange seines Volkes angetreten ist, eine unzerstörbare Grundlage für seinen kämpferischen Einsatz gibt.

Möge dieses Büchlein, daß [*sic*] schon in seiner ersten Auflage ein bewährter Freund des Soldaten war, in seiner neuen Gestalt dazu beitragen, daß Deutschlands stolze Wehrmacht mit des Allmächtigen Hilfe siegreich aus dem Kampfe hervorgeht, der unserem Volke aufgezwungen worden ist.

Berlin, den 12. Dezember 1939

† *Franziskus-Justus*

Kath. Feldbischof der Wehrmacht.

³⁴ Textquelle | FRANZISKUS-JUSTUS, Kath. Feldbischof der Wehrmacht: Geleitwort [ohne Überschrift], Berlin, den 12. Dezember 1939. In: Georg Werthmann, Feldgeneralvikar der Wehrmacht: Soldatenehre. Mit Genehmigung des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht vom 13. Dezember 1939. Berlin: Wehrverlag Joseph Bercker 1940, erste Innenseite des Umschlags. – Zur Erstauflage →vgl. Nr. 2.

Nr. 19

HIRTENBRIEF ZUR FASTENZEIT 1940³⁵

(16. Januar 1940)

[„Dieser Geist der dienenden Opferbereitschaft
hat unser Volk von jeher groß gemacht.“
„Im Zeichen dieses Opfergeistes wird unser Volk siegen.“]

Franziskus Justus,

durch Gottes Barmherzigkeit und des Hl. Apostolischen Stuhles Gnade
Titularbischof von Hierocaesarea,
Katholischer Feldebischof der Wehrmacht,
entbietet den hochwürdigen Wehrmachtgeistlichen und
allen deutschen Wehrmachtangehörigen katholischen Glaubens
Gruß und Segen im Herrn!

Zwischen der Weihnachtsfreude und dem Osterjubel liegt die Fastenzeit und erinnert an den langen, bitteren und steinigen Weg, den der Herr in seinem Leiden gegangen ist. Diese Fastenzeit beschränkt sich nicht auf Altar und Gotteshaus. Ihre stumme, aber eindringliche Sprache vernehmen wir auch in Natur und Landschaft, die sich in diesen Wochen der Kälte und Stille zum Ostersieg über Finsternis und Wintersnot rüstet. Passion und Ostern, Tod und Leben ringen auch hier in einem zähen Kampf von uralten Zeiten her. Wenn aber alles, selbst die stumme Kreatur und die Mutter Erde diese stille Zeit vor Ostern erlebt, müssen auch wir Menschen sie in unser Leben hineinragen, diese Fastenzeit mit ihren kraftvollen Gedanken, in der uns die Kirche auf den Weg stellt, den der Herr gegangen ist, als er sich anschickte, die größte Tat seines heroischen Lebens durchzuführen. Der Volksmund nennt diesen Weg des Herrn, über dem ein stiller Glanz liegt und der ein ernstes Gepräge hat, den Kreuzweg. Es

³⁵ Textquelle | Repro des Druckes – in Frakturschrift und mit Bistumswappen – in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 12). Vgl. auch den kurzen Auszug in: MISSALLA 1997, S. 37-38.

ist ein Weg der Mühsal und Armut, einer Armut, die nicht einmal ein Plätzchen hat, wohin sie ihr müdes Haupt legen kann. Ein Weg der Einsamkeit und Verlassenheit ist es, einer Verlassenheit, die nicht einmal in bitterster Todesnot einen Freund hat. Ein steiniger Weg ist es, der über Blut und Wunden hinaufführt auf eine steile Höhe. Und ein Wort tiefster Weisheit ist es, das uns der Herr von diesem Wege aus, den er zu achten hat, zuruft: „*Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, täglich nehme er sein Kreuz auf sich und folge mir!*“ (Lukas 9,23). Hab ich Unrecht, wenn ich behaupte, daß du als kämpfender Soldat unseres Volkes dem Herrn auf seinem harten Kreuzweg ähnlich geworden bist? Seit Monaten regiert das eiserne Gesetz des Krieges und du bist schon so manche Straße des Sieges, aber auch so manchen Weg der Wunden und der Einsamkeit gegangen. Und so ist auch deine Seele in besonderer Weise aufgeschlossen für jene ernste Aufruf des Herrn, den ich in diesem Hirtenwort der Fastenzeit erklären und mit dem ich deinen schweren Dienst für das ganze Volk verklären möchte: „*Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, täglich nehme er sein Kreuz auf sich und folge mir!*“

I.

Liebe Kameraden! Es ist die Selbstverleugnung, die Christus zur ersten Forderung seiner Nachfolge auf dem Wege des Lebens macht. Hinter dieser Forderung steht groß und schön seine Tat der idealsten Selbstlosigkeit. Er, der alle seine Lebenskräfte bis zum letzten Blutstropfen in Opferbereitschaft für das Leben der ganzen Menschheit dahingibt, verschenkt sich von dieser gleichen opfervollen und dienenden Hingabe beseelt an die Seinigen. Bevor er den Leidensweg beschreitet, setzt er das heilige Abendmahl im Zeichen des dienenden Geistes der Fußwaschung ein und stellt so den Gedanken des opferbereiten Daseins allen Völkern als den heiligen Geist des Lebens eindringlich vor die Seele.

Unser Volk hat in seiner bewegten Geschichte ungeheure Lebensenergien entfaltet wie kein zweites. Wenn wir nach dem Geheimnis dieser Energieentfaltung fragen, so werden wir auf etwas stoßen, das

in der deutschen Geschichte lebt, das im deutschen Volksherzen schlägt, das in der stolzen Überlieferung seines Soldatentums feste Gestalt angenommen hat: auf die opferbereite Hingabe. Dieser Geist der dienenden Opferbereitschaft hat unser Volk von jeher groß gemacht. Immer wieder brach dieser gesunde und wurzelechte Geist der Hingabe an die Pflicht durch und ließ alle freudig opfern, wenn das Ganze gefährdet war und auf dem Spiele stand. Wie ein heiliger Feuergeist des Lebens erfaßte er in großen Zeiten der Nation jeden einzelnen und befähigte uns als Volk zu unerhört einzig dastehenden Leistungen. In einem Schauspiel von Ludwig Hugin stehen die schönen Sätze: „*Schenken ... opfern ... das ist Deutschland! Das Reich ist, wo wir opfern. Sagt es weiter!*“ Wir wollen es weitersagen, daß Deutschland dort ist, wo wir opfern, wo der Geist Christi lebendig ist, wo die Forderung des Herrn verstanden wird, daß wir uns selbst verleugnen sollen. Im Zeichen dieses Opfergeistes wird unser Volk siegen. Er verlangt die Verleugnung aller Eigensucht. Er verlangt, daß wir über das Untermenschliche im eigenen Ich mit zusammengebissenen Zähnen und hochgereckten Armen hinauswachsen. Er verlangt die Zurücksetzung des eigenen Ich hinter die Interessen der Gemeinschaft in reifem, freiwilligen Verzicht. Daraus entsteht dann die frohe Hingabe und Weihe aller Kräfte und Fähigkeiten an das Leben der ganzen Nation.

Kameraden! Die wertvollste Frucht der Selbstverleugnung ist die Selbstbeherrschung. Der ungezügelter Mensch folgt seinen Trieben und Leidenschaften und verliert damit auch bald seine sittliche Freiheit. Er läßt sich fortreiben vom Strom des Lebens und verschreibt sich jeder Begierde, die ihn augenblicklich beherrscht. Wer wirklich frei sein will, wer mehr als ein schönes Tier sein will, muß die Fähigkeit besitzen, dem Triebe zu widerstehen. Das geschieht aber nur durch Selbstbeherrschung. Sie ist die Wurzel aller Tugenden, und Goethe spricht diese Erkenntnis aus, wenn er sagt: „*Die Hauptsache ist, daß man lerne, sich selbst zu beherrschen.*“ Was wäre ein Soldat in dieser ernsten Zeit, wenn ihm nicht Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung Antlitz und Seele formen würden? Wenn auch der Krieg

draußen an der Front gegenwärtig still ist, so kann doch kein Mensch behaupten, daß es für euch ein Leichtes wäre, in dieser scheinbaren Stille des Kampfes zu leben. Ein stiller Krieg kann härter sein als ein rascher, der von Schlacht zu Schlacht führt. Und dieser stille Krieg stellt – das hat jeder von euch schon gemerkt – große Anforderungen an die Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung vom frühen Morgen bis zum späten Abend, bei Tag und Nacht, im Vorfelde und in der Bunkerstellung, auf dem Flugplatze und am Geschütz, auf dem Meere und in der Luft. Wer sich aber dieser Forderung Christi nach Selbstverleugnung nicht unterwerfen will, wird „stets ein trüber Gast auf der dunklen Erde“ bleiben. Alles Opfern, alles Dulden, alles Tragen, alles Entbehren wird ihm hart und der Gedanke an diese Dinge unerträglich sein. Es ist kein Licht in ihm, das Leben ist ihm nicht zum Leben geworden, weil er nicht gelernt, sich selbst zu besiegen.

II.

Meine lieben Soldaten! Das Kreuz, das Zeichen treuester Hingabe, ist Christi Zepter und Ausdruck seiner höchsten und größten Tat. Da darf es uns nicht überraschen, wenn wir aus seinem Munde das Wort hören: *„Wer mein Jünger sein will, der nehme täglich sein Kreuz auf sich.“* Er will uns damit sagen, daß wir unsere persönliche Lebensaufgabe und unsere Aufgabe als Angehörige des deutschen Volkes, auch wenn sie wie gegenwärtig in schwere Zeiten fällt, nicht als sinnlose, knirschend hingegenommene Last betrachten, sondern als eine von Gottes weiser und gütiger Vaterhand gestellte Bewährungsprobe. Für uns alle, ob wir der äußeren oder der inneren Front des Krieges angehören, muß gegenwärtig der Gedanke Selbstverständlichkeit sein, daß in ernsten Zeiten, wo die Zukunft des ganzen Volkes auf dem Spiele steht, die Verpflichtung gegenüber dem Vaterlande noch größer ist als in ruhigen Friedenstag. Diese Liebe zum Vaterlande, die Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika *„Sapientiae christianae“* vom 18.1.1890 als „Zwillingschwester“ der Liebe zur Kirche bezeichnet und sanktioniert, ist eine unbedingte, d.h. eine

unter allen Umständen, auch unter großen und größten Opfern unverbrüchlich zu erfüllende Pflicht.

Unter diesem Gesichtspunkte enthüllt sich uns der große Ernst, mit dem Christus dir als Soldat den Auftrag gibt, täglich dein Kreuz auf dich zu nehmen und in allem Geschehen, in das du hineingestellt wirst, die führende Hand des ewigen Gottes zu erblicken. Es gibt wohl nichts schlimmeres als einen Menschen, der nicht weiß, wozu er auf der Welt ist und dem das Leben mit all seinem Auf und Nieder als sinnlose Quälerei erscheint. Dante schildert in seinem Inferno die furchtbare Qual dieser planlos im Leben umhergeirrten Menschenkinder. Seufzen und Stöhnen erfüllt die Luft. Es kommt von den Lippen jener, die im Leben keine Grundsätze hatten, die sich weigerten, ihr Kreuz zu tragen und der eigenen Schwäche zum Opfer fielen. Allen wechselnden Reizen der Außenwelt haben sie sich hingegeben, jedes Leid hat sie entwurzelt, jeder Versuchung sind sie zur Beute geworden, stöhnend und jammernd haben sie das Leben über sich ergehen lassen. Ihr Klagen über die schlechten Verhältnisse, die sie angetroffen haben, ist weithin ertönt und nun müssen sie die Strafe für ihre innere Haltlosigkeit auskosten.

Wir wenden uns ab von diesem Bilde und horchen auf die Botschaft des Herrn, in der er uns auffordert, als seine Jünger unser Kreuz auf uns zu nehmen. Es gehört zur Größe des Menschen, daß er die Härten des Lebens, die unangenehmen Dinge tapfer auf sich nimmt. Diese *Tugend des Starkmutes* ist notwendig für den Mann und wird zum Kennzeichen für den echten und ganzen Soldaten. Schon die Alten, lange bevor noch die Botschaft Christi zu ihnen gedrungen war, wußten sehr wohl, daß niemand ein Held ist, der nicht leiden kann. Und das wissen wir alle, daß keine besondere Tugend dazu gehört, im Glück und an guten Tagen kraftvoll und lebensfroh zu bleiben – dazu braucht man *Starkmut*. Hierbei bewährt sich der Mensch und sein Charakter. *Christlicher Starkmut* verlangt ein Mehrfaches. Der Starkmutige wird sich vor allem nicht in feige Klagen verlieren, wenn es einmal hart auf hart geht. Gewiß können über den Menschen Schicksalsschläge kommen, daß er stöhnt unter der Last,

die ihm auf die Schultern gelegt worden ist. Selbst der gigantische Held am Kreuze rief zum Himmel empor: „*Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?*“ (Matth. 27,46). Aber es gibt Menschen, die schon bei der kleinsten Kleinigkeit jammern und klagen. Fast scheint es, als hätten sich diese das ewige Schimpfen und Rasonieren zu ihrem Lebensgrundsatz und Lebenselement gemacht. Sie wissen nichts von der Mahnung des Apostels: „*Leide als guter Soldat Jesu Christi!*“ (2. Tim. 2, 3). Sie freveln gegen Gott und fallen ihrer Umwelt zur Last. Wer ewig stöhnt über die Härten des Dienstes, will die Aufgabe, die ihm übertragen ist, von seinen Schultern abwälzen. Versucht er es aus Schwäche, dann ist er kein Mann. Versucht er es aus Leidenschaft, dann ist er kein Christ. Aber auch unter seinen Kameraden ist ein solcher Soldat ein Schädling. Was kann einer an seinen Kameraden sündigen, wenn er sie vergiftet durch sein ewiges Gezeter. Und was kann er für Segen stiften, wenn er in den größten Schwierigkeiten den Kopf nicht verliert und auch dann noch ein frohes und tapferes Wort auf den Lippen hat, wenn andere schon glauben, sie könnten es nicht mehr schaffen. Der *starkmütige* Mensch wird auch niemals an den Dingen des Lebens zerbrechen. Ein großer Denker sagt einmal: „*Es ist der Grundgedanke großer Seelen, nicht zu zerbrechen.*“ Wenn über manche Menschen ein sehr schweres Unglück kommt, vielleicht Schlag auf Schlag, Welle auf Welle wie ein übermächtiger Sturm, der gar nicht mehr enden will, dann zerbrechen sie wie ein schlechtes Schiff, verzweifeln am Leben und an der Menschheit, an Gott und an allem. Der *starkmütige* Mensch wird niemals am Leben zerbrechen. Er weiß ja, daß kein Opfer, seine Leistung und seine Aufgabe nicht sinnlos sind. Er weiß, daß das, was ihm wehtut, nicht die Laune eines blinden Zufalls, nicht die Tücke eines grausamen und boshaften Schicksals, sondern die Hand eines weisen Vaters ist. Kameraden! Das ist das große Vorrecht des deutschen Soldaten im Weltkrieg gewesen, daß er bis zuletzt tapfer alle Härten eines schweren Kampfes gegen die ganze Welt auf sich nahm. Mochte die Heimat schon mit dem Gedanken an die Revolte spielen, mochte im Parlament geschwätzt und gefeilscht werden: der deutsche Soldat,

der in schwerstem Kampfe stand, schwieg und tat seine Pflicht. Als Soldaten seid ihr es eurer Manneswürde schuldig, die Härten und Lasten des Frontdienstes auf euch zu nehmen. Es gibt Fälle, in denen die Tränen im Auge des Mannes etwas Erhabenes und Erschütterndes sind. Die Tränen, die der Kamerad seinem Kameraden nachweint, wenn er ihm das Grab schaufelt, sind groß und wertvoll vor Gott. Aber in allen anderen Fällen muß ein weinender und klagender Mann sich schämen.

Wenn man davon redet, daß Menschen, die viel Kampf und Not erlebt haben, reifer sind als andere, so ist damit ausgesprochen, daß der christliche Starkmut dem Leben des Menschen erst die wahre Reife und Verklärung gibt. In diesem Zusammenhang hat ein Wort von Nietzsche Berechtigung: *„Die Zucht des Leidens, des großen Leidens, wißt ihr nicht, daß nur diese Zucht bisher alle Erhöhungen des Menschen geschaffen hat?“* Unwillkürlich überkommt uns Ehrfurcht, wenn wir einem Menschen begegnen, der viel gelitten hat. Er scheint uns mehr Mensch zu sein als ein anderer, der das Leben nur von seiner heiteren und sorglosen Seite kennengelernt hat. Er scheint mehr zu wissen, scheint reicher und tiefer zu sein. Es besteht kein Zweifel darüber, daß der Krieg für euch alle eine große Feuerprobe der Bewährung im obigen Sinne ist. Helden und Feiglinge werden in solchen Zeiten stärker herausgestellt als in Friedenstagen. Jeden von euch wird dieser Krieg, wenn die Friedensglocken einmal läuten, irgendwie verändert in die Heimat entlassen. Entweder wirst du durch das harte Erleben da draußen besser oder schlechter, entweder innerlich reicher oder ärmer, entweder reifer oder brüchiger. Das hängt davon ab, wie du dich zu dem Herrenworte stellst: *„Wer mein Jünger sein will, der nehme täglich sein Kreuz auf sich.“* Es ist ganz klar, daß der Krieg mit unerbittlicher Gewalt feststellt, ob du echt bist oder nicht. Durch die Presse ging in den Weihnachtstagen die Mitteilung, daß in der Heiligen Nacht, als unser Führer und Oberster Befehlshaber weit vor dem Westwall die Kameraden in den Vorpostenstellungen besuchte und dabei zum ersten Male seit 1918 wieder die französische Grenze überschritt, deutsche Soldaten die Glocken einer

im Niemandsland gelegenen Dorfkirche läuteten. Wie ein Ruf aus der Ewigkeit hat dieser Glockenklang hineingerufen in die Feuerzone des Krieges, als wolle Gott selbst den tapferen deutschen Kämpfern im grauen Gewand ins Gewissen rufen, damit jeder von ihnen sein Leben als Soldat so gestaltet, daß er jederzeit bestehen kann vor seinem Volke, vor seiner Familie daheim und vor seinem Gewissen. Christlicher Starkmut befähigt den Soldaten, sich im Kriege einer höheren, das Alltägliche weit überschreitenden Aufgabe verpflichtet zu fühlen[,] und macht ihn bereit, sein Leben jederzeit für die Brüder hinzugeben. Christlicher Starkmut läßt die Seele stets gerüstet sein für das ewige Leben und gewährleistet den Einsatz der ganzen Persönlichkeit für die Aufgaben des Vaterlandes, mögen sie auch den höchsten Aufwand von Kraft, Geist, Gut und Blut fordern.

III.

Meine lieben Soldaten! Die Fragwürdigkeit des menschlichen Daseins und die Unsicherheit der menschlichen Existenz kommt uns in Kriegeszeiten viel stärker zu Bewußtsein und wird uns gegenwärtig viel eindringlicher vor Augen geführt als in ruhigen Friedenstag. Täglich und stündlich erlebt besonders der Soldat in der Feuerzone des Krieges die Gefährdung und Bedrohung seines Lebens. Da wird die Frage lebendig, ob es eine Möglichkeit gibt, sich mit Leib und Seele, mit Herz und Gemüt, für Zeit und Ewigkeit geborgen zu wissen in all dieser Not. Unwillkürlich denke ich dabei an eine Episode aus dem Film „*Morgenrot*“, der vor einigen Monaten in der Reichshauptstadt seine Wiederaufführung erlebte. Da wird die Tragödie eines Unterseebootes geschildet, das auf Grund liegt und sich langsam mit Wasser füllt. Von der Besatzung sind nur noch 10 Mann am Leben. Da fragt einer von ihnen, die den Tod vor Augen haben, seinen Kameraden, ob er denn an einen Herrgott glaube. Und der gibt ihm zur Antwort: „Wenn’s mulmig wird, ja!“ Gewiß: wer nur betet, wenn die Hagelkörner niederprasseln, wenn die zuckenden Blitze vernichtend treffen, wenn die Kanonen dröhnen, wenn Blutströme

die Erde tranken – und vorher und nachher dem Leichtsinn und der Schlechtigkeit huldigt – ist ein schlechter Beter und ein schlechter Christ. Aber es ist selbstverständlich, daß große und erschütternde Ereignisse unseres Lebens und die Stunden, da das Morgenrot der Ewigkeit in unseren Alltag hineinleuchtet, stärker an unseren Seelen pochen und dazu zwingen, Ausschau nach dem Ewigen zu halten. Es gibt jemand, bei dem man sich geborgen fühlen darf, wenn die Fundamente des irdischen Lebens zu zerbrechen drohen: Christus der Herr, der uns dazu auffordert, daß wir ihm folgen.

Kameraden! Zu den schlimmsten Feinden des Menschen in ersten und schweren Zeiten gehört ohne Zweifel jenes unheimliche Gefühl der Ohnmacht und Unsicherheit, welches sich lähmend auf das menschliche Gemüt legt. So können auch für einen guten und tapferen Soldaten Stunden kommen, da er müde und feige werden möchte. Alles Irdische und Ewige scheint sich in solchen Stunden in Fragezeichen aufzulösen. Die Zukunft brütet wie finstere Nacht über verhängnisvollen Abgründen. Das junge Leben wehrt sich verzweifelt gegen den Gedanken, daß es ausgelöscht werden könnte. In solchen kritischen Stunden ist es höchste Zeit für dich, daß du dich dessen erinnerst, der gesagt hat: *„Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“* Siehe, wenn auch aller Boden unter deinen Füßen entschwunden wäre – nur nicht verzagen, ich, Christus, halte meine Hände über dich, daß du niemals ganz versinken kannst. Mag dann das Barometer deiner Seele ruhig auf Sturm, auf Nacht und Eis deuten, mag dir deine Verzagttheit in den Ohren liegen: das alles kann dich nicht trennen von der lebendigen und bergenden Gegenwart Christi.

Mein lieber Kamerad! Es ist allgemein bekannt, daß in schweren Zeiten die Leistungsfähigkeit des einzelnen Menschen sehr viel von seiner charakterlichen Haltung abhängt. Unsichere und schwankende Charaktere verlieren sich allzuleicht in Haltlosigkeit und werden, sobald größere Schwierigkeiten auftauchen, von lähmender Angst befallen. Starke Charaktere sind innerlich gewappnet gegenüber äußeren Schicksalsschlägen und lassen sich auch dann nicht unter-

kriegen, wenn der Sturm tobt und das Lebensschifflein wie eine Nußschale auf dem Ozean des Zeitgeschehens herumgeworfen wird. Dein Charakter wird immer fester und sicherer werden, je mehr du ihn formst nach dem herrlichen Vorbilde Christi. Der Heiland, den wir aus den Evangelien kennen, ist wahrhaftig kein Grübler, kein Wolkenwandler, der den Strom des Lebens ruhig an sich vorüberauschen läßt. Er ist Tatenmensch größten Formats. Er hat keine Zeit, müde zu sein. Immer ist er tätig: körperlich, geistig, seelisch. Er ist die lebendige Verkörperung des Heroismus. Es ist eine Verzeihung des Christusbildes, wenn man ihn zu einer Schäfernatur macht und mit allzu weichlichen, sanften und sentimentaligen Zügen ausstattet. Der historische Christus ist das Hochbild des Straffheit und Unerbittlichkeit in der Durchführung seiner Aufgabe. Er kennt das Fürchten nicht und fordert ganz allein die Macht seiner Gegner heraus. Er nimmt ganz allein den Kampf auf mit den größten Mächten, mit dem Leid, mit der Schuld und mit dem Tode. Deshalb durfte er auch von seinen Jüngern die tapfere Lebenshaltung verlangen. Er will keine Schilfrohre, sondern lebensvoll Kraftnaturen. Wenn ihn der Osterhymnus den *dux vitae*, den Herzog des Lebens nennt, so macht er Christus zu einem Todfeind aller Verknöcherung und Starrheit. Das Leben ist der Inhalt seiner Leere. Er nennt sich selbst „*das Licht des Lebens*“. Er bezeichnet sich als Spender des Lebens. „*Ich lebe und auch ihr sollt leben.*“ Wer so redet, muß die Fülle des Lebens in sich tragen. Wer wie Christus hundertfach sieches und wundes Leben wieder vollwertig macht, wer so wie er erloschenes Leben wieder entzündet, wer am dritten Tage nach dem Tode das Leben wieder an sich reißt, ist der unbeschränkte Herr über das Leben. Wie klein sind wir Menschen angesichts solcher Größe! Wie jämmerlich und feige und wankelmütig kommen wir uns vor, wie verzagt und müde angesichts dieser Größe Jesu Christi. Legen wir doch unseren Charakter und unser Wesen in seine Christushände und an sein Christusherz. In seinen Händen und an seinem Herzen sind wir geborgen und wer diesem großen Meister tief ins Auge schaut, in dem erwacht das Verlangen nach dem großen Stile der Seele Christi

und schon ist alle Not und alle Unsicherheit im eigenen Innern überwunden.

Kameraden! Wenn schon einmal von der Nachfolge Christi geredet wird, dann muß auch jenes heiligsten Brotes gedacht werden, in dem der Herr allezeit sichtbar unter uns wohnt. Er hat ja selbst dieses Sakrament in den Vordergrund unserer Aufmerksamkeit gerückt, indem er es zur Vorbedingung des Lebens machte: *„Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“* Die Gefahr, welcher auch der Soldat ausgesetzt sein kann, sehe ich vorallem in innerer Mutlosigkeit. Man gräbt sich hinein in Sorgen, Nöten und Schwierigkeiten. Man erwägt, was alles noch kommen könnte. Man sieht sich, seine Existenz und seine Familie gefährdet, und ehe man sich versieht, ist man schon abgestempelt als müder Sonderling, den nicht wirkliche Katastrophen zu Fall gebracht haben, sondern Schreckgespenster einer niedergedrückten [sic] Phantasie. Und siehe – in solcher Gefahr bietet sich der eucharistische Christus als Hilfe an. Glückliche Kameraden, die ihr auch nach den Berichten der Kriegspfarrer zu Tausenden das Brot des Lebens erbittet vor schweren Kämpfen! Ihr könnt es nachfühlen, was der Dichter Reinhard Johannes Sorge, der mit 24 Jahren als Kriegsfreiwilliger am 20.7.1916 in der Sommeschlacht fiel, an Christus in der Brotsgestalt hatte. In einem Briefe vom 15.11.1915 schildert er den Verlauf einer Feldmesse und schreibt: *„Endlich haben wir ihn in unserer Mitte, den wir wochenlang entbehrten, den milden Tröster, gegen den unser Leid nur ein Seufzer ist. ... Nicht immer gibt es solche Stunden des Trostes. Es kommen Stunden der schweren gallenbitteren Herzschräge, aber laß uns siegen, die Krone wächst in jedem Augenblick.“* ... Es können auch für dich schwere Stunden kommen, vielleicht früher als du es ahnst. Und vielleicht hast du ihn, „den milden Tröster“, nicht nur wochenlang, sondern schon jahrelang entbehrst. In der österlichen Zeit dieses Kriegsjahres sollst du ihn nicht an dir vorübergehen lassen. Dann wirst du, wenn einmal der Krieg zu Ende ist und du mit deinen Kameraden siegreich in die Heimat zurückkehrst, ein Geständnis ablegen wie jener

Soldat des Weltkrieges, der von sich bekannte: *„Als junger Mensch, der hinauszog in den Krieg, wußte ich herzlich wenig von der Geborgenheit bei Christus. Unbeschwert von aller Problematik des Lebens und im Herzen den Drang nach Abenteuern in der fremden Welt nahm ich Abschied von daheim. Als ich jedoch monate- und jahrelang in jenem Orkan und Feuerwirbel stand, der zur härtesten Probe meines Lebens wurde, lernte ich begreifen in schweren Tagen und ruhelosen Nächten, daß es nur einen gibt, der uns geborgen hält in seiner Gotteshand: Jesus Christus, der Herr der Welt.“*

Meine lieben Kameraden! Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, in eines der tiefsten und fruchtbarsten Worte Jesu Christi hineinzuhorchen und euch seinen verpflichtenden und wegweisenden Inhalt zu verkünden. *„Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, täglich nehme er sein Kreuz auf sich und folge mir!“* Die deutsche Seele ist von jeher der Schauplatz ewigen Karfreitags selbstloser Hingabe der Kräfte für alle und zugleich der Schauplatz ewigen Ostersonntags kraftvoller Auferstehung gewesen. Es ist mein Osterwunsch an euch, Kameraden, daß euch aus den Urkräften eures Glaubens die Reichtümer wahrer Opfergesinnung und Opferkraft zuströmen und daß euch Christus der Herr voranschreite auf dem Wege des Kampfes und Sieges. Dann werdet ihr, jeder an seinem Platze, mitwirken, damit sich die deutsche Seele in diesem ihr aufgezwungenen Kampfe sieghaft bewährt und einen Frieden erringt, der dem müden Europa ein neues Antlitz gibt und unserem Volke Ruhe, Sicherheit und Aufstieg gewährleistet. Mit diesem Osterwunsche segne ich euch im Namen des allmächtigen Gottes, † des Vaters, † des Sohnes † und des Heiligen Geistes. Amen.

Berlin, den 16. Januar 1940

† *Franziskus Justus*

Titularbischof von Hierocaesarea

Kath. Feldbischof der Wehrmacht.

Vorstehender Hirtenbrief ist in der Fastenzeit bei Wehrmachtgottesdiensten zu verlesen.

Nr. 20

„NUN WANDERT DIE ERSTE NUMMER ...“³⁶

(Glaube und Kampf, 04.02.1940)

[„In dieser Lage gibt es für uns Deutsche nur eins: den uns aufgezwungenen Kampf mit voller Entschlossenheit zum siegreichen Ende zu führen. Ernst wird kommen der Tag, an dem das von unserem Führer geschaffene großdeutsche Reich und der Lebensraum eines 86-Millionen-Volkes gesichert sind. Darum sind wir auch fest überzeugt, daß das Recht auf unserer Seite ist.

Generaloberst von Brauchitsch“]³⁷

Kameraden! Nun wandert die erste Nummer dieser Soldatenzeitung als Beilage zum „Neuen Willen“ hinaus an die Front. Sie begehrt Einlaß in den Bunkern und Baracken, klopft an die Tore eurer Kasernen sowie an die Türen eurer Quartiere und bittet um freundliche Aufnahme. Wie oft konnte ich in den letzten Monaten aus dem Munde eurer Kriegspfarrer hören, wenn sie für einige Tage in die Heimat kamen, daß der Frontsoldat von heute einen wahren Hunger nach Lesestoff hat und daß er unendlich dankbar ist für geistige Kost religiöser Art. Das war schon immer so, daß der deutsche Soldat in Kriegszeiten mehr denn je ein lebendiges Bedürfnis hatte nach dem geschriebenen Wort, das aus der Heimat zu ihm kam. Als Divisionspfarrer des Weltkrieges habe ich es an den verschiedenen Fronten erlebt, wie dankbar der Soldat eine gute Schrift, ein kraftvolles gedrucktes Wort aus der Heimat entgegennahm. Er trug es in der Tasche seines Waffenrockes, wenn er durch die Zone des Todes hastete

³⁶ Textquelle | „Nun wandert die erste Nummer ...“ [Editorial ohne Überschrift]. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 04.02.1940, S. 1-2.

³⁷ [Als Kastentext in die Mitte des Feldbischof-Beitrags gesetzt.]

oder auf schier endlosen Straßen marschierte. Er hatte es bei sich in den Höhenstellungen der Vogesen und bei den Kämpfen in Siebenbürgen. Er las darin, wenn er in schwankendem Betonklotz die Hölle des Trommelfeuers durchlebte. Er trug es in der Brusttasche, wenn er im Dämmerlicht des Morgens aus dem Graben kroch, um hinauszuspähen in das Niemandsland zwischen den Stellungen. Er las darin, wenn ihn nach schweren Kämpfen das Ruhequartier hinter der Front aufnahm. Er beschäftigte sich damit, wenn er auf hartem Strohlager im Eisenbahnwagen saß und von einer Kampffront zur anderen befördert wurde. Er war glücklich, wenn ihm in der Stille des Lazarettaufenthalts eine gute Schrift an das Krankenlager gebracht wurde. Und je mehr sich im Laufe der Jahre der Orkan des Trommelfeuers steigerte, desto lauter wurde der Ruf nach einem guten Buch, nach einem aufrichtenden Wort. Der deutsche Soldat bewies durch diesen Hunger nach geistiger Kost in eindeutiger Weise, daß er dazu fähig war, den Geist und die Idee über das Stoffliche zu stellen. An dem was damals gewesen ist, hat sich auch in diesem Kriege nichts geändert. Und so ist es gekommen, daß heute zum ersten Male dieses Soldatenblatt „Glaube und Kampf“ den Weg zu euch, Kameraden, sucht und seine Reise an die Front antritt. Gerne bin ich bereit, aus dem Anlaß ein Geleitwort zu schreiben, um die Aufgabe, welche dieser Beilage des „Neuen Willens“ gestellt ist, darzulegen.

Vor einigen Tagen konnte man in einer deutschen Tageszeitung den Satz lesen, daß jede Kriegsfront die Heimat hinter sich hat, die sie verdient. In diesem Satz ist ausgesprochen, daß eine innere Verbindung zwischen Front und Heimat besteht – in gutem und in schlechtem Sinne. Von der Front geht ein stärkender oder bedrückender Einfluß auf die Heimat aus, und die Heimat beeinflußt irgendwie die Haltung der kämpfenden Front. So sehe ich die erste und vornehmste Aufgabe dieser Soldatenzeitung darin, daß jede Nummer eine Brücke schlägt von der Heimat zur Front, von den Angehörigen daheim zu euch, die ihr auf die Wärme des häuslichen Herdes verzichtet und einer harten Feuerprobe deutschen Mannes-

tums unterworfen seid. Jedes Blatt dieser Soldatenzeitung soll es euch spüren lassen, daß die Heimat tiefstes Verständnis für jene große Tatsache hat, daß sie auf Gedeih und Verderb mit euch und eurem Einsatz verbunden ist. Eine dankbare und wachsame Heimat wird zu euch sprechen. Vor allem werden es deutsche Männer sein, die selbst das Fronterlebnis des Weltkrieges als unerschütterlichen Besitz in ihrem Herzen tragen und aus der Fülle des eigenen Erlebens heraus als stille und ehrfürchtige Lehrmeister vor euch hintreten. Was sie auch sagen, wird nicht aufdringlich und lehrhaft an euch hingeredet werden und so um so eindringlicher an das Tor eurer Seele anklopfen. Ihr sollt in dieser Soldatenzeitung den Pulsschlag der Heimat verspüren und alles, was in diesen Zeilen geschrieben steht, soll euch stärken und noch härter machen in eurem Entschluß, Volk und Heimat vor dem Feind zu schützen und den Sieg erringen zu helfen. Es ist menschlich und selbstverständlich, daß ihr euch draußen nach der Heimat sehnt und an sie denkt. Aber nur in einer freien, vom Feind unbedrohten Heimat kann es ein frohes und glückliches Wiedersehen geben. Darum müssen Heimat und Front ihr Bestes geben und zusammenarbeiten, um den Sieg zu erzwingen. Und „Glaube und Kampf“ wird vom Religiösen her an dieser großen Aufgabe mitwirken.

Diese Soldatenzeitung hat weiterhin die Aufgabe, euch, Soldaten der Front, ein guter Kamerad zu sein. Es erübrigt sich, den Begriff der Kameradschaft vor Männern darzulegen, die täglich und stündlich an sich selbst erfahren, was es Großes und Einzigartiges um jene männliche Gemeinschaft von Seele zu Seele, von Herz zu Herz ist, die wir als Kameradschaft bezeichnen. Gute Kameraden richten sich gegenseitig auf. Selbst der mutige und zukunftsfrohe Soldat wird müde Stunden erleben, in denen alles Große und Gute in seinem Inneren wie ausgelöscht zu sein scheint. Es gehört zum normalen Kreislauf unseres Lebens, daß auf Stunden seelischer Hochstimmung auch wieder eine Zeit der Ermüdung folgt. In solchen Stunden soll dir dieses Blatt ein guter Kamerad sein, soll alles Dunkle und Trübe wieder vergessen lassen, soll den Augen wieder hellen Glanz und

dem Wollen wieder neue Kraft geben. Das untrügliche Kennzeichen echter Kameradschaft ist weiterhin die Förderung im Guten. Gute Kameraden wachsen an einander. Der eine verpflichtet den anderen zu innerer Sauberkeit und Wahrhaftigkeit und beide fördern sich gegenseitig in charakterlicher Größe und sittlicher Würde. Das ist die große Aufgabe, die diesem Blatt gestellt ist, daß es euch als guter Kamerad fördert in eurem Wollen und Streben, damit ihr später einmal von „Glaube und Kampf“ behaupten könnt, was jemand über den Einfluß guter Schriften auf sein Inneres ausgesagt hat: „Nach und nach gewann ich die Zeitschriften lieb und sie waren mir stets Gefährten meiner Einsamkeit. Wie oft in den Jahren meines geistigen Ringens haben mich die Gedanken, die ich dort gelesen hatte, vor dem Versinken in die Alltäglichkeit gerettet ... Gärte es in mir vor Zorn und Aerger, so sprachen die Sätze zu meinem Herzen besänftigend, beruhigend, erhebend. Es gibt Schriften und Bücher, die Goldkörner enthalten ...“ Möge diese Soldatenzeitung recht viele Goldkörner der Wahrheit und Freude hinaustragen und euch für eure Aufgabe kräftigen. Möge die geistige Kost, die euch in diesem Blatt geboten wird, schmackhaft und klar, männlich und aufrichtend, gut gewürzt und frisch vorgetragen, neu und abwechslungsreich, gemütvoll und anschaulich, spannend und verpflichtend sein.

Die dritte große Aufgabe, die dieser Soldatenzeitung gestellt ist, kommt eindeutig zum Ausdruck in dem stolzen Titel, den sie trägt: „Glaube und Kampf“. Hier wird deutlich sichtbar, daß sie als ein Anruf aus dem Bereich des Ewigen gewertet sein möchte. Vielleicht bist Du versucht, diesen Titel einer Kritik zu unterziehen und die Frage auszuwerfen, ob es denn möglich sei, diese beiden Werte, des Glaubens und des Kämpfens, nebeneinander zu stellen. Ist nicht das Glauben ein Hineinhorchen in eine Welt, die unseren Augen verborgen und unseren Sinnen entrückt ist? Ist nicht die Voraussetzung für das Kämpfen ein festes und tapferes Stehen in der Arena des Diesseitigen? Ist es nicht ein innerer Widerspruch, wenn sich dieses Soldatenblatt die Aufgabe stellt, Zeit und Ewigkeit zusammenzufassen, indem es dazu auffordert zu glauben und zu kämpfen?

Der Soldat des Krieges bekommt ein inneres Verhältnis zur Natur; er beobachtet das Werden und Vergehen der Blumen und Gräser; er ist eingebettet in das Kommen und Gehen der Gezeiten des Jahres. Das alles wirkt auf sein Inneres ein und veranlaßt ihn, über das ruhelose Gewoge der täglichen Geschehnisse hinweg nach den ewigen Sternen zu schauen, um nicht selbst ins Wanken zu kommen und die Orientierung seines Lebens zu verlieren. Das ernste Geschehen der Front bringt es ihm zum Bewußtsein, daß ein Mensch, des sich nur vom Winde des Alltäglichen dahintreiben läßt, von oberflächlicher und gehaltloser Art ist. Der Frontsoldat schaut viel zu tief in die Höhen und Abgründe des Lebens, um auf die Dauer wirkliches Genügen finden zu können an einigen leeren und schalen Dingen, die ihm das Leben bietet. Er spürt es, daß ein Mensch, der die Zusammenhänge mit dem Ewigen preisgibt, gar bald die Fähigkeit und Kraft verliert, das Leben sinnvoll und glücklich zu gestalten. Er spürt es, daß ein solcher Mensch sich die Quelle verschüttet, deren lebendiges und erquickendes Wasser Leib und Seele des Menschen zur Lösung der diesseitigen Aufgaben und Arbeiten stärkt und begeistert. So sind für ihn Glaube und Kampf keine Gegensätze, sondern Werte, die sich in höchst sinnvoller Weise ergänzen. Ohne Glauben gibt es keinen sinnvollen Kampf. Der Glaube beglückt all jene, die sich von ihm beherrschen lassen. Wer dieses heilige Feuer in sich aufnimmt, dem wird das ganze Leben und Tun durchglüht. Das kleinste und unscheinbarste Werk der Hände erhält einen Lichtschimmer aus der Nähe des Ewigen, in die es durch den Glauben gerückt ist. Die Härte der Tage und die Unruhe der Nächte verklärt sich zu freudiger Opferliebe im Dienste des Volkes. Ohne festen Glauben gibt es keine festen Grundsätze. Wahrheiten des Glaubens sind wie Pfeiler, an welche die Menschen sich anklammern können, wenn der Boden unter den Füßen ins Wanken gerät. So hebt der Glaube den Menschen über den Zustand der Vergänglichkeit hinaus und eine Zukunft von unausdenkbarer Herrlichkeit wirft ihren Glanz in das Diesseits hinein. Der Glaube nimmt den schweren Dingen das Quälende und deshalb ist immer eine stille, tapfere und

kraftvolle Freude in den Menschen, die einen großen und mutigen Glauben haben. Der Glaube gibt die Möglichkeit, die großen Ereignisse der Zeit und die kleinen Begebenheiten des Alltags auf ihren wahren Wert zu prüfen, und jeder Mensch, der von einem starken Glauben erfaßt ist, ist ein unerschütterlicher Fels im brausenden Strom des Lebens. Er ragt mit seiner Seele in das Ewige hinein. Der Besitz dieses Glaubens ist die denkbar beste Voraussetzung für den Kampf; nicht nur für den Kampf des Lebens allgemein, sondern vor allem auch den Kampf, den ihr Soldaten täglich in vorderster Front erlebt und für das große Ringen unseres Volkes um seine Ehre und Freiheit.

Es wird uns erzählt, daß einem preußischen General bei der Belagerung von Trebbin im Jahre 1813 eine feindliche Kugel zum Verhängnis geworden wäre, wenn er nicht in der Brusttasche Schillers Geschichte des 30jährigen Krieges getragen hätte, die an Stelle seines Herzens von der feindlichen Kugel durchbohrt wurde. Auch während des Weltkrieges wurden wiederholt ähnliche Fälle berichtet, wo nicht selten eine kleine Schrift in der Brusttasche gleich einem Talisman schlimmere Wirkungen bei Verletzungen verhütete. In einem viel tieferen Sinne möchte ich wünschen, daß diese Soldatenzeitung wie ein guter Schutzgeist euch zur Seite stehe in den kommenden Wochen und Monaten im Sinne jener Worte, die ein Dichter über den Wert und die Bedeutung guter Schriften für die Gestaltung seines eigenen Lebens geschrieben hat:

Sie sprachen zu mir in bangen Tagen,
 Gaben mir Trost in einsamen Nächten,
 Antwort auf heißes, brennendes Fragen,
 Und führten den Weg mich, den einzig rechten.

(Paul Altheer.)

Die Gedanken, die aus den stummen Buchstabenreihen des gedruckten Wortes zu uns Menschen kommen, haben eine große Macht über uns. Mögen die Gedanken, die euch Soldaten durch „Glaube und

Kampf“ geschenkt werden, dazu beitragen, daß Herrliches und Großes in euren Seelen gedeiht, daß ihr glaubend kämpft und kämpfend siegt.

Berlin, den 20. Januar 1940.

† *Franziskus-Justus*

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 21

DAS WORT DES FELDBISCHOFS³⁸
(Glaube und Kampf, 03.03.1940)

[„So wie die Front steht, eisern und pflichtbewußt, so steht auch die Heimat, sie läßt sich nicht mehr von der Front beschämen; sie stärkt der Front das Rückgrat, statt es ihr zu zerbrechen. Wenn die Front so steht, muß sie es wissen: hinter ihr steht eine Heimat bereit, alles zu geben, was sie nur zu geben vermag.

*Hermann Göring“]*³⁹

Das Wunschkonzert der Wehrmacht, daß sich an der Front und in der Heimat wachsender Beliebtheit erfreut, hat in letzter Zeit eine Bereicherung erfahren. Wer an einem Sonntag gegen 17 Uhr diese Wunschkonzertsendung einschaltet, vernimmt auf einmal zwischen Soldatenliedern, humorvollen Ansagen, Musikstücken und Namensaufzählungen die ernste Stimme des Frontsoldaten. Aus dieser Stimme des Soldaten spricht Geist und Haltung des deutschen Mannes, der vor dem Feinde steht. Eine der letzten Sendungen dieser Art schloß mit den eindrucksvollen und verpflichtenden Worten: „Wenn wir mit der Waffe siegen sollen, müssen wir zuerst stark sein im Geist und im Herzen.“ Es ist die schöne und große Aufgabe dieser Soldatenbeilage „Glaube und Kampf“, an der geistigen und seelischen Erstarkung des deutschen Frontsoldaten und dadurch an der Vorbereitung des Waffensieges mitzuwirken.

Es gibt nur wenige Wahrheiten, die von solch grundlegender Bedeutung für die seelische Erstarkung des Einzelmenschen, der Familie und des ganzen Volkes sind, wie die, daß des Menschen Taten niemals beschränkt bleiben auf den kurzen Augenblick, in dem sie

³⁸ Textquelle | *Das Wort des Feldbischofs*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 03.03.1940, S. 1-2.

³⁹ [Als Kastentext in die Mitte des Feldbischof-Beitrags gesetzt.]

geschehen, sondern sich auswirken und ihre Kreise ziehen. In diesem Zusammenhang sprechen wir von der Verantwortung des Menschen und sicherlich hast auch du schon in deinem Leben Augenblicke gehabt, in denen die entscheidende Bedeutung der Verantwortung für dich selbst und deine Umwelt stark und klar zum Bewußtsein kam. Hast du dir schon einmal angesehen, was aus dem Stein wird, den man in ein ruhiges Wasser wirft? Hast du gesehen wie dieser Steinwurf sich auswirkt? Da entstehen auf dem Wasserspiegel eine Reihe von Wellenringen, einer aus dem anderen, weiter, immer weiter. So ist es auch mit unseren Gedanken, Worten und Taten. Sie ziehen ihre Kreise, weiter, immer weiter. Und keine einzige Tat unseres Lebens gibt es, die auf den Augenblick beschränkt bleibt, da sie geschieht. Wer sich das alles tief und gründlich überlegt, wird sich darüber klar, daß es etwas ungeheuer Großes und Ernstes ist um die Verantwortung und um die Tatsache, daß jeder von uns Menschen tiefe Furchen gräbt in das Erdreich der Zeit, daß alle unsere Handlungen aufspriessen wie die Frühlingssaat und nicht nur für das eigene Leben von Bedeutung sind, sondern auch für das Leben unserer Mitmenschen, ja sogar für das Leben von Generationen. Die ganze gesellschaftliche Ordnung in der Menschheit ist auf Verantwortung gegründet. Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen, seine Leistung ist Gemeinschaftsleistung und sein Versagen ist Schädigung der Gemeinschaft. So ist es eine sehr ernste Frage, die an unser Gewissen geht, eine der schwerwiegendsten Fragen, welche die persönliche Ehre betrifft, eine Frage die in jeder Ordnung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens und auch für jede Situation des Privatlebens gilt: „Kann ich das verantworten?“ Vielleicht würden wir bis in das Innerste erschrecken, wenn wir einmal alle Spuren unseres bisherigen Lebens überschauen könnten: unsere Spuren im Tun und Lassen anderer Menschen, die an uns Beispiel oder Anstoß genommen haben, die Spuren unserer Werke, die Einflüsse unseres Handelns auf den Gang der Ereignisse, alle die tausend Fäden, die von uns ausgegangen sind und sich in Leben und Haltung anderer Menschen verflochten haben.

Die Frage nach der Verantwortung des Einzelnen für das Ganze wächst sich in das Gigantische aus, wenn ein ganzes Volk in schwerem Kampf um seine natürlichen Lebensrechte steht. Ungeheuer schwer lastet jetzt die Verantwortung für das Ganze auf jedem Einzelnen von uns, und zwar ohne jede Ausnahme, mag er an der äußeren oder inneren Front unseres Volkes stehen. Aber die größte Last der Verantwortung ist doch jenen auferlegt, die als Frontsoldaten in der ersten Reihe stehen. Viele von euch haben die Feuertaufe dieses Krieges, der entbrannt ist, hinter sich und wissen, daß der Krieg nicht nur ein aufflammender Rausch der Begeisterung ist, sondern das harte Handwerk eines kampferfüllten Alltags, der sich von dem bürgerlichen Alltag wesentlich unterscheidet. Dort an der Front gilt es jetzt das große Ziel der Sicherung Deutschlands zu erreichen, einer Sicherung, die notwendig ist für unser Volk und weit darüber hinaus.

Wir haben als Deutsche wieder zurückgefunden zu der Erkenntnis der Bedeutung von Blut und Boden und damit zu Grundgegebenheiten des irdischen Daseins, die von dem Schöpfer aller Dinge so und nicht anders gewollt sind. Gott hat uns deutsche Menschen unserer Zeit nicht in einen luftleeren Raum hineingestellt, sondern in diese konkrete völkische und geschichtliche Umgebung. Das ist der Bereich, in dem jeder Einzelne von uns sich mit seinen Begabungen und Aufgaben entfalten muß, das Stadion, wo wir die Laufbahn unserer Lebensaufgabe zu meistern haben. Gottes Schöpferplan muß im Rahmen der Volkszugehörigkeit verwirklicht werden. Die Soldaten des Krieges haben eine überragende Aufgabe für die Gemeinschaft des Volkes, sie haben dieses höchste irdische Gut zu schützen und zu schirmen, alle Gefahren von ihm abzuwenden, ihm Raum und Möglichkeit zur freien Entfaltung zu sichern. Die Besten unseres Volkes haben an dieser Aufgabe in den vergangenen Jahrhunderten gearbeitet; Namen von Ehrfurcht gebietender Größe aus allen Zeiten der menschlichen Geschichte grüßen aus der Vergangenheit in die gegenwärtige Zeit herüber und stellen die ernste Frage, ob wir heute dem gleichen Ziele zustreben, das jene erreicht haben. Wer dem fra-

genden und prüfenden Blick dieser Herzen unserer deutschen Vergangenheit standhalten will, muß zutiefst im Herzen erfüllt sein von dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit. Hat der Soldat den tiefen Sinn der Verantwortung mit ganzer Seele erfaßt, dann steht er auf festem Grund und ist in der Lage, alles was von ihm verlangt wird, auszuführen in Gehorsam und Disziplin, in Tapferkeit und Einsatzbereitschaft, befohlen oder freiwillig, beim Sturm und auf Wache, in Angriff und Verteidigung, beim Gewehrreinigen, Brückenbau oder Geschützexerzieren. So frage dich in einer stillen Stunde ehrlich und ernst, ob du dir der großen Verantwortung, die dir gegenwärtig aufgetragen ist, bewußt bist, oder ob du mit ihr umgehst wie ein Kind mit dem leichten Tand seines Spielzeugs.

Du trägst die Verantwortung für das, was du redest. Der Soldat des Krieges erfährt so manches, was nicht für jedermann ist und was vor allem dem lauenden Feind unter allen Umständen verborgen bleiben muß. Jeder Soldat, der sich seiner großen Verantwortung dem Volk gegenüber bewußt ist, wird in Gesprächen mit Fremden und auf Urlaub in der Heimat unter allen Umständen über solche Dinge schweigen. Viel reden ist in allen Fällen ein Zeichen der Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit. Es gibt Schwätzer in allen Berufen und Ständen. Aber es gibt nichts Häßlicheres als einen Soldaten, der mit prahlerischer Großmannsucht militärische Dinge ausplaudert. Die Geschichte des Weltkrieges bietet mehr als ein Beispiel dafür, daß durch Sorglosigkeit, Wichtigtuerei und Schwatzhaftigkeit dem deutschen Heer und dem ganzen Volk schwerster Schaden zugefügt wurde. Wie könnte ein deutscher Soldat, der an solchem verräterischen Tun durch Gedankenlosigkeit irgendwie beteiligt wäre, vor seinem Volke bestehen! Und wenn er im späteren Leben das Furchtbare seiner Tat einsähe, so hätte er doch niemals die Möglichkeit einer Wiedergutmachung des von ihm an seinem Volk und an seinen Kameraden begangenen Verbrechens. Hier muß aus Verantwortung die strenge Zucht des Schweigens einsetzen, die es dem Soldaten unmöglich macht, anderen etwas aus seinem Soldatenbereich zu erzählen.

Du trägst die Verantwortung für Waffen und Gerät, die dir anvertraut sind. Wenn du mit ihnen leichtsinnig umgehst, wenn du diese Dinge nicht ordentlich pflegst, so daß sie im entscheidenden Augenblick versagen, so ist das nicht nur eine Angelegenheit, die du selber mit deinen Kameraden zu spüren bekommst beim Kampfeinsatz, sondern weit über deine Truppe hinaus schadest du durch solchen Leichtsinn deinem Volke, das jetzt mehr denn je auf den Einsatz alle Kräfte angewiesen ist, um den ihm aufgezwungenen Kampf ehrenvoll zu bestehen.

Du trägst die Verantwortung für Leib und Seele. Wenn du als junger Mensch durch Ausschweifung irgendwelcher Art deinen Körper ruinieren würdest, wenn du deine soldatische Freizeit nicht zur Erholung, sondern für irgendwelche oberflächliche Vergnügen benützen würdest, so wäre das nicht nur deine eigene Angelegenheit, auch nicht nur die Angelegenheit irgendeines Arztes, in dessen Behandlung du kämest, sondern du hättest dich dadurch auch an deinem Volke versündigt, dem du mit gesunden Gliedern viel besser dienen könntest als jetzt, da du durch eigene Schuld siech und krank und dadurch kampfunfähig geworden bist.

Es gibt aber noch eine andere Verantwortung, als die gegenüber der menschlichen Gemeinschaft. Es ist die Verantwortung gegenüber dem ewigen Gott. Du weißt, daß in den „Berufspflichten des deutschen Soldaten“, einem geschichtlichen Dokument von militärischer Kürze und klarer Prägung, deutlich zum Ausdruck gebracht wird, daß die hohe Aufgabe, die dem deutschen Soldaten gestellt ist, nur jener Waffenträger restlos bewältigen kann, der gottesfürchtig ist in seinem Tun und Lassen, in seinem Denken, Reden und Handeln. Das war schon immer so in der Geschichte, daß große Soldaten sich in schlichter Selbstverständlichkeit dem höchsten Wesen verpflichtet fühlten und so ihren soldatischen Leistungen erst die rechte Bedeutung und Weihe gaben. Bismarck hat über das Verantwortungsbeußtsein des deutschen Soldaten von 1870/71 geurteilt: „Unsere Leute habe noch Pflichtgefühl; daß kommt davon her, daß noch Gottesglaube in unserem Volke vorhanden ist, ein Glaube, der den Sol-

daten auf einsamem Posten denken und sprechen läßt: Jemand sieht mich, auch wenn der Leutnant mich nicht sieht.“ So dachte Bismarck über den deutschen Soldaten des Krieges von 1870/71. Wir wissen, daß auch im Weltkrieg bestes Soldatentum die Kraft zum Aushalten oft auf hoffnungslosem Posten sich holte aus dem Glauben, daß ein ewiger Gott ist, dem wir verantwortlich sind für unser Tun und Lassen und dessen ewigem Antlitz wir uns niemals entziehen können. So ist es auch in diesem Krieg. Wenn in der deutschen Soldatenseele Vaterlandsliebe, Soldatentum und Religion zum Dreiklang werden, wenn sich mit der fanatischen Bereitschaft für das eigene Volk die unerbittliche und kraftvolle militärische Schulung sowie das ruhige Vertrauen auf Gott verbinden, dann wird in entscheidenden Stunden Verantwortungsbewußtsein und Ausharren bis zum letzten vorhanden sein; wo aber dieser Dreiklang fehlt, wo dieser Glaube zerstört ist, da ist Entwurzelung, da wird der Mensch, sobald er ganz auf sich gestellt ist, im Schwersten und Bittersten versagen.

Das Christentum hat das Wort von der Verantwortung zu einem seiner Ecksteine gemacht. Kein Grundsatz des Glaubens und der Moral war von Anfang an so selbstverständlich als dieser. Die Verantwortlichkeit war der Geist, der die großen Helden des Glaubens trieb, Verantwortlichkeit ließ die großen Heiligen arbeiten an ihrem Menschenbild, bis sie sich zur christlichen Idealpersönlichkeit durchgerungen hatten. Sei auch du dir als Soldat von heute mehr denn je der Verantwortung bewußt, die dir aufgetragen ist, weil du im Besitz dieser christlichen Religion bist. Dein Glaube ist nicht nur Gabe, sondern Aufgabe, die täglich und stündlich neue Leistungen von dir fordert. Christus selbst hat den heldischen Charakter des Christentums klar umschrieben, wenn er sagt: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Matth. 10, 34). Das christliche Dasein ist keine Lebensversicherung, es ist vielmehr ein stilles Heldentum, das seine Kraft aus ewigen Quellen speist, das bereit ist zu kämpfen und – wenn es not tut – auch zu leiden und zu sterben. Die harte Zeit des Krieges reißt manche Sünden weg, auf die vielleicht auch ein schwacher Glaube sich noch stützen möchte. Wer

selbst das Erlebnis des Frontsoldaten als Besitz im Herzen trägt, weiß es aus persönlicher Erfahrung, daß man im Trommelfeuer der Schlacht in religiösen Fragen vor letzte Entscheidungen gestellt wird, die im Angesicht Gottes zu fällen sind und bei denen niemand helfen kann, die man ganz allein fällen muß, so wie man auch einmal allein sterben muß.

Es kann nicht ernst genug gesagt und tief genug in die Seele geschrieben werden, daß alle Gedanken, Worte und Handlungen des Menschen Saatkörner sind, die Wurzel fassen in fremdem Erdreich, zum Segen oder zum Fluch. Wenn du um die große und entscheidende Bedeutung der Verantwortung weißt, bist du stark im Geist und im Herzen. Dann ist dir dein Volk nicht nur ein Begriff, sondern der höchste irdische Wert und der Gedanke an dieses Volk eine Quelle der Kraft. Dann ist dir Gott nicht nur ein höchstes Wesen, das im Himmel thront, sondern das in dir wohnt, „in dem wir leben, uns bewegen und sind.“ Dann ist dir Jesus Christus nicht nur der Christus der Geschichte, sondern auch der Freund deiner Seele. Dann ist dir das ewige Leben nicht nur ein Daseinszustand, der nach dem Tode beginnt, sondern ein Leben, daß aus Ewigkeitsgründen auftaucht und in Ewigkeitsgründe hineinragt. Dann ist dir dein Soldatentum nicht nur eine harte Pflicht, sondern zugleich ein Ruf von oben und die Erfüllung einer Aufgabe, die Gott selbst dir zugedacht hat.

† *Franziskus Justus Rarkowski*

Nr. 22

HIRTENWORT DES FELDBISCHOFES

(15. März 1940)⁴⁰

Hochwürdige Mitbrüder!

Die Hochfeste des Kirchenjahres sind unendlich mehr als wir verstehen können und bleiben ewig jung für den, der sie mit ganzer Seele erfaßt. Nach dem anstrengenden Seelsorgedienst der vergangenen Wochen und Monate werden Sie Ostern bei der Truppe im Frontbereich erleben. Mag auch die äußere Form der Festfeier, unter dem Gesetze des Krieges und Ihres damit verbundenen Einsatzes stehend, schlicht und einfach sein, so wird Ihnen umso mehr die Fülle des Reichtums der Osterbotschaft lebendiger Herzensbesitz werden.

Es überkommt uns wie eine jubelnde Vision, wenn wir nach den langen, mit Gottesblut geschriebenen Seiten der Passionsgeschichte bei Matthäus plötzlich an die Stelle kommen, wo es heißt: „Und siehe da, es entstand ein starkes Erdbeben. Und ein Engel des Herrn stieg vom Himmel hernieder. Er trat hinzu, wälzte den Stein vom Grabe fort und setzte sich darauf. Sein Aussehen war wie der Blitz. Sein Gewand war weiß wie Schnee. Die Wächter aber erbebten vor Furcht und wurden leichenblaß.“ (Mt 28,2-4)

Goethe läßt uns im Anfang des „Faust“ erleben, wie der an sich und seinem Lebenssinn völlig verzweifelte Mensch beim Grauen des Ostermorgens durch das „Christ ist erstanden!“ vom Rande des selbstgewählten Todes zurückgerissen wird. Hier wird uns bestätigt, was uns in der Osterbotschaft des Evangeliums als Inhalt des Osterglaubens verkündet wird: Daß das Leben von des Todes Macht nicht dauernd bezwungen werden kann. Dieser Glaube lebt wohl dunkel in jeder Menschenseele. In diesem Glauben hofften wir in den ver-

⁴⁰ Textquelle | *Hirtenswort des Feldebischofs*. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldebischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 4. Jahrgang, Nr. 3 vom 15.03.1940, S. 9f. [Repro des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 13]. Vgl. MISSALLA 1997, S. 38-40.

gangenen Monaten trotz härtester Wintersnot auf den neuen Frühling. Dieser Glaube ist vor allem der Wesensinhalt christlicher Lehre und damit die Grundlage und Voraussetzung Ihrer Wirksamkeit als Feldseelsorger.

Es ist mein Osterwunsch an Sie alle, daß Sie in dieser ernsten und großen Zeit immer mehr zu Verkündern jenes sieghaften Osterglaubens werden und es in Wort und Tat bekennen: Wo Gott will, läßt er das Leben über den Tod siegen, um seine glorreiche Herrlichkeit kundzutun.

Dieser Wunsch, der in die Zukunft geht, soll verbunden sein mit einem Danke für all das, was Sie in den vergangenen sechs Monaten dieses Krieges im Dienste von Volk und Vaterland geleistet haben. Sie alle, Hochwürdige Mitbrüder, haben Ihre beste Kraft eingesetzt als treue Kameraden und priesterliche Freunde von Hunderttausenden deutscher Soldaten, sei es in der Feuerzone des Westwalls oder in den besetzten polnischen Gebieten, sei es in den Kriegslazaretten oder in der Seelsorge für die rückwärtigen Gebiete, sei es als Referenten bei den höheren Stäben oder als Kriegspfarrer im Bereiche des Heimatgebietes, sei es in den Standorten des Küstenraumes oder auf den Schlachtschiffen. Das Bewußtsein, daß Sie den nicht leichten Anforderungen, die an Sie gestellt werden, gewachsen sind und auch in Zukunft gewachsen sein werden, erfüllt mich mit stolzer Freude.

In einer Welt voll Unruhe und Kampfeslärm, in einer Zeit unerhörten Umbruchs und gewaltiger geschichtlicher Wandlungen bedeutet die Osterbotschaft „Christ ist erstanden!“ für uns Deutsche den Ruf zu einer fröhlichen Gewißheit, daß auch für unser Volk über kurz oder lang der strahlende Ostermorgen anbrechen wird. Dieser Gewißheit hat der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht am Heldengedenktage Ausdruck verliehen, indem er als Bekenntnis und Schwur erklärte, daß dieser uns aufgezwungene Krieg zum glorreichsten Sieg der deutschen Geschichte werden muß.

† *Franz Justus Rarkowski*

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 23

FRÜHLING UNSERES VOLKES⁴¹
 (Glaube und Kampf, 07.04.1940)

[„Wir kämpfen um unser Recht, für die Zukunft unserer Kinder und Kindeskinde, die einmal frohe Augen haben und in einer Welt leben sollen, die jedem Volk nach seiner Leistung und seinem Können gerecht das Seine zuteilt. Wir werden diesen Kampf bestehen, wenn wir unerschütterlich zueinander stehen und uns als ein ehernes Bollwerk um unseren Führerscharen, jeder einzelne erfüllt von der Größe der ihm gestellten Aufgabe, mitwirken zu dürfen an seinem Platz bei der Er kämpfung der endgültigen Freiheit einer ganzen Nation.

Großadmiral Raeder.“]⁴²

Wenn der Dichter Theodor Storm einmal sagt, daß kein Mann ohne Vaterland gedeiht, so hat er damit ausgesprochen, was wir heute alle spüren: daß die Verwurzelung und Verankerung eines jeden einzelnen von uns in seinem Volke ein Geschenk des Schöpfers ist. Die völkische Gliederung der Menschheit ist im Plane der göttlichen Vorsehung begründet. So ist unser deutsches Volkstum etwas Gottgewolltes. Niemand hat sich sein Volk selbst ausgesucht, sondern Gott hat es uns gegeben. Diese Tatsache, daß jedes Volk von Gott seinen Bestand und seine Berufung hat, sagt uns Getrud von le Fort in einer ihrer „Hymnen an Deutschland“. Dort heißt es:

Völker sind Mächte, gottesunmittelbar gleich
 den dienenden Engeln,
 und geordnet wie jene mit ehernem Auftrage
 Brausen sie ein in die Zeit.

⁴¹ Textquelle | *Frühling unseres Volkes*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 07.04.1940, S. 1-2.

⁴² [Als Kastentext in die Mitte des Feldbischof-Beitrags gesetzt.]

Es liegt eine geheimnisvolle Musik in dem Worte „Volk!“, etwas, das die Saiten unserer Seele erklingen läßt. Man müßte das Beste in sich zerstört haben, wenn man nicht fühlte, daß einem das Schicksal des eigenen Volkes nicht gleichgültig sein kann, daß man dazu gehört wie zu einer Familie, daß man sich seines eigenen Volkes freuen und rühmen möchte, daß es tiefster innerer Schmerz ist, wenn man sich seines Volkes schämen muß, daß man die Pflicht hat, mitzuleiden und mitzutragen, was das eigene Volk leidet und erträgt. Wie klar steht es heute vor uns, daß jedes Volk nach dem Willen Gottes eine nur bei ihm vorhandene geistige Besonderheit, eine ausgeprägte geistige Stileinheit und eine besondere Färbung der Wertauffassung besitzt. Wir tragen als Deutsche das stolze Bewußtsein in uns, daß Gott unser Volk durch eine ruhmvolle Geschichte geführt und daß er uns ein Land geschenkt hat, das schön und reich ist in seinen Menschen, in der Kraft seiner Art und seines Wesens, in seiner Sprache und in seinem Geist. Der Allmächtige hat unser Volk nicht untergehen lassen in der Bedrohung seines Bestandes in allen Jahrhunderten, sondern hat es mehr und mehr erweckt zu Einigkeit und Freiheit. Er hat uns auch jetzt eine große Stunde geschenkt, die zwar hart ist in ihren Forderungen, aber auch fruchtbar, weil sie uns lehrt, als Deutsche zusammenzustehen und unsere Selbstbehauptung in Opferfreude zu erproben.

Das gleiche vierte Gebot, das uns befiehlt, Vater und Mutter zu ehren, und das dir die Soldatentugend des Gehorsams predigt, fordert auch die Treue zu dem Lande deines Vaters und zu dem Volke deiner Mutter. So wird ein guter Christ mit innerer Notwendigkeit allezeit ein treues Kind seines Volkes sein. Die Treue ist eine sittliche Großmacht in dieser Welt. Die Treue zu einer Idee vermag Mißerfolge auszugleichen, kleinliche Bedenken auszulöschen, Furchen zu glätten, die durch Enttäuschungen aufgerissen worden sind, und alle Schicksalsstücke zu überwinden. Nicht minder groß und kraftvoll ist jene andere Treue der Hingabe, die keine Grenzen kennt, keine Einwände beachtet, kein Wenn und Aber berücksichtigt, jene herrliche Treue, die gar nicht anders kann, als sich selbst erfüllen. Von solcher

Art muß die Treue zu unserem Volk sein. Ein Volk ist nach dem Willen Gottes nicht dazu da, daß es ihm wohlgerhe und daß es sein Leben genieße, sondern daß es seine Sendung erfülle. Ein innerlich gesundes Volk bleibt seiner Sendung gerade dann treu, wenn Tage der Not und des Schicksals zu meistern sind. Das deutsche Volk hat von jeher die Treue als menschlichen Wert und Vorzug bejaht, und alle Heldenepen, die uns aus der Geschichte unseres Volkes überliefert sind, haben als Grundmotiv die Mannestreue bis zum äußersten. Diese Treue zum eigenen Volk, durch Gottes Gebot uns auferlegt, geht auch heute wieder wie ein guter Engel durch das ganze Volk. Als im vergangenen Herbst der Krieg ausbrach, den unsere Neider und Hasser freventlich vom Zaun brachen, hättet ihr Soldaten kaum mit so viel Selbstverständlichkeit euer Dorf, euren Beruf, euer Weib, eure Kinder verlassen, um mit dem Einsatz des Lebens die Heimat zu schützen, wenn nicht die Treue zum Volk fordernd in eurem Innern als Stimme Gottes gerufen hätte. Die deutschen Frauen wären ohne diesen Gottesbefehl zur Treue nicht so still angetreten auf den verwaisten Plätzen ihrer Gatten, hätten zur Sorge um die im Felde stehenden Angehörigen nicht tapfer doppelte Plage auf sich genommen. Es kommt selten vor, daß Frauen pflügen. Aber jetzt ist die Zeit wieder gekommen, daß Frauenhände den Pflug führen und die winterschwere Scholle aufreißen. In ihrer tapferen Treue sind sie vorbildliche Hüter eures Erbes und sie wollen gar nicht, daß viel von ihrem stillen Heldentum geredet wird. Ob sie über Vieh und Acker gebieten, ob sie in den Wehrbetrieben arbeiten, ob sie daheim neben der Sorge und Arbeit für die Kinder ihren Dienst in der Straßenbahn versehen: sie können alle mit gutem Gewissen in später Abendstunde in ihren Briefen, die zu euch hinauswandern, berichten: „Hier ist alles in Ordnung. Du kannst unbesorgt sein. Gott schütze Dich!“ Und daß ihr Männer der Front dazu entschlossen seid, die Treue zu eurem Volke, dem ihr euch durch den Fahneneid angeschworen habt, in Leistung und Hingabe zu besiegeln, ist als Tatsache erhärtet durch eure bisherigen Erfolge im Kampfe um Deutschlands Freiheit und Größe.

Vielleicht klingt es abgegriffen, jenes unvergängliche Faustwort. „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.“ Aber der deutsche Soldat spürt das Unvergängliche, das aus diesem Dichterwort anspricht. Er weiß, daß es jetzt gilt, durch Selbstverleugnung und Opfersinn die im Laufe der deutschen Geschichte mit gewaltigen Einbußen an Gut und Blut erkämpften heiligen Güter der Freiheit und Unabhängigkeit zu erhalten und in die Zukunft hineinzugetragen. Diese Auffassung steht in innerer Harmonie mit der Lehre des heiligen Thomas von Aquin, daß uns kein Opfer für das Vaterland zu schwer sein darf. Nicht nur das Vermögen, so sagt dieser Verkünder christlicher Weisheit, sondern selbst das Leben müssen wir für seinen Dienst hingeben, wenn es dessen bedarf. Ein deutscher katholischer Dichter hat von sich gesagt, daß er „nichts zu schreiben vermöchte, das nicht zugleich auch sein Volk angehe“. So müssen wir als Deutsche in unserer Verantwortung vor Gott und im Bewußtsein unserer christlichen Haltung dazu entschlossen sein, in unserer Zeit nichts zu tun, was nicht zugleich unser Volk angeht und seine Kraft fördert. Die Gegenwart hat gründlich aufgeräumt mit jenen verzerrten Vorstellungen von unseren Vorfahren, die diese als müßig zwischen Jagd und Trunkenheit hin und her pendelnd charakterisierten. Unsere Ahnen waren Menschen voll Tapferkeit, Mut, Selbstbeherrschung und Todesverachtung. Der Held wurde nach alter germanischer Auffassung erst dann vollendet, wenn er fiel und sich im Tode bewährte. Es ist Aufgabe des Soldaten unserer Tage, zu bewahren, was der Bauer säte, was der Bürger baute, was der Gelehrte ersann, vor allem aber, was der Führer in diesen sieben Jahren seit 1933 in gigantischer Aufbauarbeit schuf. Welch eine Zeit der Bewährung ist angebrochen für euch Soldaten, denen nun der Schutz unserer Reichsgrenzen zu treuen Händen übergeben ist! Ich weiß, wie selbstverständlich euch all diese Dinge sind, und ich höre eure Antwort auf das Gesagte, die Kurt Eggers gibt, wenn er den deutschen Soldaten sprechen läßt:

Wir wissen um des Volkes Not,
 Wir wissen um den Tod der Gewehre,
 Wir sind die Schaffer von Raum und Brot,
 Wir sind die Träger der Ehre!
 Wir haben dem ruhigen Leben entsagt
 Und unsere Leiber dem Kampf verschrieben;
 Des Volkes Schmach, die das Herz zernagt,
 Hat uns zum Handeln getrieben.

Am 20. April wird zum ersten male während des Krieges in ganz Großdeutschland, an der Front und in der Heimat, des Geburtstages des Führers gedacht. Schon heute steht es als unbestrittene Tatsache fest, daß Adolf Hitler für unser Volk und für die ganze Welt von säkularer Bedeutung geworden ist. Kein anderer deutscher Staatsmann vor ihm verursachte so gewaltige Umwälzungen auf den verschiedensten Gebieten des völkischen Daseins wie er. Unsere Feinde, gegen die wir nunmehr den deutschen Lebensraum zu verteidigen haben, standen zuerst angesichts seiner Leistungen vor einem großen Rätsel. Sie fühlten sich herausgefordert zur Kritik, Sorge und Angst steigerten sich immer mehr, und zuletzt loderte das wilde Feuer des Hasses empor, das auch vor Mordanschlägen nicht zurückschreckte. Was nicht in ruhigen Friedenstagen gelingen konnte, hofft man jetzt, nachdem der Krieg entbrannt ist, zu erreichen: die Zerstörung und Vernichtung all dessen, was unser Führer geschaffen hat. Das Christentum fordert Gehorsam und Ehrfurcht gegenüber der Obrigkeit und treue Mitarbeit an allen großen Werken für Volk und Reich. So sei unser aller Geschenk an unseren Führer und Obersten Befehlshaber die innere Bereitschaft zu Opfer und Hingabe an das Volk. Wenn es uns heute so klar vor der Seele steht, daß die Treue zum Volke eine gottgewollte Aufgabe ist, so verdanken wir die Vertiefung dieser Erkenntnis unserem Führer. Er hat uns die große Wende, in der Worte wie Heimat und Volk, nationale Ehre und nationale Geschichte neue Wertschätzung erfahren, durch seinen Einsatz geschenkt. Er hat uns zum Bewußtsein unserer Aufgabe

als Deutsche erweckt. Ausgehend vom Erlebnis des Volkstums hat er das Lebensgesetz des deutschen Volkes gefunden und durch seine Tat verwirklicht. All das kommt uns zum Bewußtsein in diesen Tagen, und wir vergessen nicht, daß es eine Zeit in unserem Volke gab, da wir mit ohnmächtigen Fäusten gegen die Nebelwand angingen, die uns bedrohte und unsere letzte Kraft zu verderben schien. Unser Dank und unsere Bereitschaft, Treue mit Treue zu vergelten, möge Ausdruck finden in dem Gebet, das uns in diesen Tagen mehr bedeutet als in ruhiger Friedenszeit: „Segne, o Gott, unseren Führer und Obersten Befehlshaber in allen Aufgaben, die ihm gestellt sind. Laß uns alle unter seiner Führung in der Hingabe an Volk und Vaterland eine heilige Aufgabe sehen, damit wir durch Glauben, Gehorsam und Treue die ewige Heimat erlangen im Reiche deines Lichtes und deines Friedens. Amen.“

† *Franziskus Justus Rarkowski*
Kath. Feldbischof der Wehrmacht

Nr. 24

DEN MÜTTERN UNSERES VOLKES⁴³

(Glaube und Kampf, 05.05.1940)

[„Über Klassen und Stände, Berufe, Konfessionen und alle übrige Wirrnis des Lebens hinweg erhebt sich die soziale Einheit der deutschen Menschen ohne Ansehung des Standes und der Herkunft, im Blute fundiert, durch tausendjähriges Leben zusammengefügt, durch das Schicksal auf Gedeih und Verderb verbunden. Die Welt wünscht unsere Auflösung. Unsere Antwort kann nur der erneuerte Schwur zur größten Gemeinschaft aller Zeiten sein. Ihr Ziel ist die deutsche Zersplitterung, unser Glaubensbekenntnis die deutsche Einheit. Ihre Hoffnung ist der Erfolg der kapitalistischen Interessen, und *unser Wille ist der Sieg* der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft.

Adolf Hitler“⁴⁴]

Ein Sprichwort sagt: „Alles auf der Welt kann man zweimal haben, nur nicht Vater und Mutter.“ Edle und tiefe Menschen haben schon von jeher diese Tatsache lebendig im Herzen getragen und besonders der Liebe zur Mutter beredten Ausdruck verliehen. Solange es Menschen gibt, wird das Lied von der Mutterliebe und Muttertreue gesungen werden. Wie ein Jubelchor braust dieser Hymnus durch alle Jahrhunderte und durch alle Länder. Mag ein Volk auf niedriger Kulturstufe stehen und zu den Primitiven gehören, mag es sich zu den Höchstentwickelten zählen, es hat seine Loblieder auf die Mutter. Dichter und Denker unserer Tage bemühen sich, den Gedanken von der Bedeutung der Mutter Heimatrecht im Volke zu verschaffen, und das Bekenntnis zur Mutter, das Lob der wahren Mutterschaft steigert sich vielfach zu Worten der Ergriffenheit wie vor einem Mysterium.

⁴³ Textquelle | *Den Müttern unseres Volkes*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für kath. Deutsche“) vom 05.05.1940, S. 1-2.

⁴⁴ [Als Kastentext in die Mitte des Feldbischof-Beitrags gesetzt.]

Die starke Selbstbesinnung unseres Volkes auf seine ureigensten Werte und Kräfte im Dienste der nationalen Erhaltung hat das Mütterliche wieder zu Ansehen und Ehre gebracht, jenes ewige Muttertum, das von jeher in geheimnisvoller Wirkkraft die Sitten der Menschen und den Aufstieg der Völker geschaffen hat. Schon vor dem Weltkriege konnte die Feststellung gemacht werden, daß unser Volk seit Beginn des 20. Jahrhunderts in Gefahr war, diesen Quell völkischer Kraft zu vergessen. Noch schlimmer wurde es, als dann im Jahre 1914 der Kriegssturm durch das Geäst des deutschen Lebensbaumes brauste, mit glühendem Atem dürre und grüne Blätter zugleich erfaßte und wahllos kostbare Triebe sowie lebensstarke Zweige zu Boden riß. Nur mühsam stieg der Lebenssaft in dem ächzenden Baume empor, der in den Jahren der Nachkriegszeit aus tausend Wunden blutete. Neue Äste zerbrachen, als der Schandfriede von Versailles deutsches Land und deutsches Volk in unerhörtem Ausmaße vom Mutterlande losriß. Als jedoch im Frühjahr 1933 mit dem Sieg der nationalsozialistischen Revolution neues Wollen und junge Kraft den Staat eroberten, trat sofort eine Erwägung in den Vordergrund: Soll unser Volk nicht völlig zusammenbrechen, dann muß alles aufgeboten werden, um die Triebkräfte, die dem deutschen Lebensbaume geblieben sind, aus den Fesseln des Todes zu befreien. Aus lähmendem Pessimismus wurde behahender Optimismus. Man besann sich wieder auf jenen Jungbrunnen unseres Volkes, auf die heilende und hütende Kraft der mütterlichen Frau. Man entdeckte wieder jene uralte Wahrheit, daß die Verkümmerng der Mütterlichkeit als einer körperlichen und seelischen Anlage und Haltung sowie besonders die Ausschaltung der mütterlichen Kräfte im Leben eines Volkes eine innere Verarmung zur Folge hat, die sich verhängnisvoll auswirken muß. Man besann sich wieder darauf, daß die deutschen Mütter das Herz unseres Volkes sind und daß der Quell, aus dem ein Volk sich seine Lebensfülle holt, die Kraft ewigen Muttertums ist.

Mehr denn je ist im Kriege, der seinem Wesen nach der Entfaltung des mütterlichen Elements feindlich gegenübersteht, die Le-

bensquelle der Nation bedroht. Mehr denn je spüren wir aber auch in dieser ernsten Zeit, daß Deutschlands Mütter sich ihrer großen Verantwortung und Aufgabe bewußt und dazu entschlossen sind, sich in der Hingabe an ihren Beruf von niemand übertreffen zu lassen und verschwenderisch die Fülle jener herrlichen Mutterliebe zu verschenken, die sich selbst vergißt, die überwindet und trägt, die geht und pflegt, die nährt und mehrt, die sorgt und schafft, die heilt und hilft, die mahnt und bahnt, die tröstet und lindert, die entsagt und entbehrt, die sich weder Ruhe noch Rast gönnt. Diese nie versagende Kraft des Herzens, diese selbstverständliche Opferbereitschaft, diese Selbstaufgabe um des Kindes willen weben einen Glorienschein um das Haupt einer jeden echten Mutter und lassen die Mütter des Volkes als das Verehrungswürdigste und Größte auf der Welt erscheinen, wobei nicht vergessen werden soll, daß die Mutter ihre letzte Größe von Gott selbst empfängt. Seitdem Christus der Herr Maria seine Mutter genannt und mit Namen gerufen hat, ist die Größe der Mutter zu einem Evangelium, zu einer Frohbotschaft geworden. Daß der unendliche Gott nichts haben wollte – keinen Besitz und keine Behaglichkeit, weder Weib noch Kind –, daß ihm von allem, was uns die Erde zu bieten hat, nichts begehrenswert erschien als einzig eine Mutter zu haben: das will bedacht sein. Er war auf keinen Menschen angewiesen, er war nur für die anderen da und niemand für ihn. Aber vor seiner Mutter wollte er ein Kind sein, mit aller Bedürftigkeit und Anhänglichkeit eines Kindes. Die Mutter durfte ihm die Krippe richten und das Grab. Sie war sein letzter zärtlicher Gedanke vor seinem bitteren Kreuzestode.

Für uns Männer ist die Mutter viel mehr, als wir in unserer männlich-verschlossenen Art eingestehen möchten. Mag auch kraftvolles Mannestum karg und zurückhaltend sein in den Äußerungen von Gefühlen der Dankbarkeit gegenüber mütterlicher Art, so ist und bleibt es doch eine Tatsache, daß jeder echte Mann, wenn er in die Nähe einer guten Mutter kommt, etwas von der „heiligen Ruhe des Weibes“ verspürt und in Ehrfurcht die Größe und Heiligkeit ahnt, die in der Mütterlichkeit beschlossen ist, sowie den Segen, der

durch sie der Menschheit zuteil wird. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß das Leben großer Männer auffallend oft von dem inneren Wesen der Mutter her bestimmt wird. In den Bekenntnissen der Literatur finden wir es immer wieder offen ausgesprochen, daß das mütterliche Erbe, ihre Wesensart, den Sohn in seinem Denken und Tun entscheidend beeinflusste. So haben große Männer nie ein Hehl aus der Ehrfurcht vor ihrer Mutter gemacht und es offen bekannt, daß sie auch dann, wenn sie schon auf der Höhe des Lebens standen, bei der Mutter Halt und Stütze finden konnten. Ein deutscher Mann hat nach dem Weltkriege, den er an verschiedenen Kampffronten von damals miterlebte, das ergreifende Geständnis abgelegt. „Meine Mutter war immer bei mir; selbst am Chemin des Dames und in Flandern war sie dabei. Dreimal schützte sich mich vor dem sicheren Tode. In den Nächten des Grauens tröstete sie mich. Ihre Hand hielt mich davor zurück, meine stumpfgewordene Seele wegzuwerfen. Als sie starb, ließ sie den greisen Vater und uns Kinder, die wir schon Männer und Frauen waren, an ihr Krankenlager treten. Mit letzter Kraft hob sie ihre Hand und bezeichnete uns mit dem Zeichen der Erlösung. Dann verließ sie uns, und es war mir in diesem Augenblick, als ob sie ihren Lebenskelch darbrächte zu ihrem und ihrer Kinder Heil.“ Aus der starken seelischen Erschütterung heraus angesichts des nahenden Todes schrieben deutsche Soldaten des Weltkrieges vor ihrem Sterben ihren Müttern Briefe, aus denen zu ersehen ist, wie diesen jungen Menschen, als der Flügelschlag der Ewigkeit sie umfing, Wesen und Wert ihrer Mutter nochmals in schönster Weise zu Bewußtsein kam. So könnte wohl ein jeder von euch schreiben, was ein Gefallener des Weltkrieges kurz vor seinem Tode an seine Mutter schrieb: „Mein Leben war so schön, daß ich mir nichts anders wünsche. Und daß es so schön war, verdanke ich vor allem Dir, meine liebe, gute, beste Mutter. Und für all Deine Liebe, für alles, was Du für mich getan hast, für alles möchte ich Dir danken.“

Ich weiß, daß gar oft in den vergangenen Wochen und Monaten, seitdem du als Soldat im Dienste deines Volkes stehst, deine Gedan-

ken in stillen und einsamen Stunden der Mutter galten, der du so viel zu verdanken hast. Sie hat dir Hunger, Durst und Tränen gestillt. Sie war deine erste Lehrmeisterin. Sie hat die ersten Grundlagen der Erziehung, der Geistes- und Herzensbildung in deine aufgeschlossene Knabenseele hineingelegt. Sie hat dich die ersten Gebete gelehrt. Sie hat dich als wilden Jungen eingebaut in Heimat und Volk. Sie hat dich angekettet an das Herz deines Vaters und die Überlieferungen und Ideale der Nation. Ihre Liebe zu dir war ausdauernd und unzerstörbar. Keine Zeit, keine Not, keine Enttäuschung, kein Opfer setzten ihr Grenzen. Sie ging dornenvollen Wege, um für deine Zukunft zu sorgen und dich vor Schaden zu bewahren. Mit stärkster Anteilnahme verfolgte sie deine seelische Entwicklung. Sie konnte noch lächeln, wenn das Herz in Trauer brechen wollte. Sie hoffte wider alle Hoffnung und nahm dich verzeihend wieder auf, wenn du gefehlt hattest, ohne daß ein Stachel in ihrem Herzen zurückblieb. In einer Art von Allgegenwart war sie immer zur Hand, mit wundersamer Geschicklichkeit immer ordnend, beschwichtigend und versöhnend. Sie gönnte sich keine Ruhe und sann und sorgte bis in den Schlaf hinein. Und wenn du das alles deiner Mutter persönlich sagen wolltest, würde sie lächelnd mit der Hand abwehren; sie liebt das Wirken in der Stille und wünscht sich nicht lauten Beifall; ein Wort oder eine Träne des Dankes sind ihr überreicher Lohn.

Niemand denkt in diesen Tagen, da euch Soldaten Schutz der Grenzen des Reiches und die Zukunft unseres Volkes anvertraut sind, mehr an euch, als eure Mütter daheim. Die große Kraft ihres Mutterherzens hält und hütet euch, und wenn deine Mutter auch schon in das Grab gesunken ist, so ist dennoch weder ihre Liebe noch ihre Seele gestorben. Wie ein milder Stern steigt jetzt, da du im Kampfe um dein Volk stehst, die verklärte Seele dieser Frau empor aus der Ewigkeit, und dieser Stern wird niemals untergehen, auch wenn alle anderen Sterne und Lichter des Lebens für dich am Erlöschen wären. Vergiß auch nicht, daß das Ausmaß deiner Ehrfurcht vor Mutter und Mütterlichkeit den Wert deines Lebens bestimmt.

Der Krieg ist ein rauhes Handwerk, aber er wird dich niemals verrohen, sondern läutern und vertiefen, wenn in deiner Männerbrust der Herzschlag deiner Mutter zu vernehmen ist und wenn in deinem Soldatenleben Raum ist für mütterliches Denken, Fühlen und Tun. Und es wird dir niemals in den Sinn kommen, mit Mädchenehre umzugehen wie mit billiger Marktware, wenn du dir das Wort vor Augen hältst, das Matthias Claudius in dem Testament an seinen Sohn Johannes geschrieben hat: „Tu keinem Mädchen etwas zu Leide und denke, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.“ So sei denn der Gedanke an eure Mutter, mag sie noch leben oder schon im Grabe ruhen, eine Quelle der Kraft für euch alle. Helden, die sich für ihr Volk opfern, fallen nicht vom Himmel; sie müssen geboren werden von Heldenmüttern. Weil wir solche Mütter besitzen, wird sich Deutschland in diesem Kriege aus Gräbern und Grüften erheben zu neuer Größe und Kraft. Und wenn einer von euch versagen würde bei der großen Bewährungsprobe, die nunmehr angebrochen ist, hätte er sich nicht nur an seinem Volke, sondern auch an seiner Mutter versündigt, die ihn geboren hat.

† Franziskus-Justus Rarkowski,
Kath. Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 25

UNVERGÄNGLICHES DEUTSCHES SOLDATENTUM⁴⁵

(Glaube und Kampf, 02.06.1940)

[„Das deutsche Soldatentum hat sich den Lorbeerkrantz, der ihm 1918 hinterlistig geraubt worden war, nunmehr wieder fest um das Haupt gelegt. Wir alle stehen in tiefer ergriffener Dankbarkeit vor den vielen und unbekanntem, namenlosen tapferen Männern unseres deutschen Volkes. Sie sind zum ersten Male angetreten aus allen Gauen Großdeutschlands. Das gemeinsam vergossene Blut aber wird sie noch stärker aneinanderbinden als jede staatsrechtliche Konstruktion.

Adolf Hitler“⁴⁶

Vor einigen Wochen konnte man in einer deutschen Tageszeitung den Frontbericht des amerikanischen Kriegskorrespondenten Leland Stowe vom norwegischen Kriegsschauplatz lesen. Es war in den Tagen, da die ganze Welt hinaushorchte in jene Gebiete des Nordens, wo sich ein entscheidender Kampf zwischen deutschen und englischen Truppen abspielte. Dieser Bericht war nicht in der üblichen Form gehalten und unterschied sich sehr stark von den sonstigen Mitteilungen, die man über die Kämpfe in Norwegen lesen konnte. Er brachte nichts von Kampfhandlungen, in denen die dort eingesetzten deutschen Streitkräfte, erfüllt von der Größe der ihnen übertragenen Ausgabe, der feindlichen Front zwischen Drontheim und Andalsnes einen Schlag nach dem anderen versetzten. Er gab keine Schilderung von den Kämpfen unserer Infanterie und motorisierten Kräfte, welche die britischen Regimenter nach ihrer wilden Flucht aus Norwegens Tälern in die See jagten und quer durch Norwegen stürmend die Küste des Atlantik erreichten. Er erzählte nichts

⁴⁵ Textquelle | *Unvergängliches deutsches Soldatentum*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 02.06.1940, S. 1-2.

⁴⁶ [Als Kastentext in die Mitte des Feldbischof-Beitrags gesetzt.]

von den deutschen Fliegern, welche die fliehenden Briten an den Landungsplätzen faßten und schwerste Verheerungen auf Schlachtschiffen und Transportern anrichteten. Von alldem hat uns dieser neutrale Beobachter nichts berichtet. Ihn hat etwas anderes gefesselt. Ihm schien etwas anderes besonders erwähnenswert und einer eingehenden Schilderung würdig: Das Gesicht des deutschen Soldaten, der in Norwegen kämpfte. Mit diesem Antlitz, das auf ihn stärksten Eindruck machte, befaßte er sich. Jeder dieser Männer, so schrieb er, hatte unter seinem Stahlhelm bei aller Höflichkeit gegenüber den Einwohnern des Landes den eisernen und granitharten Blick eines tapferen Soldaten.

Mit dieser Schilderung hat der neutrale Berichterstatter Leland Stowe auf das hingewiesen, was hinter allem äußeren Werk als entscheidender Faktor steht: auf den Geist. Er hat ausgesprochen, was uns allen innere Gewissheit ist: daß auch in diesem Kriege und besonders in den Wochen, die wir jetzt durchleben, Geist und Gesinnung des deutschen Soldaten sich in höchstem Maße bewähren werden. Worin besteht nun der Wesensinhalt des deutschen Soldatentums? Was unterscheidet die deutsche soldatische Auffassung von der anderer Länder und Völker? Das ist die Frage der Gegenwart, und an ihrer Beantwortung mitzuwirken, scheint mir eine verpflichtende Aufgabe für uns alle zu sein, damit dieses verinnerlichte deutsche Soldatentum mehr und mehr im ganzen Volke begriffen wird, besonders aber von dir, der du das schlichte Gewand des Frontsoldaten trägst. Wenn der große Philosoph Kant den Satz geprägt hat, es sei die größte Angelegenheit des Menschen, zu wissen, was man sein muß, um ein Mensch zu sein, so möchte ich diesen Satz umprägen und sagen: Es ist in der gegenwärtigen Zeit für den deutschen Soldaten eine der größten Angelegenheiten, zu wissen, was er sein muß, um ein ganzer Soldat zu sein.

Der berühmte Sieger von Coronel und todesmutige Held der Seeschlacht bei den Falklandinseln, Admiral Graf Spee, läßt uns einen tiefen Einblick in seine Soldatenseele tun, wenn er aus der Wasserwüste des Pazifik nach Hause schreibt: „Es ist merkwürdig, wie

überaus gleichgültig ich mir für die Welt vorkomme, wenn ich an die Ziele des Krieges denke, und wie wenig mir persönlich am Leben liegt, wie gerne ich es mit Nutzen für das Vaterland hergeben möchte.“ Ein solches Bekenntnis wird zum Zeugnis für die Tatsache, daß zum deutschen Soldatentum mehr gehört als die Handhabung der Waffe und der Umgang mit dem Gerät. Gewiß ist das alles notwendig, und jeder von euch hat seine Ausbildungszeit hinter sich, in der es oft hart auf hart ging beim Marschieren, im Geländedienst oder auf dem Schießstand. Aber alle diese technischen Kenntnisse, die euch vermittelt wurden, erschöpfen nicht den Begriff des deutschen Soldatentums, so unzertrennlich sie auch mit ihm verbunden sein mögen. Es kommen noch eine Reihe anderer Dinge hinzu, die den Soldaten zum Soldaten machen, und die Erziehung des deutschen Soldaten hat einen hohen geistigen Inhalt.

Wahres deutsches Soldatentum hat seine Wurzeln im Bereich des Sittlichen, es äußert sich in einer bestimmten seelischen Haltung und erfüllt sich in jener tapferen Gesinnung, die aus Liebe zu Volk und Vaterland jederzeit zum Opfer des Lebens bereit ist. Es gibt nach deutscher Auffassung ganz bestimmte soldatische Tugenden, und wir sind davon überzeugt, dass nicht allein mit dem Material, mit der Masse von Waffen und Munition der Sieg errungen wird, sondern durch die moralische Ueberlegenheit über den Gegner. Fast noch wichtiger als die Waffen, mit denen heute der deutsche Freiheitskampf geführt wird, ist der Geist, der diese Waffen lenkt. Das deutsche Soldatentum besitzt in seinen moralischen Kräften unüberbietbare Höchstwerte, die nicht erzwungen, sondern vermittelt werden durch stetige Erziehung zu geistiger Frische und Selbständigkeit, zu Disziplin, Charakterstärke und innerem Anstand, seelische Werte, die neben dem Grad der Ausbildung und der Qualität der Führung von ausschlaggebender Bedeutung sind. Es ist ein Vorrecht deutschen Soldatentums, sich in allen Jahrhunderten zu den soldatischen Grundtugenden der Kameradschaft, der Ehre und Treue, des Gehorsams und der Ritterlichkeit bekannt zu haben. Was schon immer gewesen ist, offenbart sich auch in unseren Tagen. Wenn auch in

den Jahren zwischen 1918 und 1933 alle Kräfte der Zerstörung gegen diesen Geist des deutschen Soldaten losgelassen wurden, so konnten sie doch der deutschen Soldatenseele nichts anhaben. Ganz im Gegenteil: jeder Tag des gewaltigen Entscheidungskampfes, in dem wir nun stehen, liefert neue Beweise für die Tatsache, daß heute mehr denn je für den deutschen Soldaten der Schwerpunkt des Kriegserlebens in der Bereitschaft zum Opfer seines Ichs für die Gemeinschaft liegt, also in der unbedingten Hingabe an die soldatische Pflicht; diese Hingabe hebt den deutschen Waffenträger hinaus über alle Schrecken des Kampfes und läßt ihn tapfer stehen über aller Angst. Aus dieser Hingabe erwächst die straffe Manneszucht, die aber doch so viel Spielraum läßt, daß der Einzelne alle Fähigkeiten und Kräfte frei entfalten kann; eine Manneszucht, die das Letzte hergibt, um das stolze Bewußtsein empfinden zu dürfen, seine Pflicht für Volk und Vaterland getan zu haben.

Ein Wesensmerkmal deutschen Soldatentums, angefangen von den Heeren Friedrichs des Großen bis zur Wehrmacht des Großdeutschen Reiches, ist der Gehorsam. Ohne Autorität gibt es keine Einheit, keine Ordnung, keine Sicherheit, kein gegenseitiges Vertrauen, kein Geborgensein. Mag ein Volk noch so tüchtig sein, es wird ohne tüchtige Führung ein verlorenes, steuerloses Wrack werden. Wenn die göttliche Vorsehung ein Volk strafen und schlagen will, dann braucht sie ihm nur, wie uns die Geschichte schon hundertmal bewiesen hat, eine schlechte Führung zu geben. Und wenn Gott ein Volk emporführen und ihm einen Aufstieg schenken will, gibt er ihm eine Führung, die Unmögliches ermöglicht und Schwierigkeiten meistert, die – menschlich gesprochen – unüberwindlich sind. In der Kampfgemeinschaft des deutschen Soldatentums ist das eherne Gesetz des Gehorchens und Befehlens in ganz besonderer Form ausgeprägt. Unsere feindliche Umwelt glaubt diesen soldatischen Gehorsam als „Kadavergehorsam“ bezeichnen und damit aussprechen zu können, daß die Disziplin des deutschen Soldaten veräußerlicht sei und nichts anderes darstelle als ein blindes und gedankenloses Sich-unterwerfen. Was ahnen diese blindwütigen

Neider und Hasser von dem Reichtum der deutschen Soldatenseele! Was ahnen sie von dem „inneren Befehl“, dem der deutsche Soldat in dem Augenblick gehorcht, da er ein Kommando anführt oder eine ihm gestellte Aufgabe erfüllt. Ein deutscher Dichter hat den Satz geprägt: „*Helden dienen*“. Wahres Heldentum zeigt sich im Gehorsam und zwar auch dann, wenn es Widerwärtigkeiten zu ertragen gibt. Das weiß der deutsche Soldat, und deshalb ist ihm jeglicher Kadavergehorsam wesensfremd. Er bejaht innerlich die Aufgabe, die ihm gestellt ist und erfüllt seine Pflicht gerne und freudig.

Wenn aber die stärkste Kraft der deutschen Wehrmacht nicht in ihrer Masse oder Bewaffnung, sondern in ihrem seelischen und sittlichen Halt liegt, so bedarf es nicht vieler Worte, um festzustellen, daß die Gottesfurcht als Ausdruck soldatischer Hingabe an die ewigen Kräfte mit innerer Notwendigkeit ein Wesensbestandteil deutschen Soldatentums ist. Kriegerische Tugenden erhalten immer dann die letzte Weihe und den höchsten Wert, wenn sie in der Hand eines edlen und gläubigen Charakters ruhen. Der Soldat im Felde sieht sich ständig an der Grenze des für menschliche Kraft Tragbaren und muß in der Lage sein, jederzeit dem Letzten ins Auge zu sehen und bereits über den Dingen zu stehen. Wenn man im Kampfe um die Höchstwerte seines Volkes steht, tritt mit elementarer Gewalt das Bedürfnis in Erscheinung, sich zu den ewigen Mächten in Beziehung zu setzen. Man spürt es, daß der Mensch sein Dasein nicht aus eigener Kraft hat. Dieses Bewußtsein kann im Einzelfall getrübt und verschüttet sein. Aber es kann nicht ausgelöscht werden. Immer wieder bricht die religiöse Sehnsucht durch als ein Suchen nach einem zuverlässigen Grund, als ein Tasten nach einem unerschütterlichen Fundament. Das gilt vor allem für den kämpfenden Soldaten. Er will einen wahren und festen Halt. Nicht einen, der nur mit schönen Worten abgefaßt ist. Nicht einen, der nur bei Wein und Blumen wahr ist. Nicht einen, der nur tagsüber gilt. Er will einen Halt, der immer zuverlässig ist. Er will an etwas glauben, woran er sein Leben verlieren kann, in der Gewißheit, dass es damit nicht verloren, sondern gerettet ist. Er weiß, daß er, der stets am Rande des Todes und

der Gefahr steht, auf diese Weise das beste und tiefste Menschentum an seine Aufgabe verschenken kann.

Viele von euch erleben als junge Soldaten zum ersten Male in den Feuern des Krieges ganz tief und stark das Leid und die Not des Lebens. Das kann dazu führen, daß sich der eine oder andere leidenschaftlich mit dem Glauben seiner Kindheit auseinandersetzen muss, einem Glauben, der ihm vielleicht bisher als gesichert, geordnet und abgeschlossen erschien oder aber als überflüssig vorkam. So bist du da draußen vor dem Feinde in religiösen Fragen zur Entscheidung aufgerufen. Laß dir sagen, daß dein Glaube für dich von größter Bedeutung ist. Er gibt Opferbereitschaft zum Dienst mit Herz und Hand, unzerbrechliche Treue und eisernen Mut, Ueberwindung von Selbstsucht und Eigennutz, Kraft zum Dasein für die andern und zur restlosen Hingabe. Stark und zuversichtlich ist daher die Lebensführung des Menschen, dem das Christentum eine Herzensangelegenheit ist. Der Soldat kann freilich nichts anfangen mit einem Christentum süß idyllischer Prägung, einem Nichtswissenwollen von dieser Welt. Er kann nichts anfangen mit Andachten, die sich ausnehmen wie das sorglose Wandern in einem Wonnegarten. Ihn interessiert am Christentum das Starke, Kämpferische und Tatenfrohe.

Der deutsche Soldat hat von jeher, wenn ihm die Verantwortung für die ganze Nation übertragen war, Ausschau gehalten nach jener Kraft, die ihn alle Härten seines Opferganges standhaft ertragen und überwinden ließ. Das ist auch heute wieder so. Dafür legen Zeugnis ab Hunderte von Geistlichen, die im Dienste der deutschen Soldatenseele als Kriegspfarrer bei der kämpfenden Truppe und in den Kriegslazaretten wirken. Das bestätigen Hunderte von Geistlichen, die im Ersatzheer und in den Reservelazaretten der Heimat ihren Seelsorgedienst verrichten. Als in den ersten Tagen des Polenfeldzuges mit den kämpfend vorwärtsdringenden deutschen Divisionen auch unsere Feldgeistlichen bei der Truppe und auf den Verbandsplätzen ihren Dienst verrichteten, konnte sich, wie berichtet wurde, die einheimische polnische Zivilbevölkerung nicht genug darüber wundern, daß so etwas möglich war. Gab es denn überhaupt noch

Geistliche in Deutschland? Hatte man ihnen denn nicht Jahre hindurch verkündet, daß Deutschland gottlos geworden sei? Hatte nicht eine lügenhafte Hetzpropaganda immer wieder darauf hingewiesen, daß die kommende Auseinandersetzung mit dem Reiche nicht mehr und nicht weniger als ein Kreuzzug zur Rettung der christlichen Religion und der europäischen Kultur sein werde? Und nun diese Ueberraschung! Nun die Tatsache, dass Geistliche beider christlicher Konfessionen im Gewande des Soldaten unter ihren Kameraden tätig waren und als treue Begleiter der kämpfenden und marschierenden Truppe ihre Seelsorge ausübten! Was in Polen gewesen ist, wird nunmehr wiederum in Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich sein. Menschen, die seit Jahren ein wahres Trommelfeuer von Schmähungen gegen alles, was den deutschen Namen trägt, über sich ergehen lassen mußten und deshalb im deutschen Menschen einen Zerstörer von Religion und Kultur sahen, erleben es, daß dieser deutsche Soldat kämpfen kann wie ein Löwe und glauben wie ein Kind.

Die Würfel sind nunmehr gefallen, und wir alle ohne jede Ausnahme stehen mitten in der großen Entscheidung, die für unser Volk angebrochen ist. Der deutsche Soldat weiß, um was es heute geht. Er weiß, dass dieser große Kampf seinen Preis verlangen wird und daß dieser Preis hoch sein kann. Doch eines ist gewiß: Wie schon so oft in der Geschichte wird sich auch in diesem Kampfe strahlend und sieghaft bewähren das unvergängliche deutsche Soldatentum.

Franziskus-Justus Rarkowski,
Kath. Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 26

HIRTENWORT AN ALLE KRIEGSPFARRER

(8. Juni 1940)⁴⁷

Hochwürdige Mitbrüder!

Seit dem 10. Mai 1940 ist der größte Teil der Kriegspfarrrer hineingestellt in die große militärische Entscheidung, die auf den Kampffeldern des Westens ausgetragen wird. Was Sie alle in diesen Tagen und Wochen erleben dürfen in Ihrer Tätigkeit bei der Truppe und in den Lazaretten, wird Ihnen unvergeßlich bleiben. Schwerer denn je liegt die Bürde priesterlicher Verantwortung auf Ihren Schultern, und die Forderung der gegenwärtigen Stunde verpflichtet Sie zu völligem Einsatz. Je spärlicher die Nachrichten augenblicklich von draußen beim Feldbischofsamt einlaufen, desto mehr bin ich mit meinen Gedanken und Wünschen bei Ihnen und gedenke Ihrer und der großen Aufgabe, die Ihnen übertragen ist, täglich in besonderer Weise. Manche von Ihnen haben den Weltkrieg an der Westfront als Soldaten oder Offiziere miterlebt. Welch ein überwältigendes Erlebnis muß es für diese ehemaligen Frontkämpfer sein, wenn sie nunmehr durch Städte und Dörfer kommen, um welche damals jahrelang gekämpft worden ist und wo der eine oder andere von Ihnen vor mehr als 20 Jahren den Blutzoll für sein Vaterland gegeben hat, als man ihn schwerverwundet aus der Kampfzone zurückbrachte.

Wo Sie damals als Soldaten standen und kämpften, stehen Sie heute als Feldgeistliche. So hat sich zwar Ihre Aufgabe geändert, aber etwas ist unverändert geblieben und heute wie damals vorhanden: Ihr unbedingter Wille zur Hingabe an die Pflicht und Ihre unerschütterliche Bereitschaft zum Dienst für Volk und Vaterland. Ihnen allen, die Sie nunmehr ein zweites Mal über die Schlachtfelder des Krieges schreiten und ebenso den Jüngeren, die zum ersten Male

⁴⁷ Textquelle | *Hirtenswort an alle Kriegspfarrrer*. In: Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg) 4. Jahrgang, Nr. 5 vom 15.06.1940, S. 21f. [Repro des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 14]. Vgl. Textdarbietung und Anmerkung in MISSALLA 1997, S. 40-41.

jene heißumkämpfen Gefilde kennenlernen, gilt in diesen entscheidenden Tagen meine Bitte, daß Sie sich der Größe und Einmaligkeit Ihrer Aufgabe allezeit bewußt seien. Der unbedingte Wille zur Hingabe an die Pflicht muß Sie beseelen. Lassen Sie jetzt alles weit hinter Ihnen, was Sie abhalten könnte von dem *unum necessarium*⁴⁸, von der gewissenhaften und unermüdlichen Pflichttreue. Halten Sie sich frei von allem, was Sie stören könnte in Ihrer Arbeit und frei für alles, was heute und morgen an Sie herankommt. Solche innere Freiheit steht fest und ruhig in aller Unruhe des Waffenlärms, sieht tapfer jeder Gefahr und jeder Not ins Angesicht und wartet unentwegt auf die Menschen und Aufgaben, die Gott schickt.

Ein wichtiges Gesetz, das uns Christus durch Leben und Lehre verkündet hat, umschreibt der Dichter mit den Worten: „Meister muß sich immer plagen.“ Wenn der Geselle seinen Teil an der Arbeit vollbracht hat, kann er vollkommen losgelöst von ihr feiern und ausruhen. Der Meister, d.h. jeder, der irgendeine höhere Macht ausübt, jeder, dem die Verantwortung eines Werkes zufällt, hört mit der Arbeit nicht auf und fängt nicht erst an, wenn irgendein Glockenschlag ertönt. Für ihn gibt es keine Stundenzahl, die er schaffend zubringt und keine wahre Freizeit, wo er seinem Werk vollkommen fern und dessen ledig sein kann. Möge Ihnen das Bewußtsein, daß Ihnen in der Gegenwart ein großer Auftrag zuteilgeworden und eine große Verantwortung anvertraut ist, jene Meisterschaft priesterlicher Lebenshaltung und seelsorglicher Wirksamkeit geben, die von jeher das Geheimnis des wahren Erfolges bei der Arbeit im Weinberge des Herrn gewesen ist. Tief in der Sehnsucht des Menschen liegt es, zu einem Erlesenen emporzublicken, der seine Verantwortung voll begriffen hat. Und das ist schließlich auch der Wunsch des Soldaten an der Front, daß sein Pfarrer nicht mit Sentimentalitäten oder mit Superlativen eines unechten Pathos vor ihn hintritt und dadurch eine große Sache entwürdigt, sondern in männlicher Zucht und

⁴⁸ [dem einen Notwendigen; das Wort bezieht sich auf Lk 10,42; H.M.]

Straffheit nach dem Ewigen Ausschau hält, um seine Meisteraufgabe mit den Forderungen Christi in Einklang zu bringen.

Wir alle wissen, daß durch die kriegerischen Entscheidungen der Gegenwart die Gestaltung der Zukunft unseres Volkes in stärkstem Maße beeinflußt wird. Dieses Wissen muß wie ein heiliges Feuer in uns brennen und zu entschlossenen Kämpfern für unseres Volkes Ehre und Freiheit machen. In mehr als tausend Jahren haben deutsche Heere einen unvergleichlichen Waffenruhm geerntet. Sie haben durch die mächtige Sprache der Tatsachen erwiesen, daß das Christentum der heroischen und soldatischen Haltung Raum läßt und ihre Entfaltung begünstigt. An Ihnen liegt es nun, als Teilnehmer an diesem gegenwärtigen schweren und entscheidenden Waffengang im Auftrage unseres Obersten Befehlshabers durch Ihren selbstlosen Einsatz nach besten Kräften mitzuwirken an der Herbeiführung eines siegreichen Friedens, der unserem Volke jene Stellung unter den Nationen Europas gibt, auf die es nach Gottes Schöpferwillen einen inneren Anspruch erheben kann.

Gott, der Allmächtige, sei mit Ihnen und segne Ihre Arbeit!

Berlin, 8. Juni 1940

† *Franziskus Justus Rarkowski*

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 27

DANKBARKEIT IN GESINNUNG UND TAT⁴⁹

(Glaube und Kampf, 07.07.1940)

[„O Erde, aufgebaumt in Todes-Wehen,
Aus denen eine neue Menschheit bricht!
Blutiger Kampf von Werden und Vergehen!
Furchtbares Ringen zwischen Nacht und Licht!

Wie nun der Klang von Gottes Schicksals-Glocken
Ob Land und Meer in wilden Stürmen geht.
Das Volk wird siegen, welches unerschrocken
Den Ruf hört und sein Schicksal stolz besteht.

Die Stunde der Bewährung trifft Soldaten,
Sieggläubig aus des Herzens Leidenschaft.
Ihr stummer Schwur sind schweigende Männer-Taten.
Und wenn sie beten, beten sie um Kraft.

Gerhard Schumann“]⁵⁰

Was wäre das Soldatenleben ohne die alten Märsche, ohne die rauhen Lieder, ohne die Klänge der Musik, wenn Infanteristen, Pioniere oder Artilleristen auf dem Marsche sind. Gewiß, wenn der harte Kampf auf dem Lande, auf dem Meere und in den Lüften tobt, wenn es gilt, in blutigem Einsatz den Feind zu schlagen, dann wird es still. Trommel und Trompete verstummen. Wenn aber der Soldat nach tagelangem Ausharren in stetigem Angriff einige Rasttage hat, lösen ihn die Klänge der Musik im Ruhequartier von dem Schrecken des Schlachtfeldes los, lassen ihn alles Harte und Schwere vergessen und

⁴⁹ Textquelle | *Dankbarkeit in Gesinnung und Tat*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zum Periodikum „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 07.07.1940, S. 1-2.

⁵⁰ [Als Kastentext in die Mitte des Feldbischof-Beitrags gesetzt.]

erfüllen ihn mit neuer Kraft. Ein Erlebnis von ganz besonderer Art ist es, wenn bei feierlichen Anlässen die alten und unsterblichen Weisen des Großen Zapfenstreiches aufklingen, wenn das Kommando ertönt „Helm ab zum Gebet!“ und die Melodien des Liedes „Ich bete an die Macht der Liebe!“ zum nächtlichen Himmel emporsteigen. Dieser Große Zapfenstreich ist das feierliche und erhebende Dankgebet des deutschen Soldaten, geheiligt durch eine ehrwürdige und ruhmreiche Tradition. Sein Vorhandensein beweist, daß im deutschen Soldatentum der Sinn für dankbare Haltung tief verankert ist und daß dieser Dankbarkeit von jeher in großen Stunden der Nation Ausdruck gegeben worden ist.

Was wir als Deutsche in den vergangenen Wochen und Tagen erleben durften, geht über alles hinaus, was man sich selbst mit kühnster Phantasie vorstellen konnte. Man müßte schon wirklich kein Herz in der Brust besitzen oder alle Regungen des deutschen Empfindens und Dankes totgeschlagen haben, wenn man angesichts all dessen, was sich seit dem 10. Mai 1940 ereignet hat, angesichts eines dramatischen Gottesgerichts jenseits der Grenzen unseres Vaterlandes nichts verspüren würde von jener Gesinnung und Freude des Herzens, die wir als Dankbarkeit bezeichnen.

Tiefste Dankbarkeit erfüllt uns angesichts der Entwicklung, welcher [sic] dieser uns aufgezwungene Krieg bisher genommen hat, gegenüber dem Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht. Nach den Plänen des Schöpfers gestaltet sich die Entwicklung der verschiedenen Völker diese Erde. Wie jeder einzelne Mensch eine seinen Anlagen und Fähigkeiten entsprechende besondere Bestimmung hat, so hat auch jede einzelne Nation ihre von der göttlichen Vorsehung festgesetzte besondere Aufgabe. Das ist eine der tiefsten Erkenntnisse unserer Zeit, und es blieb dem Führer vorbehalten, unerbittlich alle Folgerungen aus dieser Erkenntnis zu ziehen und dem deutschen Volke jenen Platz an der Sonne zu erzwingen, auf den es nach Gottes Anordnung Anspruch erheben kann. Schon als Baumeister einer neuen Staatsidee gehört der Führer der Unsterblichkeit an. Seit 1933 hat er Schritt für Schritt die Ketten zerbrochen,

die uns Deutsche für immer einschnüren und fesseln sollten. Wo man glaubte, jetzt gebe es keine Möglichkeit der Steigerung seines Einsatzes und Erfolges mehr, da durften wir erleben, daß das schöpferische Feldherrngenie Adolf Hitlers genau so wie seine staatsbildende Formkraft abermals alle Berechnungen der Gegner zusammenschlug und aller hergebrachten Maßstäbe spottete. Die ganze Welt erkennt es heute, wenn auch teilweise nur widerwillig, an, daß der Führer nun auch als Feldherr seinen Namen für immer in die ehernen Tafeln der Geschichte eingräbt.

Unsere Dankbarkeit gilt aber auch euch, ihr Soldaten, die ihr das große Glück habt, eure Fahnen von Sieg zu Sieg zu tragen und nicht nur die Festungen und Verteidigungslinien des Feindes, sondern eine ganze politische Welt zum Einsturz zu bringen. So schnell ging alles in den letzten Wochen und so unerbittlich schritt die Vernichtung der militärischen Macht Frankreichs fort, daß die Stationen eines siegreichen Kampfes sich in Tagen und Stunden überholten. Ein Name wurde zum Symbol eures gewaltigen Ringens: Verdun. Wieviel Soldaten des Weltkrieges sind in Ergriffenheit still geworden, als die Zeitungen die Nachricht brachten, Stadt und Zitadelle von Verdun seien gefallen. Erinnerungen wurden wach an jene Frühlings- und Sommertage des Jahres 1916, wo ein Regiment nach dem andern auf beiden Seiten in blutigem Einsatz eine Welt des Todes, des Grauens und der Vernichtung erlebte. Das ganze Jahr 1916 hindurch lastete das Wort Verdun über Deutschland. Die Festung konnte nicht genommen werden. Hunderttausende fielen in den Schluchten und auf den Höhen des Angriffsgeländes. Deutlich wurde die Materialüberlegenheit sichtbar, die sich von da ab immer mehr steigerte. Um jeden Meter Gelände wurde gekämpft. Verdun ist das Ereignis des Weltkrieges geblieben, dessen das deutsche Volk mit bittersten Empfindungen gedenkt wegen der ungeheuren Opfer, die es verschlungen hat. Und der Soldat des Weltkrieges wird nie die Qualen körperlicher und seelischer Art vergessen, die er dort auszuhalten hatten. Und nun ist auch diese Bitterkeit überwunden! Im Bewegungskriege überrannt, ist Verdun Gegenstand einer der kur-

zen und stolzen Sondermeldungen des Oberkommandos der Wehrmacht geworden.

Angesichts all dessen dankt euch Soldaten der Front die Heimat aus tiefstem Herzen. Wie oft dachten wir an euch in jenen Mai- und Junitagen, da ihr siegreich vorwärtsstürmen durftet wie noch nie in der Geschichte. Wie lebten wir von euren Taten und wie hofften wir von einem Frontbericht zu anderen. Unsere Gedanken waren bei euch und wir wußten euch irgendwo in Frankreich. Immer sind wir bei euch gewesen und trugen euch und euren Kampf in Dankbarkeit des Herzens mit aus.

In unserer Dankbarkeit wollen wir den nicht vergessen, von dem jede gute Gabe herkommt, Gott den Herrn, „in dem wir leben, uns bewegen und sind.“ Die Präfation der Messe ist ein ständiger Aufruf zu solcher Dankbarkeit, wenn sie uns täglich zuruft: „Laßt uns Dank sagen dem Herrn, unserem Gott!“ Wir wissen, daß die Völkerschicksale in Gottes Händen ruhen, und wir spüren es, daß der Herr den Kampf des deutschen Volkes sichtlich gesegnet hat. Diese Erkenntnis verpflichtet zu tiefer Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer. Es gab einst eine Zeit der tiefsten Dankbarkeit, da die Menschen jedes Werk im Namen Gottes begannen: da man „in Gottes Namen“ jeden Morgen an die Arbeit ging, da der Bauer mit einem fröhlichen „in Gottes Namen“ den Pflug durch die Furchen führte, da der Handwerker in der Frühe „in Gottes Namen“ nach Hammer, Hobel und Kelle griff, da man „in Gottes Namen“ jeden Brief begann und ohne die Empfehlung „in Gottes Namen“ keine Reise antrat. Die Menschen, die so handelten, waren sich in Dankbarkeit bewußt, daß alle Wege der Menschen zu Gott führen und daß in Gottes Hand nicht nur die die Zukunft des einzelnen, sondern auch der Aufstieg und Niedergang der Völker liegt. Dieser Erkenntnis hat der Führer selbst in unseren Tagen oft in ergreifender Form Ausdruck gegeben, wenn er in entscheidungsschweren Stunden der Nation immer wieder in Bitte und Dank vor dem Allmächtigen stand und uns allen dadurch den Weg zeigte zur Dankbarkeit gegenüber dem ewigen Gott.

Ein bekannter Philosoph hat das Geständnis abgelegt: „Ich wollte

eine Psychologie der Dankbarkeit schreiben; aber ich merkte bald, daß der Gegenstand zu undankbar ist.“ Dieser Denker meint, es lohne sich nicht, über die Dankbarkeit große Abhandlungen zu schreiben, weil die Wirklichkeit des Lebens Tag für Tag Abhandlungen über die Schwärze des Undankes schreibt, mit der Menschen die ihnen erwiesene Güte quittieren. Es ist eine Tatsache, daß unter Menschen keine Pflicht so leicht und so gewohnheitsmäßig vernachlässigt wird wie die Pflicht der Dankbarkeit. Es ist eine Tatsache, daß die Menschen gewohnheitsmäßig mit der Münze des Undankes zahlen. Vergeßlichkeit und Undank ist ein Gesetz des Niedrigen, das uns Erdgeborenen in den Gliedern steckt. Wie sind doch der Bittopfer auf Erden so viele, der Dankopfer so wenige! Wie viele kennen das Bitten, das Fordern, das Hoffen, das Streben! Wie wenige kennen das Danken! Vielfach ist das Danken auch sehr veräußerlicht. Wahrer Herzensdank ist mehr als eine Quittung für eine Spende. Dankbarkeit ist auch mehr als eine Sache des äußeren Anstandes. Dankbarkeit ist seelischer Adel. „Danke schön“ kann jeder sagen, der seinen „Knigge“ kennt. Und sich in Stimmung versetzen lassen und „Gefühlen des Dankes“ Ausdruck geben, wenn eine Sondermeldung eintrifft und die Fahnen von allen Häusern flattern, dazu gehört nicht viel.

Solche Stumpfheit, die nichts mehr spürt von der Verpflichtung, die jede Dankbarkeit in sich schließt, könnte sich auch einschleichen in unserer Haltung gegenüber dem Geschehen der Zeit. Es ist allzu menschlich, daß wir die täglichen Erfolgsmeldungen, die uns berichtet werden, allmählich als Selbstverständlichkeit hinnehmen und keinen Sinn mehr haben für jene Tugend der Dankbarkeit, die sich zutiefst verpflichtet weiß euch tapferen Soldaten, die ihr mit bewunderungswürdigem Einsatz Sieg um Sieg an eure Fahnen geheftet habt und mit unvergleichlicher Kraft die Neugestaltung der Zukunft erkämpft. Nichts wäre schlimmer als eine solche Geisteshaltung, der die Fülle ruhmreicher Siege zur Gewohnheit wird und die nicht überdenkt, daß jeder Erfolg mit heldischem Einsatz erkaufte werden muß.

Wir wollen nicht zu jenen undankbaren Kreaturen gehören, die heute schon vergessen, was ihnen gestern geschenkt worden ist. Wir wollen die große und ernste Zeit, in die Gott uns hineingestellt hat nach den Jahrzehnten des Niederbruchs und der Dunkelheit⁵¹, würdig durchleben. Wir wollen unsere Dankbarkeit gegenüber Gott und Vaterland, die uns mehr ist als eine billige Phrase, unter Beweis stellen durch die Tat unseres Lebens. Wir wollen es in unseren Tagen zutiefst im Herzen empfinden und davon durchdrungen sein, daß nicht der den Sinn der Gegenwart restlos versteht und ihrer würdig ist, der sich bei jedem Erfolge in die Brust wirft und „Siege feiert“, sondern jener, den tiefste Dankbarkeit des Herzens dazu treibt, daß er auf dem Posten, auf den ihn sein Beruf und seine Aufgabe heute stellen, alles tut, um seine ihn dort erwartenden Pflichten bis ins kleinste zu erfüllen. Noch ist nicht alles zu Ende. Noch ist der Endsieg nicht errungen. Aber eines sei uns allen schon jetzt ehernes Gesetz: Wir setzen alle Kraft ein, die uns gegeben ist, und verzehren uns in der Liebe und Treue zu unserem Volke und zu dem Manne, der uns Deutsche bis zur gegenwärtigen Stunde durch alle Not hindurch geführt hat. In diesen Tagen der Gegenwart werden die Völker gewogen. Das spüren wir alle. Schon senkt sich die Waagschale zu unseren Gunsten. Aber wir haben sie auch schwer gemacht und alles, was wir besitzen, hineingelegt: unser Glück, unsere Zukunft, unsere Arbeit und nicht zuletzt jenen Herzensdank, der sich in starker Tat für Volk und Vaterland fruchtbar erweisen soll. So sei dies das Geschenk der Heimat an euch Soldaten und zugleich das stärkste Band, das Heimat und Front miteinander verbindet: eine Dankbarkeit, die über Worte und Gefühle hinaus in starker Kraft das Beste leistet für Volk und Vaterland. Eine Dankbarkeit, die Schwerstes meistert und nicht entmutigt wird, wenn neue Aufgaben bevorstehen und neue Opfer gebracht werden müssen. Eine Dankbarkeit, welche die Hände rührt, an Schwierigkeiten wächst und nicht müde wird in Leistung und Treue, bis wir alle einmal, das deutsche Volk in

⁵¹ [Zweifellos bezieht sich die negative Wertung auf die Jahre der Weimarer Republik, während die Jahre ab 1933 dem Feldbischof als „große und ernste Zeit“ gelten; Anm.]

seiner Gesamtheit, Front und Heimat miteinander verbunden, den Dank für den Endsieg emporjubeln dürfen zum ewigen Gott.

† Franziskus-Justus Rarkowski,
Kath. Feldbischof der Wehrmacht.

[Illustrationsseite
der Buchversion]

Feldbischof Franz[iskus] Justus Rarkowski in seiner Wehrmachtsuniform; wie bei allen Militärgeistlichen ist das Hakenkreuz direkt *über* dem Christuskreuz der Schirmmütze platziert.
(Foto: Archiv des Katholischen Militärbischofs, Berlin. AR191_AKMB)

Nr. 28

WANDERER ZWISCHEN BEIDEN WELTEN⁵²

(Glaube und Kampf, 04.08.1940)

[„Das deutsche Volk ist dank der nationalsozialistischen Erziehung in diesen Krieg nicht gegangen mit der Oberflächlichkeit eines Hurra-Patriotismus, sondern mit dem fanatischen Ernst einer Rasse, die das Schicksal kennt, das ihr bevorsteht, falls sie besiegt werden sollte. Die Versuche der Propaganda unserer Gegner, diese Geschlossenheit aufzulösen, waren ebenso dumm wie wirkungslos. Zehn Monate Krieg haben diesen Fanatismus vertieft. Ueberhaupt ist es ein Unglück, daß die Meinung der Welt nicht von Menschen geformt wird, die die Dinge sehen wollen, wie sie sind, sondern nur von solchen, die sie so sehen, wie sie es wollen. *Adolf Hitler*“]⁵³

Man sagt, es gebe nichts Größeres und Besseres für den Menschen, als das Offenhalten des Herzens für Alles Große, Gute und Göttliche, das ihm Tag für Tag im Geschehen der Natur begegnet. Man behauptet, es gehöre zum Wesen des echten Menschen, die Geheimsprache der Natur, ihr innerstes Leben zu erfassen. „In glücklichen Augenblicken“ – so bekennt der greise deutsche Maler Hans Thoma – „enthüllt uns auch eine Pflanze, ein Tier, irgendein Baum ein unaussprechliches Geheimnis.“ So ist es in der Tat. Jeder Mensch weiß um die Feierlichkeit jener stillen, einsamen Stunden, in denen er angesprochen wurde von dem, was nicht mit menschlichen Worten sprechen kann. In solchen Stunden verwandelt sich der graue Alltag und legt ein Festgewand an und die Schönheit der Gefilde, der Berge und Täler, der Wiesen und Wälder entzaubert sich als ein sprudelnder Quell, der Labung und Erquickung spendet. Wohl dem, der es versteht, Herz und Gemüt den Offenbarungen der Natur zu erschließen und der Stimme des Ewigen zu lauschen, die sich darin kundtut!

⁵² Textquelle | *Wanderer zwischen beiden Welten*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für kath. Deutsche“) vom 4.8.1940, S. 1-2.

⁵³ [Als Kastentext in die Mitte des Feldebischof-Beitrags gesetzt.]

Du liest jetzt diese Zeilen und weißt im ersten Augenblick gar nicht recht, wo das alles hinaus will. Du kannst dir nicht recht vorstellen, was das für dich bedeuten soll, der du irgendwo im Westen, Norden oder Osten, jenseits der Grenzen des Reiches als Soldat deine Pflicht tust und auf deinem Posten stehst. Was hat dieses kriegerische Dasein mit Naturgefühl und Naturerlebnis zu tun? So möchtest du fragen. Ich will dir gerne Antwort geben. Der gefallene Kriegsfreiwillige des Weltkrieges, Walter Flex, hat in seinem unvergänglichen Buch „Der Wanderer zwischen zwei Welten“, das seinem Freund und Kameraden Ernst Wurche gewidmet ist, das Kriegserlebnis des deutschen Soldaten in einer Form geschildert, die dieses Buch aus unzähligen Schriften, welche sich mit dem Weltkriegsgeschehen befassen, heraushebt. Was dieses Büchlein zu einem überzeitlichen Dokument macht, ist die Tatsache, daß in ihm der deutsche Soldat als jener Wanderer zwischen beiden Welten geschildert wird, der seine tapfere und einsatzbereite Seele allezeit offenhält für alles Große, Gute und Göttliche in Natur und Uebernatur, in Zeit und Ewigkeit. Man kommt von diesem Büchlein nicht los, wenn man es einmal gelesen hat. Fast auf jeder Seite finden sich Stellen, in denen die Schönheit der Natur mitten im rauhen Handwerk des Krieges angesprochen wird, und einmal klingt es fast wehmütig, wenn Walter Flex bei der Ablösung in den Gräben nach ernstem Kampftagen Abschied nimmt von der „schwermütigen Schönheit der kahlen, grauen Hänge und Mulden, deren Kalk im Mondlicht tot, fremd und schwer wird“.

Schon lange vor diesem Krieg hat einer der bedeutendsten deutschen Volkswirtschaftler beredete Klagen darüber geführt, daß in unserer Zeit ein Geschlecht von Menschen heranwächst, das sein Leben ohne rechte Verbindung mit der lebendigen Natur verbringt, das die Sonne nicht mehr grüßt, nicht mehr in den Sternenhimmel hineinträumt, nicht mehr die Stimme der Singvögel kennt und nicht die weiße Mitternacht, wenn der Mond auf den Schneefeldern glitzert. Das große Geschehen unserer Zeit hat schon in den Jahren vor dem Kriege auf diesem Gebiete eine gründliche Wandlung geschaffen.

Arbeitsdienst und Landjahr, Hitlerjugendarbeit und militärische Ausbildung haben ein neues junges Geschlecht geformt, das wieder in lebendige Beziehung zur Natur und zu ihren schöpferischen Kräften getreten ist. Aber das alles wird überschattet und übertroffen durch das Kriegsgeschehen, das seit elf Monaten Millionen deutscher Männer herausgenommen hat aus Familie, Beruf und Heimat, um sie hineinzustellen in die großen Aufgaben der Zeit. So kommt es, daß die enge Verbundenheit mit der Natur in allen Stimmungen und Situationen des Krieges vielen von euch das Auge wieder freigemacht hat für die großen Ordnungen der Natur. Viele entdecken jetzt wieder, daß die Natur ein Reich ist, in dem man körperlich und seelisch gesunden kann. Viele horchen seit langer Zeit wieder zum ersten Male auf die Stimme der Natur, ahnen ihre metaphysische Tiefe und begreifen sie als Bild und Gleichnis. Vor längerer Zeit brachte der Rundfunk als Frontbericht die Schilderung eines Narvikkämpfers über seine Erlebnisse im hohen Norden. Einer jener tapferen Soldaten, die im ewigen Eis und Schnee allen Schwierigkeiten trotzten und einer vielfachen feindlichen Uebermacht unter tausend Entbehrungen standhielten bis zum endgültigen Sieg, erzählte schlicht und spannend von den Gewaltmärschen über Gletscher und Firnschnee, von den geheimnisvollen Nächten, die keine Dunkelheit kennen, und von den starken seelischen Eindrücken, die ihm und seinen Kameraden angesichts all-dieser Naturschönheiten mitten in Kampf und Not geschenkt wurden. In dieser schlichten Schilderung eines Soldaten der Ostmark offenbarte sich die Aufgeschlossenheit für das Geschehen der Natur, wie sie dem deutschen Menschen von jeher eigen gewesen ist. Und was er erzählen konnte von der Herbeheit jener nordischen Gebirgslandschaft, kannst du berichten von der sommerlichen Schönheit des flandrischen Landes und ein Dritter von dem Zauber des Südens an der spanisch-französischen Grenze.

Es wäre falsch, wenn man annehmen wollte, daß christlicher Glaube und christliches Leben nichts zu tun hätten mit dem Suchen nach den tiefen Kräften und anregenden Gedanken, wie sie in reicher Fülle in Natur und Landschaft schlummern und auf Erweckung

warten. So sehr der Christ mit seinem Herzen bei Gott sein soll, so sehr steht er mit beiden Füßen auf der Erde, die ihm Gott als Wohnung und Reich zugewiesen hat. Ein christlicher Schriftsteller hat diesem Gedanken Ausdruck gegeben mit folgenden Worten: „Das Christentum verlegt durchaus den Schwerpunkt aller Tätigkeit ins Diesseits. Nur im Diesseits entscheidet sich das Schicksal über das Jenseits. Nur im Diesseits kann man sich Verdienste sammeln. Nach dem Tod ist es zu spät, vor der Geburt ist es zu früh. Nach wahrer Lehre und Offenbarung ist diese Schöpfung der allein gültige Schauplatz, darauf sich der Mensch entweder bewähren kann oder nicht. Niemand darf sich nach unserer Lehre aus dieser realen Welt hinausstehlen, niemand darf sich um diese irdischen Ausgaben herumdrücken. So wird das Christentum vollkommen der Diesseitigkeit gerecht und stellt nur dem diesseitigen Streben die allseitigsten Aufgaben, es verwehrt maßlose, widervernünftige Einseitigkeit dieses an sich berechtigten Strebens.“ Es ist nur eine Folgerung aus dieser durch Lehre und Offenbarung geforderten Grundhaltung, wenn das Christentum naturfeindliche Strömungen immer wieder im Laufe seiner Geschichte zurückgewiesen hat. Man denke nur an die Sekten der ersten christlichen Jahrhunderte, welche die Welt als das Werk eines bösen Geistes betrachten wollten. Die Kirche hat solche Auffassungen weit von sich gewiesen. Sie hat durch Betonung der religiösen Naturfreudigkeit dem Naturgefühl die richtigen Grenzen gesetzt und dadurch vor krankhafter und entarteter Naturschwärmerei bewahrt. Sie konnte dabei hinweisen auf Christus selbst und sich an seinem Vorbild orientieren. Er war der große Wanderer zwischen beiden Welten und öffnete allezeit Herz und Auge der großen und kleinen Welt, die ihn umgab. Er sah die Lilien in ihrer Pracht und liebte die schlichten Feldblumen am Wege; sein Auge schweifte hinweg über die junge Saat, die wuchs und reifte; er sah den Dornbusch wuchern über dem Felsgestein und hatte seine Freude an den Vögeln des Feldes; er erlebte die Hitze des Tages und das Brausen des Sturmes und die Stille einsamer Nächte, und alles Geschehen der Natur wurde in seinen Bildern und Gleichnissen zu Zeichen seines

Gottesreiches und zu Symbolen der ewigen Dinge.

Das Herz des deutschen Soldaten ist männlich hart, ohne verhärtet zu sein, und es ist erfüllt von Liebe und Sehnsucht ohne weiche Sentimentalität. Er weiß mit unseren besten und größten deutschen Dichtern und Denkern von Goethe bis Hölderlin und Novalis bis zu Kolbenheyer⁵⁴ um die Tatsache, daß die mütterliche Erde ein allezeit fruchtbarer Schoß ist, und bemüht sich nach ihrem Vorbild, das Geheimnis der Natur zu ergründen. Er weiß, daß jedes Land und jeder Strand, jede Stunde des Tages und jede Jahreszeit, jeder Wind und jedes Wetter eine besondere Stimmung hat, eine spezifische Schönheit, eine Botschaft an uns, falls wir nur sehen und horchen und unser Inneres ein klein wenig auftun wollen. Er weiß aber auch, daß alles Sichtbare ein Abbild des Unsichtbaren in uns ist. Tausende von Frontsoldaten, Rüstungsarbeitern und Arbeitsmännern werden in diesen Tagen auf Anordnung des Führers nach Bayreuth pilgern und dort als Vertreter der Millionen, die im Dienste unseres Volkes in der vordersten Front stehen, den unsterblichen Klängen einer Musik lauschen, die der deutschen Seele entsprungen ist. Dort kann man es erleben, wie der Genius Wagners in seinem Parsifal ein Wehespiel geschaffen hat, in dem ergreifend zum Ausdruck kommt, daß jedes Stück Natur, das der Mensch in sich selbst als Kämpfer und Ueberwinder reinigt, auch das Angesicht der ihn umgebenden Natur in seinen Augen ändert. Was der reine Tor Parsifal in seinem Innern wurde, erblickt er wie in einem Spiegel in der Natur. Als er, ein Ritter in der stählernen Rüstung der Unantastbarkeit, an einem sonnenhellen Karfreitag der Schönheit der Natur begegnet, lächelt sie ihn mit holden, unschuldigen Blumenaugen an. Menschensee und Naturgeschehen stehen miteinander in geheimnisvoller Verbindung, und vor allem der kämpferische Mensch wird durch Naturerlebnis in seinem Wesen bekräftigt und gefördert. Der ragende Fels sagt ihm von unerschütterlicher Zähigkeit, der Sturzbach singt ihm sein jauchzendes Lied der Kraft, und die eilenden Wasser, die ihm

⁵⁴ [Erwin Guido Kolbenheyer (1878-1962), seit 1940 Mitglied der NSDAP und später von Adolf Hitler zu den „Gottbegnadeten“ Literaten gezählt; Anm. *pb*]

ihr starkes „Ich will!“ zuzurufen, teilen ihre Unerbittlichkeit seinem eigenen Willen mit und machen ihn noch härter als bisher. In sanft gewundenen Tälern begegnen ihm Geduld und Besinnlichkeit, am Ufer des Meeres braust ihm ewige Unrast ins Ohr und die Verpflichtung zu Beharrlichkeit und Ausdauer in Sturm und Not. Wie jeder Mensch sein Antlitz hat, so hat auch jede Landschaft ihr Gesicht, freundlich und liebevoll an der Loire, herb und stürmisch an der Meeresküste des Kanals, stolz und finster bedrohend in den Bergen des norwegischen Landes. Der eine von euch steht in einer fast unberührten Natur, der andere in Zonen, in denen der Mensch sich gegen die Gewalt der Elemente nur mühsam behaupten konnte. Aber eines ist dieser Natur und Landschaft gemeinsam, mag sie unberührt oder wild umkämpft sein: sie ist für den, der eine offene Seele hat, ein Weg zu Gott und zu sich selbst. Elf Monate sind nun vergangen, seitdem ihr Soldaten dem Ruf des Führers und Obersten Befehlshabers gefolgt seid. Alle Bande habt ihr damals zerrissen, die euch an das Leben des Alltags fesselten. Hand und Herz habt ihr bewaffnet und dem höllischen Sturm der Schlachten die Stirn geboten, um mit Leib und Leben die Fahne zu schützen. Ihr seid in Verantwortungen und Entschlüsse hineingewachsen, deren Ausmaß euch selber noch gar nicht ganz zum Bewußtsein kommen konnte. Ihr gehört zu jener Generation, deren Andenken die Geschichte festhalten wird und von der zukünftige Geschlechter mit Staunen und Bewunderung ein Heldenlied singen werden, wenn ihr euch selbst auch durchaus nicht als Helden fühlt und ohne euch dessen recht bewußt zu werden zum Gipfel des Opferberges emporgestiegen seid. Es hat einmal jemand den Krieg als das große Abenteuer des Lebens bezeichnet, das an die Gestade der Ewigkeit führt. Möchte es euch zu einem Teil eures großen Fronterlebens werden, daß ihr es draußen wieder lernt, vor der Größe und Majestät der Natur zu erschauern und ihrer verpflichtenden Stimme zu lauschen als Wanderer zwischen beiden Welten, zwischen Zeit und Ewigkeit.

† Franziskus Justus Rarkowski
Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 29

HIRTENSCHREIBEN

AN DER WENDE DES ERSTEN KRIEGSJAHRES⁵⁵

(1. September 1940)

Liebe Soldaten! Vor zwölf Monaten, in den ersten Septembertagen des Jahres 1939, ist das deutsche Volk in den Krieg eingetreten. Es war, so sehr sich damals zuletzt die Ereignisse überstürzten, ganz einfach und selbstverständlich dazu gekommen, und die ruhige und ernste Gelassenheit, mit der unser Volk die Nachricht von den Kriegserklärungen Englands und Frankreichs aufnahm, war der beste Beweis dafür, daß Deutschland wußte, worum es ging und daß es entschlossen war, mit wortlosem Ernst und mit stummer Größe sein nacktes Leben zu verteidigen gegen die Überheblichkeit satter Völker, die in ihrer Verblendung glaubten, uns auslöschen und zertreten zu können. Wer den Krieg kennt, kann ihn nicht wollen. Weil unser Führer und Oberster Befehlshaber der Wehrmacht das Inferno des Krieges als schlichter Frontsoldat kennengelernt hat, hat er sich wie kein zweiter Staatsmann darum bemüht, Europa die Auseinandersetzung mit den Waffen zu ersparen. Aber dieser Krieg war unvermeidlich. Er mußte geführt werden. Und er wird, soweit es Deutschland angeht, seit zwölf Monaten geführt von einem Volke, in dem es vom ersten bis zum letzten Mann nur Opfernde und Leistende gibt. Und weil dieser Krieg bis heute so von uns geführt worden ist, hat er sowohl den einzelnen Deutschen wie das Volk ins seiner Gesamtheit über sich selbst hinauswachsen lassen und seelische Kräfte freigemacht, wie sie ruhige und gesicherte Zeiten niemals zu erwecken imstande sind.

⁵⁵ Textquelle | *Hirtenschreiben an der Wende des ersten Kriegsjahres*. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 4. Jahrgang, Nr. 7 vom 01.09.1940, S. 29-32 [Repro des Druckes in: *APOLD 1977, Quellenanhang* N^o. 15]. Vgl. *Textdarbietung* in *MISSALLA 1997, S. 42-46*. – Das Schreiben wurde veröffentlicht auch in: *Frankfurter Kirchenzeitung* vom 4. Oktober 1940 (vgl. *Abbildung* in: *Kirchenzeitung für das Bistum Aachen, Nr. 50 vom 15.12.1968, S. 10*).

Es gibt nicht wenige, die den Krieg als das größte Unheil und Übel bezeichnen, das jemals über ein Volk kommen kann. Man sieht in ihm den Zerstörer der Ordnung und den Vernichter der besten Kraft eines Volkes. Wann werden die Fundamente der allgemein menschlichen, darüber hinaus der wirtschaftlichen, politischen und staatlichen Ordnung auf eine härtere Probe gestellt als im Kriege, dessen Wesen sich offenbart im Donner der Kanonen, im ehernen Schritt der kämpfenden Heere, im Dröhnen der Motore, im ungeheuren Ringen der Völker um die Entscheidung für kommende Geschlechter? –

Das deutsche Volk, welches seit einem Jahre den Kampf gegen seine Neider führt, hat ein ruhiges Gewissen und weiß, welche Völker es sind, die sich vor Gott und vor der Geschichte mit der Verantwortung belasten für diesen jetzt tobenden gigantischen Kampf. Es weiß, wer den Krieg freventlich vom Zaune gebrochen hat. Es weiß, daß es selbst einen gerechten Krieg führt, herausgeboren aus der Notwendigkeit völkischer Notwehr, aus der Unmöglichkeit, eine schwere und bedrückende Gerechtigkeitsfrage des staatlichen Daseins friedlich zu lösen und ein schreiendes Unrecht, das man uns angetan hat, mit anderen Mitteln gutzumachen. Sie gönnten uns den Platz an der Sonne nicht und wollten uns für alle Zukunft vernichten. Ein Volk von Heloten wollten sie aus uns machen, und so ist es keine Frage für uns, auf welcher Seite das Recht und mit ihm Gottes Hilfe in diesem Kriege steht.

Ein Rückblick auf die vergangenen zwölf Monate bestätigt es uns, daß wir Deutsche wissen, warum wir in diesem vergangenen Jahre den Pflug friedlicher Arbeit mit dem Schwerte des Kampfes eingetauscht haben. Während man zu sagen pflegt, daß der Krieg den Haß gebiert, sind diese Kriegsmonate für das deutsche Volk zu einer Zeit der Liebe geworden, jener kraftvollen und lauterer Liebe, die stärker ist als der Tod. In ergreifender Form hat sich vielfach die Liebe zu Volk und Vaterland geoffenbart. Front und Heimat wetterten miteinander in Einsatz und Hingabe. Während draußen im Felde von der ersten Stunde des Polenfeldzuges an bis auf heute

Heldentaten größten Ausmaßes und unvergeßliche Leistungen vollbracht wurden, hat auch die deutsche Heimat aus dem Zusammenbruche von 1918 gelernt. Sie weiß, daß der Sieg auf jedem einzelnen im Volke ruht, ganz gleich, ob er in der Heimat lebt oder im Felde steht. Sie weiß, daß 1918 das deutsche Heer nicht mehr weiterkämpfen konnte, weil vorher der Kampfeswille der Heimat zusammengebrochen war. Unsere Gegner täuschten sich, wenn sie glaubten, sie hätten ein zermürbtes und haltloses deutsches Volk vor sich. Sie ahnten nichts von der Kraft und einsatzbereiten Liebe dieses Volkes. Sie glaubten an die Macht ihres Geldsackes und an die niederhaltende Kraft jenes schändlichen und unchristlichen Vertrages von Versailles. Erst jetzt merken sie, welch unbändige Kraft in unserem Volke lebt und aufbricht, eine Kraft, die sich in starker Liebe erprobt, wissend, daß es in diesem Kriege um das Letzte geht, um Sein oder Nichtsein, um das Leben der Nation und um den Bestand des Reiches.

Das Christentum hat allezeit diesen Geist der lautlos stillen, aber entschluß- und einsatzbereiten Liebe genährt und gefördert. Es kennt von jeher die Tapferkeit als leuchtende Tugend und hat uns in den Gestalten heiliger Männer und Frauen große und verpflichtende Vorbilder der Tapferkeit geschenkt. Aber dieses erste Kriegsjahr hat uns nicht nur das Hohelied der einsatzbereiten Tapferkeit, sondern vor allem auch das herrliche Epos der Bruderliebe geoffenbart. Nichts gibt es, was im Kriege die Volksgemeinschaft mehr bedroht als Eigenliebe und Selbstsucht. Nichts brauchen wir in diesen Zeiten der Bewährung notwendiger als die Selbstlosigkeit der helfenden Liebe. Jede Not schreit nach einem Helfer, jede Wunde ruft nach einem, der sie heilt. Dieser Krieg hat eine ganz neue Wachheit des Sehens auf den Nächsten und der Verantwortung für ihn von uns gefordert, eine Wachheit und Verantwortung, die in dem Worte der Schrift ihren schönsten Ausdruck findet: *„Einer trage des anderen Last; so erfüllt ihr das Gesetz Christi!“* So wurden wir alle, ihr draußen an der Front und wir in der Heimat, zu dieser Leistungsprobe der Liebe aufgerufen, und alle dazu Aufgerufenen haben das Gebot der Stun-

de verstanden. Ich denke hierbei vor allem an die körperliche, geistige und seelische Betreuung jener Tausende von Volksgenossen, die in den ersten Tagen des Krieges ihre Heimat im Westen verlassen mußten und nunmehr wieder zurückströmen in ihre Städte und Dörfer. Ich denke an viele Wunden, die zu heilen, an Tränen, die zu trocknen, an Schmerzen, die zu lindern waren. Das deutsche Volk hat in seiner Gesamtheit diese Bewährungsprobe der Gegenwart verstanden, das kann jetzt schon gesagt werden, und alle deutschen Menschen haben es begriffen, daß der Krieg eine große, gemeinsame Sache ist, der sich niemand entziehen kann und vor der alle persönlichen und privaten Interessen zurückstehen müssen.

Daß dieser Krieg Liebe gebiert und nicht Haß, ist auch deutlich sichtbar geworden in der Tatsache, daß in diesen vergangenen zwölf Monaten die betende Liebe im deutschen Volke zum Durchbruch kam. Der Mensch fühlt sich im Kriege einer höheren, das Alltägliche weit überschreitenden Aufgabe gegenübergestellt, und das bringt ihn in Gottesnähe. Er liebt in diesem Lichte das Vaterland und gibt das Leben hin für seine Brüder, für die Gesamtheit, wie der Liebesjünger verkündet: *„Niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben hingibt für seine Brüder.“* Er spürt in den Ungewißheiten des Krieges noch mehr als sonst die Größe der göttlichen Allmacht und läßt seine Gedanken in Höhen und Tiefen wandern, bis zu denen man sich sonst nicht so leicht vortastet. Das deutsche Volk hat eine große Aufgabe zu erfüllen, und zwar im Angesichte des ewigen Gottes. Da liegt es nahe, daß viele deutsche Herzen und Hände sich betend an Gott wenden, daß er Deutschland wie bisher in seinen Schutz nimmt. Man hat es draußen und daheim verstanden, als der Führer und Oberste Befehlshaber mehr als einmal in diesem vergangenen Kriegsjahre in Dank und Bitte den Segen Gottes für unsere gute und gerechte Sache herabflehte. Gerade in dieser Gebetsgemeinschaft, die Front und Heimat umschließt, zeigt es sich, daß dieser Krieg nicht nur eine Angelegenheit der Soldaten ist, sondern Sache des ganzen Volkes. Gewiß beten auch die anderen Völker, die gegen uns stehen, zu Gott und bitten um den Sieg. Gott ist zwar in gleicher Weise der

Vater aller Völker, aber er ist nicht in gleicher Weise Anwalt von Recht und Unrecht, von Ehrlichkeit und Verlogenheit.

So möchte auch ich euch, liebe Kameraden, den gutgemeinten Rat geben, daß ihr weiterhin wie bisher einen tapferen und kraftvollen Gottesglauben in euren Soldatenherzen hütet und pflegt. In dem alten und bekannten Lied: „Steh ich in finsterner Mitternacht“ singt der Soldat: „Sei ruhig, bin in Gottes Hut, er liebt ein treu Soldatenblut.“ Es ist eines der Geheimnisse des Krieges, daß er dem Menschenleben eine aufs Höchste gesteigerte Daseinsform gibt und dadurch Kräfte und Spannungen entbindet, die auch der Religion im Kriege eine besondere Aufgabe und dem religiösen Leben des Einzelnen eine besondere Problematik geben. Im Kriege werden die Schleier, welche die höchsten Güter umweben und die ewigen Dinge verborgen halten, zurückgezogen. Das alte Sprichwort ist in den vergangenen Monaten wieder Wahrheit geworden: „Wenn die Menschen in den Krieg ziehen, stehen die Himmel offen.“ Weil wir Deutsche das wissen, kämpfen wir nicht nur mit den modernen Waffen aller Art, sondern ebenso entschlossen und fanatisch mit allen uns zur Verfügung stehenden geistigen und seelischen Kräften, und dazu gehört vor allem auch die Religion mit ihrer so gewaltigen Aufgabe. Euer christlicher Glaube, den ihr als lebendigen und verpflichtenden Besitz vor Jahresfrist mitgenommen habt in den Kampf, ist euch überall, wo ihr als Soldaten oft Übermenschliches zu leisten hattet, ein wertvoller Bestandteil eurer seelischen und sittlichen Ausrüstung gewesen. Er hat euch mit verklärender Kraft hinweggeholfen über Müdigkeit und Mutlosigkeit. Er gibt euch Klarheit darüber, daß der Kriegsdienst als Einsatz für die Gemeinschaft, für Volk und Heimat, nicht nur ein hoher menschlicher Beruf ist, nicht nur eine Hingabe an die höchsten völkischen Werte, sondern auch eine echt christliche Aufgabe und Tat nach dem Beispiel und Worte Christi.

Aus den Berichten der Kriegspfarrer, die an allen Fronten des vergangenen Kriegsjahres bei euch waren und von denen drei in der Ausübung ihres priesterlichen Dienstes gefallen sind und in Frankreich an der Seite ihrer toten Kameraden ruhen, konnte ich ersehen,

wie selbstverständlich und freudig ihr euch nicht nur unmittelbar vor Kampfhandlungen, sondern auch in den Monaten der Frontruhe an den Gottesdiensten und am Sakramentenempfang beteiligt habt in dem Bewußtsein, daß dort, wo das Kreuzesopfer erneuert wird, sich die größte Heldentat und der tapferste Heldentod erneuert. Ihr habt es in den vergangenen Monaten, die mit Größe und Erfolg angefüllt waren, erfahren, daß ein ruhiges Vertrauen auf Gott die beste Grundlage ist für die ständige Kampfbereitschaft. Dies gilt nicht nur für diejenigen von euch, die bisher alle Gefahren des Krieges glücklich überstanden haben, sondern auch für euch, die ihr in den Lazaretten der Front und der Heimat Genesung von Krankheit und Wunden erhofft. Wenn man als tapferer Soldat an das Krankenlager gefesselt ist, kann einen niemand besser beraten als der göttliche Meister Jesus Christus. Er redet nicht nur von Ergebenheit und höchster Geduld, sondern auch von einer Einsatzbereitschaft und einem Heldennute, der alles Begreifen übersteigt.

An der Wende des Kriegsjahres stehend, wollen wir zum Schlusse jene tapferen Kameraden nicht vergessen, die in den vergangenen Monaten im blutigen Kampfe für ihr Vaterland auf dem Felde der Ehre gefallen sind. In Ehrfurcht und stolzer Trauer gedenken wir ihrer und wissen in der Kraft unseres christlichen Glaubens, daß diesen unseren Gefallenen nicht ein sinnloses Schicksal aufgebürdet worden ist. Sie haben das Höchste geleistet für ihr Volk, und ihre Namen sind eingetragen in die Bücher des Lebens. Der ewige Lorbeer ist ihnen zuteil geworden, weil sie getreu gewesen sind bis in den Tod. Jedes schlichte Holzkreuz an den Straßen dieses Krieges, jedes deutsche Soldatengrab im Osten, Westen oder Norden des Reiches wird den Überlebenden zu Mahnmahl und weist in die Zukunft. Noch stehen wir mitten in der Entscheidung und der Krieg ist noch nicht zu Ende. Jede Generation ist vor Gott verpflichtet, der nachfolgenden Rechenschaft abzulegen über ihr Wollen und Tun, über ihre Kraft und Größe. So sind auch wir von Gott gerufen zu den großen Aufgaben der Gegenwart. Wir wollen im Gedenken an unsere gefallenen Brüder und in der gleichen Gesinnung wie sie weiter-

kämpfen und im gläubigen Vertrauen auf Gott weiterbauen am heiligen Dome unseres Vaterlandes, bis der Endsieg errungen ist und mit ihm Freiheit und Zukunft unseres Volkes.

Es segne euch der allmächtige Gott, † der Vater und † der Sohn und † der Heilige Geist. Amen.

Berlin, den 1. September 1940.

† Franziskus Justus Rarkowski

Katholischer Feldebischof der Wehrmacht.

*

Dieses Hirtenschreiben ist allen katholischen Wehrmachtangehörigen baldigst bekanntzugeben.

Nr. 30

Vergleichstext ohne Verfasserangabe
 RECHTER DANK DURCH ECHTE TAT⁵⁶
 (Glaube und Kampf, 01.09.1940)

[„Ich habe heute die Männer vor der Geschichte genannt, die es mir ermöglichten, das große Werk zu vollbringen. Sie alle haben ihr Höchstes geleistet, ihre Fähigkeit und ihren Fleiß dem deutschen Volk geweiht. Ich will nun schließen mit der Erwähnung jener Namenlosen, die nicht weniger ihre Pflicht erfüllten, die millionenfach Leib und Leben einsetzten und zu jeder Stunde bereit waren, als brave deutsche Offiziere und Soldaten für ihr Volk das letzte Opfer zu bringen, das ein Mann zu geben hat. Viele von ihnen liegen gebettet an der Seite der Gräber, in denen schon ihre Väter aus dem Großen Kriege ruhen. Es sind Zeugen stillen Heldentums.

Adolf Hitler.]⁵⁷

Eine Unterscheidung zu machen zwischen dem Dank der Tat und dem Dank durchs Wort, will uns nicht so recht gefallen. Geben wir allerdings zu: Oft wird das schlichte und schöne Wort: „Ich danke“ mißbraucht. Es wird zur leeren Formel gemacht, wenn Gaben zwischen Menschen gewechselt werden, die weniger von Herzen kom-

⁵⁶ Textquelle | *Rechter Dank durch echte Tat*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) 2. Jg., Nr. 34 vom 01.09.1940, S. 1. [Erfasst nach Scan der ersten Seite und versehen mit der von der Bibliothek des Priesterseminars Trier mitgeteilten Datumsangabe; der Beitrag enthält *keine* Verfasserangabe.] MISSALLA 1997 (→D.3) schreibt: „Seltsamerweise fehlt im Zentralarchiv des DCV, Freiburg, die Ausgabe [der Soldatenbeilage ‚Glaube und Kampf‘] vom 1. September 1940 mit dem besonders nationalistischen Hirtenbrief des Feldbischofs zum ersten Jahrestag des Kriegsbeginns.“ Hier liegt evtl. ein Irrtum vor, denn die genannte Ausgabe der Soldatenbeilage enthält statt des Hirtenbriefes – jedenfalls auf der mir nur vorliegenden ersten Seite – diesen Aufsatz „*Rechter Dank ...*“.

⁵⁷ [Als Kastentext in die Mitte des Beitrags gesetzt.]

men, sondern eher nur einem äußeren Herkommen entsprechen. Um dieses Mißbrauches willen sind wir nach und nach dazu gekommen, dass wir lieber eine dankende Tat sehen als ein dankendes Wort hören wollen. Manche bittere Erfahrung mag uns dazu gebracht haben, ein dankendes Wort als den Versuch anzusehen, sich vom Dank durch die Tat loszukaufen. Jetzt aber, in unseren Tagen, wo sich unser Dank an euch, Männer der Kampffront, oft noch gar nicht anders darstellen kann als in dem Dank der jubelnden Worte, die wir euch zurufen, sollten wir dieses Mißtrauen fahren lassen. Seid überzeugt davon: Auch dieser jubelnde Dank in Worten ist eine Tat. Was wir euch zurufen, diese Worte sind echte Zeichen unserer inneren Gesinnung. Wir würden uns selbst schmähen, wenn wir argwöhnten, es seien leere Worte, verlogene Zeichen ohne Inhalt. Die Zeiten sind vorbei, in denen sich hinter deutschen Worten undeutsches Denken verbarg, nachdem jene aus dem Lande sind, denen das deutsche Wort eine Fremdsprache war. Wer heute in Deutschland deutsch redet, dem ist das deutsche Wort Muttersprache, zu heilig zur Lüge. Wenn euch, Männer der Front, heute das deutsche Wort in jubelndem Dank entgegenschallt, dann steht ihr der Tat gegenüber, daß wir die innere Glut unseres Dankes an euch in das gegossen haben, was euer und unser Stolz ist: In die heilige Pracht unserer Sprache.

Durch eine kleine Stadt im Westen zog ganz unerwartet wenige Tage nach dem Waffenstillstand in Frankreich ein großer Truppenverband. Mit gewaltigem Dröhnen rollte er ein in die engen alten Straßen. Wer auf ihnen ging und stand, der mußte sich rasch auf den schmalen Bürgersteig flüchten. Da standen nun die Bürger an den Ufern des brausenden, dröhnenden Stromes in staunendem Schweigen. Aber dann brach es los, das jubelnde deutsche Wort des Dankes, so plötzlich und wuchtig, daß die jungen Kradschützen sichtbar zusammenzuckten, wenn man so sagen darf, richtig scheu wurden. Ihre Maschinen ruckten und die sonnenverbrannten Gesichter wurden um einen Schimmer dunkler. Das Blut schoß ihnen in die Wangen und die leuchtende Freude kam ihnen in die Augen, daß es un-

ter dem Stahlhelm nur so aufblitzte. Hier erfocht das deutsche Dankeswort seinen Sieg. Hier erschütterte die Fanfare unseres Herzens, die unseren Dank in das Dröhnen der Motore hineinschmetterte, die Herzen der Männer und das große Glück brach in ihnen auf.

Kommt heim, ihr Männer, wenn ihr den letzten Sieg erfochten habt! Wir wollen euch immer so überfallen und zudecken mit dem Dank unseres deutschen Wortes, das Wahrheit ist und kein Falsch kennt: Männer der Front, wir danken euch!

Wir wissen es auch: Das werdet ihr annehmen, dieses Zeichen unserer Worte für das, was uns das Herz füllt. Dieses Mal meint niemand das Wort als billige Abschlagszahlung. Dieses Mal meinen wir alle das, was wir im Worte sagen, als Versprechen und als Schwur dafür, daß ihr unseren Dank auch finden werdet in den Häusern, in die ihr heimkehrt, auf euren Feldern, deren helle Aehren euch grüßen, in den Werkstätten, deren Fenster euch wie Augen anblicken, die warten, wann ihr wiederkommt zu den Werkschichten des Friedens, dessen Fundamente der Stahl eurer Waffen gegraben hat.

Dieses Mal wird sich keiner dazu verführen lassen, wenn ihr heimkehrt, in euch eine andere Art von Feinden zu sehen, die uns vom Arbeitsplatz und Lohn verdrängen, an dem wir standen und den wir erhielten, indessen wir eure Stelle vertraten. Dieses Mal wird euch kein stummer Hohn heimlich angrinsen, weil ihr gekämpft habt, indessen wir in der Heimat verdient haben. Wir werden eure Heimkehr feiern. Aber diese Feier wird in verwandelter Gestalt kein Ende nehmen. Ihr werdet einen für euch gehorteten Reichtum der Treue finden und es wird unsere Ehre sein, neben und für euch den Platz wieder frei zu machen, wenn ihr wieder in dem Werktagskleid eurer Friedensarbeit in den Werkstätten, auf den Feldern und Höfen und wo immer sonst ihr tätig sein werdet, zum Schaffen erscheint. Nach demselben Gesetz, nach dem der nationalsozialistische Staat jede Not von denen fernhielt, die ihr in der Heimat zurückgelassen habt, nach demselben Gesetz werden wir euch zu den Plätzen der Ehre geleiten, damit ihr die Werke des Friedens

schaffen und den Ertrag denen schenken könnt, die ihr liebt. Wir halten euch die Plätze frei mit der Freude, die so still ist, wie jene große Freude, mit der man einen heimkehrenden Bruder erwartet. Mit derselben Freude wollen wir euch grüßen, wenn ihr wieder unter uns seid, mit uns schafft. Und weit, sehr weit wird das Reich sein, in dem wir zusammen schaffen werden. Ob wir und ihr zusammen ausreichen werden, zu schaffen, was es zu tun gelten wird? Männer der Front, es verschlägt uns die Sprache und unser Herz will zerspringen, wenn wir in der Heimat daran denken, was euer Sieg bedeutet und wie wir euch danken wollen, indem wir uns daran freuen werden, was ihr geschaffen habt: Das weite, das größere Reich. Wir wissen: Ihr seid edel und groß und nichts ist euch kostbarer als euere Freude über das größere Reich und nichts wird euch ein lieberer Dank sein, als dass wir euch schlicht und immer wieder sagen: Ihr habt es geschafft, ihr als Kämpfer unseres Führers, ihr als Gesegnete des richtenden Gottes!

Seid sicher: Wir sehen unsere Aufgabe vor euch gewaltig. Aber wir lieben sie, weil wir euch danken können, indem wir sie erfüllen. Euere Väter sind stolzer auf euch, die siegreichen Söhne, und die Liebe eurer Mütter ist noch tiefer geworden, weil ihr ihnen das Glück geschenkt habt, daß ihr ihnen den Sieg des Reiches mitbringt. Und wie sprechen schon jetzt euere Kinder, die Mädchen und Jungen, von euch, den Vätern, wenn man sie belauscht auf dem Wege zur Schule und bei ihren Spielen auf der Straße! Wir wissen, daß es euch der liebste Dank sein wird, jener Dank durch die geistige Tat der Freude, mit der euere Kinder sich an euerem Siege freuen. Wo sind die heimlichen Tränen eurer Frauen hingekommen, die sie tapfer geweint haben, als der Krieg, voll des rätselhaften Ungewissen, begann? Jetzt gehen sie stolz einher und in ihren Augen glimmt ein feines Licht, denn hinter allen Siegen sehen sie euch, die Männer, die sie lieben, die diese Siege miterrungen haben. Die ihr eine liebe Braut habt, die auf euch wartet, seid versichert, ihre Anmut ist um einen Glanz reicher geworden, weil sie wissen: Ihr seid dabei gewesen bei den Siegen, die das Reich schaffen werden, in dem das Heim

stehen wird, das sie mit euch ersehnen. Seid versichert, Kameraden der Front: Unser Volk ist neu geworden und jung durch euere Opfer, Kämpfe und Siege, durch euere Treue und Geduld und Unverdrossenheit. Das ist der Dank unserer Tat, euch dieses neue junge Leben mitleben zu lassen, wenn ihr heimkehrt. Es fällt uns schwer, noch lange damit warten zu müssen, euch zu zeigen, was ihr uns gegeben habt. Wir werden euch keine Atempause gönnen, wenn ihr kommt, ehe wir euch nicht gezeigt haben, wie reich ihr uns gemacht habt. Unsicher und wortlos sitzen verlegen die wenigen überklugen Verkalkten und Verdorrten in den Ecken, die es euch nicht zugetraut haben, dass ihr so jung wäret, um so zu siegen. Wir gehen an ihnen vorbei, den deutschen Schalk in beiden lachenden Mundwinkeln. Und auch das betrachten wir als Tat, die wir zum Dank euch schenken dürfen. Kommt heim und helft uns, daß es nicht mehr anders wird! Irren wir uns, wenn wir meinen, daß auch das euch lieber Dank sei, wenn wir euch dazu bitten, zu festigen, was jetzt geworden ist: Ein Volk, in dankbarer Liebe zu Gott, der euch und uns gesegnet hat, ein Volk getreu dem Führer, aus dessen Tagesarbeit und nächtlichen Sorgen euren Waffen der Sieg zufiel, ein Volk verschworen zu fester Gemeinschaft gegenseitiger Ehre, Treue und opferbereiter Liebe, ein Volk, in dem es für keinen mehr die Wüste kalter Einsamkeit geben wird? Wir brauchen euch! Wir rufen euch! Das sei die Tat der rechten Dankbarkeit, die größeres verspricht, die so hinausklingen soll zu jedem von euch an den Platz, wo er das Reich verteidigt und neu schafft.

Nr. 31

UNSER ERNTEDANK IM KRIEG⁵⁸
(Glaube und Kampf, 06.10.1940)

[„Es ist der Geist unserer Volksgemeinschaft, der uns alles ertragen und unser Volk stark sein läßt für alle Auseinandersetzungen und Entscheidungen der Zukunft. Auch damit hilft jeder einzelne dazu, den Willen unserer Feinde zu brechen, indem er ihnen solche Illusionen raubt und seinen Teil beiträgt zur Ausbreitung der richtigen Erkenntnis über unser Volk. Je mehr die andere Welt sieht, daß dieses große Volk eine einzige Gemeinschaft ist, um so mehr wird sie einsehen, wie aussichtslos ihr Beginnen sein muß. Menschen, die getrennt voneinander ihre Wege gehen, könnten sie brechen, fünfundachtzig Millionen aber, die einen Willen haben, einen Entschluß und zu einer Tat bereit sind, bricht keine Macht der Welt.

Adolf Hitler“]⁵⁹

Seit uralter Zeit feiert der deutsche Bauer jenes Fest, das den mit der Natur so innig und eng verbundenen Hüter der Scholle hinaushebt über das irdische Walten und Gestalten, um ihn hinzuführen zu dem ewigen Schöpfer der Natur, auf dessen Güte und segensreiche Liebe der bäuerliche Mensch so gläubig hofft und vertraut. Darüber hinaus ist seit dem Umbruch von 1933 der Erntedank alljährlich am ersten Sonntag nach dem Fest des heiligen Erzengels Michael eine Angelegenheit der ganzen Nation, die sich an diesem Tage zusammenfindet, nicht im Zeichen einer großen Begebenheit aus der Geschichte, sondern im Zeichen der so schlichten und doch entscheidenden Tatsache, daß der Herrgott uns wieder für ein Jahr das tägliche Brot gegeben hat. Es braucht wohl nicht eigens betont zu werden, daß der

⁵⁸ Textquelle | *Unser Erntedank im Krieg*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 06.10.1940, S. 1-2.

⁵⁹ [Als Kastentext in die Mitte des Feldebischof-Beitrags gesetzt.]

Erntedank in diesem Jahre einen besonderen Charakter besitzt und daß noch niemals das Erntedankfest eine solche Bedeutung erlangt hat, wie in der Gegenwart. Die Versorgung des ganzen deutschen Volkes mit Brotgetreide ist für das nächste Jahr gesichert. Das muß uns angesichts der stillen Hoffnung unserer Feinde, sie könnten uns Deutsche durch Hunger abwürgen, mit Freude und Dankbarkeit gegen Gott, den ewigen Brotvater, erfüllen. Aber wir vergessen dabei nicht, dass dieser ewige Gott die Brotsorge für 80 Millionen deutscher Menschen in die schwieligen Hände des deutschen Bauern gelegt hat. So steht dieser Nährstand des Volkes in der Kriegszeit mehr denn je im Mittelpunkt unseres Denkens, und wir wissen, daß auch jetzt im Waffengegürtel dieses Krieges jenes Wort seine tiefe Berechtigung hat: „Die beste Waffe in der Welt ist der Pflug im Ackerfeld.“

Hart und schwer ist der Beruf des Bauern. Ueber seiner Arbeit steht das Wort der Schrift: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Mit wieviel Geduld und Sorge muß der Bauer warten, bis er der Erde ihre Früchte abgerungen hat! Der Handwerker verfertigt ein Stück und wird dafür bezahlt. Der Bauer muß unendlich lange warten; er kann nicht sagen: ich habe so und so viele Stunden gearbeitet, jetzt gebt mir meinen Lohn. Wie viele Mühe und Schweiß hängt doch an jedem Stücklein Brot, das wir essen; wie viel schlaflose Nächte kostet die Ernte eines Jahres, wenn Ungewitter mit Vernichtung drohen, wenn Dürre und Sonnenglut die Frucht versengen! Ein einziger Hagelschlag kann dem Bauern die treueste Arbeit des ganzen Frühjahrs jämmerlich zertrümmern und vernichten. Trotz allem ist der Beruf des Bauern erhaben und schön. Bauernarbeit ist so alt wie die Welt. Es gab keine Industrie und keine Börse am Anfang der Zeiten, aber es gab einen Pflug, mit dem die ersten Menschen die Wildnis der Welt umbrachen, damit das tägliche Brot sie nähre. Und mag sich auch noch so viel ändern in der Welt, mögen Industrie und Technik täglich neue Wunderwerke schaffen: nie wird das Beten der Menschen aufhören: „Gib uns heute unser tägliches Brot.“ Und immer wieder wird es wachsen, und immer wieder

wird es betreut werden müssen, und immer wieder wird das Bauerntum die Grundlage der Völker sein.

Der Krieg hat euch Soldaten aus allen Berufen und Ständen des Volkes zusammengeführt und zu einer Gemeinschaft mit einander verbunden. Hast du schon einmal versucht, deinem Kameraden aus bäuerlichem Geschlecht in Antlitz und Seele zu schauen? Du wirst gar bald entdecken, daß dieser Mensch anders ist als die anderen. Er hat Züge, die nur ihm zu eigen sind. Er hat jetzt wohl den Pflug mit der Handgranate vertauscht, aber er ist schwerblütig und schweigsam wie immer. Selten hört man ein Wort der Klage von ihm, wenn es in Kampf und Not und Tod geht. Viel mehr als bei den anderen frißt und zehrt das Heimweh an seiner Seele. Als im vergangenen Frühjahr das aufgewühlte Vorfeldgelände am Westwall aus seinem Winterschlaf erwachte, und als sich im Sommer in den Tagen des stürmischen Siegesfeldzuges durch Frankreich das Korn auf den Halmen wiegte, wurde dieser bäuerliche Kamerad noch mehr in sich gekehrt als sonst. Der Bauernstand ist der Hüter des Blutstromes für unser Volk. Führende Männer und Frauen sind aus bäuerlichem Geschlecht hervorgegangen; Denker, Techniker und Erfinder holten und holen sich ihre besten Kräfte in leiblicher und geistiger Hinsicht aus ihrer bäuerlichen Heimat, der sie selbst oder ihre Ahnen einmal angehörten. Was hat doch der deutsche Bauernstand, dieser nie versiegende Jungbrunnen der Erneuerung, seinem Volke an wertvollsten und fähigsten Gliedern geschenkt! Auch diese Ernte ist erkämpft unter harten Mühen und Sorgen. Schwielige Hände und zerfurchte Stirnen vieler Väter und Mütter aus bäuerlichem Geschlecht sind Zeugen bitterer Entsagung, damit diese Kinder ihre Fähigkeiten dem Volke nutzbar machen konnten. So wird der bäuerliche Mensch zum Symbol unseres Volkes und seiner unzerstörbaren Kraft. Wer die bäuerliche Seele nicht versteht und achtlos an ihr vorübergeht, weiß auch nichts von der Seele unseres Volkes. Viele Einzelzüge, die das Wesen des deutschen Menschen ausmachen, erkennen und finden wir in dem Wesen des deutschen Bauern, die Zähigkeit und den verbissenen Einsatz für eine gerechte Sache, die Wahrhaftigkeit und

Treue vor sich selbst. Danken wir diesem schlichten Menschen auf seiner Scholle. Er hat Volkskraft und Volksgut gehegt in den Jahren der Zersetzung. Und eines ist gewiß: Wenn dieses Bauerntum, das so tief im Boden seiner Heimat verwurzelt ist, nach unserem Sieg zum Kern- und Ausgangspunkt der neuen Volksgemeinschaft gemacht wird, sind wir auf dem rechten Wege zu einem ungeheuren seelischen Aufstieg der Nation. Nie wird es dann so werden wie drüben in Frankreich, wo ihr euch selbst davon überzeugen konntet, daß viele einst blühende Dörfer veröden und daß ungeheure Landstriche un bebaut bleiben. Es ist eine erschreckende Tatsache, daß nach der Statistik der französische Boden von 1869 bis 1914 eine Wertminderung von 30 Milliarden⁶⁰ erfahren hat, und diese zerstörende Entwicklung wurde nach dem Weltkrieg nicht aufgehalten, sondern ging weiter bis in die Gegenwart hinein; sie wurde zum Symbol für die innere Zerrüttung dieses Volkes, die sich unter den harten Schlägen der deutschen Wehrmacht in den vergangenen Monaten geoffenbart hat.

Nicht nur als den Träger altererbter Werte grüßen wir den deutschen Bauern, sondern auch als den getreuen Hüter der ewigen Dinge. Der bäuerliche Mensch ist auch fruchtbar für das Reich Gottes auf Erden. Echte Frömmigkeit und tiefe Glaubenstreue haben ihn schon immer ausgezeichnet. Unter schwersten Opfern hielt er manchmal am ererbten Väterglauben fest, innig ist der Hüter deutscher Scholle verbunden mit dem ewigen Gestalter der Natur. Er weiß aus manchmal recht bitterer Erfahrung, daß das Brot als Symbol jeglicher Nahrung nicht nur Menschenwerk, sondern zuerst Gottesgabe ist. Es ist eine Tatsache, daß der Bauer zutiefst in seinem Herzen von dem Bewußtsein der Abhängigkeit von Gottes Allmacht und Güte erfüllt ist. Er lebt naturverbundener als der Städter und ist auch viel weniger als dieser der Gefahr ausgesetzt, die ewigen Gesetze des Lebens, die dem Menschen vom Schöpfer gegeben sind, zu mißachten. Er weiß sich stets abhängig vom Walten der göttlichen

⁶⁰ [sic, ohne Währungsangabe; *pb*]

Vorsehung, ohne deren Willen kein Haar von unserem Haupte fällt. Ihm ist es eine Selbstverständlichkeit, sich an den Vater im Himmel zu wenden in Freud und Leid, in Sorge und Dank. Es gibt einen einfachen Bauernspruch, der nach vollendeter Aussaat gesprochen wird: „Ich habe meine Sach' getan, tu du, Gott, die deine!“ Das Gefühl, mit dem Herrgott zusammenzuarbeiten, lebt und webt in der Bauernseele und ist unzerstörbar. Er weiß, daß alle Arbeit seiner schwierigen Hände sinnlos wäre, wenn der Allmächtige nicht immer wieder das Brotwunder geschehen ließe. Er sieht den Kreislauf des Gebens in der Natur, er sieht Werden und Vergehen, und er weiß bei allem, daß der Mensch nicht dahingeht, wie Pflanze und Tier, sondern daß ihm bei seinem Sterben das Antlitz Gottes aufleuchtet, daß hinter den Gütern dieser Erde die Güter des ewigen Lebens stehen, daß es noch eine andere Ernte gibt als die, welche die Scheunen dieser Erde füllt, nämlich die Ernte, bei der Gott seinen getreuen Knecht heimnimmt in die Freuden der Ewigkeit.

Das Fest des Erntedankes zeigt dem ganzen Volke, wie sehr es Jahr um Jahr auf den Einsatz seines Bauernstandes, wie sehr es aber auch auf den Segen dessen angewiesen ist, der allein das Wachstum gibt. Des deutschen Bauern Arbeit und des Herrgotts Segen hat die Ernte dieses Jahres geschaffen. Dieses gläubige Bewußtsein, das in der Erkenntnis gipfelt, daß Gott zum Wollen das Vollbringen geben muß, hat von jeher den deutschen Bauern beseelt. Auf dieser Lebensweisheit steht auch heute noch sein tapferer Dienst am Volke wie auf einem unerschütterlichen Fundament. Diese Lebensweisheit soll auch euch beseelen und antreiben in diesen Tagen der Bewährung zu tapferster und neuester Pflichterfüllung. Sie wird uns bei allem Tagewerk und bei aller Leistung nicht vergessen lassen, daß es notwendig ist, die von der Pflicht des Alltags müde gewordenen Hände immer wieder zu falten und dabei zu sprechen: „Gott segne das Werk!“ Der Allmächtige hat unsere Arbeit und unsere Sorge sichtlich gesegnet in diesem vergangenen Jahr.“ Es ist ja nicht nur eine Ernte an Früchten und Brot, die uns geschenkt worden ist, sondern auch eine Ernte an lebendigem Volkstum, eine Ernte von Milli-

onen deutscher Brüder, die seit Beginn des Krieges wieder heimgekehrt sind in die große Familie der deutschen Nation. Möge auch in Zukunft der Einsatz und die Hingabe eines jeden einzelnen von uns von Gott gesegnet sein!

† Franziskus Justus Rarkowski
Katholische Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 32

UNSEREN GEFALLENEN⁶¹
(Glaube und Kampf, 03.11.1940)

[„Herr, du hast sie erwählt,
die für uns mußten sterben;
daß wir nicht sollten verderben,
hast du sie mit deinem heiligen
Geiste, mit deiner Kraft sie gestählt.

Machtest sie heilandsgleich,
fülltest ihr Herz mit Qualen,
ihren Leib mit blutigen Malen –
wie einst deinen heiligen Leichnam –
nahmst sie, o Herr, in dein Reich.

Herr, laß in Gnaden uns gehen,
daß sie nicht vergebens gelitten;
daß wir, was sie uns erstritten,
erhalten, auf daß uns in ihnen nicht später
gerecht furchtbare Rächer entstehn.

Heinrich Lersch“]⁶²

In diesen Tagen, da Allerseelenstimmung auf uns lastet und unser Gemüt umfängt, denken wir daheim und draußen mehr denn je an unsere gefallenen deutschen Soldaten, die seit den ersten Tagen dieses Krieges und bis auf heute den Heldentod für das Vaterland gestorben sind. Es steigt die Erinnerung an sie herauf, eine Erinnerung, die man nie vergißt, die nie verblaßt, die einen tagaus und tagein

⁶¹ Textquelle | *Unseren Gefallenen*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) 2. Jahrgang, Nr. 44 vom 3. November 1940, S. 1-2.

⁶² [Als Kastentext in die Mitte des Feldbischof-Beitrags gesetzt.]

begleitet, die Erinnerung an ihren Soldatentod in Polen und vor Narvik, in den Lüften und auf dem Meere, in Flandern und in Burgund, am Rhein und an der Marne, bei Sedan und vor Paris.

Ein jeder von euch Soldaten hat seine besondere Erinnerung an gefallene Kameraden. Wenn ihr im Quartier beisammen sitzt, erzählt ihr davon; und dann ist es, als ob die Gegenwart versinke. Der volle Lebensduft jener Kampftage umgibt euch wieder, jene harte, stählerne und todesnahe Wirklichkeit eures Siegeszuges. Niemals habt ihr das Leben mehr als Leben gespürt, als in jener unmittelbaren Nähe des Todes am Abhang des Sterbens. Aber eure tiefsten Erinnerungen an die gefallenen Brüder erzählt ihr kaum und euer Mund verschweigt sie lieber. Denn nur zögernd könntet ihr von dem Sterben selbst sprechen, von dem letzten Wort des tödlich getroffenen Kameraden und von seinem letzten brechenden Blick. Nur schweigend erinnerst du dich, und nur im Schweigen erträgst du das Wiedererwachen jener Wirklichkeit: er stand neben dir, dein Kamerad, du sprachst mit ihm wie immer, und dann war er auf einmal nicht mehr da oder nur in jener furchtbaren, tödlichen Verwandlung. Noch klang sein Wort dir im Ohr, noch fühltest du seinen Händedruck, noch stand sein Essen da – und dann blicktest du in das Soldatengrab, und dann schicktest du einen Freundesbrief an irgendeine Frau, Mutter, Gattin, Braut.

Es ist nicht wahr, daß diese Erinnerungen an die Gefallenen abstumpfen im Lauf der Tage und Wochen, die darüber hingehen; sie werden im Gegenteil nur immer mächtiger. Die Kreuze aus schnell gefügten Birkenzweigen mögen längst zerfallen sein: in dir bleibt unzerstörbar das Bild vom letzten Abschied, und der gute Kamerad ist dein stiller Mahner geworden. Als Christen lieben wir das Leben, lieben wir die Arbeit, lieben wir die Freude. Aber auch der Tod gehört zu den Dingen, über die wir uns tapfer unsere Gedanken machen. Wir sehen in ihm nicht nur ein notwendiges Schicksal, sondern eine sittliche Aufgabe, die zur Leistung aufruft. Wir halten die große Stunde, da wir uns zur ewigen Ruhe legen sollen, nicht krampfhaft hinter dem Vorhang des Schweigens und der Scheu verborgen, son-

dern fassen auch diese letzte Station des Lebens beizeiten ins Auge und lassen uns von ihr beraten. Wie ergreifend ist die Sprache deines gefallenen Kameraden, der dir den Glauben an die Ewigkeit verkündet und garantiert! Er sagt dir mit eindringlichen Worten, daß wir Menschen nicht Kinder des fliehenden Tages, nicht Eintagsfliegen sind, nicht fallende und hernach verwehte Blätter vom Baum. Er gibt dir die sichere Gewähr, daß wir als Menschen nicht mit der Sonne aufgehen, um mit ihr unterzugehen, daß wir nicht nur Kinder der Zeit sind, sondern auch Kinder der Ewigkeit. Alles in uns Menschen ruft: „Leben und nicht sterben!“ Tausend Stimmen in unserem Innersten rufen nach einem Glück, von dem die Welt uns zumeist erst nur das Gegenteil schenkt, nach einem Frieden, der von unserem Kampf drinnen und draußen sehr weit entfernt ist, nach einem sicheren Hafen, den uns diese Welt nicht geben kann, da wir ja auf offenem, durchtostem und umbraustem Meere weilen. Unsere Toten sagen uns, daß wir einmal dieses ewige Licht und Glück, diesen ewigen Frieden und sicheren Hafen erhalten werden, so wie sie selbst dies alles besitzen. Wie wertvoll ist es doch, daß wir Menschen in ihnen treue Weggefährten und liebevolle Lehrmeister haben. Sie helfen uns, daß wir nicht mit ängstlich verbundenen Augen in die Todesnacht hineintappen, sondern uns auf unser Sterben vorbereiten, wie auf das letzte große Fest, die letzte große Tat unseres Lebens. Man pflegt zu sagen, daß die Lebenden recht haben. Ich möchte mit viel mehr Sicherheit sagen, daß unsere Toten recht haben. Der Lebende steht noch allzusehr unter dem Einfluß von Stimmungen und Empfindungen, wenn er urteilt; der Tote dagegen hat das Gewand des Diesseits abgestreift und sieht die Dinge mit den Augen der Ewigkeit.

Aber nicht nur in unserem vergänglichen Gedächtnis allein sind unsere Gefallenen geborgen, nicht in unseren Empfindungen allein ist ihr Andenken aufbewahrt und nicht nur Sache des Soldaten ist es, ihrer zu gedenken. Nein, das Gedenken an die Gefallenen dieses Krieges, der die Voraussetzungen für die Neuordnung Europas schaffen wird, ist Sache der ganzen Nation in all ihren Ständen, ist

Angelegenheit des ganzen Volkes in all seinen Gliedern. Die Aufgabe dieses Krieges ist groß und schwer, und das Opfer jedes einzelnen, der vor dem Feinde stirbt, fällt mit entscheidender Wirkung in die Waagschale, auf der die Völker gewogen werden in diesen Tagen. Man muß wissen, was es bedeutet, wenn ein Mensch in der quellenden Kraft seines Lebens und in der Blüte seines Mannestums stirbt: Die Sonne soll ihm nicht mehr scheinen, sie geht unter vor dem brechenden Auge in eine ewige Nacht; die grünende Welt soll ihn nicht mehr tragen, sie weicht vor dem Sterbenden ins Wesenlose zurück mit all ihren Gotteswundern und ihrem bunten Reichtum; der blaue Himmel wird sich nicht mehr über ihm wölben mit seinen weiten, frohen Spannungen, mit seinen hellen Farbenspielen und seinen wandernden Wolken, er stürzt zusammen, und seine Trümmer fallen in das schwarze Nichts. Und wofür das alles, wofür dieser Verzicht, diese Preisgabe der Lebensgüter, diese Hingabe der Lebenskraft, diese ungeheuere, oft genug niemandem bekannte Anstrengung, wofür diese ununterbrochene Todesbereitschaft und dieser tausendfach bewiesene Opfermut, dieser immerwährende Einsatz des Lebens?

Wofür? *Für Deutschland.* Für Deutschland haben unsere Gefallenen gekämpft, für Deutschland sind sie dahingesunken. Kraft zum Kampf, Kraft zum Sterben gab ihnen der Gedanke an das große Vaterland. In vielfacher Gestalt offenbarte sich diese dem einzelnen, als Heimat und Mutterboden, als Tradition und Verpflichtung, als Liebe zu den Angehörigen oder einfach als Pflicht. Und wenn die Schatten des Todes sich niedersenkten auf bleiche Stirnen, wenn diese Jünglinge und Männer in der Kraft ihres Gottesglaubens und gestärkt durch die Tröstungen ihrer Religion ganz ruhig und still geworden sind, kam vielfach noch als letztes die Frage über ihre Lippen, ob es denn an der Kampffront vorwärtsginge, und das Bewußtsein, an der Erkämpfung des Sieges mitgewirkt zu haben, verklärte den Sterbenden die letzten Minuten des irdischen Daseins.

So ist die Melancholie der Allerseelenzeit nicht imstande, uns davon abzuhalten, jene Tatsachen anzusprechen, daß unsere Gefalle-

nen scheinbar die Beute des Todes geworden sind, in Wirklichkeit aber als strahlende Sieger vor uns stehen. Unser Glaube sagt uns, daß unsere Toten weiterleben, nicht nur in der Erinnerung der Angehörigen und des ganzen Volkes, – nicht nur in den Werken, die sie geschaffen, – nicht nur in dem Sieg, den sie errungen haben, – nicht nur in ihren Kindern. Unsere Gefallenen leben in ihrer Person weiter. Christus sagt: „Fürchtet nicht die, welche den Leib töten, aber der Seele nichts anhaben können.“ Die Toten leben weiter, auch wenn sie gestorben sind. Die Kirche betet an jedem Grabe: „Das ewige Licht leuchte ihnen.“ So stehen wir an den Gräbern unserer Gefallenen nicht verzweifelt, nicht mit dem traurigen Gruß „Auf Nimmerwiedersehen!“, sondern mit dem unerschütterlichen Glauben: Sie haben gesiegt! Sie leben! „Tod, wo ist dein Stachel? Tod, wo ist dein Sieg?“

Unsere Gefallenen haben vielfach schon durch ihr Leben den Sieg über den Tod vorweggenommen. Ich denke an den Brief, den ein junger deutscher Soldat kurz vor dem Tod auf dem Schlachtfeld geschrieben hat: „Heute ist Sonntag. Ich fühle mich ganz glücklich; denn ich habe mich heute durch Sakramentenempfang für die bevorstehenden Tage gerüstet. Sorgt Euch nicht, denn Ihr seht, ich habe gutes Sturmgepäck! Wenn mal längere Zeit Nachricht ausbleibt, beruhigt die Eltern! Euer Kurt.“ Wenn dieser Soldat kurze Zeit später gefallen ist, so ist er nicht dem Tod als Beute, anheimgefallen; ein solches Sterben entwindet sich mit übermenschlicher Kraft der Umklammerung des Todes, und in dem Augenblick, da die letzte Lebenskraft vertropft, schwingt sich die Seele zur höchsten Freiheit empor.

Unsere Gefallenen sind Sieger, weil sie im Glauben gestorben sind, im Glauben an ihr Volk und im Glauben an ihren Herrgott. Sie waren Menschen wie wir. Auch ihnen war Kampf und Sterben nichts Kleines. Auch sie fühlten, was Herzensangst und Todesangst bedeuten können. Auch sie erbebten vor Gefahr und Tod. Sie liebten das Leben, hingen an ihren Freunden, sehnten sich nach ihren Lieben zu Hause, freuten sich auf eine schönere Zukunft. Aber es lebte noch etwas anderes, etwas Größeres, Stärkeres in ihnen, als nur die

Urtriebe des Lebens. Ihr Sterben ist eine Tat. Die größte Tat ihres tatenreichen Lebens im Dienst für Volk und Vaterland. Daß sie dies konnten, hatte zur Voraussetzung ein großes heiliges Glauben, ein Glauben an etwas, das ihnen noch größer schien als selbst ihr kostbares Leben und ihr bitteres Sterben. Die Sterne dieses Glaubens haben unseren Toten aus ihrem letzten Gang geleuchtet. Dieser Glaube hat ihnen die letzte Stunde, das harte Todesschicksal verklärt. Dieser Glaube hat ihre Angehörigen getröstet. Dieser Glaube war der eiserne Bestand, der ihnen die Lebens- und Kampfkraft nährte in schweren Stunden. In ihrem Glauben und Kämpfen sind sie Sieger geworden über den Tod, so daß sie bei ihrem Hinscheiden nicht vernichtet wurden, sondern ihr Leben dem Schöpfer zurückgaben, nachdem sie es eingesetzt haben für Volk und Vaterland, auf daß Er es wandle in ewig lebende Liebe.

Am 21. Juni 1940, am Tage des Beginns der Waffenstillstandsverhandlungen, ist Wehrmachtspfarrer *Josef Ferstl* als Kriegspfarrer bei einer Infanteriedivision in Ausübung seines Seelsorgerdienstes an der französischen Küste gefallen. In einem Brief vom 13. Juni gab er einen Bericht über seine Erlebnisse in den vorausgegangenen Kampftagen und schrieb zum Schluß: „Wenn wir an die Vielen denken, die hier gefallen sind, dann wissen wir, wofür und für wen wir am Totensonntag beten müssen.“ Nun ist er selbst einer von den deutschen Soldaten geworden, die ihr Herzblut für Führer und Vaterland hingegeben haben. Um so mehr soll uns allen sein Wunsch zur mahnenden Verpflichtung werden, unserer gefallenen Brüder stets zu gedenken und in ihnen allezeit kraftvolle Lehrmeister zu sehen, die uns vorangegangen sind auf der Straße des Sieges.

Franziskus Justus Rarkowski⁶³

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

⁶³ [Hier fehlt im Satz ausnahmsweise das dem Namen sonst vorangestellte „Bischofs-kreuz“.]

Nr. 33

SOLDATENWEIHNACHT⁶⁴
(Glaube und Kampf, 08.12.1940)

[„Gewaltig ist und starker Art / der zu Weihnacht geboren ward / der Welterlöser Jesus Christ. Ihn preiset / was auf Erden ist.

*Aus dem 12. Jahrhundert]*⁶⁵

Wenn diese Soldatenbeilage in eure Hände kommt, ist es Weihnachten, Kriegsweihnachten 1940. Irgendwo in der Heimat oder draußen jenseits der Grenzen des Reiches werdet ihr im Kreise eurer Kameraden dieses Fest feiern, und von den Schneefeldern norwegischer Einsamkeit bis hinab zu den Pyrenäen werden deutsche Soldaten mehr als sonst am Heiligen Abend mit ihren Gedanken in der deutschen Heimat weilen. Die Weihnacht ist ein schier allmächtiges Fest. Sie fragt uns nicht: Bist du gläubig? Bist du ungläubig? Bist du arm? Bist du krank? Sie verfährt mit uns ganz nach ihrem Willen. Wie der Tod uns erleichen läßt, ohne uns vorher zu fragen, wie der Winter uns frieren läßt, ob wir wollen oder nicht, so zwingt uns die heilige Weihnacht in ihren seelenvollen Bann. Wie eine Zauberkünstlerin stellt sie die ganze Welt auf den Kopf. Da werden unter dem Weihnachtsbaum Eltern unter ihren Kindern selbst zu Kindern, da träumen die Alten sich in das Land der Jugend froh zurück, und in so manchen Augen, die das Leben müde und trüb gemacht hat, steht für kurze Zeit ein eigener heller Schimmer wie von brennenden Kerzen. Einer der Gefallenen des Weltkrieges, dessen Name nicht vergessen werden darf, Walter Flex, hat in einem Weihnachtsbrief aus Rußland vom 25. Dezember 1915 diese Macht des Christfestes klar

⁶⁴ Textquelle | *Soldatenweihnacht*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 08.12.1940, S. 1-2.

⁶⁵ [In kalligraphischer Form als Kastentext in die Mitte des Feldbischof-Beitrags gesetzt.]

gesehen, wenn er schrieb: Weihnachten gehört zu den Festen, die sich selbst feiern, wenn man sie nicht feiert.“

Weihnachten gilt besonders in unserem Volke als das Fest der Freude. Die Lichter am Baum brennen, die Kinderaugen glänzen, und die Menschen singen wieder, die großen wie die kleinen, die alten schönen Weihnachtslieder. Ein Gefühl des Friedens und der Versöhnung löst den Menschen aus der Hast des Alltags; es überkommt ihn eine Sehnsucht nach Liebe, die nicht von dieser Welt ist, ein Verlangen nach der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes. Man schenkt und wird beschenkt. Einmal im Jahr, am Geburtstag der christlichen Liebe, will und muß das Herz sich verschwenden. Wie ein Traum aus Kindertagen erscheint uns das Weihnachtsfest, und mehr denn je brauchen wir seinen Glanz und seine Fülle an Kraft und Reichtum in der Gegenwart, die von jedem einzelnen von uns mehr fordert, als geruhsame Friedenstage. Uns Deutschen ist Weihnachten so recht zu einem Fest der Familie geworden, und an keinem anderen Tag beglückt uns die Liebe und Innigkeit engster menschlicher Gemeinsamkeit mehr als am Heiligen Abend. Zutiefst im Herzen werden wir uns aber auch an Weihnachten der brüderlichen Aufgaben und Pflichten bewußt, die wir der großen und umfassenden Familie unseres Volkes gegenüber haben. Die Not des Bruders mitzutragen um seiner Seele willen, Leben und Tod mit dem Kameraden zu teilen, ist ein religiöses Gebot, zu dessen Erfüllung das Weihnachtsfest mit aller Macht antreibt. Gerade in Kriegszeiten wird diese weihnachtliche Verpflichtung in das ganze Volk, in Heimat und Front hinausgetragen. Die Herzen öffnen sich in Güte und Hilfsbereitschaft, und es umschließt uns alle der Brudersinn des großen Volksfamilie. Gewiß hat sich in der Vergangenheit hier und da eine gewisse Profitsucht des Schenkens und Beschenktwerdens in das weihnachtliche Tun eingeschlichen, so daß die Gefahr bestand, daß der Kerngedanke der Weihnacht dabei zu kurz käme. Aber wir haben uns schon die vergangenen Jahre seit 1933 zum Umdenken in dieser Hinsicht erzogen, so tut es noch viel mehr die große Kraftprobe des gegenwärtigen Krieges. Sie läßt uns erkennen, daß ein Volk,

welches das Opfer als Pflicht auffaßt, ganz von selbst zum schlichten Lebensstil zurückfindet und daß unter dem Einfachwerden die Festesfreude nicht geringer wird. Nur der kann wirklich froh sein, der auch das Unscheinbare in seinem inneren Wert zu schätzen weiß und dem es innere Verpflichtung ist, allzeit über sich hinaus und an andere zu denken.

Uns allen ist es eine Selbstverständlichkeit, daß wir uns an Weihnachten nicht an Aeüßerlichkeiten verlieren dürfen, wenn wir den inneren Gehalt dieses Festes auskosten wollen. Wie viele, die sich Christen nennen, haben die richtige Einstellung zum Weihnachtsfest verloren. Sie sind innerlich so arm geworden, daß sie den wirklichen Sinn der Weihnacht einfach nicht mehr erfassen können. Ohne sich dessen bewußt zu werden, würdigen sie dieses Fest zu einer Idylle herab. Es ist wahr, daß Jahrhunderte daran gearbeitet haben, um das Große der Weihnacht für viele zu einer bürgerlichen Angelegenheit absinken zu lassen. Aber gerade deswegen wollen wir uns nicht mit Lichterglanz, strahlenden Kinderaugen und stimmungsvollen Liedern begnügen, sondern bis zum Kern dieses Festes vordringen und uns den großen Gedanken zuwenden, die Gott selbst über den Weihnachtstag ausgesprochen hat. Wir Menschen sind unser ganzes Leben lang auf der Suche nach unserem Gott. Ganz gleich, ob wir ihn leugnen, ob wir ihn totsichweigen: er läßt uns nicht los, und wir sind – bewußt oder unbewußt – stets hinter ihm her. Aber jedesmal, wenn wir glauben, ihn erfassen zu können, verbirgt er sich wieder vor uns. Es ist wie ein ewiges Suchen und Suchen, bei dem wir den Gesuchten nie an uns reißen können. Die Weihnacht beseitigt all diese Abstände zwischen uns und unserm Gott. Sie bricht alle Mauern ab, die uns von ihm trennen könnten. Sie schenkt uns den heiligen Christ, das göttliche Kind.

Ist es zu verstehen, dass die Majestät unseres Gottes sich in der Ohnmacht eines Kindes verbirgt? „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, spricht der Herr.“ Die Ohnmacht eines Kindes ist, wenn wir genauer zusehen, in Wirklichkeit bezwingende Allmacht. Das hast du ja selbst schon erlebt an deinem eigenen Kinde, wie solch ein

hilfloses Menschenkind durch ein Lächeln oder Stammeln mit einem Male Not und Sorge des Lebens vergessen läßt. Wieviel mehr besitzt jenes Gotteskind, das in der Krippe liegt, Gewalt über uns Menschen, da sich Gottes Allmacht hinter seinem Kindesantlitz verbirgt. Vor diesem Kind in der Krippe wollen wir selbst zu Kindern werden. Man wende nicht ein, daß das religiöse Leben eines Mannes und Soldaten männlich sein müsse und nicht kindlich sein dürfe. Wer so spricht, hat es wohl noch nie an sich erfahren, was es gerade für den Mann bedeutet, wenn er in sein religiöses Leben etwas von der Art und Seele des Kindes hineinträgt. Ein solcher Mann weiß sich in allem geborgen bei Gott. Er kennt keine Sorge, keinen Kummer, und auch in den Stunden des Kampfes keine Angst vor dem Tod, weil er an die allmächtige Liebe seines Gottes glaubt. Er sieht in allem, was ihn umgibt, den Odem und das Werk der Gottheit. Er läßt sich trotz allen Narben und Wunden, die das Leben ihm schlägt, den Himmel über seinem Haupte nicht rauben, den Himmel voller Hoffnungen und Seligkeiten. Er hat Schwächen und Fehler, aber all dies ohne übergroßes Bedrücktsein, weil er weiß, dass Gott ihm wieder verzeiht. Er wird immer klarer erkennen, daß das Kostbarste im religiösen Leben das Kindsein ist, das Kindsein ohne Falsch und ohne Furcht. Es mögen einige Jahre her sein, da erzählte ein deutscher Dichter in der Weihnachtsbetrachtung einer Tageszeitung von einem ihm unvergeßlichen Weihnachtserlebnis während des Weltkrieges. Es war im Dezember 1916 an der Somme bei Bapaume. Nach den schweren Kämpfen der vorausgegangenen Monate war es stiller geworden, und deutsche Soldaten hielten treue Wacht in den Gräben. Die Front, die sonst immer in den Nächten unruhig war, blieb am Heiligen Abend stumm. Ein junger deutscher Kriegsfreiwilliger, ein Kind fast mit 17 Jahren, zündete im Graben die Lichter eines Bäumchens an, das ihm die einsame Mutter aus dem Schwarzwald geschickt hatte. Der junge Soldat kroch mit dem brennenden Lichterbäumchen über den Grabenrand, bewegte sich auf das Drahtverhau des Feindes zu und stellte das Symbol weihnachtlicher Freude im Niemandsland zwischen den beiden Fronten auf.

Beglückt über diese gelungene Tat wollte er wieder zu seinen Kameraden in der Stellung zurückkriechen, da machte ein wohlgezielter Kopfschuß aus den feindlichen Gräben seinem Leben ein Ende. So hat dieser junge deutsche Soldat seine allzu große Weihnachtssehnsucht mit dem Herzblut bezahlt.

Den meisten von euch ist die Feier der Weihnacht im Feld nichts Unbekanntes mehr. Viele von euch haben diese Soldatenweihnacht zur Kriegszeit schon im vergangenen Jahr in den Bunkern oder im Vorfeld des Westwalls, in den Unterkünften oder auf hoher See erlebt, und die Erinnerung an jene Feier wird euch unvergeßlich bleiben. Auch in diesem Jahr feiert ihr wiederum Soldatenweihnacht. Einfach und schlicht wird dieses Fest für euch sein; vielleicht schmückt ihr euch ein paar Tannenzweige, vielleicht sei ihr in fröhlichem Kreis beisammen und singt alte Weihnachtslieder. Aber überwältigend groß wird hinter allem, was ihr an Weihnachten sagt und singt, die Heimat und das Vaterland stehen. Und wenn ihr aus einsamem Posten in klarer Nacht nach dem Himmel emporblickt zu den hellen Sternen, die nie verlöschen, oder zum Mond, der über windgepeitschte Wolken klettert, dann wird euch der Gedanke nicht loslassen: Dort hinten irgendwo ist Deutschland. Und dann wird ein stilles Besinnen die Sehnsucht dämpfen, reine Freude wird im Herzen emporlodern gleich einer hellen Flamme: Für dieses Land der Sehnsucht, für dieses herrliche Kleinod, das herrlichste von allen, darf ich kämpfen. Und dieses stolze Bewußtsein wird dich tragen und wird dir auch diesen Tag in der Fremde leicht machen, so daß du auch in diesem Jahr fröhliche Weihnachten feierst wie jener deutsche Soldat, der über seine Kriegsweihnacht folgendes zu berichten weiß: „Wir befinden uns in erhöhter Alarmbereitschaft, so daß wir zu jeder Zeit geholt werden können. Als vorhin die Lichter brannten, habe ich an alle Lieben in der Heimat denken müssen, und die Bedeutung des diesjährigen Weihnachtsfestes ist mir dabei recht klar geworden. Unser Leben, unsere Zukunft hängt von unserem Tun ab. Wir sind uns einig, daß es gilt durchzuhalten, zu siegen um jeden Preis, und wenn wir uns selbst dabei opfern müßten. An unserem

Sieg hängen Heimat und Heim, Arbeit, Freiheit und alles. Ihm gilt unser Leben, all unser Hoffen, all unsere Sorge und unser Ringen. Wir weihen dem deutschen Volk und Vaterland unsere männliche Kampfkraft und unseren Opferwillen.“

Die Heimat bemüht sich, euch Kameraden an Weihnachten mehr als sonst zu beweisen, daß sie sich euch und eurer großen Aufgabe in Dankbarkeit verbunden weiß. Aber sie ist sich gleichzeitig dessen bewußt, daß das, was sie euch geben kann, nur ein geringes Entgelt ist für das, was ihr der Heimat in diesem vergangenen Jahr geschenkt habt. In euren Händen tragt ihr das herrlichste Weihnachtsgeschenk, das jemals dem deutschen Volk von seinen Soldaten überreicht werden konnte, den Sieg der vergangenen Monate, die treue Wacht jenseits der Grenzen und die ehrene Bereitschaft für die kommende Entscheidung. Dafür danken wir an Weihnachten euch, euren verwundeten Kameraden in den Lazaretten und besonders jenen, die in den vergangenen Monaten ihr Leben für Deutschland hingegeben haben. In ihrem Herzen brannte jene heiße Liebe, die stärker ist, als Tod und Hölle aller Schlachten und vor der alle Qual und alle Not ein Nichts war.

So möge denn von diesem Christfest 1940 eine große Kraft für euch ausgehen, möge das Weihnachtsgeschehen euch Mut geben, eure Aufgabe als Soldaten unserer Zeit freudig zu sehen und beherzt anzupacken. Mögen Heimat und Front in diesen Weihnachtstagen noch mehr als bisher erkennen, daß beide auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden und aufeinander angewiesen sind und daß es gilt, alle Kräfte anzuspannen und einzusehen im Hinblick auf die kommende Entscheidung.

† Franz Justus Rarkowski
Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 34
 NEUJAHRSGRUß
 AN ALLE IM BEREICHE DER
 KATHOLISCHEN MILITÄRSEELSORGE TÄTIGEN GEISTLICHEN
 (1. Januar 1941)⁶⁶

Liebe Mitbrüder! Es ist müßig, die Frage zu stellen, was uns das neue Jahr, das wir soeben begonnen haben, wohl bringen mag. Als *terra incognita*, als unbekanntes Land liegt es vor uns. Aber es hat einen tiefen Sinn, zu fragen, nach welchen Grundsätzen wir unsere Arbeit als Priester im Dienste unseres Volkes unsere seelsorgliche Aufgabe gestalten wollen. Als Sie bei der Feier des heiligen Opfers am Neujahrstage das Evangelium verkündeten, begegneten Ihnen die zwar kurzen, aber inhaltlich doch so unendlich vielsagenden Worte: „*Sein Name ward Jesus genannt.*“ Nichts Besseres und nichts Tieferes kann ich Ihnen an der Jahreswende wünschen als dies eine, daß Sie sich diesen kurzen Satz zum Jahresprogramm werden lassen und daß Christus der Herr mit Ihnen sei in den kommenden Wochen und Monaten. Mögen Sie nicht müde werden, in diesem Jahre Ihre Aufgabe zu erfüllen, die da lautet: *Praedicare Christum!*⁶⁷

Praedicare Christum – das ist der Inhalt priesterlicher Lebensarbeit. Es ist nicht leicht und ich kann es verstehen, daß die Besten unter Ihnen von dem Bewußtsein ihrer Unzulänglichkeit überfallen werden, wenn sie daran denken, was es heißt, das Licht der Welt, Christus den Herrn an unsere Soldaten zu verkünden, an deutsche Männer, die vor großen Aufgaben stehen, vor Kraftproben, die den ganzen Einsatz und restlose Hingabe fordern. Das Wesentliche des Priesterlebens ist das Verankertsein im Ewigen, das Teilhaben am Priestertum Christi. Der Priester hängt nicht im Leeren; sein Leben besteht

⁶⁶ Textquelle | *Neujahrgruß*. In: Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg) 5. Jahrgang, Nr. 1 vom 01.01.1941, S. 1-4 [Repro des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 16]. Vgl. Textdarbietung in MISSALLA 1997, S. 46-49.

⁶⁷ [*Christus verkünden*]

aus dem, was Christi ist, aus der Herzensgesinnung, aus den Schicksalen, aus dem Tun und Leiden Christi. In dieser Verbundenheit mit Christus, in dieser Lebensgemeinschaft mit seinem Meister liegt das Geheimnis seiner Wirksamkeit, so daß er mit dem Apostel von sich sagen kann: „*In allen Dingen erweisen wir uns als Diener Gottes*“. (2 Kor 6,4) Das vergangene Jahr war für das deutsche Volk reich an höchsten Leistungen, an umwälzenden Ereignissen und an geschichtlichen Entscheidungen. Sie alle, die Sie an der Front und in der Heimat im Bereiche der Deutschen Wehrmacht tätig waren, haben lebendigen inneren Anteil genommen an den großen Geschehnissen der Zeit und sind an Ihrem Platze und im Rahmen der Ihnen übertragenen Verantwortung an den Ereignissen beteiligt gewesen. Ich danke Ihnen für Ihre Arbeit und Sorge und weiß, daß Sie von Kirkenes bis hinab zur spanischen Grenze, bei den Kampfeinheiten und in den Lazaretten, an der Front und in der Heimat tapfer und treu die Ihnen gestellten Aufgaben erfüllt haben.

Praedicare Christum – das ist der Kernpunkt priesterlicher Lebenshaltung. In der Heiligen Schrift steht das Wort: „Jeder wandle so, wie er von Gott berufen ist.“ Die Berufung des Priesters ist erhaben und verpflichtend. Sie fordert den Einsatz höchster Persönlichkeitswerte. Es war schon immer so, daß Persönlichkeiten nicht so sehr durch ihr Tun und Reden als vielmehr durch ihr lebendiges Sein wirkten. Wer aus der inneren Fülle und aus dem Reichtum seines Wesens lebt, wirkt durch seine Persönlichkeit, denn alles Große, das in uns Menschen lebendig ist, hat seine Wirkkraft, unmittelbar wie das Leuchten der Sterne, schöpferisch wie der Glanz der Sonne, unaufhaltsam wie das Sprudeln der Quelle, unwiderstehlich wie die Gewalt des Sturmwindes. Ein Denker des fernen Ostens hat geschrieben: „Wie jemand über einen Acker schreitet, in dem ein Schatz vergraben liegt, und keine Ahnung davon hat, daß er über Gold schreitet, so gehen die Menschen oft an dem Besten vorüber und achten nicht auf das Göttliche in sich und in anderen.“ Das ist ein tiefes Wort. Es legt uns die Frage nahe, ob nicht vielleicht auch wir zu den Menschen gehören, die gedankenlos den Kernpunkt echter Lebenshaltung

übersehen. Prüfen wir in diesen ersten Tagen des begonnenen Jahres unser Herz, ob es auf Christus und auf die Ewigkeit hin schlägt, unsere Gedanken, ob sie auf Christus und auf das Heil der unsterblichen Seelen hinzielen, unser Wollen und Begehren, ob Christus und die Soldatenseele das Größte und Erste darin sind, das Werk unserer Hände, ob es das Lob dessen verkündet, der alles Lobes zuerst und zunächst würdig ist, unsere Ehre, ob sie zuerst und zunächst vor dem bestehen kann, ohne den keine Ehre unsterblich ist. Solche Prüfung hat zur Voraussetzung die innere Sammlung. Fehlt sie dem Priester, dann wird er über kurz oder lang seine „Seele verlieren“. Es ist gewiß nicht leicht, innerlich erfüllt und gesammelt zu sein und äußerlich im Getriebe der alltäglichen Arbeit zu stehen, bei der ewigen Glut des Allerhöchsten zu wohnen und den vielen Anforderungen des Alltags zu genügen. Aber es ist hundertfach erwiesen, daß wir Priester nicht die innere bezwingende Kraft besitzen, die für jede echte Seelsorge Voraussetzung ist, wenn wir nicht bereit sind, jenen hohen Preis zu bezahlen, der in Form der Überwindung, Läuterung und Verinnerlichung des eigenen Ich durch Christus von uns gefordert wird.

Praedicare Christum – das ist die hohe Aufgabe des Kriegspfarrers. Viele von Ihnen sind im Laufe des vergangenen Jahres mit dem vom Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht gestifteten Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden, und gar mancher trägt das Kriegsverdienstkreuz. Aus allen Berichten über die Verleihung von Auszeichnungen an Kriegspfarrrer, die von den zuständigen militärischen Dienststellen an das Oberkommando des Heeres übersandt worden sind, ist zu ersehen, daß Sie sich diese Auszeichnungen dadurch erworben haben, daß Sie in Ausübung Ihrer priesterlichen Pflicht vor keiner Gefahr zurückschreckten und sich auch dann Ihren Platz bei der Truppe suchten, als es hart auf hart ging, als im Gewitter der Schlacht das Flügelrauschen der Ewigkeit zu vernehmen war. Es hat mich tief ergriffen, als ich in diesen Berichten Ihrer militärischen Vorgesetzten lesen durfte, daß Sie vielfach im schwersten Feuer des Gegners den sterbenden Kameraden zur Seite standen, daß

Sie ohne Rücksicht auf feindlichen Beschuß Schwerverwundete aus der Gefechtslinie schleppte und in Sicherheit brachten, daß Sie wie Engel Gottes in rücksichtslosem Einsatz und ohne Schonung Ihrer Person den Sterbenden die letzten Minuten ihres irdischen Daseins verkärten, und es ist wohl das Schönste, was von einem Kriegspfarer gesagt werden kann, wenn es in einem dieser Berichte heißt: „Er hatte während der Kämpfe Gelegenheit, seine innere Ruhe, seine Kaltblütigkeit und seine Seelengröße vor den Augen der Soldaten zu beweisen.“ Diesen Geist tapferen priesterlichen Einsatzes wünsche ich Ihnen allen für die kommende Zeit. Denken Sie bei Ihrer Arbeit, die im neuen Jahre auf Sie wartet, stets daran, daß der Soldat etwas Unveräußerliches besitzt, etwas Göttliches, etwas Ewiges: seine Seele. Als Kriegspfarer haben Sie dieser deutschen Soldatenseele ehrfürchtig zu dienen und dürfen dann ein letztes Wort sprechen, wenn alle anderen Worte verklingen, dürfen dann einen Brunnen öffnen, wenn alle anderen Ströme versiegen, dürfen sterbenden Augen Glanz verleihen, wenn alle irdischen Sterne am Erlöschen sind. Der deutsche Soldat steht in den kommenden Monaten vor großen Aufgaben. Um sie zu meistern braucht er mehr denn je eine gehärtete Soldatenseele voller Zucht und Gehorsam, Ehrfurcht und Ausdauer, Nüchternheit und Tapferkeit. Nur dann, wenn in Ihnen selbst diese Soldatentugenden lebendige Mächte sind, besitzen Sie die Kraft, sie in Soldatenherzen einzupflanzen, denn „alle Tugend ist schwer und der Mensch kann sie nicht durch Worte erklären“. Dort aber, wo ein tapferer und leuchtender Geist atmet und handelt, wächst von selbst echtes Mannestum und unüberwindliches Soldatentum. Dort verlieren Härte und Not und selbst der Tod ihre Schrecken.

So ist es meine Neujahrsbitte an Sie alle, daß Sie unentwegt in der Zukunft an der Losung festhalten: *Praedicare Christum*. Verkünden Sie durch Wort und Tat den Soldaten immer wieder das eine: daß die christliche Religion eine schöpferische Quelle der Hoffnung, des Mutes und der Geduld ist, daß sie das ewige Licht ist, welches alle Dunkelheiten erhellt und die Gedanken des Menschen in ewige Welten führt, daß sie den Glauben an die Überlegenheit des Geistes ge-

genüber der Materie, der uns Deutschen schon von jeher eigen gewesen ist, rechtfertigt, daß sie die Liebe und Treue zum Volke ohne Einschränkung verlangt, daß sie unserem heiligsten Verlangen und unserem höchsten Streben die letzte Weihe und Verklärung gibt, daß sie in innerer Beziehung steht zu allem, was wahr, gut oder schön ist. Möge keiner von Ihnen versagen in den kommenden Monaten! Möge keiner von Ihnen als ungeeignet befunden werden, weil er die Größe und den Ernst der ihm gestellten Aufgabe nicht erkennt oder den Umfang seiner Verantwortung nicht zu erfassen vermag! Möge auch ferner das Bewußtsein der Verbundenheit mit dem Feldbischof Ihrer Arbeit das Gepräge geben und Ihnen eine selbstlose und fruchtbare Zusammenarbeit zur selbstverständlichen Pflicht machen! Möge ein jeder von Ihnen in priesterlicher Verantwortung sein Letztes geben im Dienste seines Volkes, in Treue zu seinen Kameraden und in der Hingabe an unser deutsches Vaterland!

Gegeben am Neujahrstage 1941.

† Franziskus Justus Rarkowski
Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 35
NEUJAHRSGEDANKEN⁶⁸
(Glaube und Kampf, 05.01.1941)

[„Im neuen Jahr nach deiner Treu
uns wieder Hilf und Rat verleih,
daß alles / was wir fangen an /
durch deine Gnad sei wohlgetan.
Altes Kirchenlied“]⁶⁹

Die Silvesternacht, in der ein abgelaufenes Jahr in die Ewigkeit einmündet und ein neues, unbeschriebenes an die Pforten der Menschheit klopft, wird von jeher als ein richtiges Fest begangen, mit allem Zubehör, das man zum Festefeiern braucht. Solange die Menschen in Ehrfurcht vor den Schleiern der Zukunft stehen, solange sie das geheime Bangen vor ungewissen Schicksalen nicht verlernt haben, werden sie vor Antritt der neuen Jahresreise einander Mut zureden und zutrinken. Das wird auch jetzt im Kriege nicht viel anders sein. Nur daß vielleicht der fröhliche Schabernack, mit dem der Einzug des neuen Jahres für gewöhnlich gefeiert wird, zurücktreten muß hinter die ernsten Gedanken, in die uns die Gegenwart mit Unerbittlichkeit hineinstellt.

So wird alljährlich der Neujahrstag für uns der große Wunschttag, und wir lassen uns nicht davon abbringen, wenn auch Jahr für Jahr viele unerfüllte Wünsche als Ankläger dagegen aufstehen. Und mag man ein ganzes Jahr lang gedankenlos nebeneinander hergelaufen sein, wenn die Neujahrglocken läuten, hält man unwillkürlich einen Augenblick inne, schaut sich gegenseitig in die Augen und besinnt sich darauf, daß man trotz allem, was da vorgekommen ist, zusam-

⁶⁸ Textquelle | *Neujahrsgedanken*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 05.01.1941, S. 1-2.

⁶⁹ [In kalligraphischer Form als Kastentext in die Mitte des Feldbischof-Beitrags gesetzt.]

mengehört. Alles vergißt und verklärt sich am Neujahrstage, und wir reichen dem Leben und den Menschen auf Neue vertrauensvoll die Hände, als ob sie nie unseren Glauben getrübt und unsere Hoffnung enttäuscht hätten.

Es ist wohl eine Selbstverständlichkeit, daß ich mich zu Beginn dieses neuen Jahres an euch wende, die ihr als deutsche Soldaten mehr als alle anderen die Pflicht habt, mit wachen Sinnen und mit klaren Gedanken in die kommende Zeit hineinzumarschieren. Alles, was ich an guten Wünschen und Hoffnungen für euch, Kameraden, im Herzen trage, fasse ich zusammen in die zwei kurzen, aber inhaltsreichen Worte: „Mit Gott.“ Wir wollen dieses Wort an den Anfang des neuen Jahres stellen und uns darüber klar werden, was wir damit eigentlich tun und welche Pflichten sich daraus für uns ergeben.

Die Losung „Mit Gott“ ist zunächst eine Losung des Mutes. In der Heiligen Schrift lesen wir über das Wesen Gottes die starken Worte: „Der Herr besitzt alles Wissen und vor seinem Auge stehen die Zeichen der Zeit. Er vermag kundzutun die Dinge die geschehen sind, und die Dinge die noch kommen werden. Er enthüllt die Spuren des Verborgenen.“ (Sir. 42. 19ff.) Was hier von Gott gesagt wird, läßt sich nicht in gleicher Weise von uns Menschen sagen, die wir das Dunkel der Zukunft nicht durchschauen und die kommenden Dinge nicht wissen können. Und wie gerne würden wir gerade in der Gegenwart die Schleier lüften, welche uns die Zukunft verborgen halten! Wenn man an der Wende eines Jahres steht und wenn gleichzeitig diese Jahreswende zusammentrifft mit dem großen Entscheidungskampf der Gegenwart, steht man mehr fragend und forschend vor den Toren der kommenden Zeit. Wir wissen wohl, was gestern und vorgestern war; wir wissen was vor acht Tagen und vor einem Jahre gewesen ist, aber wir wissen nicht, was morgen oder übermorgen sein wird. Diese Ungewißheit könnte uns zermürben, könnte uns unruhig und nervös machen zu Beginn des Jahres, wenn wir nicht ein mutiges und tapferes Herz hätten, welches sich geborgen weiß in dem gläubigen Bewußtsein, daß der ewige Werkmeister

aller Dinge die Gesamtheit wie den Einzelnen an weiser, starker Hand auf oft verschlungenen Pfaden ihrer Bestimmung entgegengeführt. Dieses Bewußtsein, daß wir zwar nicht sagen können was die Zukunft bringen wird, daß aber diese Zukunft in Gottes Händen ruht, macht uns ruhig und gibt uns Mut. Mehr denn je gilt in der Gegenwart das Wort eines Philosophen, daß uns Menschen im Leben immer nur die Wahl gestellt ist zwischen Flucht und Aufbruch, zwischen müder Resignation und mutigem Vorwärtsdrängen. Wer mit Gott in die kommende Zeit hineinschreitet, kann sich nicht feige verkriechen vor den zu erwartenden Aufgaben, sondern hat sich eine Losung gewählt, die zum Aufbruch mahnt. Der große Künstler Klinger hat ein Marmorbild geschaffen, dem er den Namen „Das Drama“ gab. Da steht ein starker Mensch der Vorzeit und richtet sein glühendes Auge in die Ferne. Von weitem sieht er den Feind kommen und rammt mit Hand und Fuß eine mächtige Baumwurzel aus dem Boden, um aufzubrechen zur Auseinandersetzung mit dem Gegner. Hinter einem Erdhügel kauern zwei Gestalten mit ängstlichen Gesichtern, die ratlos den kommenden Dingen gegenüberstehen. In diesem Werke eines deutschen Künstlers sind Flucht und Aufbruch, Verzagtheit und Mut in höchster Anschaulichkeit gestaltet. Im vergangenen Jahre haben wir dank der Entschlußkraft des Führers Deutschland vom ersten Tage bis zur letzten Stunde in mutigem Aufbruch gesehen. Es wird auch in diesem Jahre nicht anders sein. Der Aufbruch des ganzen Volkes hat zur Voraussetzung, daß jeder einzelne von uns diese Gesinnung des Mutes im Herzen trägt. Mancher von euch hat vielleicht im vergangenen Jahre Leid erduldet und dunkle Stunden und Tage erlebt, da er als Verwundeter in seinen Schmerzen nicht mehr aus und ein wußte und da er rief und schrie: „Wo ist Gott?“ Und dann ist er doch nicht verlassen gewesen und nicht einsam geblieben, dann ist Gott doch da gewesen, und dann hat er doch die Hand des Vaters so nahe gefühlt, daß er sie ergreifen und mit Gott über die Mauer springen konnte. Und wer dies bis heute noch nicht fertiggebracht hat, wer bis zu dieser Stunde auf der Flucht ist vor Gott oder vor seiner Aufgabe oder vor den

kommenden Dingen, der fasse Mut, der gehe mit Gott, der wandle die Flucht zum Aufbruch.

Die Losung „Mit Gott“ ist eine Losung der Tatkraft. Es liegt ein tiefer Sinn in jener Erzählung von dem alten Bauern, der zusammen mit seinem Sohne das steinige Feld bereitet. Der Pflug knirscht wegen der vielen Steine, die den Ackerboden durchsetzen. Von den Stirnen rinnt der Schweiß, und die schwieligen Hände sind müde. Dem Sohne paßt das alles schon lange nicht mehr. Aber jetzt kann er nicht länger an sich halten: „Vater, sieh dir die ganze Gegend an! Betrachte die Aecker deiner Nachbarn! Siehe dort jenseits unserer Ackergrenze den fetten und fruchtbaren Boden! Jeder besitzt hier wertvolles Land, und nur wir haben einen Acker, der viel Schweiß fordert und wenig Brot bringt.“ Der Vater sieht den Sohn ruhigen Blickes an, und noch ruhiger wird seine Stimme als er sagt: „Ich habe mir diesen Acker nicht selbst gegeben, sondern der Herrgott hat ihn mir gegeben. In seinem Namen bebaue ich ihn so gut es geht, und im Gerichte wird einmal nicht gefragt werden, wer den besten Acker sein eigen nannte und wer das meiste Getreide einheimste, sondern wer seinen Acker mit dem meisten Schweiß gedüngt und sein Werk mit der größten Herzkraft gesegnet hat. Und da möchte ich an erster Stelle stehen“.

„Mit Gott“ aus Werk! Das ist kein frommer Spruch, der keinen Inhalt mehr hat. Das ist keine falsche und süße Romantik ans alter Zeit. Das ist höchste Lebensweisheit. Der Acker, den wir im Jahre 1941 zu bebauen haben, wird für uns alle strittiger Boden sein, für jeden einzelnen von uns und für das deutsche Volk als Ganzes. Ich denke an dich, lieber Kamerad, und weiß es, daß sich bei längerer Dauer des Krieges die Sehnsucht nach der Heimat, nach Weib und Kind, nach Beruf und Elternhaus immer stärker regt. Aber siehe, es hat dich Gott selbst auf diesen Acker deines Soldatentums gestellt. In seinem Auftrag sollst du im Dienste deines Vaterlandes ausharren in Pflicht und Zucht. Und dann sei überzeugt, daß der Allmächtige deinen tapferen und treuen Dienst für Führer und Vaterland mit goldenen Lettern in das Buch deines Lebens und in die Archive der

Ewigkeit einträgt. Keiner von uns darf glauben, dass er jemals für das Leben, für sein Volk, für seine Zeit und für die Seinen genug geleistet habe. Keiner darf sich einbilden, daß der Sieg unseres Volkes von selber wird. Keiner von uns darf glauben, daß irgendetwas im Leben gelingen könne ohne Tatkraft, ohne Einsatz und ohne Willenszucht. Der bisherige Verlauf des Krieges war, wenn wir von den wenigen Wochen härtesten Kampfes absehen, eine große Zeit der Bereitschaft. Diese Bereitschaft ist für jeden von uns eine täglich neue Aufgabe, und sie verlangt Tatkraft und Einsatz, oft mehr als der blutige Kampf. Diese Bereitschaft muß sich immer mehr steigern, muß immer tiefer und kraftvoller werden, damit sie, die scheinbar Stille und Ruhe, in Wirklichkeit jedoch stärkste Kräftesammlung ist, eines Tages zum Ausgangspunkt für die große Entscheidung wird, bei welcher der allmächtige Gott auch in diesem Jahre mit uns sein wird.

Die Losung „Mit Gott“ ist nicht zuletzt auch eine Losung des Glaubens. Es ist etwas Großes um die Hingabe an Gott. Wer mit Gott lebt, führt schon hier auf Erden ein Leben der Ewigkeit. An ihm erfüllt sich das Wort der Schrift: „Die auf den Herrn hoffen, bekommen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandern und nicht müde werden.“ (Is. 40. 31.) Je mehr jemand dem Allgewaltigen Gefolgschaft leistet, je mehr wir in Demut aus dem Borne seiner unendlichen Kraftfülle trinken, desto gewaltiger, tiefer und einflußreicher wird unser ganzes Wesen. Es gab eine Zeit, da glaubte man durch apologetische Verteidigung des Glaubens mit zündenden Beweisen, mit kräftigen Argumenten, mit zwingender Logik den Einsatz für Gott und das christliche Glaubensleben durchführen zu müssen. Heute, in dieser gewaltigen Zeitwende der Gegenwart ist es anders, ganz anders geworden und nicht mit Apologetik, sondern mit Einsatz des Lebens haben wir die Kraft und Sieghaftigkeit unseres Glaubens unter Beweis zu stellen. Es kommt heute nicht so sehr darauf an, den Glauben mit Worten zu beweisen, sondern aus der Kraft und Fülle dieses Glaubens zu leben und so uns selbst und dadurch

die Welt umzugestalten. Dieser Einsatz des Lebens ist ein bezwingendes Glaubenszeugnis. Aus der Vergangenheit richtet sich in diesen ersten Tagen des neuen Jahres mehr als sonst der Blick in die Zukunft. Nicht mit dem Ziele, diese Zukunft zu enträtseln, was wir ja nicht können, aber getragen von jenem Glauben an Gott und Volk, der stärker ist als alles Wissen und dessen Kraft alle Gefahren und Schwierigkeiten zu überwinden vermag, die noch vor uns liegen mögen.

Am Rande der gewaltigen Heerstraße, auf der wir in diesen Tagen die ersten Schritte tun beim Gang in die Zukunft des neuen Jahres, steht Gott der Herr. Er sieht unser Reisegepäck, das wir zusammengetragen haben und mitnehmen wollen bei diesem Gang in die kommende Zeit. Er sieht, wie alles sich auftürmt an unserem Lebenswege: Ballast der Arbeit, Bündel von Sorgen, Pflichten und Hoffnungen, Wünsche und Träume, kraftvolle Entschlüsse und Bereitschaft zur Hingabe an Volk und Vaterland. Er sieht das alles und sieht dir, mein Kamerad, in die Augen, und ich sage dir in seinem Auftrag: Nimm alles mit in das neue Jahr, Arbeit, Sorge, Hoffnungen, Dienst und Opfer! Aber vergiß über all dem eines nicht: Gott den Herrn, der dich gürten möge mit Mut, der dich wappnen möge mit Tatkraft und der dich erfüllen möge mit einem unbändigen Glauben.

† Franziskus Justus

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht

Nr. 36

HIRTENBRIEF ZUR FASTENZEIT⁷⁰

(2. Februar 1941)

Der Katholische Feldbischof der Wehrmacht

Franziskus Justus,

durch Gottes Barmherzigkeit und des Hl. Apostolischen Stuhles Gnade

Titularbischof von Hierocaesarea,

entbietet den hochwürdigen Wehrmachtsggeistlichen und
allen deutschen Wehrmachtangehörigen katholischen Glaubens
Gruß und Segen im Herrn!

Der Karfreitag als Höhepunkt der Passion des Herrn hat uns in der Gegenwart viel Ernstes, Tiefes und Großes zu sagen und spricht in der Fastenzeit eindringlicher als sonst zu unseren Seelen. Er liegt – äußerlich gesehen – in dunkle Nacht eingebettet und scheint alle Hoffnungslosigkeit der vorausgegangenen Tage und Stunden seit dem Drama auf dem Ölberg zu besiegeln. Er gibt seinen großen Segen nicht sogleich zu erkennen. Am Kreuzesbalken und unter der Last eines schweren Grabsteines scheint er alle Hoffnungen zu begraben. Doch das alles ist nur äußerer Schein; in Wirklichkeit ist dieser Karfreitag die Voraussetzung für Ostern. Ohne Karfreitagsdunkel gibt es kein Osterlicht, und nur dort, wo Gräber sind, gibt es auch Auferstehung. So ist dieser scheinbar düstere Karfreitag als Höhepunkt der Passion des Herrn ein Aufruf zu Hoffnung und mutigem Vertrauen für uns alle. Gerade wir als Deutsche haben mehr als alle anderen Völker dieser Erde tieferes Verständnis für die Wirklichkeit des Karfreitag. Wir können es nicht vergessen, was man uns nach dem Weltkrieg angetan hat. Ist es etwa übertrieben, wenn wir

⁷⁰ Textquelle | Repro des Druckes – in Frakturschrift und mit Bistumswappen – in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 17). Vgl. auch die leicht gekürzte Textdarbietung in: MISSALLA 1997, S. 50-56.

die sachliche Feststellung machen, daß uns jene sogenannten Siegermächte von Versailles in die Totengruft eines harten Friedensvertrages zu betten gedachten, damit wir dort für alle Zeiten liegen sollten? Wie jubelten sie, als wir damals, das Herzvolk Europas, hilf- und wehrlos ihrer Willkür preisgegeben waren. Und schien nicht alles vertan, verspielt und verloren zu sein, was groß und ehrwürdig war in unserer Geschichte? Aber es ist anders gekommen, als man es sich damals ausgedacht hatte. Als deutsches Leid und deutsche Not sich immer mehr steigerten, als die „deutsche Passion“, wie ein Dichter jene Zeit des Niederbruchs nennt, ihren Höhepunkt zu erreichen schien, als die Mut- und Hoffnungslosigkeit unser Volk in seiner Existenz bedrohte, da kam die Wendung, da dämmerte der Ostermorgen herauf, der, so Gott will, am Ende des Krieges, in dem wir stehen, einmünden wird in das Osterlicht unserer Auferstehung als Volk und Nation. Gewiß stellt das Geschehen des Krieges an uns alle große Anforderungen. Aber gerade im Aufblick auf die Passion des Herrn finden wir Kraft zu einem tapferen Ja und zu einem tiefen Verständnis für die Gegenwart mit ihrer fordernden Kraftprobe. Wenn die Passion des Herrn so voller Dunkel war, hernach aber eine Fülle von Licht und Segen hervorbrachte, dann glauben wir auch heute an eine Auferstehung aus Not und Tod und Grab. Nicht der Tod behält auf Golgotha das letzte Wort; das letzte Wort, das dort oben ausgesprochen wird, heißt Leben, ewiges Leben, Sieg über den Tod, Triumph über das Grab. Und so mündet auch unser Glaubensbekenntnis, das uns aus den Tagen der Kindheit bekannt und heilig ist und das uns durch unser Leben begleitet hat bis auf den heutigen Tag, in jenes wunderbare Finale mit seinem unausschöpflichen Inhalt ein: *Credo in vitam aeternam*, ich glaube an das ewige Leben.

Ewiges Leben! – Liegt darin nicht eine unerhörte Verheißung? Lösen diese zwei Worte nicht schier unermeßliche Hoffnungen aus? Schlummert in ihnen nicht eine unvergleichliche Herrlichkeit? Bedeuten sie nicht eine Quelle von Lebenskraft? Es scheint mir im wahrsten Sinne zeitgemäß zu sein, daß ich euch, liebe Kameraden, die ihr nach den Monaten der Ruhe über kurz oder lang wieder an-

treten werdet zum Kampf für Volk und Vaterland, in meinem Hirtenschreiben darlege, was der Glaube an das ewige Leben für Soldaten als Hüter und Verteidiger des Vaterlandes bedeutet.

Der Glaube an das ewige Leben gibt uns zunächst die Möglichkeit, das irdische Leben sinnvoll zu gestalten. Was der moderne Mensch vielfach als „Leben“ bezeichnet, ist eigentlich die ewige Flucht vor sich selbst. Vor lauter Verpflichtungen und Besorgungen kommt dieser Mensch kaum zu sich selbst. Man denkt an dieses und jenes, man sorgt für Wichtiges und Unwichtiges, man muß für alle mögliche da sein, nur zu sich selbst und zu seiner Seele, zur Kultur des inneren Menschen kommt man vor lauter Aeüßerlichkeit nicht. So fehlt dem Leben Rhythmus und Planmäßigkeit, und kommt dann irgend etwas Schweres über einen solchen Menschen, dann ist er sofort mit der Frage zur Hand, die immer wieder auftauchen wird, solange es Menschen gibt: „Wie konnte Gott eigentlich das alles zulassen?“ Wer an das ewige Leben glaubt und damit ganz von selbst an Gottes Weisheit, Allmacht und Güte, der ist über alle Rätsel dieser Frage schon emporgestiegen. Der Adler, der in viertausend Meter Höhe wohnt, sieht das, was den Tälern geschieht, ganz anders als ein Sperling, der in einem kleinen Hofraum Körner aufpickt. Wer sich mit seinen Gedanken in die Nähe Gottes begibt, der sieht und mißt nicht mehr mit irdischen, sondern mit ewigen Maßen. Noch viel weniger hadert er mit Gott. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, spricht der Herr.“ Von dem Geschehen im Wald von Compiègne im November des Jahres 1918 bis zum Abschluß des Waffenstillstandes am gleichen Platz im Juni 1940 waren 22 Jahre vergangen. Merkt ihr nicht, wie sinnlos es ist, wenn der Mensch sich gleichsam vor Gott hinstellt und fragt: „Du Gott im Himmel, du warst doch bei dem und jenem Geschehen am Werk, wie konnte das nur so ganz anders kommen, als wir es uns wünschten und dachten?“ Wir wollen nicht in dieser kurzsichtigen Art fragen, sondern erfüllt von dem Glauben an die Ewigkeit das ehrliche Eingeständnis machen, daß wir selbst und nicht Gott so und so oft die Ursache gewesen sind, wenn vieles so ganz anders kam, als wir es wünschten und uns

dachten. Gott ist immer da für uns, aber wir waren nicht immer da, um seine Stimme, seinen Anruf zu vernehmen. Der Glaube an das ewige Leben ertötet jene zweifelnde Frage: „Wie konnte Gott das zulassen?“ auf unseren Lippen. Er macht unser irdisches Leben sinnvoll, er läßt uns vor Gott antreten in jener Bereitschaft, die da spricht: „Hier ist mein Wille, Herr, – gib mir das rechte Wollen!“ Er läßt uns in unserem Volke eine natürliche Gegebenheit sehen. Er läßt uns wissen, daß wir vor Gott Rechenschaft abzugeben haben über unsere Treue zu diesem Volk. Er läßt uns in allem natürlich und geschichtlich Gewordenen den waltenden Willen des ewigen Gottes sehen, der anbetungswürdig ist. Er läßt uns mit Verstand und Herz die Verpflichtung anerkennen, die wir dem Führer und dem Volke gegenüber haben. Er läßt uns die Gesetze nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus dem Bewußtsein höherer Verpflichtung achten und erfüllen. Dieser Glaube macht uns unmöglich, etwas zu tun, was das Leben und den Bestand unseres Volkes beeinträchtigen könnte, auch wenn keinerlei gesetzliche Vorschrift uns binden würde. Er löst uns alle Rätsel dieses Lebens und läßt uns durchhalten im härtesten Lebenskampfe. Dieser Glaube an das ewige Leben läßt euch das Schwert eures Soldatentums mit kraftvoller Hand erfassen und im Hinblick auf den kommenden Einsatz sprechen: „Hier bei meiner Truppe ist mein Feld und meine Welt, o Herr, nun gib uns ein tüchtiges Vollbringen bis zum Tag der Ernte.“

Es hat auf Erden kein Volk gegeben, das nicht in irgend einer Form an das ewige Leben geglaubt hätte. Man kann nachforschen und zurückgehen, bis in die vorgeschichtliche Zeit, überall, wo man auf Menschenspuren stößt, findet man auch den Glauben an ein Leben nach dem Tode vor. Davon geben Zeugnis die Gräber der prähistorischen Menschen. Der Leichnam war diesen Primitiven nichts Häßliches, sondern ein Gegenstand pietätvollen Gedenkens. Man warf ihn nicht auf die Straße, man vergrub ihn nicht wie ein Tier, sondern man gab dem Verstorbenen Speise und Trank ins Grab. Auch bei den geschichtlichen Völkern stoßen wir auf den Glauben an das Leben nach dem Tode, wenn auch oft in bunter und

phantastischer Form. Von diesem Glauben sprechen die Pyramiden, Sarkophage und Grabinschriften in Ägypten, die mit so viel Sorgfalt und Kunstfertigkeit hergestellt sind. Doch mehr und tiefer als andere Völker haben wir Deutsche von jeher um den Glauben an das ewige Leben gerungen. Unsere Ahnen waren Ewigkeitsmenschen, und das hob sie hinaus über den Alltag und machte sie erhaben und reif. Die den Grundstein zu den hochragenden Domen legten, wußten im voraus, daß sie das feierliche Läuten der Domglocke nicht mehr vernehmen würden und daß ihre Gebeine schon im Schatten der Münstermauer vermodern würden, wenn die Kreuzblume im Lichte der Sonne erstrahlen werde.

Und doch unternahmen sie das Werk, eingedenk ihrer Kinder und Enkel, die sich an der stolzen Pracht des Domes Jahrhunderte lang erfreuen sollten, eingedenk der Tatsache, daß der Mensch nicht eine Eintagsfliege ist, sondern durch das Werk seiner irdischen Tage zum Baumeister seiner Ewigkeit wird. Im Glauben an das ewige Leben verließen diese unsere Ahnen Heimat und Vaterland, zogen als Ritter und Bauern in fremde Länder und trugen den deutschen Namen, das deutsche Blut und die deutsche Leistung bis an die Grenzen der Erde. Sie blieben sich selbst und ihrem Volke in Jahrhunderten treu, weil sie ihrem Gott treu blieben und ihrem Glauben an das ewige Leben. Wenn wir wie sie Ewigkeitsmenschen sind, liegt über allem Harten und Schweren, das uns je im Leben begegnen mag, ein Schimmer der Verklärung. Es ist nicht wahr, was Menschen sagen, die den Blick vom Staub der Erde nicht mehr wegbringen, daß Verklärung nur ein anderes Wort sei für Illusion und Phantasterei. Es ist nicht wahr, daß die Welt nur verklärt sei in den Augen des Kindes und in den Liedern der Dichter. Der Glaube an die Ewigkeit hat verklärende Kraft und gibt dem Menschen innere Größe und Majestät trotz aller Mängel und Schwächen, die ihm anhaften mögen. Wer an die Ewigkeit glaubt, legt Großes in sein Leben, in seine Sorgen und Arbeiten hinein und stellt sich hohe Ziele. Staunend sieht dieser gläubige Mensch das ewige Licht hindurchschimmern durch das Gewand der Zeitlichkeit, so wie auf dem Berg der Verklä-

nung das himmlische Licht die arme Hülle des Menschensohnes überflutete, so daß die Jünger mit brennenden Augen eine unendliche Lichtfülle sehen durften, in die Knie sanken und die Hände falteten zur Anbetung des Verklärten.

Mit einer tiefsinnigen Zeremonie hat die Kirche in ihrer Liturgie den Passionssonntag ausgezeichnet. Sie verhüllt das Kreuz des Herrn auf den Altären mit einem violetten Tuch. Erst am Karfreitag fällt die Hülle wieder, und die Menschen dürfen Christus in der Größe seiner Liebe schauen. Diese Zeremonie nimmt ihren Anlaß von dem Evangelium des Passionssonntags: Da die Feinde Jesu Vorbereitungen trafen, ihn zu steinigen, entzog er sich ihren Blicken. Auch uns wird der Blick zum Himmel verdüstert, solange unsere Augen nicht hinwegzuschauen vermögen über die Dinge dieser Welt. Wo aber der Ewigkeitsgedanke im Menschen durchbricht, da weicht alle Blindheit und Dunkelheit; da bleibt zwar Not immer noch Not, und Kampf immer noch Kampf; aber es sind Kräfte in diesem Menschen wachgerufen, um mit der Not aufzuräumen und um den Kampf zu bestehen. Wenn das schwankende Lebensschiff verankert wird in der Ewigkeit, wenn die lodernde Flamme des Lebens nach oben strebt, kommt Ruhe über diesen Menschen und er weiß sich geborgen. Was gab jenen großen heiligen Menschen die Kraft, ungebeugt durch das dunkle Tal der Widerwärtigkeiten und durch die Nacht des Todes zu schreiten? Es war nicht angeborener Trotz oder sinnenberaubter Fanatismus, was ihnen den Nacken steifte und sie über alle Angst und Qual erhob. Es war das lebendige Verhältnis, in dem sie zu Gott standen. Es war der neue Glaube, den Christus in ihnen erweckt hatte, der große Glaube an den ewigen Gott, der den Menschen die Lebensgesetze gibt, und an das ewige Leben, das dem zuteil wird, der sich in dieser Welt als aufrechter und tapferer Mensch bewährt. General v. Rabenau machte in seiner Abhandlung „Soldat und Metaphysisches“ folgende höchst beachtenswerte Ausführungen über die Bedeutung und den Wert des Jenseitsglaubens: „Opferbereitschaft bis zum Sterben angesichts des Nichts ist etwas, das ich so recht keinem normalen, gesunden Men-

schen glaube. Bei einem 20jährigen wäre es vollends Widersinn. *Mors janua vitae.*⁷¹ Es gibt kein Ende im Tode. Er ist nur Wandlung, oder der Tapferste müßte an der Sinnlosigkeit des Lebens verzweifeln. Leben muß für den echten Soldaten ewig sein.“ Es soll niemand denken, daß dieses Erfülltsein von der Ewigkeit das Vorrecht jener Menschen ist, die schon viele Jahrzehnte des Lebens hinter sich haben. Von einem Fahnenjunker, der in den Maitagen des vergangenen Jahres in den schweren Kämpfen um Sedan tödlich verwundet wurde und kurz darauf im Kriegslazarett verschied, weiß ich, daß er trotz seiner Jugend eine reiche Lebensernte heimgetragen hat in die Scheunen der Ewigkeit, weil dieses junge und blühende Leben ganz auf das Ewige gerichtet war und ganz im Ewigen aufging. Er war keine Hamletseele, und die kurze Lebenszeit, die ihm von Gott geschenkt wurde, hat er zu nützen verstanden. Er sah seinen Gott in der Pflicht eines jeden Tages und einer jeden Stunde, als Student und als Soldat, in den Tagen der Erholung und in den Stunden des Kampfes. So erfüllte sich an ihm das Wort, das auf einer Sonnenuhr steht: *Nulla vana, ultima gratia plena*, keine Stunde gnadenleer, die letzte gnadenvoll. Dieser tapfere und edle Fahnenjunker starb im Kampf für sein Vaterland viel zu früh für seine Eltern und für alle, die ihn kannten. Aber weil er als gläubiger Christ zeit seines Lebens das Ewige heimgeholt hatte in diese Welt, verließ er seiner Lebenszeit Ewigkeitsgehalt und Ewigkeitsschwere. Sein junges Leben glich am Ende nicht einem armseligen Rinnsal, sondern einem breiten Strom, der in die Ewigkeit einmündete, und das Rauschen des Todes verwandelte sich in jubelndes Singen, weil dieser breite Strom so reiche und edle Frucht auf seinen Wogen trug, die Frucht eines Lebens, das erfüllt war von dem Glauben an die Ewigkeit und gestaltet nach dem Wort der Schrift: „*Kämpfe den guten Kampf und greife nach dem ewigen Leben*“ (1 Tim 6,12).

⁷¹ [Der Tod ist das Tor zum Leben; H.M.]

Christus der Herr hat uns diesen Glauben an das ewige Leben geschenkt, nicht nur durch seine Lehre, sondern vor allem durch sein Leben. Ist nicht gerade seine Passion eine herrliche Apologie für die Behauptung, daß ein im Ewigen verankerter Mensch über seine Umgebung hinausragt wie ein gewaltiger Berg über das flache Land? Rückhaltlos verkündete er sein Evangelium und nahm nichts davon zurück, auch wenn seine Jünger sich an ihm ärgerten und seine Freunde ihn verließen. Wohl drängte sich auch an ihn die Furcht im Ölgarten heran, aber er überwand sie, und als Held stand er vor Kaiphas und Pilatus, als aufrechter Mann ging er für seine Sendung in den Tod. Man hat sich heute vielfach daran gewöhnt, das Christentum als eine müde, greisenhafte, vor allem negativ gerichtete Erscheinung zu betrachten, und der treue Glaube an die Ewigkeit wird hie und da abgetan mit einem mitleidigen oder verächtlichen Achselzucken. Diese Wertung des Ewigkeitsglaubens wird nicht widerlegt durch die Apologie des Wortes, sondern nur durch die lebendige Tat. Wir wissen, daß der Glaube an die Ewigkeit und an das ewige Leben schon von jeher die große Kraftquelle gewesen ist für Menschen, die Übermenschliches zu leisten hatten. Was wir an den großen Männern der Geschichte bewundern, die Kraft und Ziel-sicherheit, den Erfolg auch ihres einfachsten Tuns, das verdanken diese dem innigen Zusammenhang ihres Seins mit dem ewigen Urgrund des Lebens, mit Gott. Möge sich der Glaube an das ewige Leben in dieser österlichen Zeit in eurer Seele zu neuer Glut entfachen, dann werdet ihr spüren, daß jeder Augenblick des Lebens wie ein leeres Gefäß ist, das euch von unsichtbaren Engelshänden darge-reicht wird, damit ihr es füllt mit guten Gedanken, mit Leistung und Opfer. Dann wird euch nichts sinnlos sein, weder das Wartenmüssen in den Wintermonaten, noch die straffe Ausbildung, noch die Zeit der Erholung. Dann werdet ihr die Stunden eures Lebens nicht achtlos wegwerfen, sondern wie Perlen aneinander reihen.

Im Evangelium wird uns erzählt, wie Christus einmal müde von der Wanderung sich an einem Brunnen niederläßt und eine Frau, die Wasser aus dem Brunnen schöpfen will, anspricht und sie um einen

kühlen Trunk bittet. Von dem Trunk, den der Herr begehrt, schwingt das Gespräch hinüber zu jenem Trunk, den er gibt, von der Quelle, die im Brunnen aus der Erde bricht, zu jener „Quelle, die hinüberspringt in das ewige Leben“ (Joh 4,14). Dieser geheimnisvolle Brunnen des ewigen Lebens steht immer noch in der Welt in unseren Sakramenten. So blickt denn in diesen Tagen der Passion mit gläubigem Herzen zu dem empor, der uns beten gelehrt hat: *Credo in vitam aeternam*, ich glaube an das ewige Leben. So sorgt dafür, daß jenes wunderbare ewige Leben, das wir als Gnade bezeichnen, wieder in euch wirke und sich entfalte. Mit unbegreiflicher Güte hat Christus der Herr in seinen Erdentagen die Menschen aufgerichtet. Er speiste die Hungrigen, er labte die Müden, er heilte die Aussätzigen, er löste die Besessenen aus den Ketten dunkler Mächte, er gebot dem Meeressturm, er erweckte die Toten zum Leben. Aber höher, unvergleichlich höher als die Sorge für das irdische Leben stand ihm die Sorge für das ewige Leben. Wenn sie zu ihm kamen und Reinheit, Gottesliebe, Lebensmut, einen Trunk aus den ewigen Wassern von ihm begehrten, da jubelte sein Herz, und eh sie noch baten, klang ihnen schon die frohe Botschaft entgegen: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ So kommt auch ihr in dieser österlichen Zeit zu euren Kriegspfarrern, trinkt durch eine gute Osterbeichte von den Wassern des ewigen Lebens, und empfangt die heilige Kommunion, die euch gereicht wird mit den Worten: „*Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre deine Seele zum ewigen Leben.*“ Und dann geht wieder dorthin, wohin euch die Pflicht ruft, innerlich gerüstet und vorbereitet für alles, was die Aufgabe der Stunde, der Dienst an Volk und Vaterland und der Wille unseres Obersten Befehlshabers auch immer von euch fordern mag. Glaubt es mir, Kameraden, ihr jungen Weltstürmer und ihr Männer auf der Höhe des Lebens, daß sich hinter den Toren des Sichtbaren eine unendlich große Welt weitet, in der sich Wunder an Wunder reiht, deren Ausdehnung und Schönheit wir nur ahnen, nicht sehen können. Und darum bitte ich euch, daß ihr es jederzeit tapfer und bewußt aussprecht in Freud und Leid, in Ruhe und Kampf, im Gotteshaus und im Kameradenkreis, in Erholung und

Freizeit, im Leben und im Tod: „*Credo in vitam aeternam*, ich glaube an das ewige Leben!“ Dazu segne euch der allmächtige Gott, der † Vater und der † Sohn und der † Heilige Geist. Amen.

Gegeben zu Berlin am 2. Februar 1941.

† Franziskus-Justus
Katholischer Feldbischof der Wehrmacht
Titularbischof von Hierocaesarea

Vorstehender Hirtenbrief für das Jahr 1941 ist in der Fastenzeit an einem Wehrmachtgottesdienst zu verlesen.

Nr. 37

VON DER FRÖHLICHKEIT DES HERZENS⁷²

(Glaube und Kampf, 02.02.1941)

[„Der Herrgott hat bisher unserem Kampf seine Zustimmung gegeben. Er wird uns, wenn wir treu und tapfer unsere Pflicht erfüllen, auch in Zukunft nicht verlassen.

Adolf Hitler“]⁷³

Wenn Soldaten marschieren und die Haltung langsam lässiger und der Schritt müder wird, weil die Frontstraße endlos lang und staubig ist und die Sonne unbarmherzig brennt, dann fängt auf einmal einer, der nicht unterzukriegen und stets guter Laune ist, zu singen an, und bald fallen mehrere ein, und zuletzt singt die ganze Kompanie. Und das Marschlied tut Wunder an den müden und verstaubten Landsern. Die Glieder straffen sich, die Augen werden munter und der Schritt zügig. Es ist, als ob ein Lebensstrom durch die Truppe pulsire und alle Sehnen und Muskeln mit neuer Kraft erfülle. Was hier von der Wirkung eines Liedes für Geist und Haltung der Truppe gesagt wird, gilt in übertragenem Sinne von der Bedeutung wahrer und echter Herzensfröhlichkeit für jeden Menschen und besonders für den Soldaten. Der Mensch kann nicht leben ohne den Sonnenschein der Freude. Er braucht sie, weil Freude die Lebenskraft und Leistungsfähigkeit verdoppelt, weil sie Schwung in das Wollen und Schaffen bringt, weil sie wagemutig und unerschrocken macht. Aus der Freude werden nicht selten feste Entschlüsse und große Taten geboren. Sie hilft oft spielend hinweg über Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens. Ernst von Wildenbruch klagt einmal eine Zeit, die gottlob hinter uns liegt, mit folgenden harten

⁷² Textquelle | *Von der Fröhlichkeit des Herzens*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 02.02.1941, S. 1-2.

⁷³ [In kalligraphischer Form als Kastentext in die Mitte des Feldbischof-Beitrags gesetzt.]

Worten an: „Wo ist das deutsche Lachen hingekommen? Deutschland war einstmal ein fröhliches Land. Es hat lachen können, herzlich lachen wie irgendein Volk, ja mächtiger als alle. Wo ist das alles hingekommen? Ueber dem Gewieher der Großstädte, die importiertem Ueberbrettwitz zujauchzen, hört man das Lachen des deutschen Volkes nicht mehr ... Wenn er doch aufwachen wollte, der Schläfer, der mächtig lachende Kerl, der deutsch Schalk.“ ... Seitdem dieses Wort gesprochen wurde, ist vieles anders geworden in unserem Volke und wir Deutsche haben das Lachen, das uns manchmal vergehen wollte, wieder gelernt. Und mögen wir auch jetzt in einem schweren Entscheidungskampfe stehen, so stirbt dennoch das Lachen nicht aus, und mehr denn je ist in diesen Tagen des Krieges bei euch Kameraden in Ost und West, in Nord und Süd „der mächtig lachende Kerl“, „der deutsche Schalk!“ wieder aufgewacht. Das Lachen ist der Sonnenschein im menschlichen Leben. Das Leben ist nicht immer ohne Härte und Not. Ein herzhaftes Lachen verjagt die düsteren Wolken mit einem Schlage, die Seele fühlt sich frei und reckt sich behaglich. Wer im Getriebe des Lebens oder im übergroßen Leid das Lachen verlernt hat, hat viel verloren. Wer wollte euch daher verargen, wenn ihr in der Kraft eures Mannestums die Sonne liebt und nach Freude Ausschau haltet? Aber der Freudendurst des jungen Menschen ist oft ungestüm, er muß gezügelt und zu den klaren gesunden Quellen geleitet werden.

Man muß vor allem auf der Suche nach Freude die rechte Auswahl treffen. Das Leben hat seine lauten und lärmenden Freuden, seine hellen und jauchzenden Fanfaren und Tanzklänge, seine bestrickenden Farben in allen lebens- und blutwarmen Abtönungen. Und gar mancher junger Mensch denkt nur an die Tatsache, daß alle diese Freuden einmal, über kurz oder lang ein Ende haben. Und das spornt ihn an, aus dem Leben an Freude herauszuholen, was aus ihm herauszuholen ist. Das kann nicht richtig sein. Es ist nicht so, daß alle Freuden einen bleibenden Wert für den Menschen haben. Manche verklingen ganz jäh, brennen ab wie Raketen, die in diesem Augenblick die Nacht zum Tag machen und im nächsten völlig ver-

glüht sind. Vielfach verstehen die Menschen es gar nicht, sich zu freuen. Wahre Freude ist eben eine Kunst, und mancher rennt sei ganzes Leben lang hinter ihr her, ohne sie jemals einzuholen. So kommt es, daß der Mensch trotz lauter Vergnügungen und rauschender Feste freudelos sein kann. Wie es im Leben unter den Menschen Spielverderber gibt, so gibt es auch Dinge, welche die wahre Freude zerstören. Ich nenne nur einige davon. Da ist zum Beispiel die Selbstsucht. Der Egoist kann keine wahre Freude erleben. Und mag sich ein solcher Mensch noch so viel „leisten“ können, so ist es doch Tatsache, daß jede selbstsüchtige Freude sehr schnell verblaßt. Ein Feind der Freude ist auch die Unzufriedenheit. Vielleicht hast du unter deinen Kameraden einen, der unzufrieden ist. Ein solcher Mensch kann niemals fröhlich sein. Er mag anfangen was er will, immer stößt er auf Schwierigkeiten, die ihm das Leben und alle Freude verleiden. Bald hat er Verdruß mit seinen Vorgesetzten, bald Aerger mit seinen Kameraden, und nie findet er das, was er sucht. Er klagt beständig, ist mürrisch und findet sich ewig nicht zurecht. Ein Feind der wahren Freude ist schließlich auch die Sinnlichkeit. Die Genußsucht macht den Menschen auf die Dauer krank und kein Mensch kann glücklich werden durch die Lust dieser Erde. Die Sinnengenüsse schenken keine wahre Freude. Sie enden gewöhnlich mit einem Verlust an Lebenskraft und lassen eine bittere Hefe zurück, und Nietzsche hat recht mit seinem Wort: „Die Mutter der Ausschweifungen ist nicht die Freude, sondern die Freudelosigkeit“.

Ein großer deutscher Gelehrter, der an der Schwelle zum Greisenalter steht und sich als Repräsentant deutscher Geisteswissenschaft große Verdienste um unser Volk erworben hat, so daß sein Name über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus hochgeachtet ist, hat in einem Gespräch, das veröffentlicht wurde, u.a. gesagt, daß es drei Dinge gibt, die den Menschen jung erhalten: Arbeit, Entsagung und ein fröhlicher Sinn. Soll das nun wirklich der Jungbrunnen für unser Menschentum sein, daß wir arbeiten, Entsagung üben und dabei fröhlich und guter Laune sind? Kann man das überhaupt in eine Reihe nebeneinander stellen: Entsagung und Freude? Es wird

uns durch das Leben selbst bestätigt, daß es keine wahre innere Freude gibt ohne Entsagung und daß überall dort, wo das Gesetz der Entsagung bejaht wird, die Freude am Wege blüht. Freude darf eben nicht mit Vergnügen verwechselt werden. Letzteres ist wie ein Rausch; mäßig genossen ist es – ein Freudenspender, zuviel genossen macht es unersättlich. Hier gilt das Wort von Jean Paul: „Wann sind die Menschen am besten? Die Völker und die einzelnen Menschen sind nur dann am besten, wenn sie am frohesten sind“. Ich möchte diesen Satz umkehren und sagen: Von dem Frohsinn eines Menschen kann man auf seine moralischen Qualitäten schließen und die Voraussetzung für wahre und echte Freude ist die innere Sauberkeit, das heißt das gute Gewissen. Dieses gute Gewissen ist nicht nur ein sanftes Ruhekissen, wie der Volksmund sagt, und nicht nur die eiserne Ration für die Stunden der Gefahr und des Einsatzes, sondern auch die Voraussetzung für wahre und tiefe Herzensfreude.

General von Rabenau hat in einer Abhandlung „Soldat und Metaphysisches“ zu der Frage Stellung genommen, ob Religion und Freude etwas miteinander zu tun haben und sagt hierüber folgendes: „Vielfach herrscht die Vorstellung, als ob Religiosität eine nur ernste Sache sei. Das Soldatentum ist ernst genug, denn der Soldat lebt in ständiger Zeitgenossenschaft mit dem Tode. Um so mehr wird er die Freuden des Lebens als Ausgleich mit vollem Recht nicht ausschlagen. Es ist aber kaum zu begreifen, warum religiöse Motive lebensfeindlich und freudestörend sein sollten. Das Wort Evangelium heißt frohe Botschaft. Es steht nirgends geschrieben, daß der gläubige Soldat nicht Freude am Diesseits haben sollte. Im Gegenteil, der Glaube an eine leitende und schützende Hand über den Menschen soll ein Sorgenbrecher sein, und gerade dann das Herz mit Kraft und Freude erfüllen, wenn die Stunde schwer ist“. Das sind herrliche Worte über das Kapitel Religion und Freude. Es gibt wohl manches, was man von sich tun muß, wenn man ernst machen will mit seinem Christentum, aber die Freude, die echte Herzensfreude gehört nicht dazu. Im Gegenteil: die Religion ist nahe verwandt mit der Freude und die Voraussetzung für echte und tiefe Fröhlichkeit. Unser christ-

licher Glaube ist uns von dem großen Freudenspender Christus gegeben worden und führt uns zu ihm in die ewige Freude. Das Christentum – recht verstanden – ist eine helle und frohe Sache durch und durch, und wer es mit Kopfhängen und Herzensbitterkeit üben will, der kennt es nicht. Die schönsten, reinsten und heiligsten Freuden, die gleichsam ein Echo aus dem Jubel des Himmels sind, quellen aus der christlichen Religion, die keine Feindin der Freude ist, sondern lehrt, daß „Gott den fröhlichen Geber liebt“. Es klingt hart, wenn wir sagen, daß unser Christentum eine Religion des Opfers ist. Niemand liebt das Kreuz um des Kreuzes willen. Aber im Schatten dieses Kreuzes blüht die Blume der Freude, und die christliche Religion bedrückt nur jene, die nicht mit ihr ernst machen. Wer sich von ihr beherrschen läßt und ihr heiliges Feuer in sich aufnimmt, dem durchleuchtet sie das ganze Leben und Tun. Alles Tun, selbst scheinbar sinnlose Dinge, über die der Soldat gerne schimpft, erhalten beim gläubigen Menschen einen Inhalt aus der Nähe des Ewigen, in die sie gerückt sind: die Mühsal des soldatischen Daseins verklärt sich zu freudiger Opferliebe im Dienste für Gott und Vaterland. Gott ist der große Freudenspender für Zeit und Ewigkeit. Er schüttet aus unendlich freigebigen Händen die Möglichkeiten zu ungezählten Lebensfreuden aus, und wir Menschen haben nur dafür zu sorgen, daß aus den Möglichkeiten Wirklichkeiten werden. Wer den hellen Blick der Seele hat, wird überall Gott als den großen Freudenspender erkennen und viel Freude erleben. Er wird nicht bedrückt sein von gewissen Härten des Soldatenlebens. Er wird Freude erleben in jeder Blume, in jeder Morgenröte und Abendglut, in Stundenreigen des Tages und Jahres, in den Tiefen der eigenen und der fremden Not und im Wiederaufstehen aus Schuld und Versagen. Der Soldat des Krieges hat zuviel in die Höhen und Abgründe des Lebens geschaut, um auf die Dauer an billigen Freuden und Genüssen des Alltags Genüge zu finden. Er hat es an sich in den Schlachten des vergangenen Jahres erfahren, daß unser irdisches Leben auf eine sehr schmale Grundlage gestellt ist. Durch den Glauben aber wird dieses Leben, das tausendmal bedroht und gefährdet ist, über den Zustand der

Vergnüglichkeit hinausgehoben, und eine Zukunft von unausdenkbarer Herrlichkeit wirft ihren Glanz in das Diesseits hinein.

Welches ist nun aber die schönste Freude, die einem Menschen zuteil werden kann? Auf diese Frage hat der große Lebenskenner und Lebenskünstler Goethe eine Antwort gegeben, die von tiefster Weisheit zeugt. Er sagt: „Froh ist nur, wer geben mag.“ Das will besagen, daß der Mensch, der anderen eine Freude bereitet, sich selber mit Freude beschenkt. Das habt ihr alle schon an euch erfahren. Jeder Dienst am Bruder, jede Hilfeleistung gegenüber deinen Kameraden, jeder Einsatz für die anderen und vor allem deine Hingabe an das eigene Volk als deutscher Soldat schenkt dir, wenn du es gerne tust, ein Meer von Freude, das dein Inneres erfüllt. So möge echter Frohsinn in eurem Kameradenkreise herrschen. Möge Gott selbst eure größte Freude sein. Möge euer Glaube euch froh machen. Und mag es noch so grimmig hergehen in den kommenden Monaten, mag es manchmal schwer sein und Hartes verlangt werden, verlernt das Lachen nicht und habt ein Herz voller Fröhlichkeit, dann wird keine dunkle Macht über euch Gewalt bekommen, und das Lied der Freude wird euch unüberwindlich machen.

† Franz Justus Rarkowski
Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 38

*Vergleichstext ohne Autorennachweis*ZUM OPFER BEREIT⁷⁴

(Glaube und Kampf, 02.03.1941)

[„Wenn ich diese Wehrmacht aufrief und wenn ich nun vom deutschen Volk Opfer, wenn notwendig, alle Opfer fordere, dann habe ich ein Recht dazu, denn ich bin auch selbst heute genau so bereit, wie ich es früher war, jedes persönliche Opfer zu bringen.

Adolf Hitler“⁷⁵

Es ist nicht so leicht, als Mann vom Opfer zu schreiben an Männer, die mitten im Opfer stehen und leben. Und dennoch lockt es auch, gerade mit euch draußen vom Opfer zu reden. Denn euch trägt es. Eures Lebens Seele ist es. Aber auch uns trägt in der Heimat der Wille zum Opfer und die Tat des Opfers. Seid überzeugt, es ist für uns ein hartes Opfer, daß wir euch eure Opfer bringen lassen. Und nicht nur das allein ist uns ein hartes Opfer. Unser Opfer besteht, dem euren ähnlich, darin, daß wir das Vaterland über unsere Liebe zu euch stellen, über unsere Freundesliebe, über unsere Kindesliebe, über die Liebe, die im Herzen der Frau und der Braut, im Herzen eurer Väter und erst recht eurer Mütter brennt. Unser schweres Opfer besteht darin, daß wir euch nicht hinaus schreiben: Kehret heim, wir können euch nicht länger entbehren. Es besteht darin, daß wir euch vielmehr schreiben: Kommet nicht heim, solange das Vaterland

⁷⁴ Textquelle | *Zum Opfer bereit*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 02.03.1941. – Der hier dargebotene Text wird im weiteren Heft nicht fortgesetzt und ist mit keiner Autorenangabe versehen. Es fehlt die Grundlage, die Autorenschaft dem Feldbischof zuzuschreiben (anders in: MISSALLA 1997, S. 136; PROLINGHEUER/BREUER 2005, S. 227-229; hier auch die irrtümliche Quellenangabe „Glaube und Kampf 07.04.1940“).

⁷⁵ [In kalligraphischer Form als Kastentext in die Mitte des Beitrags „Zum Opfer bereit“ gesetzt.]

euch noch braucht, solange der Führer noch statt eurer friedlichen Arbeit euren Waffendienst um unserer Zukunft willen von euch fordern muß. Unser Opfer besteht darin, daß wir euch das mit Herzen und Willen schreiben, aber gegen die Stimme unserer Liebe zu euch. Ihr wißt um die Härte dieses unseres Opfers, wenn ihr an die Sorgen denkt, die wir in der Heimat uns um euch machen, an die Sorgen unserer Liebe. Auf uns beiden, auf euch draußen und auf uns in der Heimat, liegt dieselbe hohe Weihe, die das Opfer denen verleiht, die es bringen. Wir sind ebenbürtige Partner, wenn wir versuchen, durch die Kraft des deutschen Wortes klarzustellen, bei welchem hehren Werk wir sind, wenn wir im Opfer stehen. Jeder hohe sittliche Wert ist der Gefahr ausgesetzt, daß er vom Staub verdunkelt wird, den die Arbeit des Alltags aufwirbelt. Aber weder für euch noch für uns darf das Opfer verdunkelt werden. Sonst werden wir es nicht würdig bringen. Sonst würde es uns durch die Not abgezwungen, ehe wir uns dessen versehen und ehe wir es darum mit der ganzen Kraft unseres Willens als unsere persönliche Gabe darbringen können. Wir wissen ja: Das Werk, das wir mit unserem ganzen Willen und ganzen Herzen vollbringen, übertrifft an sittlichem Adel jedes andere, das uns nur abgezwungen wird. Was wir an Opfer zu bringen haben, in das wollen wir nicht unversehens hineintaumeln. Es soll vielmehr unser bewußtes Opfer sein. So entspricht es unserer Würde. So der Würde dieser geschichtlichen Stunde, die wir erleben. Dieser Krieg ist von besonderer Art. Er trägt in sich die Entscheidung über das Gottesgut des Lebens unseres Volkes. Es zu vernichten ist der oft ausgesprochene Wille unserer Feinde. Je bewußter darum unser Einsatz ist, desto höher gilt er auch vor Gott, desto sicherer wird unsere Tat, das, was Gott von uns verlangt: Mitwirkung mit dem, was seine Vorsehung für unser Volk Großes plant, was seine Liebe zu unserem Volke ihm schenken will. Und desto kraftvoller werden wir die Pläne unserer Feinde vernichten. Darum darf das Opfer uns beiden, euch draußen und uns in der Heimat, nicht verdunkelt werden, wenn es auch hart ist. Es muß in seiner ganzen harten Größe vor uns stehen, und wir müssen gerade des-

halb, weil es groß ist, unser Ja dazu sagen. Je bewußter wir das Opfer bringen, desto tiefer werden wir das Gut schätzen, das es uns bringt: Die Zukunft unseres Volkes in gesegnetem Frieden. Wir in der Heimat müssen uns, von allen kleineren Opfern abgesehen, jetzt wieder zu dem gleichen Opfer rüsten, das von manchem von uns gebracht werden mußte, als ihr die Schlachten in Polen, Norwegen, Belgien und Frankreich schlugt. Wir in der Heimat müssen uns auf das harte Opfer vorbereiten, daß mancher Vater und manche Mutter ihren Jungen nicht mehr wiedersehen wird, daß der Platz des Vaters in diesem und jenem Hause für immer leer bleiben wird, daß mancher Frau und mancher Braut von allen Hoffnungen ihrer Liebe nur ein paar Briefe bleiben werden, die von Jahr zu Jahr mehr vergilben, und ein Bild, das nur ein Schatten von dem ist, der nicht wiederkommt. Wir bereiten uns darauf vor, indem wir uns jetzt schon fester zusammenschließen in dem Wissen, daß sich niemand von denen, die zu einem solchen Opfer berufen sind, allein und verlassen fühlen soll. Diese unsere Gemeinschaft wird täglich fester gefügt durch die Ehrfurcht vor jedem, der einen lieben Menschen draußen hat.

Ihr draußen seid unsere Hoffnung, unsere Zukunft. Ihr draußen seid die Männer, in deren Hände so viele von uns in der Heimat das Aufblühen ihres eigenen Lebens gelegt haben – eure Frauen, Freunde und Kinder und vielleicht alternde Eltern, die niemanden haben außer einem von euch. Was geschieht, wenn einer von euch nun nicht mehr heimkehrt? Dann bricht bei uns zu Hause der Lebensraum zusammen, in dem eure Eltern, eure Frau und eure Kinder leben wollten. Und das ist der Kern und das Wesen des Opfers: Raum zum eigenen Leben wird hingegeben, damit andere mehr Raum zum Leben gewinnen.

Das ist auch die Tat, die jeder von euch vollbringt, wenn dieser Kampf von euch das Leben fordert. Ihr gebt eure Zukunft preis, in der ihr euer Leben weiterbauen wolltet. Ihr gebt den Raum preis, den euer Leben erfüllte. Ihr gebt ihn preis, damit andere, damit unser Volk, unsere Jugend, unsere kommenden Geschlechter mehr Raum zur Entfaltung ihres Lebens gewinnen.

Das ist das Opfer in seiner leuchtenden Klarheit, aber auch in seiner bitteren Härte. Nein, wir wollen es nicht dulden, daß man seine Härte mildern und seiner Klarheit das blendende Licht nehmen möchte. Wir wollen und müssen dem Opfer ins Antlitz sehen, wenn wir uns den höchsten sittlichen Adel erwerben wollen, es zu bringen. Denn wer dieses höchste Opfer bringt, der vollbringt das Höchste, was ein Mensch zu leisten vermag, der hat die größte Liebe in unübertrefflicher Vollendung. Der fügt in sein Leben einen Glanz ein, der ein Spiegelbild göttlichen Glanzes ist.

Gott hat seinen eigenen Sohn Mensch werden lassen, damit dieser am Kreuze sein ganzes Leben hingab, um uns Menschen den Raum ewigen unsterblichen Lebens bei dem ewigen lebendigen Gott zu geben. Die Herrlichkeit des Opfers Christi, des Sohnes des lebendigen Gottes, strahlt in allen auf, die sich für die Zukunft unseres Volkes opfern. Leuchtet in jedem auf, der sich für die Zukunft unseres Volkes opfert, das in seiner Eigenart ein Kleinod Gottes ist, bestimmt bis in die fernste Zukunft durch den Adel seines deutschen Lebens die Herrlichkeit Gottes im Raume der Schöpfung zu entfalten, die er unserem Volke mitgab, als er es erschuf.

So tief mit Gott verbunden ist das, was unsere Sprache mit dem Worte Opfer bezeichnet und was in der Hingabe des Lebens besteht.

Wen das harte Opfer in der Heimat trifft, der wird aufgefangen von der Liebe und Dankbarkeit des ganzen Volkes. Im Reiche des Führers ist das keine leere Phrase mehr, nachdem er es zum unerbittlichen Gesetze seines Reiches gemacht hat, daß einer für den anderen einzustehen hat, daß einer den anderen so viel Lebensraum zu geben hat, wie alle brauchen, um zu leben, wie es des deutschen Menschen würdig ist.

Wen von euch, ihr Männer draußen, Gott dazu beruft, sein Leben zu opfern, damit unser Volk, Gottes Kleinod, im ungestörten Frieden seiner Zukunft wachsen könne, den wird die Liebe Gottes selbst auffangen. Unwürdig klein wäre unser Begriff von Gott, wenn wir meinten, daß Gott im Opfer des Lebens für das Vaterland den Abglanz vom Opfer seines Sohnes für unsere himmlische Heimat nicht

erkennen würde. Ist die Liebe unseres Volkes schon so groß, daß es nach dem Gebot des Führers treu für die sorgt, die in einem unserer Gefallenen ihres Lebens Raum und Zukunft verloren haben, wie groß muß dann erst die Liebe Gottes sein, der jeden von euch in den Kampf rief gegen das Verbrechen, das unsere Feinde gegen das von Gott gegebene Lebensrecht unseres Volkes verübten, das doch er, Gott selbst, geschaffen hat!

Nirgends ist dieser Kampf, wie ihn noch kein Volk um sein Leben führen mußte, ein Spiel. Am wenigsten ist er es in der Vorbereitung, die wir alle im Volke dafür treffen müssen, daß wir zu dem höchsten menschlichen Opfer bereit sind – zu Hingabe unseres Lebens. Auch wir in der Heimat, die wir vielleicht nicht am Kriege sterben müssen, verlieren ja auch eigenes Leben, wenn wir jemanden von euch draußen verlieren. Es wird uns aber gelingen, diesen Willen zum Opfer zu bekommen, – wie wir ihn ja auch bisher stets hatten. Nie standen wir so innig zusammen wie jetzt, nie in unserer Geschichte unter einem Führer, der um die Größe unseres höchsten Opfers so wußte, wie er es weiß, der uns jetzt führt.

Nr. 39

OSTERGLAUBE⁷⁶

(Glaube und Kampf, 06.04.1941)

[„Christ ist erstanden!
 Freude dem Sterblichen,
 den die verderblichen,
 schleichenden, erblichen
 Mängel umwandten.
Goethe: Faust“]⁷⁷

Wenn wir an Weihnachten an der Krippe des Gotteskindes stehen, mag uns die Innigkeit dieses Festes der Geburt des Herrn zu Bewußtsein kommen. Wenn wir am Pfingsttage das Brausen des Pfingststurmes vernehmen, mag uns die hohe Bedeutung dieses Festes klar werden. Aber mehr als dies alles ist uns Ostern, das Hochfest der Christenheit mit seiner Kraft, mit seiner Zuversicht und Hoffnung. Man darf freilich dieses Fest nicht äußerlich nehmen. Wer sich Ostern nicht vorstellen kann ohne die obligate Bahn- oder Autoreise ins Blaue, wird in diesem Jahre nicht gerade österlich gestimmt sein. Und wer sich bisher seine Osterfreude allzu sehr garnieren ließ mit gastronomischen Genüssen, gerät ebenfalls ins Hintertreffen. Solche Menschen wissen eben nicht, daß die wahre Osterfreude gar nicht an solche Aeüßerlichkeiten gebunden ist und auch nicht daran, daß es einem in jeder Hinsicht ausgezeichnet gehe und daß man keine Sorgen und Plagen habe oder daß man sicher und geborgen sei. Die Ostersonne ist an nichts dergleichen gebunden und einzig darin begründet, daß wir an Tod und Auferstehung des Herrn glauben und uns vom Auferstandenen neue Kraft für unser irdisches

⁷⁶ Textquelle | *Osterglaube* [„Wenn wir an Weihnachten ...“]. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) 3. Jg., Nr. 14 vom 06.04.1941, S. 1.

⁷⁷ [In kalligraphischer Form als Kastentext in die Mitte des Feldbischof-Beitrags gesetzt.]

Dasein sowie für die Aufgaben des Alltags geben lassen. Mit dem beginnenden Frühling ist in uns allen nach den Nebeln und Nächten der vergangenen Monate der Wille zum Leben und zur Tat wieder stark geworden. Die Zeit des Wartens, des Rastens und Rüstens ist vorüber, und jeder weiß, daß die nächsten Wochen und Monate größte Anforderungen an unsere Willenskraft als deutsches Volk stellen werden. Wie sehr wird dieser Lebenswille und Tatendrang beflügelt durch den rechten Osterglauben! So ist dieser Ostertag mitten im Kriege mehr denn je das Hochfest des Lebens. Er wirft sein Licht überall hin, wo deutsche Soldaten Gewehr bei Fuß stehen, marschieren oder kämpfen. Er leuchtet hinein in die vordersten Feuerstellungen dieses Kriegs, wo keine Osterglocken mehr läuten. Und gerade jetzt, in dieser ernsten und großen Zeit, greifen wir doppelt dankbar nach den herrlichen und unvergänglichen Lebenswerten des Osterglaubens.

Das Osterfest schenkt uns eine Lebensbotschaft. Schwer wie ein Mühlstein lag der Grabesfelsen über der Leiche des Menschensohnes. Zu allem war das Grab amtlich versiegelt und militärisch bewacht. Und siehe da! Der Ostermorgen dämmert herauf, die Kammer des Todes ist gesprengt, der Grabstein weggewälzt und der Held erwacht. Wer kann da zweifeln, daß das Leben den Tod erwürgt hat, daß das Opfer des Todes zum Herrn des Lebens geworden ist? Die sieghafte Kraft des Osterglaubens spürt jeder von uns Getauften, wenn er guten Willens ist. Wir wissen, daß Christus lebt, weil wir seine Lebenskraft an uns und in uns verspüren. Wie viele Tausende von euch sind in den vergangenen Wochen dieser göttlichen Lebenskraft innegeworden in Osterbeichte und Ostermahl und haben das Friedensgeschenk des Auferstandenen in seiner beseligenden Schönheit an sich erleben dürfen.

Die Lebensbotschaft des Osterfestes enthält sehr viel Lebensweisheit. Mußte wirklich das Blut des Gottessohnes bis auf den letzten Tropfen ausgepreßt werden? Hätte man nicht durch einen Friedensschluß zwischen Himmel und Erde in unblutiger Weise die Aussöhnung der Menschheit mit ihrem Gotte durchführen können? Je mehr

man über diese Frage nachdenkt, desto klarer kommt es einem zu Bewußtsein, daß es tiefste Gottesweisheit ist, die uns verkündet wurde, als der Gottessohn sich völlig verblutete und ein Leiden, groß wie ein Meer, über sich ergehen ließ. Dadurch wurde uns jenes Lebensgesetz verkündet, daß die Grabkammern des Todes Voraussetzung sind für die Wiegen des Lebens. Alles Große in der Welt wird in Schmerzen geboren. Es gibt keine Friedensernte ohne Tränensaat. Das gilt auch für den Kampf, den wir Deutsche gegenwärtig zu bestehen haben. Schien es nicht selbstverständlich, daß man uns Deutschen nach unserer Wiedererstarkung als Volk die berechtigten Forderungen auf Rückgabe des durch Versailles geraubten Bodens auf friedlichem Wege erfüllen würde? Man verschloß sich auf plutokratischer Seite jeder vernünftigen Erwägung, und so muß auch das neue Europa, das durch des Führers Willen erstehen wird, in Schmerzen geboren werden.

Ostern ist das Fest der verklärten Wunden. Der Auferstandene hat alles abgestreift, was an sein hartes Leben erinnern konnte und alle Spuren des Todes an seinem Leibe sind beseitigt. Nur die Wundmale der Nägel und der Lanze sind geblieben als verklärte und leuchtende Siegeszeichen seiner Auferstehung. Seit jener Stunde, da der Auferstandene mit verklärten Wundmalen vor seinen Jüngern stand, sind alle Wunden, die das Leben schlägt, für den Christen Ehrenzeichen und leuchtende Siegel der Bewährung. Alle Wunden des Leibes und der Seele, die wir im Dienste unseres Volkes davontragen, sind glorreiche Zeichen des Sieges. Willst du noch länger trauern, weil dir nicht alles im Leben glatt gegangen ist? Willst du noch länger murren, weil du herausgenommen bist aus Familie und Beruf? Willst du noch länger verzagen, weil dir das Leben keine Rosen streut? Willst du noch länger ungehalten sein, weil durch deine Verwundung deine berufliche Leistungsfähigkeit eingeschränkt wird? Niemand von uns darf gedankenlos vorbeigehen an der Lebensweisheit des Osterfestes. Wir wollen daran denken, daß seit der Auferstehung des Herrn das Wort des Dichters gilt: „Mir ist ein Mensch mit seinen Wunden mehr wert als einer, der

niemals litt.“ Wenn wir verschont bleiben wollen von Enttäuschungen und Bitterkeiten, wird es gut sein, uns gerade jetzt in diesen Tagen des Krieges die Lebensweisheit des Osterglaubens anzueignen. Unser Christentum ist kein Aberglaube, der mit Kettenbriefen arbeitet, um sich unverwundbar zu machen in den Gefahren des Lebens. Unser Glaube ist eine Kraft, die uns seelenstark macht, um die Wunden zu tragen. Unverwundbar macht uns der Osterglaube nicht, aber er macht uns unüberwindlich.

Neben tiefster Lebensweisheit schenkt uns das Ostergeheimnis stärkste Lebensfreude. Wir sind es gewohnt, das Geheimnis des Osterfestes zu sehen als den Zweikampf zwischen dem Tode und dem Leben mit siegreichem Ausgang für das Leben. Damit erhält Ostern den Charakter eines Siegesfestes und ist der Geburtstag des fröhlichen Optimismus. Jünger des Osterglaubens werden also, wenn sie folgerichtig denken, freudige Bejaher des Lebens. Der Christ, den der Osterglaube beseelt, leugnet nicht das Uebel in der Welt. Er ist kein Schönfärber, der die Finsternis mit dem Licht verwechselt. Er hat in den Schwierigkeiten des Alltags die bange Frage des Ostermorgens auf den Lippen: „Wer wird uns den Stein wegwälzen?“ Er weiß aber auch, daß auf jede Sturmflut ein Regenbogen folgt und daß alles Schwere vorübergeht, so wie auf jede dunkle Nacht ein leuchtender Tag folgt.

So hat uns das Osterfest in der Gegenwart viel zu sagen. Es ist ein kraftvoller Aufruf, sich den Schlaf aus den Augen zu reiben, tapfer an die Aufgaben des Lebens heranzugehen, allen Gewalten zum Trotz sich zu erhalten, nicht nur mit Ach und Weh seinen Mann zu stellen und nicht bei jedem Hindernis zu verzagen. Die Glaubensgewißheit der Auferstehung ist eine Kraft, die Grabsteine hebt und neues Leben aus den Ruinen ruft.

† Franziskus-Justus Rarkowski,
Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 40

EHRFURCHT VOR DER FRAUENWÜRDE⁷⁸

(Glaube und Kampf, 04.05.1941)

[„Wenn man sagt, die Welt des Mannes ist der Staat, die Welt des Mannes ist sein Ringen, die Einsatzbereitschaft für die Gemeinschaft, so könnte man vielleicht sagen, daß die Welt der Frau eine kleinere sei. Denn ihre Welt ist der Mann, ihre Familie, ihre Kinder und ihr Haus. Wo wäre aber die größere Welt, wenn niemand die kleine Welt betreuen wollte? Wie könnte die größere Welt bestehen, wenn niemand wäre, der die Sorge um die kleinere Welt zu seinem Lebensinhalt machen würde? Nein: die große Welt baut sich auf dieser kleinen Welt auf.

Adolf Hitler auf dem Parteitag 1934.“]⁷⁹

Es war wohl mein stärkstes Erlebnis in den vergangenen Wochen, als ich auf einer Dienstreise durch Belgien und Frankreich in die Organisation der Feldsorge an Ort und Stelle Einsicht nehmen konnte, daß ich überall dem deutschen Soldaten begegnete als dem kraftvollen Repräsentanten deutscher Kraft und deutscher Größe in fremden Ländern. Ganz gleich, wo es war, bei starkbesuchten Gottesdiensten in französischen Kathedralen, bei den Flakbatterien am Strande des Ozeans, bei froher Geselligkeit in deutschen Soldatenheimen oder an Krankenbetten in den stillen Sälen der Lazarette: überall waren es tapfere deutsche Soldaten, denen ich die Grüße der Heimat überbrachte, und überall spürte ich es, daß dieser deutsche Soldat des gegenwärtigen Krieges alle Aufgaben meistern wird, die ihm gestellt werden müssen um der Zukunft unseres Reiches und Volkes willen.

⁷⁸ Textquelle | *Ehrfurcht vor der Frauenwürde*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) 3. Jg., Nr. 18 vom 04.05.1941, S. 1.

⁷⁹ [Als Kastentext in die Mitte des Feldbischof-Beitrags gesetzt.]

Es wäre ein innerer Widerspruch, wenn dieses kraftvolle Auftreten des deutschen Soldaten, dem ich da draußen begegnet bin, nicht zugleich Ausdruck einer kraftvollen inneren Haltung wäre. Die unerläßliche Voraussetzung für kraftvolle Art ist die zuchtvolle Behütung der Geschlechtskraft, und es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wenn jemand glauben wollte, daß nur derjenige ein ganzer Kerl sei, der sich dem sinnlichen Genuß verschreibt. Sinnliche Leidenschaft führt den Verfall der Persönlichkeit herbei und untergräbt die körperliche, geistige und seelische Kraft des Menschen. Das Geschlechtsleben wird bestimmt durch die elementarste Naturkraft, die es im menschlichen Leben gibt, den gesunden Trieb nach dem anderen Geschlechte. Während alle anderen Lebewesen auf der Erde durch die von Gott in sie hineingelegten Instinkte zu dem von ihm gewollten Ziele hingeleitet werden, soll der Mensch selbstbewußt nach der eigenen Entscheidung sein Leben auf dieses Ziel hinlenken. Er soll die Neigungen und Triebe selbtherrlich ordnen, indem er sich von seiner Einsicht, seinem Verstande leiten läßt. Er darf seine Selbtherrlichkeit nicht so auffassen, als ob er ganz nach eigenem Gutdünken bestimmen könnte, was gut und richtig ist. Er muß jene Ordnung einhalten, die in seiner Natur begründet ist und die Gott, der Schöpfer und deshalb auch der beste Kenner seiner Natur, in seiner Weisheit ihm klar bezeichnet hat. Diese Ordnung allein kann ihn zum wahren Glück führen, das Gott ihm zugedacht hat. Nur das ist untersagt, was für den Menschen verderblich ist, und es wäre Torheit, wollte der Mensch sein Glück auf Wegen suchen, die ihm der Allwissende nur deswegen verboten hat, weil sie ihn ins Unglück stürzen.

Was verlangt nun die Ordnung und Behütung der Geschlechtskraft von dir, der du als deutscher Soldat berufen bist, an geschichtlichen Ereignissen größten Ausmaßes mitzuwirken? Zunächst einmal die Sauberkeit der Gedanken. Es ist eine der grundlegenden Forderungen jenes sittlichen Lebens, daß nicht die äußere Handlung allein ins Gewicht fällt, sondern daß die innere Haltung von entscheidender Bedeutung ist. Die äußere Tat ist nur eine Folge der

inneren Gesinnung. So ist die unerläßliche Voraussetzung geschlechtlicher Edelgesinnung die Sauberkeit der Gedanken. Sei nicht ehrfurchtslos in deinem Denken! Das Geheimnis des Lebens ist etwas so Großes und Wunderbares, ein so weises Werk des ewigen Gottes, daß nur ein Ehrfurchtsloser diese Wirklichkeiten in den Schmutz zerren kann. Wer nicht anders als nur niedrig von der Frau denken kann, wird niemals ihr gegenüber die rechte Haltung besitzen. Diese rechte Auffassung ergibt sich aber nicht von selbst, sie muß erkämpft, sie muß der niederen Natur abgerungen und gegen zahlreiche Feinde verteidigt werden. Und wenn aus den Tiefen der sinnlichen Natur Vorstellungen und Begierden gleich dunklen Krähen aufsteigen, muß der Wille sie bändigen.

Die Ordnung und Behütung der Geschlechtskraft verlangen mit Selbstverständlichkeit auch die Sauberkeit im Reden. Auf Anordnung der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes wurden den Arbeitsämtern in sämtlichen Lagern des RAD vor einigen Jahren zum Muttertag zehn Sätze bekanntgegeben, von denen der neunte lautet: „Es ist kein Zeichen von Männlichkeit, wenn du dauernd Worte und Redewendungen gebrauchst, die Liebe und Ehe in den Schmutz ziehen. Aus Liebe und Ehe wird die deutsche Zukunft gebaut, wollen wir sie mit Dreck und Zoten besudeln?“ Wo Soldaten beisammen sind, herrschen naturgemäß rauhe Umgangsformen. Es wird auch nicht jedes Wort abgewogen, das der eine zum anderen sagt. Das mag alles sein, aber wer Zoten reißt und gemein redet, schändet das deutsche Frauentum. Es gibt Dinge, über die der Mund schweigen muß und vor denen das Wort genau so wie der Gedanke haltmachen soll. Immer noch war es ein Zeichen moralischer Fragwürdigkeit, wenn der Mann in Redensarten die Ehre der Frau in den Staub zerrte, und wenn man in deiner Umgebung mit Mädchen umgehen würde wie mit feiler Marktware, wenn man immer wieder schlechte Witze machen würde über das Wunder des Lebens, könntest du nicht mitmachen. Denke da immer an den Satz, der im Weltkrieg in großen Lettern über dem Eingang eines Soldatenheimes stand: „Wenn du über das weibliche Wesen sprichst, denke an deine Mut-

ter oder an deine Schwester, dann wirst du keine Gemeinheiten reden!“ Die Ehrfurcht vor der Mutter ist die Grundlage der ritterlichen Gesinnung des Mannes vor dem Weibe.

Sauberes Denken und ehrfürchtiges Reden sind notwendige Voraussetzungen für die Ordnung und Behütung der Geschlechtskraft. Wenn der Mann nicht auf der Hut ist, sondern den oft ungestümen Forderungen des Triebes nachgibt, gewinnt dieser allmählich die Herrschaft in ihm; er erstarkt mehr und mehr, wird immer stürmischer und rücksichtsloser und kann dann wie jede andere entfesselte Naturgewalt schweres Unheil anrichten. Der Naturtrieb ist eben blind und strebt einzig danach, seine Wünsche durchzusetzen. Sonst kümmert er sich um nichts. Ob das, wonach er verlangt, häßlich, verderblich, gemein ist oder nicht, ob es gegen die eheliche Treue oder gegen die Ehre des Volkes geht, ist ihm gleichgültig. Er kennt überhaupt keine Rücksichten, sondern verlangt nur nach der eigenen Befriedigung, mag daraus werden, was da will. Ob der Mensch an Leib und Seele geschwächt wird oder zugrunde geht, ob sein Lebensglück zerschellt, ob er andere in namenloses Elend stürzt, ob er seine Familie unglücklich macht und Kindern das Dasein gibt, die in körperlichem und seelischem Elend aufwachsen – das alles läßt den ungebändigten Naturtrieb kalt, wenn nur sein Begehren erfüllt wird. Dazu raubt er dem Menschen das Verständnis für alles Höhere, verleidet ihm die Religion, löscht das Licht des Glaubens aus und bringt die Sterne der Hoffnung zum Erbleichen. Es gibt keinen herzloseren und grausameren Tyrannen als den Naturtrieb, wenn er im Menschen die Herrschaft an sich gerissen hat. Er gehört eben wie jede Naturgewalt unter die Zucht des leitenden Geistes.

Es ist eine Tatsache, die nicht geleugnet werden kann, daß das Stoffliche eine unheimliche Macht besitzt und versucht, sie auf den verschiedensten Gebieten über den Geist auszuüben. Wir reden von schmutziger Habsucht und von schmutzigem Geiz, wenn äußere Güter den Menschen seelisch vergewaltigen. Wir reden von schmutzigem Handel und schmutzigem Verrat, weil Recht und Ehre, Volk und Vaterland nicht um Geld und Geldeswert verschachert werden

dürfen. Es gibt eine feige Angst vor dem Tode und ein schmutziges Bemühen, sein Leben in Sicherheit zu bringen. Der Soldat muß den Mut haben, das Leben preiszugeben, wenn höhere Werte, Volk und Vaterland, es fordern. In all diesen Dingen sucht der unheimliche Schwerstoff den Menschen niederzudrücken, und es muß der Einzelne vielleicht die letzte Kraft aufbieten, um sich solchen Forderungen des niederen Menschen gegenüber durchzusetzen. Um nichts anderes geht es letzten Endes bei der Ordnung und Behütung der Geschlechtskraft als um die Freiheit von der Vergewaltigung der Seele durch den ungeordneten Trieb.

Die harte Schule des Soldatentums wird dir deinen Kampf um die innere Sauberkeit erleichtern. Sie ist ein Willenstraining von ganz besonderer Art. Alle die Härten des Dienstes, das Schwitzen und Frieren, das Marschieren auf endlosen Straßen, das Rasten auf hartem Lager, fördern und steigern deine Willenskraft, so daß du fähig wirst, die Lockungen des Blutes zu bändigen. Freilich bauen Härte und Straffheit allein keine unzerstörbare Brücke über die lockenden Fluten des Triebes. Die größte Kraft für deine saubere Lebenshaltung quillt aus deinem religiösen Leben und aus dem Bewußtsein, daß dein Einsatz für die höchsten Güter des irdischen Daseins, für Volk und Vaterland, keinerlei Schwächung deiner Manneskraft und deiner Einsatzbereitschaft verträgt.

† Franziskus Justus,
Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 41

PFINGSTGEDANKEN⁸⁰

(Glaube und Kampf, 31.05.1941)

[„Und Gott spricht: Ich habe dir, dem deutschen Menschen, vor allen Völkern die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen und Ewigen in die Brust gehaucht.

*Ernst Moritz Arndt*⁸¹]

Wie wunderbar ist jetzt die Welt! Sonnenschein und Waldesschatten, Saatengrün und Vogelsang geben der Natur ihr Gepräge. Auf den Wiesen hebt sich immer üppiger das Gras in die Höhe, und der Blument Teppich wird von Tag zu Tag bunter. Die Bäume haben ihr grünes Sommerkleid angezogen, und jegliche Kreatur wächst und gedeiht in Fröhlichkeit.

Und das ist die gleiche Welt, die im vergangenen Winter erfroren und tot lag, bedeckt mit dem weißen Leichentuch. Alle Not von damals ist vorbei. Wärme und Wachstum haben die Leichenstarre überwunden, und das Menschenherz weitet sich in froher Hoffnung angesichts der Pracht und Fülle, die uns draußen in Natur und Landschaft begegnen. Wer hat dieses große Wunder bewirkt? Niemand anders als der Geist Gottes, der Schöpfer und Gestalter der Natur. Jener gleiche Geist, der im Anfang über der wüsten, leeren und finsternen Erde schwebte, um sie mit göttlicher Macht zu formen und zu schmücken. So ist uns die erwachte Natur ein Gruß des Hl. Geistes und läßt uns ehrfürchtig die Werke seiner Allmacht schauen.

Doch mag die Pfingstlandschaft noch so wundersam und lieblich

⁸⁰ Textquelle | *Pfingstgedanken*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) 31.05.1941, S. 1. (Texterfassung nach Kopie der ersten Seite der Soldatenbeilage, die stets keine Angabe zur Heftnummer in der Kopfleiste enthält; Datumsangabe nach MISSALLA 1997, S. 136). – Dies ist die letzte Ausgabe; zum 1. Juni 1941 unterlag der ‚Neue Wille‘ wie die gesamte übrige Kirchenpresse einem Erscheinungsverbot; vgl. BECK 1996, S. 415.

⁸¹ [Als Kastentext in die Mitte des Feldbischof-Beitrags gesetzt.]

sein mit frischem Grün und farbigen Blumen, so bleibt sie gleichwohl nur ein schwaches Abbild jenes anderen neuen Lebens, das wunderbar vom Geist Gottes geschaffen wird. Aber wie fern liegt vielen Menschen der Geist, das Geistige: sie gehen auf Genuß und Gewinn, im Alltagsleben und Geldverdienen. All diese Dinge, die der Welt des Stofflichen angehören, haben für solche Menschen den Vorrang, und die Fahnen des Geistes, des Höheren und Geistigen, müssen sich vor den materiellen Werten senken und kapitulieren. Mehr Seele! Mehr Geist! Ist das nicht immer schon die Sehnsucht Tausender gewesen? Es fehlt uns Menschen vielfach die Wertung des Geistigen. Es fehlt uns der Geist Gottes, der als „Odem des Lebens“ den Menschen erfüllt und ihn zur Krone der Schöpfung macht.

Man hat den Geist leugnen wollen. Man behauptete, was wir Geist nennen, sei nur ein Spiel der Atome, der kleinsten Teile und Zellen unseres Gehirnes. Man leugne die Wirklichkeit der Wälder und Berge, der Sterne und Sonnen, es ist leichter, als den Geist zu leugnen. Ja, man leugne das Dasein des Menschen – es ist leichter, als den Geist zu leugnen. Wie glücklich sind wir, daß wir in einer Zeit leben dürfen, welche nichts zu tun hat mit diesen sogenannten Philosophen der Geistesleugnung, in einer Zeit, welche die Namen dieser Materialisten vergessen und ihre Jünger ausgemerzt hat, in einer Zeit, die uns lehrt, daß der Geist es ist, der das Leben reich und lebenswert macht.

Was für ein kühner Wanderer ist doch der Mensch! Er schreitet wie mit beflügeltem Geist über die Erde. Die Wellen des Meeres bändigt er wie der Reiter sein Roß, daß sie das schwankende Schiff seinem Willen gemäß an die Küste tragen. Der Berge Herz hat er durchschnitten, und ob sich die Felsen auch sträubten: sie mußten gehorchen. Bis in die Regionen des ewigen Eises legte er den Schienenstrang, und bis in der Erde gewaltige Tiefen dringt der schürfende Hammer. Die Luft ist ihm untertan geworden, die Sonne leiht ihm ihre Kraft zu seinen Zwecken, das Licht dient dem Menscheng Geist in der Ausübung der Kunst, die, wie Schiller sagt, „der Mensch für sich

allein hat“, bis zu den entlegensten Sternen dringt er mit forschendem Auge. Geist des Menschen, welch gewaltige Kraft!

Doch über allem Menschengestalt steht der Geist Gottes. Es ist gewiß nicht leicht, sein Leben so zu gestalten, daß der Geist Gottes darin allezeit lebendig und wirksam ist. Weniger schwer ist es, aus einer großen und tiefen Liebe heraus zu leben, zu denken und zu handeln – etwa aus einer Liebe, wie sie zwischen tapferen Lebensgatten, zwischen Bräutigam und Braut, zwischen dem Künstler und seiner Lebensaufgabe besteht. Aber aus Gott zu leben und zu wirken ist unvergleichlich schwerer. Der Mensch ist sinnenbegabt, aber Gott ist ja ein Geist, dessen Größe und Schönheit der Mensch wohl ahnen, aber in diesem Leben des Raumes und der Zeit niemals mit den Augen zu schauen vermag. Gott hat keine Hand, die uns streichelt, und keinen Mund, der uns mahnt.

Wer durch unsere Hochwälder geht, den begleitet ununterbrochen ein leises Rauschen in allen Baumkronen. Auch ohne Wind und Wirbelsturm ist dieses stille Wehen immer da, leise und laut, beides zugleich. Vielleicht, wenn wir länger hindurchwandern, hören wir es nicht mehr so deutlich, spüren es weniger. Aber droben in den Kronen der alten Bäume, da säuselt und rauscht es immerzu. Dieses Geschehen der Natur ist ein Symbol für das Wehen und Weben des Geistes Gottes in uns Menschen, solange wir Wanderer auf dieser Erde sind. Der Pfingststurm brauste mächtig am ersten Gottesmorgen; er zerschmetterte alles Morsche und führte einen neuen Frühling herauf. Nicht immer weht er so stark in unseren Seelen. Aber er ist immer da mit seinem Anruf und mit seiner Lockung. Er spricht leise in der Seele aus den großen Ereignissen der Gegenwart, aus den Kämpfen in uns, aus allem Erlebten und Erlittenen in unserem Leben. „Der Geist weht, wo er will“. Wir müssen nur auf ihn achten. Schlimm ist es, wenn im bunten Wirbel des Stofflichen und Eingebundenen der Geist Gottes ausgelöscht und das Rufen des Gottessehnsucht übertönt wird von billigen Genüssen. Aber groß und mächtig, bezwingend und führend sind jene Menschen, die sich umschaffen und leiten lassen vom Geiste Gottes.

So wird auch der Soldat, der sich dem Anruf Gottes in seinem Inneren nicht verschließt, ein ganzer Kerl sein. Er wird sein Soldatentum, das ihm für den Schicksalskampf des deutschen Volkes übertragen ist, als ein Gottespfand betrachten. Er wird sich nicht in feige Klagen verlieren über harten Dienst oder zu große Anforderungen. Er wird sicher und kraftvoll auf seinem Posten stehen. Er wird fest und stark sein. Er wird furchtlos den Dingen des Alltags gegenüberstehen. Er wird in dem Schicksal und in der Pflicht einer jeden Stunde, die er durchlebt, den Willen Gottes sehen und ihn erfüllen, ohne mit der Wimper oder mit dem Herzen zu zucken. Er wird den tiefen Glauben besitzen, daß Gottes Wille immer gut ist. Er wird in diesem Glauben seinen Lebensweg klar und stark durchschreiten wie ein tapferer Held, mag er im Einsatz stehen und Kampftage erleben oder im Quartier liegen. Der bisherige Verlauf des Krieges hat bewiesen, daß der deutsche Soldat jede Kraftprobe, die ihm um der Sache unseres Volkes willen gestellt werden muß, in Ehren besteht. Es bedeutet viel für den einzelnen von euch, wenn er alles auf den Altar Gottes legt, was der Krieg an Strapazen und Müdigkeit, an Hunger und Durst, an schlechten Quartieren und harten Lagern, an schlaflosen Nächten und brennenden Wunden bringen wird.

Dieser Krieg ist eine gewaltige Kraftprobe zwischen den Völkern Europas. Nicht nur eine Kraftprobe militärischer Art, sondern noch mehr eine Erprobung geistiger und moralischer Kraft. Möge es eines jeden deutschen Soldaten Ehrgeiz und Stolz sein, die gewaltigen soldatischen Leistungen der deutschen Wehrmacht in diesem Kriege durch persönliche moralische Größe und sittliche Kraft zu krönen und so mit der Treue zum Volke die Treue zu Gott und die innere Bejahung der göttliche Gesetze zu verbinden! Dann wird uns nichts unmöglich sein!

Franziskus Justus,
Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 42
 HIRTENWORT ZU DEM GROßEN
 ENTSCHEIDUNGSKAMPF IM OSTEN⁸²
 (29. Juli 1941)

*Hirtenwort
 des
 Katholischen Feldbischofs
 an die katholischen Wehrmachtangehörigen zu dem
 großen Entscheidungskampf im Osten*

Bereits sechs meiner Kriegspfarrer hatten ihr Blut und Leben fürs Vaterland geopfert, als die Nachricht einlief, daß am 12. Juli 1941 im Osten im Kampf gegen den Bolschewismus der Divisionspfarrer Josef Weber den Heldentod gefunden hat. Es mag etwa 8 Wochen vorher gewesen sein, als er ein letztes Mal auf der Fahrt zu seiner neuen Einheit, zu der er versetzt worden war, in Berlin Halt machte, um mir einen Besuch abzustatten. Den Arm trug er noch in einer grauen Binde von einer Infektion, die er sich kurz vorher auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz zugezogen hatte. Als man ihm Bedenken äußerte wegen seines gesundheitlichen Zustandes und ihm riet, sich noch einige Tage zu schonen, wehrte er energisch ab, und in seinen Augen standen das Glück und die Freude darüber, daß er nunmehr wieder wie schon so oft in diesem Kriege als priesterlicher Kamerad unter seinen Kameraden stehen dürfe. In einem Ferngespräch, das er in jenen Stunden seines Berliner Aufenthaltes mit einem ihm von früher her bekannten höheren Offizier führte, wurde deutlich sichtbar, daß auch jetzt noch im Kriege in seiner Seele die

⁸² Textquelle | Repro des Druckes – mit Bistumswappen – in: APOLD 1977 (Quellenanhang №. 18). Vgl. auch die Textdarbietung in: MISSALLA 1997, S. 56-59. / Die Deutsche Nationalbibliothek weist einen 4-seitigen Sonderdruck aus: *Hirtenwort des katholischen Feldbischofs an die katholischen Wehrmachtsangehörigen zu dem grossen Entscheidungskampf im Osten*. Berlin: J. Bernard 1941. [Standort Leipzig, Signatur: 1942 A 6182] – Zur Rezeption im deutschen Radio vgl. https://commons.wikimedia.org/wiki/File:US_foreign_broadcast_information_service_1941_---_Nazi_Religious_Appeals.jpg

Sorge um das deutsche Volk brannte, für das er in den Jahren nach dem Weltkriege im tschechischen Raum jenseits der alten Reichsgrenze unter Einsatz seiner echt deutschen, kraftvoll männlichen und tief priesterlichen Persönlichkeit sein Leben als anerkannter Vorkämpfer deutscher Wesensart in die Schanze geschlagen hatte. In dem Kampf, den der Führer gerade heute vor 20 Jahren an der Spitze einer kleinen Schar begonnen, und den er nunmehr als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht für die ganze europäische Kulturwelt gegen die bolschewistische Barbarei führt, ist dieser Priester, dessen Name nicht vergessen werden darf, auf dem Felde der Ehre gefallen und hat seinen hohen und unermüdlichen Einsatz für die völkischen Werte in den vergangenen Jahren als deutscher Feldgeistlicher mit seinem Herzblute besiegelt. Das scheint mir in höchstem Maße bedeutsam zu sein, und ich glaube die Verpflichtung zu haben, in seinem Namen und Auftrag in dieser für die Zukunft nicht nur Deutschlands, sondern des ganzen Abendlandes entscheidenden Stunde einige Worte an euch zu richten.

Josef Weber wird allen, die das Glück hatten, ihn kennenzulernen, unvergeßlich bleiben. Jede Art von Selbstzufriedenheit war diesem aufrechten Mann fremd, und unentwegt arbeitete er an sich selbst, um seine Leistung als echter Seelsorger zu steigern. Seine Auffassungen trug er mit der ihm eigenen Entschiedenheit vor, und sie entsprangen einer durch schwersten Volkstumskampf gehärteten Seele. Er war besessen von einer tiefen Leidenschaft in allem, und es lag nicht in seiner Art, sich die Dinge leicht zu machen. Man erlebte ihn als ganzen Menschen, der von seinem priesterlichen Beruf, von dessen Pflichten, Aufgaben und Möglichkeiten die höchste Vorstellung besaß. Wenn er redete, brannte er wie ein Feuer, und der Sprachgewalt dieses Kämpfers für das Reich der Deutschen wie für das Reich Gottes konnte man sich nicht leicht entziehen. Was würde er uns in dieser Stunde sagen? Er hätte eine Forderung an uns zu stellen, die ich zusammenfasse mit den Worten: Seid euch eurer großen Aufgabe bewußt und lebt allezeit aus der Kraft eures Gottesglaubens!

Kameraden! Wer will es bezweifeln, daß wir Deutsche nunmehr das „Herzvolk Europas“ geworden sind, und zwar in einem Sinne, der weit über geographische und geopolitische Erwägungen hinausgreift? Wie schon oft in der Geschichte ist Deutschland in der Gegenwart zum Retter und Vorkämpfer Europas geworden, und das Blut unserer im Kampfe gegen den Bolschewismus gefallenen Kameraden, derer wir in Ehrfurcht und treuer Dankbarkeit gedenken wollen, redet eine Sprache, die nicht vergessen werden darf und nicht überhört werden kann in der gesamten gesitteten Menschheit. Viele europäische Staaten, die bisher unter dem drohenden Schatten der bolschewistischen Gefahr gelebt haben und vielfach innerhalb ihrer Staatengefüge die bittersten Erfahrungen mit den zersetzenden Auswirkungen bolschewistischer Lehre machen mußten, wissen es, daß der Krieg gegen Rußland ein europäischer Kreuzzug ist. Die Völker Europas müßten ihre Geschichte verleugnen und ihre Zukunft verneinen, wollten sie nicht von Herzen jene Entscheidung herbeisehnen, die den Bolschewismus für alle Zeiten aus der Geschichte vertilgt.

So ist es keine Übertreibung, wenn ich sage, daß ihr im Osten gleich den deutschen Ordensrittern einer Zeit, die weit hinter uns liegt, eine Aufgabe zu erfüllen habt, die von einmaliger Bedeutung ist und deren Auswirkung für unser Volk, ja für Europa und die ganze Menschheit, heute noch nicht überblickt werden kann. Der bolschewistische Moloch hat immer wieder versucht, sein Haupt zu erheben, um mit einem Massenaufgebot an Menschen und Maschinen der Kulturwelt zu trotzen. Zwar schwebt über diesen Massen ein Idol, genährt von dem bolschewistischen Weltzerstörungstrieb, aber in ihnen lebt kein Glaube. In diesen Wochen, in denen ihr den Massen der bolschewistischen Kampftruppen gegenüberstandet, ist es euch sicherlich in erschütternder Form zum Bewußtsein gekommen, was das dämonische Regime der Barbarei aus diesen Menschen gemacht hat, ein Regime, das den Menschen niemals aus seiner Primitivität in das Stadium innerer Freiheit zu erheben vermag und in fanatischer Verneinung der göttlichen Weltordnung nicht nur die

äußere, sondern auch die innere Alternative, ohne die der Mensch in den Bereich des Tierhaften herabsinkt, grausam unterdrückte und zerstörte. Ihr habt es erlebt, daß diese Menschen sich vielfach mit dem Mute der Verzweiflung geschlagen haben und sich oft eher hätten in Stücke hauen lassen, als sich zu ergeben. Die ganze Hinfälligkeit eines auf Zwang, Einschüchterung und Freiheitsberaubung ausgerichteten Systems hat sich vor euren Augen enthüllt. Ihr habt es erlebt, daß in den von den Bolschewiken besetzten Randgebieten die Menschen aufjubelten, als ihr in die Städte und Dörfer kamt, und euch als Befreier begrüßten. Und in den Augen dieser Menschen durftet ihr den Dank lesen für die Errettung aus brutaler Tyrannei, für die Befreiung aus einer wahren Hölle voll Marter und Qual.

Dieses starke und verpflichtende Erlebnis eures Einsatzes im Osten wird euch zu Bewußtsein bringen, wie unsagbar groß das Glück ist, daß wir Deutsche sein dürfen. Es wird euch aber auch angesichts von Millionen, denen die Fackel der Religion und des Gottesglaubens seit mehr als 20 Jahren durch den Bolschewismus geraubt worden ist, euren christlichen Glauben als wertvolles Geschenk des Himmels empfinden lassen.

Während der Sowjetstern keine Leuchtkraft besitzt und wie ein Irrlicht Menschenherzen betört, ist der christliche Gottesglaube ein helles Licht. Wenn auch dieses Lichtes Wesen uns immer ein Geheimnis bleiben wird, das wir niemals ganz enträtseln können, so wird doch im Lichte uns alles offenbar: Gott und Welt, Ziel und Ende des menschlichen Daseins, Zeit und Ewigkeit. Und wir brauchen diesen Gottesglauben in den Dunkelheiten unseres menschlichen Daseins. Du brauchst ihn, wenn du vor schwerste Entscheidungen gestellt wirst, wenn das Rauschen der Ewigkeit hineinklingt in harte Lebensstunden. Unser Denken und Grübeln endet im Finstern, wenn nicht das Licht des Ewigen es bewahrt vor den Irrlichtern der Betörung.

Während der Sowjetstern keinerlei Wärme ausstrahlt, sondern Kälte und Tod verbreitet, ist der christliche Gottesglaube ein warmes Licht. Das Wort des göttlichen Meisters bürgt dafür: „Ein Feuer auf

die Erde zu bringen, bin ich gekommen.“ Der Sonne Segen liegt in der Wärme, die Leben weckt, immer neues Leben spendet, fruchtbar macht und Reichtum schafft. So weckt Christi Licht in unseren Seelen alles auf, was in der Herzenstiefe schlummert wie das Saatkorn im Schoße des Ackerfeldes: Treue und Hingabe, Opferkraft und Tapferkeit, Ausdauer und Gehorsam, innere Zucht und Geradheit.

Während der Sowjetstern verführt und verwirrt und den, der seinem Rufe folgt, in trostlose Verwüstung zerrt, ist der christliche Gottesglaube ein mahnendes und rufendes Licht. Immer wieder hören wir in uns die mahnende Stimme des Herrn, die uns in dem Wort des Apostels aufleuchtet: „Es ist Zeit, vom Schlafe aufzustehen. Die Nacht ist vorgerückt und der Tag hat sich genaht. Laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichtes!“ Dieser Weckruf, der die Unruhe nach Gott immer wieder in uns lebendig erhält, gibt dem Erdenleben seinen höchsten Sinn. Der Christ soll dem Adler gleichen, der auf den Felsenhöhen horstet und zur Sonne emporkragt. Er soll nicht im Mittelmäßigen steckenbleiben, sondern sich vom Ewigkeitsglauben hoch hinauf tragen lassen.

Kameraden! Was ich euch in dieser Stunde der großen Entscheidung zu sagen hatte, ist, wie schon bemerkt, das Vermächtnis eines im Osten gefallenen Divisionspfarrers. Nehmt es ernst mit eurer gigantischen Aufgabe! Seid euch eurer Sendung bewußt! Lebt aus der Kraft eures Gottesglaubens! Dann wird der Sieg euer sein, ein Sieg, der Europa aufatmen läßt und den Völkern eine neue Zukunft verheißt.

Es segne euch der allmächtige Gott, † der Vater und † der Sohn und † der Heilige Geist. Amen.

Berlin, den 29. Juli 1941.

† *Franziskus-Justus*

Katholischer Feldebischof der Wehrmacht

Titularbischof von Hierocaesarea

Vorstehendes Hirtenwort ist nach Möglichkeit allen katholischen Wehrmachtangehörigen baldigst bekanntzugeben.

Nr. 43

HIRTENWORT AN ALLE IM FELDE UND IN DER HEIMAT
TÄTIGEN WEHRMACHTGEISTLICHEN⁸³

(15. November 1941)

*Hirtenwort**an alle im Felde und in der Heimat tätigen
Wehrmachtgeistlichen*

Hochwürdige Mitbrüder!

Es ist etwas Großes und Erhabenes um den göttlichen Lehrmeister Jesus Christus. In wunderbarstem Einklang verbindet er Milde mit Kraft, die Ablehnung der Sünde mit der Liebe zu den Sündern und vor allem rastloses äußeres Wirken mit tiefster Innerlichkeit. Sein Leben ist ausgefüllt mit Arbeit und Mühe. Er verkörpert Aktivität und Schaffensfreude in wahrer Vollendung. Er gönnt sich keine Ruhe. Aber hinter dieser bis ins höchste gesteigerten Tätigkeit steht eine tiefe und fruchtbare Innerlichkeit. Gehören die Stunden des Tages der Arbeit für das Reich Gottes, so gehören die Nächte dem Gebet und der Einsamkeit.

In dieser wunderbaren Harmonie von äußerer Tätigkeit und tiefer Innerlichkeit ist Christus der Herr Vorbild für uns Priester. Ich weiß, daß es Ihnen nicht immer leicht fällt, in Ihrer Tätigkeit als Kriegspfarrer diesen scheinbaren Gegensatz von äußerem Wirken und innerer Sammlung zu überbrücken und einerseits rastlos tätig zu sein, andererseits immer wieder in Betrachtung und Gebet neue Kraft zu sammeln für die seelsorgliche Arbeit. So wende ich mich denn an Sie in brüderlicher Liebe und gebe Ihnen einige Richtpunkte für Ihr priesterliches Innenleben, weil ich weiß, daß Sie langsam aber sicher innerlich verflachen und so seelisch unfruchtbar werden müßten, wenn nicht hinter Ihrer rastlosen äußeren Tätigkeit innere Sammlung und Tiefe stünden.

⁸³ Textquelle | Repro des Druckes – mit Bistumswappen – in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 19). Vgl. auch Textdarbietung und Anmerkung in: MISSALLA 1997, S. 59-63.

Unser priesterliches Dasein, dieses kurze, rasch dahineilende Erdenleben, kreist um einen Mittelpunkt, dessen Finden und Erfassen unsere Lebensaufgabe sowie letzte und höchste Lebensweisheit ist. Finden wir diesen unsichtbaren Mittelpunkt nicht, dann wird uns der Sinn unseres Berufes niemals ganz aufgehen. Dieser unsichtbare Mittelpunkt unseres Lebens ist Gott. Um ihn zu finden, müssen wir ihm dienen. Das Wort „Dienst“ spielt im Soldatenleben eine wichtige Rolle und kommt häufig zur Anwendung. Was Gott von uns Priestern verlangt und was wir ihm am Tage unserer Weihe versprochen haben, ist der Dienst in seinem Heiligtum. Dieser Dienst kann schwierig und unangenehm sein. Er kann höchste Anforderungen an den einzelnen stellen, er kann den Einsatz bis zur Selbstaufopferung verlangen. Sobald wir als Priester diesen Dienst für Gott nicht in seinem tiefsten Wesen erfassen, wird er eine Last, eine Fron, deren quälende Verpflichtungen wir ohne innere Freude erfüllen. Wer Gott als Priester wahrhaft liebt, weiß was er an ihm hat. Für ihn ist Gott der Urquell aller Kraft, alles Mutes, aller unerschütterlichen Stärke. Er wirft auf Gottes Nähe und Hilfe in allen Dunkelheiten das Vertrauen seines Herzens und gehört nicht zu den Kleingläubigen, die da zweifeln oder gar verzweifeln, wenn einmal nicht alles so geht, wie man es sich gedacht hat. Wer Gott als Priester wahrhaft dient, wächst über sich selbst und über seine Schwachheit hinaus. Er baut eine Burg auf dem Felsen der göttlichen Allmacht. Er wird ruhig in seiner Seele. Er ist nicht mehr ein Schiff ohne Mast und Ruder und Steuer, sondern eine Persönlichkeit voll Mut, Ausdauer und Kraft.

Der Dienst vor Gott, für uns Priester Lebensaufgabe, erfüllt sich in höchster Vollendung in der Feier des hl. Opfers. Wer die besonderen kirchlichen Vollmachten, die ich Ihnen dank des Weitblicks und der Großzügigkeit der zuständigen kirchlichen Stellen für die Ausübung Ihrer Tätigkeit übertragen konnte, durchstudiert, wird in Dankbarkeit feststellen können, daß den Kriegspfarrern vor allem die Feier des hl. Opfers in einem ganz besonderen Ausmaße erleichtert worden ist. Das eucharistische Opfer ist ein ewig neues Band zwischen Gott und den Menschen, zwischen Himmel und Erde. Und

nichts gibt es, was uns Priestern das Leben aus Gott besser ermöglicht, als die Feier dieses *Mysterium tremendum*⁸⁴, des Mittelpunktes unserer Gottesverehrung und unseres Gottesdienstes.

Die hl. Messe ist Anbetung Gottes in vollendeter Schönheit. Wenn in den Morgen- und Abendstunden, in herrlichen Kathedralen und in engen Betonunterständen, am Strande des Ozeans und in verschneiten Blockhäusern des höchsten Nordens, in ärmlichen Hütten des weiten russischen Landes und auf Lazarettsschiffen das eucharistische Opfer von Ihnen gefeiert wird, ist es Christus selbst, der vor der Majestät des ewigen Vaters die Anbetung vollzieht und die Soldaten, die sich während des hl. Opfers um den Altar scharen, preisen den ewigen Gott „*per Christum Dominum nostrum*“⁸⁵.

Die hl. Messe ist das große Bittopfer vor dem Angesichte Gottes in vollendeter Form. Nicht wir Menschen sind es, die im Opfer zu Gott dem Vater emporflehen, sondern Christus selbst. Welch ein tiefes Bewußtsein: was immer Ihre Seelen in all dem gewaltigen Erleben dieses Krieges bewegen mag, in Not und Tod, in Schmerz und Jubel, in Blut und Wunden, all das legen Sie auf die Patene Ihres Opferkelches und für alle erleben Sie Gottes Hilfe „*per Christum Dominum nostrum*“, für die Männer, die in den Kampf ziehen, für die Verwundeten und Kranken auf den Verbandsplätzen und in den Lazaretten und für die Gefallenen, deren Leiber unter schlichten Holzkreuzen an den Straßen des Sieges zur ewigen Ruhe gebettet sind.

Die hl. Messe ist nicht zuletzt auch Dankbarkeit gegen Gott in vollendeter Schönheit. Nicht nur wir Menschen erwarten Dank, sondern auch Gott, der ein heiliges Anrecht auf unsere Dankbarkeit hat. Wie sehr wir gerade als Deutsche dem Schöpfer des Himmels und der Erde zu tiefstem Danke verpflichtet sind, bedarf keiner besonderen Darlegung. Er hat uns durch die Monate und Jahre dieses schwe-

⁸⁴ [*Mysterium tremendum* = „Geheimnis, das Furcht und Zittern auslöst“; in dieser Bedeutung beim Religionswissenschaftler und Theologen Rudolf Otto dem Entzücken bewirkenden „*mysterium fascinosum*“ gegenübergestellt. *pb*]

⁸⁵ [„*durch Christus unseren Herrn*“: H.M.]

ren Krieges, der über unsere Zukunft als Volk entscheidet, erfolgreich hindurchgeführt und uns seinen Segen nicht versagt. Wie können wir Menschen Gott dem Herrn in einer ihm würdigen Weise danken? Wenn wir das hl. Opfer feiern, kommt der ewige Sohn Gottes in unsere Mitte herab und bringt seine unendlich vollkommene Dankgesinnung dem ewigen Vater für uns dar. Und alle die an der Opferfeier teilnehmenden, kampfgeprobten Soldaten, die „wie durch Feuer und Wasser“ hindurchgegangen sind und dabei keinerlei Schaden erlitten haben, Verwundete mit zerschossenen Gliedern, die auf Genesung hoffen, sie alle danken dem Allgütigen „*per Christum Dominum nostrum*“.

Das hl. Opfer gibt Ihnen allen, hochwürdige Mitbrüder, die Möglichkeit, Gott in vollkommener Weise zu dienen und auch die Kraft, aus Gott zu leben. Mögen die Altäre, auf denen Sie die hl. Messe feiern, noch so armselig und unscheinbar sein: von diesen Altären der Kriegszone und der besetzten Gebiete geht ein Strom von Segen und Kraft für Sie aus. Ich bin fest davon überzeugt, daß jene zehn Mitbrüder, die nicht mehr unter uns weilen, weil der allmächtige Gott das Opfer ihres Lebens im Dienste ihrer Brüder und in der Hingabe an ihr Volk von ihnen gefordert hat, an dem Feuerherde des Opferaltars ihren Mut, ihren bedingungslosen Einsatz und ihre Treue bis zum letzten Atemzuge entzündet haben. Es hätte ihnen die tiefste Quelle der Kraft und des Opfermutes gefehlt, wenn sie Altar und Opfer nicht besessen hätten bis zur letzten Stunde ihres Lebens.

Die rechte Feier des hl. Opfers wird Ihnen dazu verhelfen, daß all Ihr Tun und Lassen im Alltag, vor allem die Ausübung Ihrer beruflichen Tätigkeit, wahrer Dienst vor Gott wird und dadurch erst die rechte Würde und Weihe erhält. Wie oft standen Sie seit Ihrer Einberufung zum Feldheer und seit Aufnahme Ihrer Tätigkeit als Feldgeistliche schon vor den Soldaten, die zum Altare Gottes eilten, um sich dort Frieden und Stille, neuen Trost und neue Kraft zu holen. Ihren Tätigkeits- und Seelsorgeberichten entnehme ich, daß Sie vielfach nicht nur einmal am Tage, sondern öfter das hl. Opfer feiern und nicht müde werden, den Männern die Quellen übernatürlicher

Kraft zu erschließen. Fragen Sie sich immer wieder ehrlich, ob Sie allezeit Ihr Bestes geleistet haben, um diesen Soldaten dazu zu verhelfen, daß sie sich ihrer Pflichten vor Gott und für das Vaterland neu bewußt wurden, um sie in ihrem Entschluß zu stärken, stets ein tapferes Herz zu haben und niemals zu verzagen. Fragen Sie sich, ob Sie jederzeit Ihre beste Kraft gegeben haben, um diese Männer zu Christus hinzuführen. Wir Menschen sind allzusehr geneigt, Nachlässigkeiten in der Ausübung unseres Dienstes vor uns selbst zu entschuldigen. Vor Gott wiegen die versäumten Gelegenheiten des Lebens sehr schwer, und sie werden uns einmal bis zum Richterstuhl Gottes begleiten, um uns anzuklagen. Was Sie draußen erleben, ist groß und einmalig. Erst später, wenn einmal der Kampfeslärm dieses Krieges verklungen ist, wird all das, was Sie jetzt mitmachen und vielleicht in dürftigen Aufzeichnungen für sich selbst festzuhalten versuchen, was Sie beim Flackern eines Kerzenstummels oder beim Lichte einer Petroleumlampe in ein abgenutztes Büchlein schreiben, was aber noch viel mehr in Ihrem Herzen eingeschrieben ist, wieder lebendig werden und die priesterliche Berufsarbeit gestalten. Der Krieg wird Sie alle wandeln und diese gegenwärtige Stufe Ihres Daseins wird das Antlitz Ihrer künftigen Tätigkeit bestimmen. Und sehr viel wird für Ihre Zukunft davon abhängen, wie Sie in der Gegenwart Ihre Aufgabe erfüllen.

Diese Aufgabe besteht in der Verkündigung des Evangeliums. Das will nicht besagen, daß Sie in Ihrer Tätigkeit absehen dürfen von dem, was Sie umgibt. Wer nicht als Soldat zu Soldaten redet, wenn er das Wort Gottes verkündet, hat seine Aufgabe nicht erfaßt. Wer nicht als Kamerad zu Kameraden kommt, wenn er sein priesterliches Amt ausübt in den Lazaretten und bei der Truppe, ist fehl am Platze. Wer als Außenseiter sich absondert von den Männern, mit denen er auf Gedeih und Verderb verbunden ist, wird keine fruchtbare Arbeit leisten können. Wer nicht zutiefst im Herzen erfüllt ist von dem Bewußtsein, daß es in der Gegenwart um die Zukunft unseres Volkes geht und daß jeder von uns in diesem gigantischen Ringen bedingungslos sein Bestes geben muß, verkennt die Zeichen der Zeit. Er-

füllen Sie Ihre Aufgabe, das Evangelium zu verkünden, täglich mit neuer Bereitschaft, benützen Sie jede Gelegenheit, die sich Ihnen bietet, um den Kameraden in den dunkelsten Stunden eine tragfähige Brücke zu bauen und ihnen den Glauben zu stärken, und vergessen Sie nicht, sich immer wieder aus dem Lärm des Kampfes und des Lebens zurückzuziehen, um in stiller Gebetsstunde bei Gott zu bleiben und sich dort wieder Kraft zu holen für neue Pflichten und für neue Leistungen.

Gott der Allmächtige sei mit Ihnen und segne Sie und Ihre Arbeit!⁸⁶

Berlin, am Feste des hl. Albertus Magnus, 1941.

† *Franziskus-Justus Rarkowski*,

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

⁸⁶ [Das Hirtenwort enthält keine trinitarische Segensformel, *pb.*]

Nr. 44

ANWEISUNGEN ZUR SEELSORGE NACH TODESURTEILEN
(1941/42)*Die seelsorgliche Betreuung von Strafgefangenen,
die zum Tode verurteilt sind.*⁸⁷

Die seelsorgliche Betreuung eines zum Tode Verurteilten ist eine unbedingte Pflicht des zuständigen Wehrmachtgeistlichen und stellt an ihn besondere Anforderungen. Folgende Einzelheiten sind dabei zu beachten:

1. Im Interesse des Delinquenten sowie aus psychologischen Gründen ist es empfehlenswert, daß der zuständige Wehrmachtgeistliche sich zunächst über dessen Straftat unterrichtet und zwar nach Möglichkeit an Hand der Gerichtsakten, wobei die Geheimhaltung zu beachten ist. Noch wertvoller ist eine persönliche Aussprache über den Delinquenten mit dem zuständigen Kriegsrichter. Nachdem so die notwendigen Voraussetzungen für die seelsorgliche Betreuung geschaffen sind, besuche der Wehrmachtgeistliche baldmöglichst den Verurteilten und suche den Boden vorzubereiten für die pastorale Tätigkeit. In keinem Falle darf dieser erste Besuch zugleich der letzte sein.

2. Die Zeit zwischen Urteilsverkündung und Vollstreckungsverkündung stellt erfahrungsgemäß an die Nervenkraft des Delinquenten besondere Anforderungen und macht es erforderlich, daß diesem von seiten des Geistlichen religiöse Literatur zur Verfügung gestellt wird. Hierfür sind besonders zu empfehlen: das Neue Testament, die

⁸⁷ Textquelle | [Franciscus Justus Rarkowski, Kath. Feldbischof der Wehrmacht (Hg.)]: Zusammenfassung der allen im Felde stehenden Wehrmachtgeistlichen und Kriegspfarrem zu Beginn und während des Krieges erteilten besonderen kirchlichen Vollmachten unter Berücksichtigung der hierzu gegebenen kirchenrechtlichen, moraltheologischen und pastoralen Weisungen. 2. Auflage. Berlin 1942, S. 53-55. [Erstauflage 1941.] – Eventuell ist dieser Text identisch mit einem „Merkblatt für die seelsorgerliche Betreuung von Strafgefangenen, die zum Tode verurteilt sind, 1.5.1940: AKMB, SW, II/1. 145“ (Dagmar PÖPPING: Kriegspfarren an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtsseelsorge im Vernichtungskrieg 1941-1945. Göttingen V&R 2017, S. 98).

Nachfolge Christi und Gräf: „Ja, Vater!“ (Verlag Pustet in Regensburg).

3. Es ist niemals Aufgabe der seelsorglichen Betreuung, den Verurteilten in falschen Hoffnungen auf Begnadigung zu bestärken. Nicht darum geht es, daß im Delinquenten falsche und unbegründete Hoffnungen genährt werden, sondern darum, daß in seinem Herzen die übernatürliche Hoffnung auf Begnadigung bei Gott erweckt wird. Nachdem das Kriegsgericht sein Urteil gesprochen und die Entscheidung gefällt hat, soll der Verurteilte sich mit allen inneren Kräften darauf konzentrieren, daß er vor Gottes Gericht bestehen kann. Der Zuspruch des Geistlichen soll ihn in positiver Form dazu ermutigen und innerlich stärken.

4. Sobald wie möglich veranlasse man den Delinquenten zu einer gründlichen Lebensbeichte. Sollte der Verurteilte den Wunsch nach einem anderen Beichtvater äußern, was nur in seltenen Ausnahmefällen vorkommen wird, so soll ihm dieser Wunsch im Rahmen des Möglichen erfüllt werden.

5. Von größter Wichtigkeit ist die Anwesenheit des Geistlichen unmittelbar nach Verkündung des Gerichtsurteils, sowie ganz besonders vor der Urteilsvollstreckung. Gerade im letzteren Falle ist der seelsorgliche Beistand des Geistlichen oft das einzige wirksame Mittel, den innerlich aufgewühlten und zutiefst erschütterten Delinquenten zu beruhigen. Die jetzt sichtbar werdenden Höhepunkte seelischer Krisen werden am sichersten durch den vertrauenerweckenden Hinweis auf Gott und das jenseitige Leben überwunden. Man lese dem Verurteilten Abschnitte aus den Abschiedsreden Jesu und aus der Leidensgeschichte, vor allem die Ölbergscene vor. Anschließend bete man vielleicht gemeinsam Teile des schmerzhaften Rosenkranzes. Es wäre jedoch nicht richtig, wenn man andauernd auf den Delinquenten einreden würde. Man gebe diesem vielmehr auch Gelegenheit zur Aussprache und zur ruhigen Besinnung. Wenn es auch nicht erforderlich ist, die letzte Nacht ununterbrochen bei dem Verurteilten zu verweilen, so wird doch die möglichst lange Anwesenheit des Geistlichen eine beruhigende Wirkung ausüben.

6. Die unmittelbare Vorbereitung des Delinquenten auf seine letz-

te Stunde unterscheidet sich nicht wesentlich von der Vorbereitung eines Sterbenden auf den Tod. Nach der Beichte wird die heilige Kommunion gereicht. Das Gebot der Nüchternheit braucht nicht beachtet zu werden. Die heilige Ölung kann nicht gespendet werden. Abschließend erteile man nach vorausgegangener Belehrung und unter Anwendung des vorgeschriebenen Formulars den sogenannten Sterbeablaß, auch Generalabsolution genannt. Steht dann noch Zeit zur Verfügung, so benütze man sie zum Gebete. Das Gebet gibt Kraft und vor allem innere Ruhe (Stoßgebete – Gebete für die Angehörigen).

7. Dem zum Tode Verurteilten ist es gestattet, Abschiedsbriefe an seine Angehörigen zu schreiben. Man kann ihm dabei helfen, seine Gedanken anregen und ordnen. Gegebenenfalls wirke man hin auf die Verzeihung und Aussöhnung mit seinen Angehörigen. Man unterlasse es aber, selbst die Briefe zu schreiben oder Wort für Wort zu diktieren.

Wünscht der Verurteilte die Mithilfe des Geistlichen bei Abfassung eines Testamentes, so verweise man ihn an den Kriegsrichter. Der Geistliche unterlasse es, den Angehörigen des Delinquenten nach Vollzug der Todesstrafe Beileidsbriefe zu schreiben.

8. Mitunter bringen die Delinquenten gerade in den letzten Stunden noch neue Gedanken vor, um die Vollstreckung hinauszuschieben und eine eventuelle Wiederaufnahme des Verfahrens zu ermöglichen. Wenn der Geistliche zu der Erkenntnis gelangt, daß es sich hierbei um nichtssagende Scheingründe handelt, so beruhige er den Verurteilten und weise ihn darauf hin, daß er damit doch nur seine Qual verlängern würde und mit Sicherheit das gleiche Urteil ein zweites Mal entgegennehmen müßte.

9. Bevor der Delinquent die Zelle zum Antritt seines letzten Ganges verläßt, erkläre man ihm: „Ich begleite Sie, ich bleibe bei Ihnen.“ Bei der Hinrichtung selbst ist das Maß der Würde und soldatischer Haltung zu wahren, das in diesem Augenblicke am Platze ist. Geistliche in Uniform tragen Brustkreuz und Armbinde, Zivilgeistliche tragen vollen Ornat.

Der Katholische Feldbischof der Wehrmacht

Franziskus Justus,

durch Gottes Barmherzigkeit und des Hl. Apostolischen Stuhles Gnade

Titularbischof von Hierocaesarea,

entbietet den hochwürdigen Wehrmachtsggeistlichen und allen

deutschen Wehrmachtangehörigen katholischen Glaubens

Gruß und Segen im Herrn!

Die Panzerschmiede von Florenz wandten sich einmal, so wird uns erzählt, an den großen Meister Donatello, daß er ihnen das Bild ihres Patrons, des heiligen Georg herstelle. Und dieser Künstler schuf aus weißem Marmor ein unvergängliches Meisterwerk von hoher, adeliger Schönheit. Hoch aufgerichtet steht der Ritter in straffer Haltung, die kräftigen Glieder vom schmiegsamen Panzer umschlossen, den wallenden Mantel zurückgeworfen. Die Linke ruht auf dem mächtigen Schilde, den er mitten vor sich aufgepflanzt hat wie eine eiserne Mauer. Stolz hebt sich das edle Haupt, und in dem freien Antlitz steht nichts von Müdigkeit oder von Erschöpftsein. Eine starke Ruhe steht hinter dem Gesicht, und die großen, ernsten Augen schauen wachsam und furchtlos in die Ferne, in die lauernenden Gefahren. Der Ritter trägt keine Waffen, kein Helm bedeckt die Locken, die wie ein Diadem die hohe Stirne krönen. Selbstbewußte Kraft und sichere Ruhe spricht aus der ganzen Haltung. Kühnheit leuchtet auf dem Antlitz und strafft die Züge, und eine leise Drohung funkelt unter den zusammengezogenen Brauen.

Ich sehe es als meine Aufgabe an, euch in meinem diesjährigen Hirtenschreiben zur österlichen Zeit das rechte Bild der christlichen Persönlichkeit in seiner Größe und Herrlichkeit zu verkünden. Dazu

⁸⁸ Textquelle | Repro des Druckes – mit Bistumswappen – in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 20). Vgl. auch die Textdarbietung in: MISSALLA 1997, S. 63-71.

würde ich, wenn es mir möglich wäre, jedem von euch eine Abbildung des eingangs beschriebenen Meisterwerkes eines großen und begnadeten Künstlers in die Hände legen und ihm sagen: Hier hast du das Bild des herrlichen Helden, dessen Tun und Lassen von christlicher Haltung her bestimmt ist. Hier hast du das Bild des Kämpfers, der eine Rüstung trägt, welche ihm sicheren Schutz bietet auch gegen jenen Gewaltigen, mit dem niemand kämpfen kann, ohne zu unterliegen, gegen den Tod. Hier hast du das Bild des Ritters ohne Furcht und Tadel, dessen schöne Seele wohlbewahrt hinter dem Schild des *Glaubens* steht, geschützt ist durch den Panzer des *Gottvertrauens* und umhüllt wird mit dem wallenden Mantel der *Gnade*. Als deutsche Soldaten steht ihr in den kommenden Monaten vor größten Aufgaben. Die Bewältigung dieser Aufgaben wird an euch und eure Kraft die denkbar größten Anforderungen stellen. Für die Lösung dieser Aufgaben sind Männer notwendig, die bereit sind, alles für die Ehre und den Schutz ihres Volkes einzusetzen, ja selbst ihr Leben hinzugeben, Männer der Bereitschaft und des Wagnisses, Männer, die entschlossen sind zu allem Großen und zu höchster Tapferkeit im Kampfe um die wertvollsten Güter der Nation. Ich will euch zeigen, daß ihr in den Werten eures *Glaubens*, in eurem *Gottvertrauen* und in *Gottes Gnadenhilfe* nie versiegende Quellen der Opferfähigkeit und Einsatzbereitschaft habt.

I.

In den gegenwärtigen Sturmestagen der Nation müssen wir uns des Wertes und der Fülle unseres christlichen *Glaubens* mehr denn je bewußt werden. Von Kindestagen an in das Reich dieses Glaubens hineingestellt, wissen wir vielfach kaum, was wir an Lebensmacht und an Lebenskräften in ihm besitzen. Viele haben sich selten oder niemals eine Stunde ernsteren Nachsinnens darüber gegönnt, und darum verspüren sie auch kaum etwas von jener sieghaften Freude, die aus dem Glauben quillt. Wie armselig ist manchmal der Glaube in den Männerherzen! So ein paar Bruchstücke von der Schulbank her, einige mühselig getragene Pflichten, einige nicht mehr recht ver-

standene Gewohnheiten, das ist oft das ganze Christentum. Es scheint so, als ob für manchen Christen das Glaubensleben nichts anderes wäre als eine Kette von Vorsichtsmaßnahmen gegenüber irgendwelchen zu erwartenden Schwierigkeiten im Jenseits. Da fehlt die Klarheit und Fülle des Glaubens. Da fehlt die Sicherheit im Glauben, und aus solchem Glauben wächst nur schwer die Tat.

Im Rahmen dieses Hirtenschreibens ist es mir nicht möglich, euch alle Wahrheiten unseres christlichen Glaubens darzulegen und sie in ihrem beglückenden Reichtum vor eure Seelen zu stellen. Ich will euch deshalb nur zeigen, daß der Mensch im Glauben glücklich ist und daß der gläubige Mensch vor allem eines kann, was für unser Leben so unendlich wichtig ist: Die Härten, Schwierigkeiten und Dunkelheiten des irdischen Daseins in die Ordnung des Lebens einzubauen. Wie noch nie vorher hat euch der Kampf im Osten in das Walten der Natur hineingestellt. Wie niemals vorher seid ihr in diesen Monaten des Kampfes gegen den Bolschewismus in heißen Sommernächten und in kalten, klaren Winternächten mit euren Augen den Sternen des Himmels nachgewandert und habt euch ihres goldenen Schimmers gefreut. Ihr habt da draußen etwas gespürt von der Macht der Sterne über das menschliche Gemüt. Wie schimmernde Sterne leuchten seit Kindestagen die Wahrheiten des Christenglaubens in euer Leben hinein. Das tut not, in der Gegenwart mit ihrer gewaltigen Kraftprobe, die unserem Volke auferlegt ist, den goldenen Glanz dieser Sterne des christlichen Glaubensgutes auf sich wirken zu lassen. Wer sich diesen Sternen seines Gottesglaubens anvertraut, ist stark und frei. Mag es über Ströme, Meere oder Wüsten von Schwierigkeiten, Entsaugungen und Einsamkeiten gehen: Du wirst, vom Glanze dieser Sterne des Glaubens hingerissen, nicht müde werden und Unmögliches möglich machen. Im Glauben werden alle menschlichen Werte erhöht und hineingestellt in das Göttliche. Dem gläubigen Soldaten ist sein Dienst und sein Soldatentum eine Zeit der Bewährung. Das Leben ist ihm im Lichte des Glaubens nicht Selbstzweck, sondern Brücke zu Gott. Die Heimsuchung ist ihm nicht Sinnlosigkeit, sondern Gnade und Läuterung. Unser Glau-

be ist eine Rüstung; er steht uns mit Gedanken, Kräften und Garantien bei im Kampfe des Lebens. Und vor allem die ruhige Gelassenheit, die sich durch nichts aus der Fassung bringen läßt, die durch nichts erschüttert und gestört wird, wird geboren aus gläubiger Haltung. Der Glaube steht in unserem Leben wie eine Burg, an der alle Stürme des Alltags zerschellen müssen. Der gläubige Sinn läßt das Menschenherz Tag um Tag vom Scheine der Ewigkeit umstrahlt werden. Ein solcher Mensch weiß, daß seine irdische Behausung nur ein Wanderzelt ist, das gegen Sturm und Wetter aufgerichtet ist; er wird sein Leben im Kampfe so teuer als nur möglich verkaufen und ist doch jeden Augenblick bereit, dem Rufe zum Aufbruch in die andere Welt zu folgen. Dieser christliche Glaube verbindet euch Soldaten an der Front auch mit euren Angehörigen in der Heimat und verpflichtet euch zur Treue ihnen gegenüber. Der deutsche Soldat steht heute als Sieger in vielen fremden Ländern. Wem die Treue zur Heimat mehr ist als nur eine billige Phrase, der wird sich seiner großen Verantwortung bewußt werden, die ihm als Deutschen auferlegt ist. Wer seiner Heimat die Treue hält in der Fremde, der wird sie auch seinen Angehörigen in der Heimat halten, seiner Frau, seiner Mutter, seiner Braut, seinen Kindern. Er wird sich durch nichts zur Untreue verleiten lassen. Er wird stark bleiben trotz aller Lockungen des fremden Landes. Er wird nie vergessen, daß seine Ehe unter Gottes Augen geschlossen und eingetragen worden ist in die Bücher der Ewigkeit. Er wird in der Stunde der Heimkehr vor sich selbst und vor Gott bekennen dürfen: Ich habe in der Kraft meines Glaubens meinem Volke, meiner Heimat und meinen Angehörigen stets die Treue gehalten!

Was bedeutet doch ein tiefer Gottesglaube für den Menschen! Was bedeutet er für euch Soldaten in der Gegenwart, da das ganze Volk auf euch sieht und die ganze Welt unter dem Eindruck eurer bisherigen Leistungen steht! Möge dieser Gottesglaube in euren Seelen immer tiefere Wurzeln fassen im Getümmel des Kampfes, in der Ruhe des Quartiers, auf dem weiten Meere, auf dem Schmerzenslager des Lazarettts und in der Eintönigkeit des Dienstes. Möge es die

Bitte eures Herzens sein, was Prinz Eugenius von Savoyen, der herrliche Soldat und edle Ritter, als sein Lieblingsgebet jeden Tag verriechete: „*Ich glaube an Dich, o Herr; befestige meinen Glauben!*“

II.

Eine zweite nie versiegende Quelle der Opferbereitschaft und Einsatzfähigkeit habt ihr in eurem *Gottvertrauen*. Die ganze Geschichte der Menschheit bezeugt den Glauben der Menschen an Gott. Das könnt ihr selbst bestätigen, Kameraden, die ihr im höchsten Norden und im tiefsten Süden als deutsche Soldaten eure Pflicht erfüllt. Magst Du auf einem Rentiergefährte zu den Lappen des Nordens kommen, magst Du in der glühenden Sandwüste Nordafrikas den Eingeborenen begegnen – überall, wo Menschen hausen, erheben sich Hände und Herzen zu einem höchsten Wesen. Dem Bolschewismus blieb es vorbehalten, mit roher Gewalt den Versuch zu machen, den Glauben an Gott in den Herzen der Menschen auszulöschen. Auch euch selbst, die ihr in diesen Monaten des Kampfes um das Schicksal Europas, der gegenwärtig ausgefochten wird, ernster, stiller und reifer geworden seid, ist Gott begegnet, und vielen von euch ist es aus der Seele geschrieben, was einer der Heimat mitteilte: „Wir ziehen unsere Straße dahin in Kampf und Not und unter tausend Gefahren. Aber auch näher zu Gott kommen wir. Wir spüren es, daß sein Odem uns umweht.“

Es ist ein tiefes Wort, das die Heilige Schrift von Gott sagt und das uns einen Blick tun läßt in seine Güte und Weite: „*In meine Hände habe ich Dich geschrieben*“. Das sagt der ewige Gott selbst von sich aus und offenbart uns damit das heilige Geheimnis, das uns umschwebt und unseren Lebenspfad umgibt, Gottes gütige Vatersorge, Gottes ewige Vorsehung. Unser Leben wird von der mächtigen Flut eines fremden Willens getragen, der wir uns nicht widersetzen können. Wie wenig ist es doch, was wir selbst zu unserer Lebensgestaltung tun, im Vergleich mit dem vielen, das ohne und gegen unser Willen an uns geschieht. So mag es sein, daß sich gar manchem von euch in diesen Tagen des Krieges die Frage aufdrängt, warum das nun alles

sein muß, dieses Herausgerissensein aus Beruf und Arbeit, dieses Getrenntsein von Frau und Kindern, dieses Ertragen von unsäglichen Mühen und Strapazen, diese tägliche Begegnung mit Tod und Gefahr. Du weißt, daß dieser Krieg einen tiefen Sinn hat und daß es dabei um die Existenz und Zukunft unseres Volkes geht. Du weißt, was uns erwarten würde, wenn es unseren Feinden gelänge, uns zu besiegen. Aber die tiefste Antwort auf die Frage nach dem Sinn alles menschlichen Geschehens, auch des unbegreiflichen, gibt uns der Glaube an die göttliche Vorsehung. Er sagt uns, daß Gott es ist, der hinter dem Werden und Vergehen aller Dinge, hinter allen Höhen und Tiefen des Lebens steht. Er leitet die wirren Fäden unseres Lebensgeschickes, wie er den Blätter- und Blütendrang des Frühlings lenkt. Sein gebietender und ordnender Wille steht hinter allem Sinnen und Sorgen der Menschen. Er weiß um unser Leid und um unseren Erfolg. Und wenn Du bisher alle Gefahren des Kampfes glücklich bestehen konntest, so wirst Du im Glauben an die göttliche Vorsehung dankbar gestehen müssen: *„Durch Gottes Hilfe beschützt, stehe ich fest bis auf den heutigen Tag“*. (Apg 26,22) In allen Lagen des Lebens, in Glück und Unglück, in Freud und Leid ist Gott bei Dir. An allen Stationen Deines bisherigen Kriegserlebens als Soldat wachte das schützende und segnende Vaterauge über Dich. *„Der Herr beschützt Dich vor allem Übel. Er hütet Dein Leben.“* (Ps 102,7) Nichts entgeht ihm. Alles wird von ihm so geordnet und eingeordnet, wie es nach den ewigen Plänen für Dich gut und recht ist.

Wer ein rechtes Gottvertrauen hat, wird ganz von selbst beten können. Ja, starkes Gottvertrauen, in wenige kurze Worte gefaßt, ist das beste Gebet für deutsche Männer. Jeder von euch hat Anliegen, Bedürfnisse, Fragen und Sorgen, die er hineinbringen darf und soll vor das Angesicht Gottes. Tragt in eurem Gebet, mag es noch so kurz und unbeholfen sein, alle diese Dinge empor zum himmlischen Vater. Er wird in seiner ewigen Weisheit prüfen, was gut und was Flitter und Tand ist unter all den Wünschen und Bitten. Und wenn er Dir etwas, was Du betend an sein Gotteshertz gelegt hast, nicht als Erhörung zurückgibt, dann ist auch das ein Segen für Dich. Wie Gott

auch immer den Schlüssel deines Lebensschicksals wenden mag, nach rechts oder nach links, seine Hände schließen immer auf und niemals zu. So darfst Du mit vollem Vertrauen bekennen, was die Heilige Schrift sagt: *„Gott ist mein Heil. Voll Zuversicht bin ich und fürchte nichts. Denn Sieg und Sang ist mir der Herr.“* (Jes 12,2)

Wer ein rechtes Gottvertrauen hat, kann nicht nur gut beten, sondern auch allezeit richtig handeln. Viele von euch haben in den vergangenen Wochen und Monaten in Eis und Schnee des russischen Landes die härteste Bewährungsprobe nicht nur dieses Krieges, sondern ihres ganzen Lebens bestanden im Dienste des Vaterlandes. Das wird euch nicht nur die Heimat niemals vergessen, daß ihr Übermenschliches geleistet habt, sondern auch in den Annalen der Ewigkeit ist dieses tapfere und zähe Aushalten unter unsäglichen Entbehrungen und Strapazen eingetragen. Der euch geholfen hat in schweren Tagen, die hinter euch liegen, wird euch auch helfen in künftigen Tagen. Vertraut auf Gott den Herrn, und ihr werdet an den Aufgaben, die euch gestellt werden, nicht zerbrechen, sondern nur noch wachsen und stärker werden. An einem deutschen Hause steht der Spruch: *„Wer Gott herzlich vertrauen kann, der ist ein unverdorben Mann.“* Wenn Du den festen Glauben hast, daß alles, was Dir künftig als Aufgabe übertragen ist, letzten Endes ein Auftrag Gottes ist, dann ist der schwerste Teil dieser Aufgabe von Deinen Schultern genommen, dann wirst Du nicht mehr soviel von den Härten des Dienstes und von den strengen Forderungen der Stunde reden, sondern von den Fügungen und Aufträgen Gottes, die Dir gegeben sind, damit Du mit deinem Wollen und Trachten im Dienst des Volkes und Vaterlandes dem heiligen Ziele alles Geschaffenen näher kommst. Das ist auch der Grund, warum uns Christus so schlicht und einfach zum himmlischen Vater beten gelehrt hat: *„Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“* In dieser Anerkennung des göttlichen Willens liegt eine wunderbare Kraft, die jedes lästige in ein entschlossenes „Ich will!“ verwandelt und dadurch den Dornen des Lebens die Spitzen abbricht.

Wer den festen Glauben an Gottes Vatersorge und Liebe in sei-

nem Herzen trägt, ist schier unüberwindlich. Er steht wie auf einem Felsen im Meere des Lebens, legt seine Hand in Gottes Hand und meistert so alles, was das Leben ihm bringt. Er ist gefeit und stark gegen den Wogenanprall des Lebens und alles, was ihm begegnet in Kampf und Not, in Eis und Schnee, in Glut und Kälte, die guten und die bösen Lebenserfahrungen und auch das, was ihm schwer wird, bringt ihn näher zu Gott, so daß er mit dem Apostel das Bekenntnis ablegen kann: *„Leben wir, so leben wir für den Herrn. Sterben wir, so sterben wir für den Herrn. Ob wir also leben oder sterben, wir gehören dem Herrn.“* (Röm 14,8)

III.

Als wertvollste Kraftquelle ist dem Christen *Gottes Gnadenhilfe* gegeben. Der Mensch, dem es mit seinem Glauben ernst ist, wird nicht selten von der stillen Frage gequält, ob er auch immer genug innere Kraft besitzt, um sein Leben den Forderungen des Glaubens entsprechend zu gestalten. Die kraftvolle und tatendurstige Ritterzeit des deutschen Mittelalters konnte einem Menschen keine größere Schmach nachsagen als: „er verlieget sich“. Man wollte damit ausdrücken: Mitten auf dem Wege, von den Banden irgendeiner Leidenschaft überwältigt, durch irgendeine Schwierigkeit niedergedrückt, ist er liegengeblieben. Nichts Schlimmeres kann einem Soldaten passieren als das Liegenbleiben auf dem Wege, als das Versagen in entscheidender Stunde. Du weißt es aus eigener schmerzlicher Erfahrung, daß es nicht nur eine Größe, sondern auch eine Tragik des Mannestums gibt. Was deutsches Mannestum zu leisten imstande ist, hat der bisherige Verlauf des Krieges in herrlichster Weise geoffenbart. Kühnste Taten sind von euch vollbracht worden, welche in die Geschichte eingehen und von denen noch spätere Geschlechter erzählen werden. Aber wir wissen es, daß über den Mann, der von Gott bestellt ist als der Vertreter des „starken Geschlechts“, Stunden kommen können, wo er sich selber nicht mehr kennt, wo er für nichts mehr garantieren und einstehen kann. Männer, die in Schlachten gestanden und sich dort als Helden bewährt haben, kön-

nen unter irgendeinem unvermuteten Schicksalsschlag plötzlich zusammenbrechen. Männer, die eine Leuchte ihrer Umgebung waren, können bei irgendeiner Enttäuschung plötzlich allen Mut verlieren. Ich weiß nicht, ob auch über Dich schon solche dunklen Stunden gekommen sind. Aber mitten hinein in dieses Fragen und Zagen klingt die tröstliche Gewißheit, daß Gott der Herr uns jederzeit durch seine Gnade hilft, daß alles Tun und Lassen in diesem Leben im Tiefsten nicht ein Menschengeschehen, sondern ein Gottesgeschehen und das Walten der Gnade ist.

Die österliche Zeit ist wieder gekommen und mit ihr die große Gnadenzeit des Kirchenjahres, denn zur Osterzeit steht ein heller Sternenhimmel von Gnaden über der Welt der Erlösten. Das Reich Gottes hier auf Erden setzt voraus, daß alle, die ihm angehören, „lebendige Rebzweige am Weinstock Jesus Christus“ sind, nicht dürre, tote Äste, die weggetan und ins Feuer geworfen werden. Dieses Leben der Gnade gilt es in diesen Tagen zu erneuern, und so ist die österliche Zeit ein Appell, von dem keiner zurückbleiben darf, wenn er sein Taufgelübde nicht vergessen hat. Das Ostergebot ist ein Gebot der Ordnung, und der Soldat hat für Ordnung und Disziplin ganz von selbst Sinn und Verständnis.

Der Friede Gottes, der Friede eines guten Gewissens ist der große Wert unseres Lebens, der alle Härten des menschlichen Daseins und alle Dunkelheiten des menschlichen Alltags erträglich macht. Man kann vor der Tatsache der Sünde die Augen verschließen, man kann in falsch verstandenem menschlichen Stolz das Sündenbewußtsein ablehnen wollen. Unser Stolz sollte es uns wohl verbieten zu sündigen, aber nicht, die geschehene Sünde anzuerkennen. Sündenbewußtsein ist nicht knechtisches Sichducken vor der Peitsche des Herrn, sondern ehrliches Stehen vor Gott, ist Wahrhaftigkeit und als solche die Grundlage des menschlichen Seins überhaupt, Grundlage auch echt soldatischer Gesinnung. Denn nur wer sieht, wo er steht und wohin er soll, kann sich emporschwingen und alle Kräfte einsetzen, um das Ziel seines Strebens zu erreichen. Ich frage Dich nicht, warum Du bis heute keine Zeit und Gelegenheit gefunden

hast, Dich mit diesem Frieden eines guten Gewissens beschenken zu lassen. Ich bitte Dich nur um eines: Vergiß nicht, daß die Osterzeit nicht nur ein Fest der Kinder ist, sondern vor allem ein Fest derer, die als Männer im Sturme des Lebens, seiner Gefahren und Tücken stehen und nicht verzichten wollen auf den Frieden Gottes.

Zur Osterbeichte gehört als deren Besiegelung die österliche Kommunion. Christus hat von jeher nicht gezeigt mit seiner Liebe. Hätte er das gewollt, dann hätte er Erde Erde und Menschen Menschen sein lassen. Aber die Liebe drängte ihn. So wurde er ein Mensch wie wir. So wurde er arm. So diente er jeglicher menschlicher Not. So nahm er klar und entschieden aus seiner eigenen Sicherheit heraus zu den Dingen der Welt Stellung. So floh er nicht vor der Welt, machte die Augen nicht vor ihr zu, sondern meisterte sie. So war nichts von Weltschmerz bei ihm zu entdecken. So litt er jegliche menschliche Not. So litt er den Tod. Aber über all dem steht „die Liebe bis ans Ende“ im Altarsakrament. Alles andere verging und war nur noch Erinnerung: sein Leben, sein Leiden und Sterben. Aber das Sakrament seines Leibes und Blutes ist uns unvergänglicher Besitz, ist der Herzschlag des Reiches Gottes auf Erden, ist die Erfüllung seines Versprechens: „*Das Brot, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt*“. (Joh 6,52) Den Berichten eurer Feldgeistlichen kann ich immer wieder entnehmen, was euch die heilige Eucharistie bedeutet. Vor schweren Kämpfen drängt ihr euch um die schlichten Feldaltäre, um euch von der Lebenskraft dieses Sakramentes zu nähren. Und wievielen eurer gefallenen Kameraden hat der Herr in der Eucharistie die Tore der Ewigkeit aufgetan, als das Licht der irdischen Welt für sie auf immer erlosch. Möge euch der Empfang der heiligen Kommunion in diesen Tagen der österlichen Zeit nicht nur Zeichen und Beweis eurer Frömmigkeit oder eine Gewohnheit aus Kindertagen sein, sondern Nahrung der Seele und Unterpfand des inneren Friedens.

Was ich euch zu Beginn meines Hirtenschreibens ankündigte, habe ich mit meinen Ausführungen zu verwirklichen gesucht. Ich habe euch dargelegt, daß ihr in den Werten eures *Glaubens*, in eurem

Gottvertrauen und in *Gottes Gnadenhilfe* nie versiegende Quellen der Opferfähigkeit und Einsatzbereitschaft besitzt. Es gibt in jedem Menschenleben eine Reihe von Prüfungen, die für unsere ganze Lebensentwicklung oft weit bedeutungsvoller sind und weit mehr unser innerstes Sein und Können an den Tag bringen, als alle amtlichen und öffentlichen, als alle Schul- und Meisterprüfungen, die wir im Leben zu bestehen haben. Eine solche Prüfung ist für unser ganzes Volk und vor allem für euch Soldaten der gegenwärtige Krieg. Ihr werdet diese Prüfung wie bisher so auch weiterhin in Ehren bestehen! Ihr werdet in stolzem Vertrauen auf den Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht als seine tapferen Soldaten auf der Straße wetermarschieren, die zum Endsieg führt. Ihr werdet in Glauben und Gottvertrauen in diesen Tagen der Vorbereitung auf kommende größte Entscheidungen das Eurige tun – dann wird Gott zur rechten Stunde das Seine tun! Er segne euch im Namen † des Vaters und † des Sohnes und † des Heiligen Geistes.⁸⁹

Amen.

Berlin, am Sonntag Septuagesima 1942.

† Franziskus Justus

Kath. Feldbischof der Wehrmacht

Titularbischof von Hierocaesarea

Vorstehender Hirtenbrief für das Jahr 1942 ist in mehreren Abschnitten zu verlesen.

⁸⁹ [Segensformel – Gott segnet im Namen der drei trinitarischen Personen – im Original genau so, *pb*]

Nr. 46

SCHREIBEN AN DIE VERWUNDETEN UND KRANKEN
 KATHOLISCHEN WEHRMACHTANGEHÖRIGEN⁹⁰
 (Ostersonntag 1942)

Der Katholische Feldbischof der Wehrmacht

Franziskus Justus,

durch Gottes Barmherzigkeit und des Hl. Apostolischen Stuhles Gnade
 Titularbischof von Hierocaesarea,
 entbietet allen verwundeten und kranken kath. Wehrmacht-
 angehörigen und ihren Seelsorgern
 Gruß und Segen im Herrn!

Gruß und Segen im Herrn!

Wenn die deutsche Heimat in diesen Tagen, da der Frühling allenthalben sich regt und der harte Winter endgültig überwunden ist, in tiefer Dankbarkeit ihrer tapferen Soldaten gedenkt, die in den vergangenen Wintermonaten in Abwehr und Angriff schier Übermenschliches geleistet haben, dann wandern die Gedanken zunächst hinaus in die Schneewüsten des Ostens. Kein Deutscher kann an diesen Winter 1941/42 denken, ohne daß er fühlte, wie ein starker Strom der Dankbarkeit sein Herz überflutet. Wer kann sich, ohne selbst dabei gewesen zu sein, eine auch nur annähernd richtige Vorstellung machen von der inneren Kraft, die notwendig war, um in Frost und Sturm des unendlichen östlichen Raumes zu bestehen? Unwillkürlich wandern dann die Gedanken weiter, nehmen Abschied von den tapferen im Einsatz stehenden Kämpfern und wenden sich einer anderen Ausprägung des kämpferischen Heldentums zu, die sichtbar wird in den verwundeten und kranken Opfern jenes harten Einsatzes, welche die Feld- und Kriegslazarette der Front

⁹⁰ Textquelle | Repro des Druckes – mit Bistumswappen – in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 21). Vgl. auch die Textdarbietung in: MISSALLA 1997, S. 71-76.

sowie die Reservelazarette der Heimat füllen und dort in tapferer Geduld ihrer Heilung und Gesundung entgegensehen.

An Euch, Ihr verwundeten und kranken Kameraden, wende ich mich heute mit einem Grußwort treuen Gedenkens. Es ist soldatische Art, den Schwierigkeiten und Dunkelheiten des Lebens mit festem Blick und ohne Wimpernzucken in das Antlitz zu schauen, klaglos und ohne die leiseste Anwandlung von Sentimentalität Verwundung oder Krankheit hinzunehmen, aufrecht zu leben und – wenn es sein muß – aufrecht zu sterben. Dieses kraftvolle, trotz Schmerz und Qual gesprochene „Dennoch“ dem Schicksal gegenüber ist ein Wesensmerkmal soldatischer Haltung und verrät einen tapferen Sinn. Soldaten gehören nicht zu jenen Pessimisten, die Leid und Schmerz als eine absolut sinnlose Sache betrachten. Aber schließlich muß auch der Soldat wissen, warum er dieses „Dennoch“ sagen soll. Wenn man in der Kraft seines jungen männlichen Daseins an das Krankenzimmer gefesselt ist, stellt sich einem unwillkürlich die Frage, ob hinter dem Leid und Schmerz müder Tage und schlafloser Nächte ein menschenwürdiger Sinn steht. Man kann wohl den Versuch machen, mit all diesen Dingen fertig zu werden durch Anwendung äußerer Mittel. Aber das führt auf die Dauer zu keinem Erfolg. Man muß innerlich mit seinem Leid, mit seinem Geschick fertig werden. Dazu möchte ich Euch verhelfen, indem ich die Frage nach dem „Warum“ und „Wozu“ des Leides und der Schmerzen, die Euch betroffen haben, zu beantworten versuche.

I.

Nicht nur für die anderen und im Dienste Deines Volkes trägst Du als Soldat Krankheit und Verwundung, sondern auch für Dich selbst hat das alles Bedeutung und Wert. Ein Kriegsberichterstatter schildert seine Begegnung mit deutschen Soldaten, die in einem Lazarett Aufnahme gefunden haben und schreibt darüber: „Wenn es eine Manneswürde gibt, die den deutschen Soldaten auszeichnet, so ist sie gerade dort zu finden, wo die Schwelle der Tapferkeit überschrit-

ten ist und der Raum der Schmerzen sich auftut. Hier wird die Kraft geläutert in einem zweiten Kampf mit sich selbst, und die letzte Anstrengung des Willens tut sich in einer Beherrschung kund, wie man sie aus den Statuen der Alten kennt ... In den Augen leuchtet der Nachglanz der Schlacht, das Fieber des gepeinigten Körpers und die adlige Hingabe an ein neues, umgeschmolzenes Leben.“ In diesen Sätzen ist ausgesprochen, was Ihr vielleicht selbst schon in den stillen Stunden Eures Lazarettaufenthaltes gespürt oder doch geahnt habt: Daß ein Mann, der von den Schlachtfeldern heimkehrt und an seinem Leibe die Narben jener Wunden trägt, die ihm der harte Kampf geschlagen hat, eine Verwandlung erlebt. Daß Leid und Schmerzen, weil sie überwunden sein wollen, ein Hebel unserer Tüchtigkeit sind und zur Entfaltung unserer besten Kräfte zwingen, ist eine menschliche Erfahrungstatsache, die ihren Ausdruck findet in den Worten des Dichters: „Mir ist ein Mensch in seinen Wunden mehr wert als einer, der niemals litt.“

II.

Was würde aus den Menschen werden, wenn es auf Erden nicht Leid und Schmerz gäbe! Sie würden übermütig, vermessen, zügellos. Ohne Leid und Schmerz gäbe es kein Mitleid und Erbarmen, keine Mäßigung im Genuß, keine Tapferkeit und keinen Heldenmut, keine Seelengröße und keinen Opfersinn, weder Läuterung noch Heiligung. Darin, daß alle diese hohen menschlichen Werte nicht da wären ohne das Leid, liegt eine sehr bedeutsame Antwort auf die Frage, warum der Mensch leiden muß. Solche Erschütterungen des menschlichen Daseins machen helllichtig und formen den Charakter. Hölderlin sagt: „Großer Schmerz und große Lust bilden den Menschen am besten.“ Aus tiefer persönlicher Erfahrung gibt er die Mahnung: „Neide die Leidensfreien nicht, die Götzen von Holz, denen nichts mangelt.“ Schmerz und Wunden geben dem, der sich nicht in wildem Trotz dagegen aufbäumt, Gelassenheit und Güte, Langmut, Beharrlichkeit und Festigkeit, Entschlossenheit und Über-

windungskraft, Selbstverleugnung und Frömmigkeit. Wohl mögen Deine Wunden noch lange nicht vernarben, wohl mögen die gesundheitlichen Beschwerden weiter auf Dir lasten, aber jeder tapfer hinuntergeschluckte Schmerz wäscht aus dem Flußsand, den unser Wesen mit sich führt, ein neues Körnchen Edelmetall heraus. Die edelsten Menschen haben den tiefen Sinn des Leidens erkannt und in kraftvollem, auf das Höchste gesteigerten Lebensdrange ein bewußtes Ja zu den leid- und schmerzvollen Schickungen gesprochen, die ihnen auferlegt wurden. In dem Schmelztiegel läuternder Prüfung sind sie zu wunderbarer Klarheit und Schönheit herangereift. Wir Menschen sind geborene Egoisten und suchen alle am liebsten den eigenen Vorteil und das eigene Glück. Da bietet sich uns das Leid des Lebens an und hilft uns, daß wir von uns selbst loskommen, gibt uns innere Freiheit und die Bereitschaft zum Fluge in das Reich der Sterne. Wie mancher von Euch ist in seinem Schmerz oder in seiner Krankheit reif geworden für ein Dichterwort, das ihn früher völlig unberührt gelassen hätte: „Wer auf sein Elend tritt, steht höher. Und das ist herrlich, daß wir im Leiden der Seele Freiheit fühlen.“

III.

Als Du im Vollbesitz Deiner Kraft warst und alles in Helligkeit und Schönheit vor Dir stand, das Leben und die berufliche Zukunft, hast Du vielleicht selten oder gar nicht Zeit gefunden, um über das, was Dir gehörte und Dich ergötzte, hinauszublicken. Nun aber, da die schlaflosen Nächte Dein Anteil sind und oft der Schmerz Dich quält, bricht mit einem Male die Ewigkeit und die Unendlichkeit in Dein Herz hinein. Sie macht Dich hellhörig für die religiösen Werte und es gehen wieder die Glaubensideale wie Lichter in Deinem Leben auf. In den Finsternissen Deiner dunklen Stunden suchst Du nach der Liebe Gottes. Der verwundete und kranke Soldat ist, wie mir immer wieder versichert wird, in besonderer Weise aufgeschlossen für religiöse Dinge. Für den Menschen, der christlich denkt und fühlt, gibt es eine Hilfe, mit Leid und Schmerz fertig zu werden, die in dem

Psalmwort ausgesprochen ist: „In meinem Gott springe ich über eine Mauer hinweg.“ Der Christ hat ein Vorbild für die dunklen Stunden des Lebens in dem Gottessohn und in seiner Art, wie er dem Leid entgegengetreten ist. Christus blieb nicht über dem Leid in olympischen Fernen und wich ihm nicht aus, sondern ging ihm offenen Auges und mannhaft entgegen. Er hat ein inneres Anrecht darauf, uns allen die Frage zu stellen: „*Könnt ihr den Kelch trinken, den ich getrunken habe?*“ (Mt 20,22) Er schritt nicht am Leid vorüber in Trotz und Verachtung, sondern in seiner echt menschlichen Todesangst auf dem Ölberg trat ihm der Schweiß auf die Stirne und „*wurde wie Blutstropfen, die zur Erde niederrannen*“. (Lk 22,44) Der Menschensohn hat auch nicht etwa das Leid für ein bloßes Nichts erklärt. Und das Tiefste, was man von seinem Kreuzweg sagen kann, lautet: „*Er ist gehorsam geworden bis zum Tode am Kreuze.*“ (Phil 2,8) Vom Kreuze des Herrn geht ein Licht aus, das jede Leidensnacht erhellt. Wer in diesem Lichte sein eigenes Leid und die eigenen Wunden sieht, kommt zu jenem Lebensheroismus, dem die Hiebe des Schicksals nichts anhaben können. Er wird sein Leid umwandeln in ein Lied und es singend ertragen. Ist das zuviel verlangt? Für den nicht, der in Gott gegründet ist, der nicht bei der Tragik seiner Wunden und seiner Not stehen bleibt, sondern aufblickt zu Christus. Gewiß sind auch für einen solchen Menschen Krankheit und Verwundung kein Spiel und kein Genuß. Aber in Christus, dem Mann der Schmerzen, wird es für ihn erträglich und wertvoll.

IV.

Der deutsche Soldat, der krank oder verwundet Aufnahme im Lazarett gefunden hat, gehört zu jenen „Ehrenbürgern der Nation“, die Leben und Gesundheit tapfer und treu in die Schanze geschlagen haben, um die deutsche Heimat zu schützen. Diese Tatsache gibt seinem Leben eine einmalige Prägung und verklärt in ganz besonderer Weise die bitteren Tage und Stunden, die er durchzustehen hat. Ich weiß, daß Ihr selbst für den Dienst, den Ihr als treue Soldaten

unseres Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht Eurer Heimat und Eurem Volke erweisen durftet, keinen anderen Dank verlangt als das Bewußtsein erfüllter Pflicht. Aber Ihr sollt es doch wissen und in Stunden des Schmerzes oder der inneren Müdigkeit daran denken, daß nächst den gefallenen Kameraden, die im Kampfe dahingesunken sind und niemals vergessen werden dürfen, jene Männer eine Ehrenstellung in der Volksgemeinschaft einnehmen, die im Kampfe verwundet wurden oder ihre Gesundheit einbüßten. Was in der Gegenwart geschieht, ist groß und einmalig. Die Weltgeschichte wird zum Weltgericht, und Ihr seid es vor allem, die in dieser gigantischen Auseinandersetzung den Hauptteil der Aufgabe zu tragen habt. Man sagt, daß Leid und Schmerz das Lebenselement der Liebe sind; so verklärt und läutert sich in den Wunden, die Euch der Krieg geschlagen hat, Eure Liebe zu Volk und Vaterland in ganz besonderer Weise. In den Berichten der Kriegspfarrer, die in den Lazaretten der Front ihren Dienst tun, begegne ich immer wieder der Feststellung, die ich selbst bei meinen vielen Lazarettbesuchen machen konnte, daß sich der kranke und verwundete deutsche Soldat in bewundernswerter Tapferkeit und Ruhe mit dem abfindet, was ihm auferlegt ist; bald regt sich selbst bei Schwerkranken und Schwerverwundeten dank der unermüdlichen und aufopfernden Tätigkeit der Ärzte sowie des gesamten Sanitätspersonals die unverwüstliche Lebenskraft und der unzerstörbare Lebenswille. Und auch dann, wenn die Schwere der Verwundung die Frage nach der künftigen Lebenstätigkeit aufwirft und die Ausübung des bisherigen Berufes unmöglich macht, regt sich bald wieder das tapfere Herz, das sich nicht unterkriegen läßt. Bei den anderen aber, die wieder gesund werden, erwacht die Sehnsucht nach den Kameraden, die draußen geblieben sind und weiterkämpfen. Sie werden unruhig, und nichts kann sie davon abhalten, eines Tages wieder den Marsch an die Front anzutreten, um dabei zu sein, wenn neue Schlachten geschlagen werden und neue Entscheidungen fallen. So kann ich Euch allen, Ihr Kameraden in den Lazaretten der Front und der Heimat, nichts Besseres wünschen als das Eine: Daß jeder von Euch

recht bald wieder völlig genesen und sich auf dem Platze, den er einnimmt, weiterhin im Dienste des Führers, Volkes und Vaterlandes bewähre. Dazu verhelfe Euch der allmächtige Gott † der Vater und † der Sohn und † der Heilige Geist. Amen.

Berlin, am Ostersonntag 1942.

Franz Justus Rarkowski
Kath. Feldbischof der Wehrmacht

Dieses Schreiben ist den kath. Verwundeten und Kranken zur Kenntnis zu geben.

Nr. 47

Dokument

WEHRMACHT-RICHTLINIEN
IM VERORDNUNGSBLATT DES FELDBISCHOFS
(Mai/Juli 1942)

*Richtlinien für die Durchführung der Feldseelsorge*⁹¹
[Anlage 2 zur HDv 373; 25. Mai 1942]

I. Aufgaben der Feldseelsorge

1. Die Feldseelsorge ist eine dienstliche Einrichtung der Wehrmacht. Sie übt ihren Dienst an den Soldaten christlichen Bekenntnisses aus, die den Wunsch haben, seelsorgerisch betreut zu werden.

Sie hat dieser Aufgabe so zu dienen, daß sie sich nach den seelischen Bedürfnissen des einzelnen deutschen Soldaten im Kriege ausrichtet und jeden konfessionellen Streit ausschließt.

Der siegreiche Ausgang des nationalsozialistischen Freiheitskampfes entscheidet die Zukunft der deutschen Volksgemeinschaft und damit jedes einzelnen Deutschen. Die Wehrmachtseelsorge hat dieser Tatsache eindeutig Rechnung zu tragen.

2. Die Teilnahme an allen seelsorgerlichen Einrichtungen und Veranstaltungen ist für jeden Soldaten eine freiwillige. Für die Durchführung dieses Grundsatzes sind die Truppenvorgesetzten verantwortlich.

⁹¹ Textquelle | Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg) 6. Jahrgang, Nr. 7 vom 15.07.1942 [Textziffer: 68]. Reproduktion des Drucks in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 31). – Zu den Verfügungen über die Militärseelsorge der Wehrmacht vgl.: Albrecht SCHÜBEL: 300 Jahre Evangelische Soldatenseelsorge. München 1964, S. 92-112; Dagmar PÖPPING, Kriegspfarrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941-1945. Göttingen 2017, S. 18-30.

Weder aus der Teilnahme noch aus der Nichtteilnahme darf einem Wehrmachtangehörigen ein Nachteil erwachsen.

Allen Soldaten, die das Bedürfnis nach seelsorgerischer Betreuung haben, ist Gelegenheit hierzu zu geben. Andererseits ist es verboten, für Soldaten, die an solchen Veranstaltungen nicht teilnehmen wollen, besonderen Dienst anzusetzen.

3. Die Feldseelsorge ist eine religiöse Aufgabe.
Erziehung, geistige Betreuung und politische Unterrichtung der Soldaten sind Sache des Truppenführers.
Er allein ist für Geist und Haltung seiner Truppe verantwortlich.
Dem Bedürfnis der Soldaten auf religiösem Gebiet soll er entsprechen und dem Kriegspfarrer Gelegenheit geben, diesen Wunsch zu erfüllen.
Die Behandlung von Fragen, die außerhalb des religiösen Gebietes liegen, in Vorträgen oder dergleichen, gehört nicht zu den Aufgaben der Feldseelsorge und ist daher den Kriegspfarrern im Bereich der Wehrmacht verboten.
4. Die Feldseelsorge ist ausschließlich für Angehörige der deutschen Wehrmacht bestimmt. Kirchliche Amtshandlungen für die Zivilbevölkerung in Feindesland oder in den besetzten Gebieten und religiöse Propaganda ihr gegenüber sind daher unzulässig.

II. Dienst des Kriegspfarrers

5. Der Divisionskommandeur bzw. der obere Führer, zu dessen Stab der Kriegspfarrer gehört oder dessen Kommandostelle er zugeteilt wurde, regelt im Rahmen seiner Zuständigkeit die Feldseelsorge innerhalb seines Befehlsbereichs und überwacht sie.
6. Der Kriegspfarrer versieht seinen Dienst innerhalb seines Dienstbereichs im Einvernehmen mit den Truppenführern, mit denen er Art und Zeit der seelsorgerischen Betreuung vereinbart.

Bekanntgabe der seelsorgerischen Veranstaltungen erfolgt durch den Truppenführer.

7. Die Tätigkeit des Kriegspfarrers wird sich besonders auf die Truppe im Gefecht erstrecken; dort wird er in der Lage sein, gegebenenfalls Soldaten, die als gläubige Christen dieses wünschen, in schwerer Stunde religiösen Trost zu geben oder Verwundeten oder Sterbenden Mut zuzusprechen.
Im Gefecht wird der Kriegspfarrrer daher, sofern nicht – was die Regel sein soll – durch den Divisions- usw. Befehl ein besonderer Auftrag erteilt wird, seinen Platz bei der im Brennpunkt des Kampfes eingesetzten Truppe und auf dem Hauptverbandsplatz suchen. Daneben ist seine vornehmste Aufgabe die gewünschte seelsorgerische Betreuung der Verwundeten und Kranken in den Lazaretten und die ständige Verbindung mit ihnen.
8. Der Dienstauftrag des evangelischen und des katholischen Kriegspfarrers ist grundsätzlich der gleiche. Das bedingt eine kameradschaftliche Zusammenarbeit.
9. An religiösem Schrifttum darf nur das vom OKW genehmigte Schrifttum den Soldaten auf ihren Wunsch ausgehändigt werden.
10. Im übrigen regelt sich der Dienst des Kriegspfarrers nach den Bestimmungen der HDv 373 (Krpf. Best.).

III. Gottesdienstliche Feiern

11. Im Mittelpunkt des seelsorgerischen Dienstes im Felde steht der Feldgottesdienst; er wird entweder gemeinsam oder nach Konfessionen getrennt durchgeführt. Bei gemeinsamem Feldgottesdienst beider Konfessionen hat nur ein Geistlicher zu amtierem.
Feldgottesdienste müssen stets von kurzer Dauer sein. Sie werden unter Wahrung der in Ziffer 2 gekennzeichneten Freiwilligkeit – gegebenenfalls auf Vorschlag des Kriegspfarrers – vom

- Truppenkommandeur oder vom Standortältesten bekanntgegeben, der auch für die notwendigen Sicherungsmaßnahmen verantwortlich ist.
12. Neben den die Regel bildenden gemeinsamen oder nach Konfessionen getrennten Feldgottesdiensten ist es selbstverständliche Pflicht jedes Kriegspfarrers, dem besonderen religiösen Bedürfnis der Angehörigen seines Bekenntnisses zu entsprechen. Den Soldaten ist zur freiwilligen Teilnahme an den konfessionellen Feiern stets Gelegenheit zu geben. Prozessionen außerhalb der Kirchen sind nicht gestattet.
 13. Religiöse Feiern sind in jedem Falle von militärischen Feiern und Veranstaltungen der Truppe getrennt durchzuführen. Die Beerdigung im Felde gefallener oder verstorbener Wehrmachtangehöriger kann als einheitliche Feier durchgeführt werden, wenn die Heranziehung eines Kriegspfarrers in Frage kommt. Gehört der zu Beerdigende der christlichen Kirche nicht an, und ist nicht feststellbar, daß der betreffende Soldat eine religiöse Feier gewünscht hat, so hat die Heranziehung eines Kriegspfarrers zu unterbleiben. In diesen Fällen ist es Aufgabe eines Einheitsführers, für eine feierliche, militärische Beerdigung zu sorgen.
 14. Die Benutzung von Kirchen der Zivilgemeinde im eigenen oder Verbündeten Land bedarf der Zustimmung der Eigentümer. In Feindesland können geeignete Kirchen oder Räumlichkeiten für die jeweilige Benutzung durch die Truppen beschlagnahmt werden. Diese Gebäude sowie die religiösen Gefühle der Bevölkerung sind nach Möglichkeit zu schonen. Die *gleichzeitige* Benutzung von Kirchen sowie gemeinsame gottesdienstliche Feiern mit der Zivilbevölkerung besetzter Gebiete sind verboten. In den besetzten Ostgebieten ist die Inanspruchnahme von Kirchen für feldseelsorgerische Tätigkeit untersagt.
 15. In den besetzten Gebieten ist die Teilnahme auch einzelner Soldaten an gottesdienstlichen Feiern der Zivilbevölkerung nicht gestattet.

IV.

16. Vorstehende Richtlinien finden sinngemäß Anwendung auf die Wehrmachtseelsorge im Heimatekriegsgebiet. Entgegenstehende Bestimmungen sind hierdurch aufgehoben.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht.
gez. K e i t e l

(Oberkommando der Wehrmacht Az. 31 v AWA/J (Ia) Nr. 4100/42
vom 24. Mai 1942, veröffentlicht HVBl.
vom 27.6.[19]42 Teil B Blatt 12
Nr. 475 Seite 298)

Nr. 48
 HIRTENBRIEF
 vom 15. August 1942⁹²

Der Katholische Feldebischof der Wehrmacht
Franziskus Justus,
 durch Gottes Barmherzigkeit und des Hl. Apostolischen Stuhles Gnade
 Titularbischof von Hierocaesarea,
 entbietet den hochwürdigen Wehrmachtgeistlichen und allen
 deutschen Wehrmachtangehörigen katholischen Glaubens
 Gruß und Segen im Herrn!

Eine der schönsten Mannestugenden, für den deutschen Soldaten in der Gegenwart besonders wichtig und wertvoll, ist die *Treue*. Sie war schon von jeher eine sittliche Großmacht im deutschen Volkscharakter, und alle deutschen Heldenepen reden von der Kraft der Treue und haben immer das gleiche Grundmotiv: Die Mannestreue bis zum äußersten. Das Wort von der Nibelungentreue ist uns vertraut, und wenn wir in den alten Heldensagen lesen, können wir immer wieder finden, daß die Heerbanntreue mit Unerbittlichkeit gefordert wird. Wer in dieser Hinsicht versagt, wird schonungslos gebrandmarkt. Die Treue zur Idee ist das Zeichen aller großen deutschen Männer, die in die Geschichte eingegangen sind. Sie gab diesen Heroen des Geistes die Kraft, Mißerfolge auszugleichen, Rückschläge zu überwinden und allen Tücken des Schicksals zu begegnen. Die Tugend der Treue gehört auch zu den ewig neuen Motiven im schriftstellerischen Schaffen der deutschen Dichter. Das Lob der Treue wird allezeit in hohen Tönen gesungen und die Untreue mit harten Worten verurteilt. „Weh dem, der untreu ist. Er tut sich selbst das größte Leid.“ Auch im Reiche Gottes wird die Tugend der Treue

⁹² Textquelle | Repro des Druckes – mit Bistumswappen – in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 22). Vgl. auch Textdarbietung & Anmerkung in: MISSALLA 1997, S. 76-83.

hoch in Ehren gehalten, und man kann gewiß die Größe und Herrlichkeit des Allmächtigen nicht schöner aussprechen als mit den Worten der Schrift: „*Bis an den Himmel reicht sein Erbarmen und bis an die Wolken seine Treue.*“ (Ps 56,11)

Von dieser schönen Mannes- und Christentugend, von der Treue möchte ich in diesem meinem Hirtenschreiben zu euch sprechen. Ich halte es für notwendig, weil ich fest davon überzeugt bin, daß das ewige Gesetz der Treue besonders in Kriegszeiten das ehrene Maß ist, mit dem alle Leistungen eines im Krieg befindlichen Volkes und vor allem die kriegerischen Leistungen seiner Soldaten mit harter Unerbittlichkeit gemessen werden. Als dieses gigantische Ringen anbrach, hättet ihr kaum so willig und gehorsam eure Dörfer und Städte, eure Frauen und Kinder, Beruf und Heimat verlassen, wenn nicht die Mannestreue fordernd in euerem Innern gerufen hätte. Und je länger der Krieg dauert, desto mehr wird er das Recht fordern, zum unerbittlichen Prüfstein eurer Treue zu werden.

I.

Der Krieg ist eine schwere Bürde, die auf euren Schultern liegt. Kein Lied wird es jemals gebührend rühmen und besingen können, was der deutsche Soldat seit den Septembertagen des Jahres 1939 bis auf heute geleistet und auf sich genommen hat. Und wenn man euch fragen würde, was euch da draußen an allen Fronten stehen und nicht wanken läßt, so wäre die Antwort schnell gefunden: es ist die Liebe zu euerem Volke, die Liebe zur deutschen Heimat, die euch kämpfen und siegen, bluten und sterben läßt. Mag der Bolschewik kämpfen, weil ihn die Pistole seines Kommissars bedroht, mag der Engländer seine Hilfsvölker in die Feuerzone schicken, weil er sein Weltreich bedroht sieht – der deutsche Soldat führt sein Schwert und schlägt die Schlachten aus treuer Liebe zu seinem Vaterlande und zu seiner deutschen Heimat.

Die Anhänglichkeit an die Heimat ist ein tiefer Zug der Menschenseele, ein doppelt tiefer Zug der deutschen Seele. Wo immer deutsche Soldaten kämpfen, pocht ihr Herz und spannt ihre Seh-

sucht die Flügel und träumt von einem Winkel in deutschen Landen, wo liebe Menschen schaffen und sinnend: Weib und Kind, Vater und Mutter. Wie oft gehen Deine Gedanken in die Heimat zurück, nach Deutschland mit seinen grünen Tälern und Bergen. Du brauchst Dich dessen nicht zu schämen, daß schier mit jeder Wolke, die am Himmel steht, Deine Gedanken zur deutschen Heimat wandern. Es ist bekannt, daß ein tiefes Verwachsensein mit Heimat und Vaterland eine starke und wirksame Stütze im Leben eines Menschen ist. Noch mehr aber als in ruhigen Friedenstag ist das Verwachsensein mit der Heimat eine starke Hilfe für den Soldaten, der für sein Vaterland kämpft. Im Gedenken an die Heimat nimmt der deutsche Soldat das Schwerste auf sich. Er weiß, daß er mit seinem eigenen Leben die höchsten und heiligsten Erdengüter, die ihm Gott beschieden hat, schirmt: Vaterland und Heimat, Weib und Kind, Freiheit und Recht. Ein Kriegsberichterstatter hat diese starke und verpflichtende Liebe zur Heimat in einem ergreifenden Bekenntnis ausgesprochen, wenn er schreibt: „Für die Heimat tragen wir Not und Todesnähe und auch die zehrende Ruhelosigkeit. Für sie bleiben wir stark und verlernen unter unseren Bärten das Lachen nie ganz. In die Heimat wollen wir ja wieder zurück und wissen erst, was sie uns bedeutet, seit wir das Schicksal des Krieges im Osten erfahren und meistern.“

Während ihr draußen das Schwert des Kampfes führt und euer Leben einsetzt, sorgt und betet, opfert und arbeitet die Heimat. Ein Strom von Dankbarkeit wogt Tag für Tag von der Heimat zu euch hinaus ins Feld. Tätige Liebe überbietet sich in tausend Werken, um Wunden zu heilen und Not zu lindern. Gewiß kann die lange Trennung von der Heimat für den Soldaten, der im Felde steht, eine große Kraftprobe sein. Aber dann wird immer wieder der Gedanke an daheim über Schwierigkeiten und Müdigkeiten hinweghelfen und die Kraft geben zu Taten moralischer Heldengröße. An die Heimat denken heißt nicht nur an „die heilige Scholle“ denken, wo die deutschen Wälder rauschen und die deutschen Ströme fließen. An die Heimat denken heißt nicht nur um ihre Geschichte wissen, um das heiße Ringen und Mühen der Väter, um ihren Kampf für Glück und

Freiheit, um die Zeiten des tiefen Dunkels und der Not, heldenhaften Ringens und sieghafter Erhebung in der Vergangenheit. An die Heimat denken heißt auch an die Mutter daheim denken, deren Bild Dir schon so oft in einsamen Nächten erschienen ist und leise, unsichtbar mit Dir in das wilde Getümmel des Kampfes geht, um Dich zu trösten, die um Dich bangt und für Dich betet. Ihr Bild ist Dir Mahnung zur Treue gegenüber der Heimat, daß Du nicht ehrlos wirst und Dich wegwirfst, daß Du tapfer bleibst, auch wenn die Waffen des Kampfes schweigen, dafür aber um so mehr die Lockung des fremden Landes Dich betören möchte. An die Heimat denken heißt an die Frau und an die Kinder daheim denken, deren Bild Du treu behütet in Deiner Brusttasche trägst und schon so oft herausgenommen und betrachtet hast, wenn Mißmut und Verzagtheit Dich bedrücken wollten. Dieses Bild ist Dir Mahnung zur Treue gegenüber der Heimat und eine eindringliche Predigt. Es will Dir sagen, daß die am Altare beschworene Treue die Prüfungsstunde ebenso siegreich bestehen muß, wie die auf dem Kasernenhof der Heimat beschworene Fahrentreue.

Was die Treue gegenüber Volk und Vaterland bedeutet und fordert, ist Dir so recht aufgegangen in diesen Kriegsjahren. Viele von euch sind seit dem ersten Tage des Krieges im Einsatz. Sie stürmten durch das polnische Land und hefteten Sieg auf Sieg an ihre Fahnen. Viele von euch leisteten Übermenschliches, als es galt, in Norwegen dem Feind zuvorzukommen und droben in Nawik einer feindlichen Übermacht in Eis und Schnee zu trotzen. Viele von euch waren dabei, als an der Westgrenze des Reiches der deutsche Sturm in den Maitagen des Jahres 1940 losbrach[,] und erzwangen mit unvergleichlicher Bravour, Not, Tod und Gefahr nicht achtend, den glorreichen Sieg. Viele von euch haben mitgekämpft auf dem Balkan und trugen die Fahnen der deutschen Treue bis nach Kreta hinunter. Was habt ihr geleistet im heißen Wüstensande Afrikas und beim stürmischen Vormarsch in den weiten Ebenen Rußlands. Was wäre geworden, wenn euch nicht die Treue zur Heimat beseelt hätte in den unermeßlich schweren Wintermonaten 1941/42, als der russische Win-

ter und die bolschewistischen Massen euch auszulöschen und euren grimmigen Widerstand zu brechen versuchten. In Gräben und Erdlöchern, in den Lüften und auf dem Meere, in Frost und Eis, in Schlamm und Schmutz, in Wüstensturm und quälendem Durst, in prasselndem Kugelregen und schwerstem Artilleriebeschuß habt ihr ausgehalten „wie das Gesetz es befahl“. Die Treue gegenüber der Heimat war euch dabei das höchste Gut. Sie wog euch schwerer als Gold und Silber, sie stand euch höher als Glück und Erfolg, sie war euch mehr wert als Gesundheit und Leben.

Der deutsche Soldat übernimmt seine Verpflichtung gegenüber Volk und Vaterland in der feierlichen Form des religiösen Eides. Damit wird die Soldatenpflicht gleichsam unter das Gesetz Gottes gestellt. Der christliche Soldat weiß, daß die tiefe Berechtigung der Liebe und Treue zur Heimat auf den Blättern der Heiligen Schrift vom Finger Gottes selbst geschrieben steht. Er weiß, daß unter den Tugenden, die von den Aposteln in ihren Briefen am meisten empfohlen werden, die Treue zur Obrigkeit und die Hingabe für das Gemeinwohl einen der ersten Plätze einnehmen. Ein christlicher Schriftsteller sagt mit Recht: „Die Heimat ist gleichsam ein großes Sakrament, wodurch Gott dem Herzen unauslöschliche Eindrücke verleiht.“ Möge bei keinem von euch die Treue zur Heimat jemals ermatten! Sagt es in jedem Morgengebet euerem Herrgott, daß ihr tapfer marschieren, kämpfen und aushalten wollt aus Liebe zu Volk und Heimat. Was diese Zeit fordert an Mühen und Tränen, was der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht euch Soldaten befiehlt und die Heimat erwartet: hinter all dem steht Gott selbst mit seinem Willen und seinem Gebot. Wenn Du erfüllt bist von diesem Bewußtsein, wird Deine Treue zur Heimat den rechten Adel erhalten und die Jahre Deines Soldatenlebens werden fruchtbar sein vor dem Angesichte Gottes. Weil Gott die ewige Treue selber ist, wird er Dir Deine Treue gegenüber Volk und Vaterland als Geist von seinem Geiste belohnen. Der erste unter den Gottesgelehrten, Thomas von Aquin, sagt, daß uns für das Vaterland kein Opfer zu schwer sein darf; nicht nur unser Vermögen, sondern selbst das Leben müssen

wir für seinen Dienst hingeben, wenn es dessen bedarf.⁹³ (Thom. Summa theol. 1 q 60a. 5, c; 2,2 q 26a. 3, c; 2,2 q 31, a. 3 ad 2). Der christliche Soldat weiß das und steht treu zu seinem Fahneneid und zu seiner Heimat, zu seinem Volk und zu seinem Führer, nicht aus Hoffnung auf Lohn, nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus heiligster Gewissensüberzeugung.

II.

Es kann gar kein Zweifel bestehen, daß der gegenwärtige Krieg nicht nur an die Gesundheit und körperliche Kraft des einzelnen Soldaten große Anforderungen stellt, sondern auch die sittlichen Kräfte aufruft und immer mehr zu einer moralischen Kraftprobe wird. Im Kriege sieht der Soldat nicht nur sein leibliches Leben täglich und stündlich bedroht, sondern er läuft auch Gefahr, die inneren Werte seiner Seele und seines Menschentums zu verlieren und das höhere Leben, das er in sich trägt, den wilden Mächten seiner eigenen Natur preiszugeben. Mit Riesenfäusten zerrt besonders der Kampf im Osten und die Auseinandersetzung mit dem bolschewistischen Untermenschentum an der deutschen Soldatenseele. Aber diese Soldatenseele bleibt inmitten aller Gefahren eines unerbittlichen Kampfes vor aller Entartung und Erniedrigung bewahrt, wenn neben der Treue zum Volke die Treue zu Gott einhergeht, wenn sich mit der Treue zur irdischen die Treue zur ewigen Heimat verbindet. Treue um Treue! Durch alle Bücher der Heiligen Schrift geht der Jubelruf: Gott ist getreu und lohnt die Wege der Treue wie kein anderer. *„Einen Schild wird seine Treue um Dich halten (Ps 90,5).“* *„Alle Wege des Herrn sind Erbarmen und Treue (Ps 24,10).“* Mögen die Opfer und Schmerzen dieses Krieges noch so groß sein, noch viel größer ist der Lohn, den Gott der Treue verheißt: *„Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben.“*

⁹³ [Die hier angegebenen Hinweise auf die Summa theologica des Thomas von Aquin (1 q 60 a. 5, c; 2,2 q 26 a. 3, c) lassen keinen Zusammenhang mit dem Thema des Hirtenschreibens erkennen; der Hinweis auf 2,2 q 3, a. 3 ad 2 ist insofern fehlerhaft, als es zur Quaestio 3 keinen Articulus 3 gibt. H.M.]

Gar mancher von euch lebte in der Zeit vor dem Kriege dahin und gedachte seines Gottes nicht. Gar manchen gab es, in dessen Brust die lichten Sterne des Gottesglaubens erloschen waren. Da kam der Krieg und griff in die Seelen. Das Frontgeschehen hat viele deutsche Männer wieder zu Gott hingeführt, so daß ihre Augen wieder den ewigen Gott im Himmel suchen. Sie haben wieder beten gelernt nach langer Zeit. Was Du da draußen erlebt hast, besonders im Lande der primitivsten Gottlosigkeit, im bolschewistischen Rußland, hat Dich aufgerüttelt und Dir die Augen geöffnet für die Tatsache, daß der Mensch ohne Gott die Geborgenheit und das Vertrauen verliert und in tiefste Einsamkeit gerät. Die verschütteten Quellen des Gottesglaubens fließen wieder. Mochte der Lärm der Arbeit, das Geschrei des Marktes oder der Klang der Gläser den Ruf Gottes über-tönen: wenn seine Stimme wie der Donner rollt und wie der Sturmwind über das Land hinbraust, wenn der Boden unter den Füßen wankt und das Festeste auf Erden zu stürzen droht, dann schweigt der Mensch in ehrfürchtiger Scheu und seine Augen blicken zu dem empor, der über allem Irdischen steht. Da wird der Glaube an den getreuen Gott wach in der gequälten Menschenseele, und wo dieser Glaube wach ist, wächst von selbst ein felsenfestes Gottvertrauen, die beste geistige Waffe des christlichen Soldaten. In der Schrift steht ein Wort, das die große Sicherheit andeutet, welche über den Menschen kommt, wenn er Gottvertrauen besitzt: *„Er hielt sich an den Unsichtbaren, als sähe er ihn.“* Das sei auch Dein Entschluß! Halte Dich an Gott, als sähest Du ihn! Dann hast Du die Gewißheit, daß Dein Leben geborgen in des Höchsten Hand ruht und daß nichts geschieht ohne seinen heiligen Willen. Dann weißt Du, daß das Wort der Schrift Wahrheit ist: *„Gottes Auge ruht auf denen, welche seiner Huld vertrauen.“* Dann richtest Du Dich immer wieder auf an der Verheißung des Herrn: *„Sie kämpfen gegen Dich, können Dich aber nicht überwältigen; denn ich bin bei Dir, um Dich zu erretten.“* Das ist das Große am Gottvertrauen, daß es uns niemals in der Wüste der Hoffnungslosigkeit umkommen läßt. Selbst dann, wenn uns im Leben eine rätselhafte, grausige Wirklichkeit entgegentritt, stehen wir als

gläubige Christen nicht vor einer dunklen Sphinx, nicht vor einer feindlich drohenden Macht, sondern wissen, daß auch diese schauerliche Wirklichkeit von Gottes Hand und Macht gezügelt wird[,] und dürfen ihr gegenüber deshalb trotz aller scheinbaren Sinnlosigkeit und Undurchdringlichkeit Vertrauen und innere Ruhe bewahren. Als Christen fürchten wir nicht den Einbruch feindlicher Gewalten in unser Leben, die der Herrschaft Gottes entflohen wären und nach eigener Willkür Zerstörung anrichten könnten. Wir wissen vielmehr im Glauben, daß alles von Gott geschaffen, geordnet und gestaltet wird. Deshalb bekennt sich der christliche Soldat zu dem von Johannes Rist um das Jahr 1630 verfaßten Lied eines Kriegers, das in die Worte ausklingt:

„Wenn Du mir hilfst, mein Gott,
So werd' ich nicht zu Spott.
Du brichst in einer Schlacht
Des Feindes List und Macht;
Bei Dir ist Sieg und Segen.“

Wenn es Dir mit Deiner Treue Gott gegenüber ernst ist, wirst Du in schlichter Selbstverständlichkeit zu dem stehen, was Dir als Betätigung christlicher Frömmigkeit von Jugend auf bekannt und vertraut ist. Dein Feldgesangbuch, das Dir Dein Kriegspfarrer gegeben hat und das Du abgegriffen in Deiner Brusttasche trägst, wird Dir ein treuer Begleiter und guter Kamerad sein. Lies in diesem Büchlein in schweren Stunden und hole Dir Kraft und Trost aus den Gebeten und Liedern, die es enthält. Nehme am Gottesdienst teil, wenn Dir Gelegenheit dazu geboten wird. Gewiß, das Gotteshaus der Heimat ist weit entfernt. Aber mit jedem Opfertagesdienst, den Dir Dein Kriegspfarrer hält, bringt er Dir ein Stück Heimat in der Fremde. Jeder Gottesdienst, den Du draußen im fremden Land erleben darfst, baut Brücken zur Heimat. Zu der gleichen Stunde, da Du im engen Bunker oder am Waldrand oder im Wüstenzelt oder in einer Kirche an der Atlantikküste zum Gottesdienst kommst, knien sie daheim im

Gotteshaus und beten für Dich. Dieser Gottesdienst ist der Ort, wo Heimat und Front sich begegnen, wo Deine Liebe zusammenklingt mit der Treue Deiner Angehörigen, wo ihr, durch Berg und Tal voneinander getrennt, dennoch vereint seid am Herzen Gottes. Jeder Gottesdienst ist eine Kraftquelle für Dich. Du brauchst *Begeisterung*, um Deinen soldatischen Dienst nicht zu einem geschäftsmäßigen Handwerk herabsinken zu lassen, sondern ihm zur Ehre Gottes und für die hohe, heilige Sache des deutschen Vaterlandes zu obliegen. Du brauchst starke *Zuversicht*, die keinen lähmenden Zweifel aufkommen läßt. Du brauchst *Milde*, um durch das harte Kampfgeschehen nicht zu verrohen. Du brauchst Mut, um trotz aller schweren Stunden froh und still zu bleiben. Du brauchst *Geduld*, um die Schmerzen einer schweren Verwundung, die lange Abwesenheit von der Heimat zu ertragen. Wo holst Du Dir das alles, diese Begeisterung und Zuversicht, diesen Mut und diese Milde, diese Hoffnung und diese Geduld? Nirgendwo besser als in Deinem Gottesdienst. Das Höchste, so sagt Goethe einmal, ist die Aufopferung; sie ist der Inbegriff aller Tugenden. Wo aber ist mehr Ermutigung zum Opfer als beim Opfertagesdienst und bei dem, dessen Kommen und Verweilen unter uns besagt, daß das größte Werk der Liebe das Opfer ist? Der tiefste Quell übermenschlicher Kraft im religiösen Bereich ist für den gläubigen Soldaten Christus in seinem Sakrament. Habt ihr es nicht an euch selbst erfahren, wie diese Einkehr bei Gott auf das Gemüt wirkt, wie Furcht und Kleinmut schwinden, wie Ruhe und Entschlossenheit einkehren? Habt ihr es bei der Kommunion im Felde nicht gespürt, wie ihr froher, entsagungsvoller und mutiger geworden seid? Der heilige Irenäus sagt: „Gott ist geworden, was wir sind, damit wir werden, was er ist.“ Die Kirche hat in mütterlicher Besorgtheit euere Kriegspfarrer mit besonderen Vollmachten ausgestattet hinsichtlich der Feier des Opfertagesdienstes. Nicht nur in den Morgen-, sondern auch in den Abendstunden bringen sie das Meßopfer dar, und bei Tag und Nacht ist es ihnen gestattet, euch das „Brot der Starken“, die heilige Kommunion, zu spenden. Benützt die Gelegenheit, die euch geboten wird. Die Treue zu Gott muß sich

bewähren in diesen Tagen. Seid tapfere Soldaten, fest in euerem Glauben, unerschrocken im Bekenntnis eurer religiösen Überzeugung, tadellos und vorbildlich in Dienst und Manneszucht.

III.

Ich habe euch in meinen Ausführungen die Treue gegenüber der irdischen und gegenüber der ewigen Heimat, die Treue zum Volke und zu unserem Herrgott ans Herz gelegt und bitte euch, daß ihr es ernst nehmt mit eurer Treuepflicht. In Ehrfurcht wollen wir dabei der gefallenen Kameraden gedenken, die in besonderer Weise unter dem ehernen Gesetz der Treue gestanden haben. Haltet euren Brüdern, denen ihr das Grab geschaufelt habt, als sie in Angriff und Verteidigung neben euch zu Boden sanken, die Treue. Fern von der Heimat ruhen diese Besten unseres Volkes in fremder Erde, aber jedes Holzkreuz, das an den Straßen dieses Krieges steht und unter dem ein deutscher Soldat der Auferstehung entgegenschlummert, ist ein herrliches Symbol der höchsten Treue. Die Lebenden übernehmen von den Toten die heilige Erbschaft, in Treue zu vollenden, was diese in Treue begonnen haben. Es ist, als ob aus den Gräbern eine Hand sich recken und als Schwurhand die Zurückgebliebenen beschwören würde: „Brüder! Wir haben unseren Fahneneid gehalten. Vergeßt uns nicht in euerem Gebet und Gedenken und vollendet das Werk, damit unser Blut nicht umsonst geflossen ist!“

Wenn bei unseren Vätern der Heerbann aufgerufen wurde, kamen sie alle herbei. Deutschlands Söhne waren von jeher die „Mannen der Heerbanntreue“. Jeder setzte sein Höchstes und Bestes ein. Oft deckten ihre Leiber noch im Tode den gefallenen Herzog. Sie waren seine Getreuen geblieben bis in den Tod. Wir wollen das Wort Treue so wenig mißbrauchen wie den Namen Gottes, denn es trägt eine Segnung und einen Fluch zugleich in sich. Die Segnung für den Würdigen, den Fluch für den, der abtrünnig oder auch nur gedankenlos mit ihm umgeht. Die Treue um jeden Preis sei eure Parole! Treu Dir selbst und Deinen Aufgaben! Treu Deinen guten Vorsätzen! Treu dem Vermächtnis der Toten! Treu Deinen Kameraden! Treu

Deinen Vorgesetzten! Treu dem Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht! Treu Deinem Gott, der aller Treue Urquell ist! Eines Tages wird dieser gegenwärtige Krieg zu Ende sein. Dann werdet ihr wiederkommen von den Ländern und von den Lüften und von den Meeren; der Treueschwur, den ihr in der Stunde eurer Vereidigung dem Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht geschenkt und durch alle Phasen dieses gigantischen Ringens unentwegt hindurchgetragen habt, wird in der Stunde des endgültigen Sieges seine herrliche Krönung erfahren; ein im Feuer der Schlachten gehärtetes Mannestum wird euch aus den Augen blitzen und die schönste Auszeichnung wird euch von den Stirnen leuchten: Das Bewußtsein erfüllter Mannes- und Soldatentreue. Möge der getreue Gott euch dazu verhelfen und euch segnen im Namen † des Vaters und † des Sohnes und † des Heiligen Geistes.

Amen.

Berlin, am Feste Mariä Himmelfahrt 1942.

Franziskus Justus
Katholischer Feldbischof der Wehrmacht,
Titularbischof von Hierocaesarea.

Vorstehender Hirtenbrief ist in mehreren Abschnitten zu verlesen.

Nr. 49
HIRTENBRIEF ZUM ADVENT
1942⁹⁴

Der Katholische Feldbischof der Wehrmacht
Franziskus Justus,
durch Gottes Barmherzigkeit und des Hl. Apostolischen Stuhles Gnade
Titularbischof von Hierocaesarea,
entbietet den hochwürdigen Wehrmachtgeistlichen und allen
deutschen Wehrmachtangehörigen katholischen Glaubens
Gruß und Segen im Herrn!

Zum vierten Male, seitdem das deutsche Volk im Kriege steht, feiern wir das hl. Weihnachtsfest, und die Friedensbotschaft der Engel auf den Fluren von Bethlehem wird auch diesmal übertönt vom Waffenlärm der Fronten. Millionen deutscher Soldaten werden auch in diesem Jahre nicht heimkommen zur friedlichen Weihnachtsfeier im Kreis ihrer Familie, weil sie der Krieg festhält und die Schranken einer höheren, ja der höchsten Pflicht und Aufgabe.

Vieles hat sich ereignet seit jener ersten Kriegsweihnacht im Jahre 1939, wo wir noch nicht allzuviel vom eigentlichen Kriege wußten. Im Polenfeldzug hatte er sich wie ein Ungewitter entladen, das sich schnell wieder verzog. Ein Jahr später lagen eure Weihnachtsquartiere außerhalb der Reichsgrenzen, und ein Kranz herrlicher Siege war in den vorhergehenden Monaten der jungen deutschen Wehrmacht geschenkt worden. Weihnachten 1941 schloß ein Jahr ab, in dem der deutsche Soldat Entbehrungen und Strapazen größten Ausmaßes erlebt und gemeistert hatte. Unvergeßlich wird vielen von euch jene schwerste Kriegsweihnacht sein, jene Heilige Nacht vor Leningrad oder am Ilmensee, mitten in schwersten Abwehrkämpfen gegen einen zahlenmäßig überlegenen Gegner unter den schwersten äußeren Bedingungen. Und nun ist wieder Weihnachtszeit. Wo du in

⁹⁴ Textquelle | Repro des Druckes – mit Bistumswappen – in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 23). Vgl. auch die Textdarbietung in: MISSALLA 1997, S. 83-87.

diesem Jahre dieses Fest aller Feste feiern wirst, weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß, sobald das Wort „Weihnacht“ ausgesprochen wird, ein beseligender Name aufklingt, der das einfache und stille Glück des deutschen Gemütes enthält: den Geruch von Tannen, ein kindliches Lied, den feierlichen Augenblick des Beschenkens, den Jubel von Kindern, Erinnerungen an eine Welt der Träume, den Klang von Glocken und ein leises Singen, das sich fortpflanzt bis in das letzte Haus. Doch für den Christen steht über all dem als der wahre und tiefste Sinn des Weihnachtsfestes der Inhalt jenes Abschnittes des Evangeliums, den wir als Weihnachtsbotschaft bezeichnen und dessen Wortlaut euch allen bekannt und vertraut ist.

Wo an Weihnachten deutsche Soldaten unter den Waffen stehen, werden die Sterne der Heiligen Nacht leuchten und schimmern, im fernen Osten, wo dunkle Wälder weiße Lasten tragen, auf den Bergen und in den Tälern des Kaukasus, an der Küste, wo der Ozean donnernd und brausend gegen die starken Verteidigungsanlagen schlägt, im ewigen Eis und Schnee der Polarnacht und im Sande der Wüste. Etwas von der Not, von der Heimatlosigkeit und Ungeborgenheit der Heiligen Nacht, wie sie im Weihnachtsevangelium sichtbar wird, magst du dabei verspüren. Jedoch gerade dadurch wirst du dem Wesenskern dieses Festes viel näher kommen und es an dir selbst erfahren, daß es eine Weihnachtsfreude gibt, die keine Not zerstören kann, daß es einen Weihnachtsfrieden gibt, den kein Trommelfeuer vernichten kann, und daß es ein Leben gibt, das kein Tod bezwingt, uns verheißt und geschenkt durch das Kind in der Krippe, von dem St. Johannes (1 Jo. 1,2) sagt: „Das Leben ist erschienen, wir haben es gesehen. Wir bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns sichtbar erschienen ist.“

Wir müssen uns an Weihnachten aufrütteln lassen aus der Gewohnheit unseres christlichen Denkens. Durch das gewaltige Licht, das seit nahezu zweitausend Jahren unsere Geschichte durchdringt, sind wir fast blind geworden für den strahlenden Glanz dieses Ereignisses. Wir müssen es wieder einmal sehen und hören lernen, das unbegreifliche Wunder, das in dem enthalten ist, was wir an Weih-

nachten feiern. Nicht irgendein Gott, den wir im Spiel unserer Phantasie selbst erdichtet haben, nicht ein Gott, gemacht von Menschenhänden nach menschlichem Maß, ist zu uns gekommen, sondern der wahre und wirkliche Gott, der Herr und Schöpfer des Himmels und der Erde, der alle Gewalten der Natur aus dem Nichts rief. Der große Gott ist Mensch geworden, vor dem die Räume zwischen den entferntesten Sternen weniger bedeuten als der Raum, den die Spanne einer Kinderhand bedecken kann. Wir sind es gewohnt, das Weihnachtsfest einseitig als Fest des göttlichen Kindes zu begehen. Gewiß feiern wir an Weihnachten die Geburt des Kindes. Aber dieses Kind ist ein machtvoller Herr und der ewige Gott. Dieses Kind wird nach den Worten der Verheißung „eiserne Türen zertrümmern und eiserne Riegel zerbrechen“. Vor der Tatsache, daß der Herr erschienen ist als machtvoller Befreier, versinken die liebenswerten Erinnerungen an seine Geburt in Gegenwart von Engeln und Hirten. Wer sich dieser Tatsache bewußt bleibt, daß das Kind in der Krippe der gewaltige Gott ist, wird das Geheimnis der Weihnacht nicht verharmlosen und nicht zu leicht nehmen, er wird spüren, daß der Heilige Abend kein Alltag ist, nicht für die Kinder und noch weniger für die Erwachsenen. Er wird sich darüber klar sein, daß Weihnachten ein sehr ernstes Fest ist und daß weder Lebkuchen noch Kinderspielzeug Höhepunkte dieses Tages sind, sondern das große Geheimnis Gottes. Er wird sich angetrieben fühlen, an diesem Feste mit beiden Händen in der Tiefe seiner Seele zu graben. Er wird bedenken, daß alles Große und Wertvolle erstritten und errungen werden muß und daß uns Menschen nach Gottes Willen der Kampf des Lebens aufgetragen ist, damit wir ihn mit sittlicher Kraft und tapferer Selbstüberwindung zu Ende führen. Zu der gleichen Bereitschaft wird er sich bekennen, wenn es um Leben und Zukunft des ganzen Volkes geht, unseres Volkes, das im Laufe seiner Geschichte, soweit wir sie zurückverfolgen könne, sich seine Freiheit und Ehre immer von neuem unter schweren Opfern erkämpfen mußte.

Durch die Weihnachtsbotschaft wird uns auch die Gewißheit gegeben, daß es einen unzerstörbaren Frieden gibt. Klingt das nicht

widerspruchsvoll? Mitten im Kriege stehend, einer in Waffen starrenden Welt angehörend und beglückt sein von der Gewalt des Friedens? Weihnachtsfriede ist nicht jener Friede, der unter Völkern geschlossen wird. Weihnachtsfriede, das ist der Friede Gottes, jene Seelenstimmung, auf die das äußere Geschehen keinen Einfluß hat, die das Kind in der Krippe den bereiten und wachen gläubigen Menschen gibt – auch zur Kriegszeit, auch in Kampfzeiten, auch in Alarmbereitschaft auf einer Feldwache. Der Weihnachtsfriede wird geboren aus dem guten Gewissen. Keine Erdenmacht kann ihn geben oder nehmen. Er kann von keinem Menschen gegeben werden.

Es sind Männer, die um die Krippe des göttlichen Kindes stehen und knien. Ihr Egoismus ist in den Staub gezwungen, und auf ihren Lippen liegt das hohe Lied der Anbetung. So wird uns durch die Weihnachtsbotschaft zum Bewußtsein gebracht, daß echte Männlichkeit und kindlicher Sinn keine Gegensätze sind. Der Mann ist vielfach in seiner Art dem selbtherrlichen Titaniden gleich, jenem Prometheus, der glaubt, ohne Anerkennung der Gottheit, ihrer Gebote und Gaben in die sittliche Weltordnung eingreifen zu können. Dieser Prometheus pocht ausschließlich auf die eigene Kraft, und das Ergebnis ist tiefstes Leid und Seelenqual des an einen Felsen Angeschmiedeten. Da kommt nun Weihnachten und erinnert uns mit Allgewalt an die Vorsehung und Vaterliebe Gottes. Das himmlische Kind in der Krippe war im Elend, war arm und verlassen und ausgestoßen. Die Hirten auf dem Felde kannten die Bitterkeit und Mühsal der Armut. Aber über allen, über denen im Stalle und über denen auf dem Felde, wachte die Vaterliebe Gottes und hat gerade in dieser Nacht die höchste Freude für sie bereitet. Weihnachten soll uns zu Kindern machen, soll uns ein tiefes kindliches Vertrauen schenken und eine große Hoffnung auf den, der über den Sternen wohnt. Wir wollen zu denen gehören, die den Herrn nicht umsonst pochen lassen, denn „Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden“ (Jo. 1,12). Ein Kind hat hingebungsvolles Vertrauen und unbeirrbare Sicherheit dem gegenüber, der über ihm waltet. Diese Geisteshaltung wollen wir immer im Leben und vor

allem dann besitzen, wenn wir große Bewährungsproben zu bestehen haben, wenn wir, wie jetzt im Kriege, dem Unbegreiflichen, Unermeßlichen und Unabsehbaren näherstehen als je. Daß dieser kindliche Sinn der echten Männlichkeit nicht feindlich gegenübersteht, sagt uns der hl. Ambrosius mit den schönen Worten: „Gott ist ein Kind geworden, damit du ein vollkommener Mann werden möchtest; er hat sich in Windeln einwickeln lassen, damit du befreit wirst von den Banden des Todes.“ (In Luc. lib. 2 c 2).

„Unser Heiland ist heute geboren, darum wollen wir fröhlich sein. Es wäre nicht recht, heute Raum zu geben der Trauer, da das Leben geboren ist.“ So ruft uns die Kirche vor Beginn der Mitternachtsmesse zur Feier der hl. Weihnacht. Das Bewußtsein, daß der Heiland in erschütternder Not und primitivster Einfachheit zu uns gekommen ist, stählt den Willen und läßt uns die Härte des eigenen Daseins leichter ertragen. Die Anstrengungen, aus denen der Sieg erwächst, werden von uns allen viel Kraft und Hingabe verlangen. Unser Führer und Oberster Befehlshaber steht uns hier als leuchtendes Vorbild vor Augen. Er fordert von uns an Anstrengung und Einsatzbereitschaft nicht mehr, als er selbst zu geben bereit war und ist. In unerschütterlichem Vertrauen auf ihn werden wir das Ziel erreichen, um das gekämpft wird. Es ist das höchste und edelste, was es geben kann: Heimat, Freiheit, Vaterland und Lebensraum für unser Volk. Niemand weiß, wie lange es noch dauern wird, bis wir als deutsches Volk das Tor erreichen, hinter dem eine schmerzlose Zeit liegt. Sicher ist nur, daß bis dahin noch viele Prüfungen kommen, die nur bestanden werden können, wenn Front und Heimat ebenso tapfer bleiben im Kämpfen, Arbeiten, Ertragen und Ausharren wie bisher. Mehr denn je sind in diesen Tagen Heimat und Front miteinander verbunden, und es liegt ein starker Trost in der Tatsache, daß die Männer der Front, welche die Heimat in den Weihnachtstagen so gerne bei sich sehen würde und die nicht kommen können, weil sie mit Gut und Blut dafür einstehen, daß der friedliche Verlauf dieses Festes in der Heimat gewährleistet ist, im Geiste mit den Angehörigen in der Heimat verbunden sind, nicht nur im Den-

ken, sondern vor allem auch im Glauben an Jesus Christus, der Wesensinhalt der Weihnachtsbotschaft ist.

„Nun laßt uns wieder zur Krippe von Bethlehem gehen und still an ihr niedersitzen. Es gibt ja keinen lauschigeren Ort.“

Mit diesen Worten des Dichters Karl *Gerok* überbringe ich euch die Grüße der Heimat und wünsche euch allen eine frohe Seelenweihnacht.

Es segne euch der allmächtige Gott, † der Vater und † der Sohn und † der Heilige Geist. Amen.

Berlin, im Advent 1942

† Franziskus-Justus

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 50
NEUJAHRSGRUß
(1. Januar 1943)⁹⁵

Neujahrsgruß
an alle in der Wehrmachtseelsorge tätigen
Geistlichen.

—
Hochwürdige Mitbrüder!

Am Silvesterabend 1941 lag der Divisionspfarrer Josef Lutz nach vorausgegangener schwerer Operation in einem Feldlazarett der Ostfront im Sterben. Ein Priestersoldat, der als Sanitäter im gleichen Hause tätig war, stand ihm in den letzten Stunden seines Lebens zur Seite und hatte ihm die Sterbesakramente gespendet. So war Divisionspfarrer Lutz wohlgerüstet und gut vorbereitet für den Heimgang in die Ewigkeit. Er gab sich keiner Täuschung über den Ernst seines gesundheitlichen Zustandes hin und war sich darüber klar, daß er nicht mehr lange zu leben hatte. In voller Erkenntnis dessen, was ihm die nächsten Stunden bringen würden, sprach er zu seinem priesterlichen Mitbruder die ergreifenden Worte: „Weißt Du, Leo, heute werde ich sterben. Es ist sehr schön für einen Priester, gerade am Silvesterabend sterben zu dürfen, denn da kommen ihm all die Seelen, denen er während des Jahres helfen durfte, entgegen, um ihn heimzuführen.“ Kurze Zeit später schloß Kriegspfarrer Lutz die Augen für die diesseitige Welt, und sein priesterliches Bekenntnis von ergreifender Schönheit ist uns als das geistliche Testament eines im Dienst seines Vaterlandes dahingeshiedenen Mitbruders zu treuen Händen übergeben. Was diesem Bekenntnis sein besonderes Geprä-

⁹⁵ Textquelle | Repro des Druckes in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 24). Vgl. auch die Textdarbietung in: MISSALLA 1997, S. 87-92.

ge gibt, ist der Geist priesterlicher Verantwortung, der in diesen Abschiedsworten sichtbar wird, und zwar nicht als harte Last der Verantwortung, sondern als verantwortungsfreudige Bereitschaft angesichts des bevorstehenden Todes. Von dieser verantwortungsfreudigen Bereitschaft, wie sie uns Priester in der Gegenwart mehr denn je auszeichnen muß, möchte ich zu Beginn des neuen Jahres zu Ihnen sprechen und Ihnen einige der großen und unzerstörbaren Lichter aufleuchten lassen, die uns in unserem Glauben geschenkt werden und die geeignet sind, das Dunkel und die Ungewißheit der vor uns liegenden Zeit aufzuhellen und uns zu verantwortungsbewußter Hingabe aufzurufen angesichts der großen Aufgaben, die einem jeden von uns in den kommenden Wochen und Monaten bevorstehen.

1. Wir wissen, daß im neuen Jahre Gott der Herr alles, unsere persönlichen Geschicke genau so wie das Wohl und Wehe unseres Volkes, in seiner Hand hält und daß nichts geschieht, was er nicht will oder zuläßt. Alles hat im Ganzen seines großen, für uns freilich undurchschaubaren Weltplanes seinen Sinn. Gott ist der Herr und Lenker des neuen Jahres, und seine Vorsehung geht die Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit. Alles unter dem Himmel wandelt sich: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Das Leben geht dahin. Die Freunde sterben. Die Geschicke der Welt sind der Veränderung anheimgegeben. Unsere Wünsche, Ziele und Pläne haben keinen Bestand. Einer allein ist beständig. Einer allein bleibt uns treu. Einer allein ist Mittelpunkt und Leben von allem, was sich wandelt: Gott der Herr. Dieser Ewige und Unwandelbare „ruft dich bei deinem Namen“. Er allein vermag deine Not zu stillen. Er sieht dich und versteht dich. Er weiß, was in dir als Fühlen und Denken lebt. Er kennt deine Anliegen und Wünsche, deine Stärken und Schwächen. Er sieht dich in Freud und Leid, in Hoffnung und Niedergeschlagenheit, in Angst und Sorge, in Blut und Wunden, in Schnee und Wüstensand. Er hat die Haare deines Hauptes gezählt. Wenn wir uns als Priester mit diesen Gedanken als geistigem Besitz auf die Plattform Gottes erheben, vermag das Welt- und Zeitgeschehen,

soviel Schweres und Unbegreifliches es jeden Tag mit sich bringen mag, uns niemals in unseren inneren Grundfesten zu erschüttern.

2. Wir wissen, daß wir als Priester auf das Geschehen des neuen Jahres einen nachhaltigen Einfluß ausüben können. Die Mittel zu dieser Einflußnahme sind Gebet und Opfer. Wenn wir beten, verbinden wir uns mit Gott, dem Lenker der Völker- und Menschheitsgeschichte, und wir beeinflussen dadurch die großen Entscheidungen der Gegenwart, werfen finstere Pläne der Feinde unseres Volkes über den Haufen und lassen ihre boshaften Absichten zuschanden werden. Im Gebete umfassen wir die Dinge des öffentlichen Lebens und privaten Geschehens sowie die Aufgaben der Front und Heimat, um sie vor Gottes Angesicht zu tragen. Christus selbst, unser Mittler in Gebet und Opfer, ist uns hierin das große, wegweisende Vorbild. Er, den die Kraft seiner göttlichen Sendung in keinem Augenblick seines Erdenlebens verließ, der Sohn Gottes und wahrer Gott von Ewigkeit gewesen ist, bedurfte immer wieder der Einsamkeit, der Stille, des völligen Losgelöstseins von allen Eindrücken und Geschehnissen des Tages. Der Berg, die Wüste, das Dunkel des Abends und die friedvolle Stille des Morgens waren Orte und Zeiten, da er betete, sich sammelte, seine Seele stärkte, seine Anliegen vor des ewigen Vaters Antlitz trug und den Kampf der kommenden Tage schon im Voraus durchkämpfte und durchlitt. Und wenn wir dann die Opfer, die der Krieg uns auferlegt, nicht mißmutig und verbittert dahinschleppen wie eine drückende Last, sondern sie in männlicher Bereitschaft und ohne sentimentale Klage auf uns nehmen, verwandeln wir nicht nur das „Ich muß“ unserer beruflichen Aufgabe in ein „Ich darf!“, sondern haben auch die Möglichkeit, durch diese Opferbereitschaft auf das Geschehen um uns her einen nachhaltigen Einfluß auszuüben.

3. Wir kennen als Priester das letzte Ziel unseres Lebens, und es gibt keine Schwierigkeit, die uns im neuen Jahre daran hindern könnte, an seiner Erreichung zu arbeiten. Sie sind als Kriegspfarrer in ein großes und aufwühlendes Erleben hineingestellt, und gerade deswegen ist es eine unsagbare Gnade, daß jeder von Ihnen klar

sieht, wozu er geschaffen ist: Gottes Willen, wie er sich in den Gegebenheiten von Natur und Übernatur darstellt, zu erfüllen. Nichts fällt aus dieser Aufgabe heraus, kein Tag und keine Stunde und keine Not des Lebens vermag uns die Möglichkeit zu rauben, diesen großen Sinn unseres Lebens zu erfüllen und unser Ziel zu erreichen. Ganz von selbst verpflichtet uns diese Erkenntnis dazu, daß wir uns „in allen Dingen als Diener Gottes erweisen“. (2 Kor. 6,4.) Die apostolische Mahnung „Tut alles zur Ehre Gottes!“ (1 Kor. 10,31) ist von grundlegender Bedeutung für unsere priesterliche Tätigkeit. Der Psalmist hat sie auf die Formel gebracht: „Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini Tuo da gloriam“⁹⁶ (Ps. 113,1). Die Selbst- und Ehrsucht darf bei uns keine Rolle spielen, und alle Ehre sowie jeder Erfolg, den wir bei unserer Arbeit haben, ist auf Gott, den Herrn und Geber aller Gnaden und Gaben zurückzuleiten.

4. Wir wissen, daß unser Leben, unser Tun und Lassen im neuen Jahre nur ein Vorspiel ist – freilich ein entscheidendes Vorspiel – für das große und eigentliche Leben, das in der Ewigkeit einmal für uns beginnt. Dann zählen, wie der Apostel schreibt, die Leiden der Gegenwart und der Zukunft nicht im Vergleich mit der kommenden Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Mehr als jeder andere Priester wird der im Einsatz befindliche Kriegspfarrer stets von neuem darum ringen müssen, daß er seine Aufgabe *sub specie aeternitatis*⁹⁷ sieht und tut. Die meisten von Ihnen stehen nun schon seit Jahren an der Front. Viele von Ihnen werden seit dem Winter 1941/42 fast ohne Unterbrechung in einem wahren Glutofen der Bewährung festgehalten, der alle Schlacken der Seele ausbrennt. Viele von Ihnen haben die große Feuerprobe zu bestehen und werden auf Herz und Nieren geprüft, ob sie auch unter Opfern und Entbehrungen zu ihren priesterlichen Idealen stehen. Eine solche Feuerprobe verlangt gläubige Idealisten, die als Priester jeden Tag, jede Stunde, jede Minute wie die Soldaten der Front bereit sind, für ihre Sehnsucht und Aufgabe zu sterben. Ich weiß, daß über diesen Idealismus bei Ihnen

⁹⁶ [Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gibt die Ehre; H.M.]

⁹⁷ [unter dem Aspekt der Ewigkeit; H.M.]

wenig geredet wird. Ich weiß aber zugleich, daß dieses Feuer in der Stille Ihres Herzens brennt und daß Sie das Wissen um die Bedeutung der irdischen Zeit und des irdischen Lebens für die Ewigkeit befähigt, auch unter schwierigsten Verhältnissen unverdrossen zu arbeiten. Es ist für den Priester ein beglückendes Erlebnis, wenn er ein Echo findet für sein Wirken, für das, was er anderen verschenkt als das Beste seines Wesens, als sein tiefstes Empfinden und höchstes Wollen. Wieviel froher Herzensdank wird Ihnen entgegengebracht, wenn Sie zu den Verwundeten und Sterbenden in den Lazaretten kommen, wenn Sie die Männer besuchen, die vor schweren Kämpfen stehen oder in den Bunkern und Erdlöchern bei ihnen verweilen. Es kann aber auch sein, daß dieses Echo ausbleibt und daß Einsamkeit und Mißverständnis den Priester umdrohen, weil sein bestes Wollen scheinbar ohne Antwort, Verständnis und Frucht im leeren Raum verklingt. Hier zeigt es sich erst, ob wir wirklich aus Kräften der Ewigkeit leben, wenn wir in der Wüste scheinbarer Erfolglosigkeit ausharren und uns nicht irremachen lassen. Wer den Mut hat, auch zu Mißerfolgen Ja zu sagen, wird etwas erleben von der Wirklichkeit, für die Paulus die unvergleichlichen Worte gefunden hat: „Ich lebe der Überzeugung, daß weder Tod noch Leben uns zu trennen vermag von der Liebe Gottes.“ (Röm. 8,38.)

5. Wir wissen nicht, ob Gott uns alle Tage des kommenden Jahres schenken wird. Wir wissen aber, daß jeder Tag, den er uns schenkt, für uns die große Möglichkeit enthält, an diesem Tage das Leben neu zu beginnen. Wir können jeden Tag neu anfangen! Diese Gewißheit ist uns allen, die wir durch das Bewußtsein täglichen Versagens niedergedrückt werden, ein großer Trost. Für das priesterliche Tun gilt das Axiom: *Quotidiana vilescunt*.⁹⁸ Nur allzu leicht verliert das, was täglich geschieht, seinen Reiz und wird zum Alltäglichen im schlimmen Wortsinn. Die den Kriegspfarrern gegebenen Vollmachten auf kirchenrechtlichem Gebiet nehmen Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse, unter denen Sie Ihr priesterliches Amt ausüben.

⁹⁸ [Die alltäglichen Dinge verlieren an Wert; H.M.]

Sie wollen Ihnen die Möglichkeit geben, aus den Quellen der Gnade auch in schwierigsten Lagen zu schöpfen. Aber sie sind nicht und dürfen niemals werden ein Freibrief für Zuchtlosigkeiten auf liturgischem oder pastoralem Gebiete. Wer als Kriegspfarrer nicht täglich neu anfängt und „vorsichtig wandelt“ im Sinne der Mahnung des Apostels (Eph. 5,15), für den wird die Zelebration, die Spendung der Sakramente, die Verkündigung des Wortes Gottes, der tägliche Umgang mit dem Allerheiligsten zur Routine, also zu etwas, das er nicht mehr zu achten und zu würdigen weiß. In der Gefahr der Verflachung und geistigen Leere, in der Dunkelheit unserer Wege, in der Mutlosigkeit unseres Herzens, in der Fragwürdigkeit unserer Nachfolge ist das Wissen um die große Möglichkeit, jeden Tag neu zu beginnen, von aufrichtender Bedeutung und tröstet uns die Gewißheit, daß Gott sich an jedem Tage des neuen Jahres, den wir guten Willens beginnen, neu zu uns neigt und daß er es jeden Tag des neuen Jahres neu mit uns versucht, wenn wir ihn auch unzählige Male enttäuscht haben.

Ich danke Ihnen allen aus vollem Herzen, daß Sie im vergangenen Jahre oft unter schwersten Bedingungen dem priesterlichen Geiste verantwortungsvoller Bereitschaft gerecht geworden sind und aus der Kraft eines echt priesterlichen Optimismus gelebt und gewirkt haben. Sie haben tiefes Verständnis gezeigt für das Wort eines Schriftstellers der Gegenwart: „Wenn der Krieg immer größer wird, dürfen wir nicht kleiner werden.“ Ich bitte Sie, daß Sie auch im Jahre 1943 unentwegte Vorbilder und Verkünder des christlichen Optimismus seien. Mag es hart auf hart gehen, mögen die äußeren Lebensbedingungen für Sie da und dort schwer sein: niemals soll in Ihrem priesterlichen Wirken ein Wort über die Lippen kommen, das als Vergehen wider den Geist des christlichen Optimismus betrachtet werden müßte. Mögen Ihnen die 21 bisher gefallenen und verstorbenen Mitbrüder aufrichtende Vorbilder für Ihr priesterliches Denken, Leben und Wirken sein! Mögen Sie in ihrem Geiste unter den deutschen Männern an allen Fronten des Krieges stehen, mit ihnen leben, leiden, frieren und bluten, sie erquicken und aufrichten,

mit einem Wort: sich an sie verschenken. Möge Ihnen das Wort des Dichters allezeit gegenwärtig sein:

So dunkel kommt kein Jahr zur Welt,
Daß einer nicht den Frühling spürt
Und weiß, daß alles, was nun wird,
Der Herrgott gut in Händen hält.

Es segne Sie der allmächtige Gott, † der Vater und † der Sohn und †
der Heilige Geist. Amen.

Berlin, den 1. Januar 1943.

† Franziskus Justus Rarkowski,
Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 51

HIRTENBRIEF ZUR FASTENZEIT

1943⁹⁹

Der Katholische Feldbischof der Wehrmacht

Franziskus Justus,

durch Gottes Barmherzigkeit und des Hl. Apostolischen Stuhles Gnade

Titularbischof von Hierocaesarea,

entbietet den hochwürdigen Wehrmachtsggeistlichen und allen

deutschen Wehrmachtangehörigen katholischen Glaubens

Gruß und Segen im Herrn!

Kein Abschnitt des Kirchenjahres klopft stärker an das Herz des Christen und verpflichtet mehr zu Besinnung und Einkehr als die vierzig tägige Fastenzeit. Sie beginnt mit dem Aschermittwoch und bereitet den Weg für den strahlenden, sieghaften Ostermorgen. Diese Vorbereitungszeit auf das Osterfest führt uns das Leiden und Sterben Jesu Christi vor Augen, und ich wüßte nichts, was dem christlichen Soldaten in den Stunden schwersten Einsatzes und härtester Erprobung Ernsteres, Tieferes und Größeres zu sagen hätte als diese Passion des Herrn. Front und Heimat erleben in der Gegenwart in tapferer und zäher Tatkraft eine Passionszeit großen Ausmaßes, und in einer solchen Zeit öffnen sich die Seelen ganz von selbst für die so eindringliche Sprache jenes großen Opferganges, den Christus auf sich nahm, als nach dem letzten Abendmahle auf dem Ölberg sein Leiden begann. Die einzelnen Stationen dieses Opferganges Jesu Christi sind euch seit Kindestagen vertraut und bekannt. Ihr kennt die hochdramatischen Bilder und Szenen voll packender Wucht und Tragik, voll Spannungen und Entscheidungen. Ihr wißt, daß aus dem Leiden Christi die erhabensten Grundwahrheiten des sittlichen Lebens und der göttlichen Weltordnung aufragen. Dieses euer Wissen zu ergänzen und euch zu sagen, daß das Leiden Christi

⁹⁹ Textquelle | Repro des Druckes in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 26). Vgl. auch die Textdarbietung in: MISSALLA 1997, S. 92-98.

auch die beste Schule kraftvoller und unerschütterlicher menschlicher Tapferkeit ist, soll der Sinn meiner Ausführungen und der Inhalt des diesjährigen Fastenhirtenbriefes sein.

Der Kampf des Lebens mit seinem hundertfach verschiedenen Antlitz legt uns Menschen, wenn wir nicht stumpf und resigniert, sondern gläubigen Herzens diesen Fragen gegenüberstehen, viele Rätsel auf. Wer von euch wüßte nicht von solchen dunklen Fragen zu erzählen, die ihm in den schweren Stunden des Kampfes, bei einer Feindfahrt auf hoher See oder in den endlosen Fiebernächten des Lazarettaufenthaltes begegnet sind? Wer wüßte nicht von einem Schmerz zu berichten, der ihn durchwühlt, von einer Hoffnungslosigkeit, die ihn überfallen, von einer Sorge, die ihn beunruhigt, von einer Mühsal, die ihn gequält, von einer Bitterkeit, die ihn bedrückt hat? Läßt es nicht unser aller Herzen höher schlagen, wenn plötzlich mitten in der Dunkelheit unserer Wege einer vor uns steht, der Meister über das Leben und über das Leid geworden ist und der uns helfen will, auch selbst zu Meistern des Lebens und zu Bezwingern des Leides zu werden? Dieser große „Herr des Lebens“ ist Christus. Er kennt alle Stationen menschlicher Not, weil er sie selbst durchlebt und durchlitten hat. Er weiß, wie sehr Armut, Kälte, Entbehrung, Durst und Hunger den Menschen quälen können. Er kennt die Tränen, die Herzens- und Todesnot, den Kreuzweg und das Sterben. Was nur immer ein Erdgeborener zu leiden und zu ertragen imstande ist und jemals gelitten und ertragen hat – Christus hat es vor ihm gelitten und ertragen. Er hat sich durch seine Passion ein Anrecht darauf erworben, all jenen, die gläubig zu ihm emporblicken, die Frage zu stellen: *„Könnt ihr den Kelch trinken, den ich getrunken habe?“* (Mt. 20,22). Christus ist befähigt, uns in der Not des Lebens aufzurichten, weil er diese Not kennt. Wir Menschen fürchten uns oft vor dem Schweren, das uns im Alter bedroht, wie vor einem bösen Traum. Wir klagen, wenn es uns schlecht geht. Christus dagegen hat die Härten seines schweren Opferganges geliebt. Er hat die Hände nach dem Kreuzesbalken ausgestreckt, und vor dieser Liebestat des Herrn verlor alles Leid seine Bitterkeit. Die Nägel waren nicht mehr

Nägel, das Kreuz nicht mehr Kreuz und die Henker nicht mehr Henker – alles Schmerz- und Qualvolle war entwaflnet durch die Liebe, mit der Christus es umfaßte. Wenn wir doch in Christi Schule gehen und von ihm lernen wollten! Auch wir können durch Liebe das Leid und die Härten des Lebens erlösen. Was kann ein schmerzlicher Verlust uns quälen, wenn wir ihn mit innerer Gelassenheit hinnehmen? Was kann uns der schwerste Kampf antun, wenn wir seine Bitterkeit und Gefährlichkeit innerlich bejahen? Wer in Liebe und innerer Bereitschaft den rauhen Kreuzesbalken in die Hände nimmt, hat diesem Kreuz seine Härte und seinen Druck genommen, noch ehe es auf seinen Schultern liegt. Man spürt es bei Christus überall durch, daß niemand und nichts über ihn Gewalt hat. Sie geiferten gegen ihn – er aber stand zu seiner Sendung. Sie brüsteten sich mit ihrer Macht ihm gegenüber – er aber sagte ruhig: *„Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre.“* Sie machten einen Narren aus ihm – er aber hüllte sich in Schweigen. Sie schlugen ihn ans Kreuz – er aber sagte nicht etwa: *„Nun ist alles vorbei!“*, sondern: *„Es ist vollbracht!“* Ein Mensch, der das Leiden Christi versteht, ist gefeit gegenüber den Wechselfällen und Tücken des menschlichen Lebens. Es gibt für ihn keinen Zufall, sondern nur Gottes Fügung. Es gibt für ihn kein Unglück, wie die Menschen so gerne sagen, sondern nur Schickungen und Heimsuchungen eines gütigen Gottes. Es gibt für ihn keine Sinnlosigkeit des Lebens, sondern nur Geheimnisse und Ratschlüsse des allmächtigen Gottes. Es gibt für ihn auch keine Verlassenheit, sondern es bewahrheitet sich für ihn das Wort des Apostels: *„Gott ist nicht fern von jedem aus uns. In Gott leben wir, in Gott bewegen wir uns, in Gott sind wir.“* (Apg. 17, 27 ff.)

Es war in den Jahren der Vorkriegszeit etwas Großes, wenn sich zum Passionsspiel in Oberammergau zahllose Tausende aus aller Welt zu dem Schauspiel des Leidens und Sterbens unseres Herrn in stummer Ergriffenheit versammelten und dem erschütternden Drama des Kreuzestodes Christi mit stiller Ergriffenheit folgten: *„Seht da das Holz des Kreuzes! Kommet, lasset uns anbeten!“* Christus ist als

Kreuzträger unser aller Vorbild, und es erfüllt sich immer wieder seine Verheißung: „*Wenn ich von der Erde erhöht sein werde, will ich alles an mich ziehen.*“ (Joh. 12, 32). Seit jener Stunde, da auf Golgatha das Kreuz des Herrn aufgerichtet worden ist, haben sich Hunderttausende und Millionen zu ihm bekannt und im Aufblick zu diesem heiligen Zeichen Kraft gefunden, den Kreuzweg ihres eigenen Lebens in Würde und Tapferkeit zu gehen. Wir wissen, daß der Kreuzweg keine helle Straße durch sonnige Landschaft ist. Er ist fern von jeder Romantik. Tränen und Blut sind Zeichen seines Ernstes. Einsamkeit und Verlassenheit stehen an seinem Anfang, Tod und Gottverlassenheit an seinem Ende. Dazwischen aber drängen sich Verfolgung, Gericht, Geißelung, Verleugnung und jegliche Marter. Der gegenwärtige Krieg, dessen Ausmaße immer gigantischer werden, stellt euch Soldaten täglich von neuem vor schwere und schwerste Aufgaben. Viele von euch werden schon in Jünglingsjahren vor größte Bewährungsproben gestellt, und so ist es ganz selbstverständlich, daß die ernsten Fragen des Lebens viel früher an euch herantreten als in ruhiger Friedenszeit. Dein junges Leben verläuft nicht in Sorglosigkeit und spielerischem Tändeln, sondern ist zu einem Opfergang geworden mit vielerlei Nöten und Dunkelheiten, mit Kampf und Härten. Ganz von selbst wirst du in der harten Schule des Krieges zu einem Menschen, der einer unerbittlichen Prüfung auf seine Echtheit unterzogen wird. Das Leid, das dir zur Bewältigung aufgegeben ist, die Versuchung, die es zu überwinden gibt, der Mangel, an dem du leidest, die harte Forderung des Tages und der Stunde, das lange Fernsein von Weib und Kind, die tausend Gefahren, welche dich umbranden, die Zerstörung deiner schönsten Hoffnungen, die Leere deines Herzens, die Lähmung deiner inneren Schwingen, die Sehnsucht deines Gemütes, die Schatten, welche über deinem jungen Leben liegen, alle Not, welche dir zu tragen beschieden ist – das ist der Inhalt dieser großen Lebensprüfung in der Gegenwart. Weiche nicht aus vor diesen Schwierigkeiten! Packe sie kräftig an! Gott hat Vertrauen zu deiner Kraft. Es wachsen die Kräfte unter beladenen Schultern. Möge das Kreuz des Herrn dein

religiöses Lehr- und Lebensbuch sein! Dann vermagst du scheinbar Unmögliches zu leisten, dann bringst du es fertig, in Traurigkeit froh, in äußerster Verlassenheit geborgen und in tiefster Armut reich zu sein.

Die besondere Stärke und Größe des christlichen Glaubens liegt darin, daß wir Jesus Christus ständig bei uns gegenwärtig haben. Uns ist Christus nichts Vergangenes, nicht eine vergangene Größe der Geschichte, nicht eine untergegangene Sonne, nicht ein erloschenes Licht, sondern ein ewiges Licht. Zwar ging der Herr, nachdem er gelitten hatte und von den Toten auferstanden war, am Tage seiner Himmelfahrt von dieser Erde und sagte: „*Ich gehe zum Vater.*“ Er ging von uns und blieb dennoch bei uns. Er ging und kehrte wieder. Er nahm Abschied und ging dennoch nicht. Mitten unter uns lebt er, der die Quelle aller Kraft ist. Er ist uns so nahe, daß wir ihn finden und aufsuchen können. Wir spüren die Wärme seiner Nähe. Wir können zu ihm aufblicken in jeder Sorge, in jedem Kampf, in jeder Not und in allen Stürmen. Wir hören seine Stimme, die uns sagt: „*Ich kenne dich und weiß deinen Namen und kenne deinen Kampf und deine Sorge, dein Leid und deine Freude.*“ Die Tatsache, daß Christus mitten unter uns weilt, wird uns besonders zu Bewußtsein gebracht durch das heiligste Altarssakrament. Wer kann sich das Gottesreich denken ohne dieses Sakrament? Was wäre unser Glaube, was wären Weisheit und Trost der Heiligen Schrift, was wäre all dieser Reichtum ohne das Sakrament des Leibes und Blutes unseres Herrn? Wäre es nicht glänzende Armut? Nirgendwo strömt der Reichtum Jesu Christi so berauschend über als da, wo er sich uns in den eucharistischen Gestalten naht. Was sind alle Großtaten der göttlichen Liebe gegenüber der Menschheit im Vergleich mit jener größten Tat, die damals geschah, als der Herr sich selbst verschenkte? In diesem Sakrament krönte und vollendete er alles, was er bis dorthin an Liebeswerken für uns vollbracht hatte. Was Krippe und Kreuz uns gebracht hatten, was er seinem Volke und seinen Aposteln gewesen war, was er den Kranken und Hilfsbedürftigen erwiesen hatte, was er in der Wüste und auf dem Berge Tabor an Wun-

dern der Liebe getan hatte, den ganzen Reichtum seines Lebens faßt er nun zusammen und senkt es für alle Erdenzeit hinein in das Geheimnis seines Altarssakramentes. Denke daran, daß man dir vor einem Tabernakel vor langen Jahren zum ersten Male das Brot des Lebens gebrochen hat. Denke daran, daß du so oft in deiner Heimatkirche zum Tisch des Herrn gegangen bist. Denke daran, daß du vor einem Tabernakel den Bund des Lebens geschlossen und deiner treuen Lebensgefährtin das Jawort geschenkt hast. Denke an all das und mache den Herrn im Sakrament zum Mittelpunkt deines religiösen Lebens in den Monaten und Jahren deiner soldatischen Bewährung. Vergiß vor allem in diesen Tagen der österlichen Zeit nicht auf deine Verpflichtung zur Osterbeichte und Osterkommunion. Ein Soldat, der die schweren winterlichen Abwehrkämpfe im Osten miterlebt hat und dabei verwundet worden ist, gesteht in einem Briefe: „Es war uns immer eine besondere Freude, wenn der inzwischen gefallene Divisionspfarrer zu uns kam und uns das Brot des Lebens reichte. Da wurde die Härte des Herzens wieder aufgelockert. Da wurde es wieder heller in den Seelen.“ Seid auch in euren Bitten, die ihr Christus in gläubiger Zuversicht vortragt, männlich und großherzig. Was ist das Beste, das ihr Soldaten euch vom Herrn im Sakramente erhoffen und erbitten könnt? Vielleicht, daß er eure Wege ebnet und euch Schwierigkeiten oder Dunkelheiten erspart? Vielleicht, daß er euch vor schweren Tagen und harten Kämpfen verschont? Wer nur mit solchen Bitten zu Christus käme, würde auf die Dauer klein und erbärmlich werden. Wen die wahre Christusfrömmigkeit beseelt, über den wird ein anderer Hunger kommen. Er wird seinen Gott darum bitten, daß er ihn immer besser, edler und geläuterter werden läßt. Er wird bitten, daß ihn Christus zu einem tapferen, aufrechten und kampfesfrohen Menschen macht. Er wird nicht bitten, daß der Herr ihn vor schweren Prüfungen bewahrt, sondern daß er ihn in all diesen Prüfungen ehrlich bestehen läßt.

Die gewaltige Kraftanspannung, die heute und in Zukunft von uns allen, ganz besonders aber von euch Soldaten gefordert wird, beansprucht die tiefsten äußeren und inneren Kraftquellen, die unse-

rem Volke vom ewigen Schöpfer verliehen sind. Ein jeder von euch muß in der Gegenwart mehr denn je damit rechnen, im Dienste der Nation vor größte und schwerste Aufgaben gestellt zu werden. Die Art, wie jeder diesen Anforderungen, die an ihn gestellt werden, gerecht wird, ist seine Bewährung, die Bewährung seines Charakters, seiner Haltung und seiner Persönlichkeit. Wer wollte sich vermessen, dem unaussprechlichen Heldentum, das bisher in diesem Kriege sichtbar geworden ist, ein würdiges Lob zu sprechen? Wieviele Opfer und wieviele Entbehnungen werden von euch mit zusammengebissenen Zähnen hingenommen und ertragen, und wer wollte bezweifeln, daß euer Ausharren an allen Fronten, auf den Meeren und in den Lüften, ganz besonders aber in den schweren Abwehrschlachten des Ostens moralisch und soldatisch von einer Größe ist, vor der alle Worte verstummen? Es bedarf der Seelengröße und vor allem der Tugend des Starkmuts, um als Soldat sein ganzes Sein, seinen Charakter und seine Tapferkeit im Leben und im Sterben einzusetzen. Diese Tugend des Starkmutes ist die vornehmste und echtste Soldatentugend. Ohne den Starkmut tut das Leben mit uns, was es will. Ohne den Starkmut sind wir allen Launen und Stimmungen unseres niederen Menschentums preisgegeben. Ohne Starkmut fehlt uns auch ein ganz wesentliches Stück der Nachfolge Christi, und wir haben ohne diese kraftvolle Tugend nichts gemein mit jenem Geiste des Apostels, der den „Widerstand bis aufs Blut“ gepredigt hat und der uns zuruft: „Handelt mannhaft und seid stark!“ (1 Kor. 16, 13) Die Stunde des Starkmutes schlägt überall da, wo uns Schwierigkeiten irgendwelcher Art aufhalten oder hemmen möchten. Wo immer sich Schwierigkeiten auftürmen, wo immer die Gefahr dräuend droht, da muß es sich zeigen, ob wir starke Herzen haben. Es ist keine Schande, vor einer großen Schwierigkeit zu erschrecken und sich vor Gefahr und Heimsuchungen zu fürchten. Aber Schande wäre es, sich dem Schrecken und der Furcht feige oder tatenlos zu überlassen. Wenn unter dem Eindruck von Schwierigkeiten und Gefahren sich unsere Gedanken und Gefühle verwirren möchten, greift der Starkmut in unser verzagtes Herz hinein und

stellt die Ordnung wieder her. Da wird es dann plötzlich wieder hell um uns her, die Nebelschleier zerreißen und unser Auge sieht wieder die hellen, leuchtenden Sterne der Pflicht. Es überkommt uns mitten in der Not eine große Sicherheit, und alle lähmende Furcht ist wie ein böser Teufelsspuk vertrieben. In der Schule Christi, dieses leuchtenden Vorbildes der gewappneten Herzen, wird die Tugend des Starkmutes nicht nur gelehrt, sondern vor allem vorgelebt. Christus ist es, der von sich sagen konnte: „*Ich habe die Welt überwunden.*“ Er stand über allen Stürmen, die über ihn hereinbrachen, als sein großer Opfergang begann. Er ging mitten durch all diese Stürme hindurch und blieb Sieger über sie. Möge euch allen, ihr tapferen Soldaten, ein starkmütiges und entschlossenes Herz in der Brust schlagen, wenn euch der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht um des Endsieges willen zu neuen Aufgaben ruft! Möge euer Mut und eure Treue allezeit größer sein als die Schwierigkeiten, die ihr zu bestehen habt! Möge keiner von euch in der Stunde der Gefahr darauf vergessen, daß „*Gott denen nahe ist, die ihn fürchten.*“ Möge euch alle der Aufblick zu Christus wissend, sehend und hellhörig machen, damit ihr an den euch auferlegten Prüfungen des Lebens und der Zeit nicht zerbricht, sondern immer härter und entschiedener werdet in den gegenwärtigen und kommenden Stürmen, die ihr zu bestehen habt. Dazu ver helfe euch der allmächtige Gott, † der Vater und † der Sohn und † der Heilige Geist. Amen.

Berlin, am Sonntag Septuagesima 1943.

† Franziskus Justus Rarkowski,
Katholischer Feldebischof der Wehrmacht.

Vorstehender Hirtenbrief ist während der Fastenzeit zu verlesen.

Nr. 52
HIRTENWORT ZU PFINGSTEN
1943¹⁰⁰

*Hirtenwort
an alle Wehrmachtgeistlichen*

Hochwürdige Mitbrüder!

Anlässlich der Feier meines 70. Geburtstages sind mir von Wehrmachtgeistlichen, Kriegspfarrern und Standortpfarrern der Feld- und Ersatzwehrmacht überaus zahlreiche, herzliche, gutgemeinte Glück- und Segenswünsche zugegangen. Nicht nur in den Wehrmachtgottesdiensten des Heimatgebietes, sondern auch in den Feldgottesdiensten an allen Fronten des gegenwärtigen Krieges haben Hunderte von Mitbrüdern meiner im Gebete gedacht und so diesen Glückwünschen einen Inhalt gegeben, der sowohl christlicher Gesinnung als auch priesterlichem Denken und Empfinden am besten entspricht. Dafür danke ich Ihnen allen aus ganzem Herzen. Sie haben damit der Verbundenheit mit Ihrem Feldbischof Ausdruck gegeben, und ich fühle mich verpflichtet, das Vertrauen, das Sie mir in so vielfacher Form geschenkt haben, und das oft ergreifende Bekenntnis zu den Idealen priesterlich-soldatischer Gesinnung, das Sie in diesem Zusammenhang abgelegt haben, in einem kurzen Hirten schreiben zu beantworten.

Als mir vor Jahren Amt und Bürde des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht übertragen wurden, entschloß ich mich dazu, als Leitsatz für meine Tätigkeit in der Führung der katholischen Wehrmachtseelsorge und als Wappenspruch jenes Wort zu wählen, das

¹⁰⁰ Textquelle | *Hirtenwort an alle Wehrmachtgeistlichen*. In: Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg) 7. Jahrgang, Nr. 5 vom 20.06.1943, S. 19-22 [Repro des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang Nr. 25]. Vgl. Textdarbietung in MISSALLA 1997, S. 98-101.

mir schon bis dorthin stets vor Augen gestanden war, wenn es galt, dem deutschen Soldaten die Werte des Glaubens und die Früchte der Gnade zu vermitteln: *Deo et militi*¹⁰¹. Was mir selbst dieses Wort geben konnte und was es für jeden von uns zu bedeuten hat, möchte ich Ihnen heute aus der Erfahrung meines siebzigjährigen Lebens heraus sagen.

Deo et militi! – Notwendige Voraussetzung für die rechte Erfüllung priesterlicher Sendung ist der stete Wille und die ständige Bereitschaft, Gott anzuerkennen und seine Gnade zu bejahen. Unser menschliches Tun und unsere Lebensarbeit finden ihren Zweck weder in sich selbst noch sonst irgendwo im Irdischen, sondern nur in Gott. Darin besteht wohl zum großen Teil die sittliche Aufgabe unseres Lebens – und wer von uns könnte sagen, daß er sie schon gemeistert hätte! –, daß wir herauskommen aus dem Zauberkreis unserer Ichsucht. Bevor uns das nicht gelingt, ist nichts gelungen. Im Mittelpunkt der Welten und Zeiten steht Gott der Herr. Von Ihm kommt alles, auf Ihm ruht alles, zu Ihm strebt alles. Vor ihm verschwindet jede Größe. Unser Glück und Leben besteht darin, daß wir ihm dienen. Psalm 113,1 weist uns mit Eindringlichkeit auf dieses so notwendige priesterliche Seelenmotiv hin: „*Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam!*“¹⁰² Solange wir in unserer Arbeit das leidige Ego anstreben und uns selbst suchen, werden wir von innerer Unruhe und Ruhelosigkeit gepeinigt werden.

Schauen wir als Priester auf Christus! Sein ganzes Leben steht unter der Sicht, durch die Tätigkeit auf Erden, durch rastlose Arbeit im Dienste der Menschen den Vater zu verherrlichen. „*Ich ehre meinen Vater, aber ich suche nicht meine Ehre.*“ (Joh. 8, 50). Immer ist es die Verherrlichung des Vaters, die sein Leben trägt, sowohl in der Einsamkeit von Nazareth als auch in den Triumphen seines öffentlichen Wirkens, sowohl in der Erfolglosigkeit seiner Tätigkeit als auch in den großen Stunden der Entscheidung. Auch unser Wirken soll allezeit der Verherrlichung Gottes dienen, nicht der Anbetung des eige-

¹⁰¹ [Für Gott und den Soldaten; H.M.]

¹⁰² [Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre! H.M.]

nen Ich. Wahrer Männlichkeit und soldatischer Mannhaftigkeit ist jene edle Zurückhaltung und Bescheidenheit eigen, die Gott die Ehre gibt und stets mehr sein als scheinen möchte. Wer auf solchem Fundamente steht, wird seine Reichgottesarbeit, die ihm durch das Sakrament der Priesterweihe aufgegeben worden ist, unabhängig von Erfolg oder Mißerfolg mit Unermüdlichkeit und in täglich neuem Beginnen verrichten.

Deo et *militi!* – Es ist ein Vorrecht des Alters, mit den Gedanken in die Vergangenheit zurückzuwandern, und so beschäftigt mich in diesen Tagen, da ich die Schwelle zum achten Jahrzehnt meines Lebens überschritten habe, mehr denn je die Erinnerung an die vielen, vielen Begegnungen mit Soldaten in meinem Leben und in meiner beruflichen Arbeit. Mein Leben gehört seit mehr als drei Jahrzehnten der Soldatenseelsorge, und Tausenden von deutschen Männern im Ehrenkleide des Waffenträgers der Nation, Offizieren und Mannschaften, bin ich dabei begegnet. Schon vor dem Jahre 1914 war es mir vergönnt, junge Soldaten auf ihre Verteidigung vorzubereiten. Der Weltkrieg kam, und durch das deutsche Land, das in sommerlicher Erntepracht erstrahlte, rollten die langen Transportzüge. Als die ersten schweren Schlachten im Osten und Westen geschlagen waren, durfte ich die Verwundeten und Sterbenden, die man in die Lazarette der Heimat verbracht hatte, in ihren Schmerzen trösten und ihnen in schwerer Stunde beistehen. Als Seelsorger einer ruhmgekrönten Weltkriegsdivision sah ich tapfere deutsche Männer stürmen und siegen im Bewegungskrieg, aber auch aushalten im zermürbenden Feuer der schweren Abwehrschlachten. Es kam die traurige Zeit des Niederbruchs und der Hoffnungslosigkeit von 1918. Bilder tiefster Schmach und Schande mußte ich damals als Garnisonspfarrer im Westen des Reiches erleben, und manchmal schien es, als sei das Ende für Deutschland gekommen. Aber es ging wieder aufwärts. Als Wehrkreispfarrer der Reichswehr erlebte ich den jungen Soldaten der Nachkriegszeit, dessen religiöse Betreuung eine wichtige und dankbare Aufgabe war. Das Jahr 1933 kam und mit ihm eine neue Zeit und eine neue junge Wehrmacht, die unter ihrem Führer und

Obersten Befehlshaber seit 1939 Unvergängliches geleistet und Höchstes vollbracht hat in Angriff und Abwehr auf allen Schlachtfeldern des gegenwärtigen Krieges. Der deutsche Soldat von 1914 und sein Sohn, der als junger Soldat von 1939 den großen und entscheidenden Waffengang der Gegenwart auszufechten hat, mögen in Vielem voneinander verschieden sein, da sie ja verschiedenen Epochen unserer deutschen Geschichte angehören. Aber in wesentlichen Dingen besteht kein Unterschied zwischen diesen Vertretern von zwei Generationen deutschen Soldatentums. Väter und Söhne reichen sich die Hände und sind von gleicher deutscher Art in ihrer unerschütterlichen *Tapferkeit*, in ihrer *Treue zum Vaterlande* und in ihrer *Gottesfurcht*.

Die *Tapferkeit* des deutschen Soldaten ist in der ganzen Welt bekannt. Für den Kriegsfreiwilligen von Langemarck, der 1914 dahinsank, gilt das gleiche wie für den Kämpfer von Stalingrad:

„In Hitz' und Frost gehärtet
 Von Kräften wunderbar
 War stets ihr Mut noch größer
 Als jede Schrecknis und Gefahr.“

Neben der Tapferkeit des deutschen Soldaten steht seine *Treue zu Heimat und Vaterland*. Es ist etwas Wunderbares um das Wort „Vaterland“. Überall, wo die deutsche Sprache das ganz eng Verbundene, das menschlich Nahe und Nächste bezeichnen will, bedient sie sich des Wortes „Mutter“. Aber das Heiligste, das Teuerste, das alle und alles Zusammenfassende und gleich der Himmelskuppel Überwölbende nennen wir „Vaterland“. Für dieses sein Vaterland weiß der deutsche Soldat von jeher Härtestes zu ertragen, Schwerstes auf sich zu nehmen und Größtes zu wagen.

Der deutsche Soldat kennt und besitzt die *Tugend der Gottesfurcht*. In den Heimatlazaretten von 1914 begegnete mir diese tiefe Frömmigkeit ebenso wie auf den Hauptverbandsplätzen von 1917, und die überfüllten Wehrmachtgottesdienste in Paris, Brüssel oder Riga

während des gegenwärtigen Krieges, die ich als Feldbischof abhalten konnte, sind der beste Beweis dafür, daß auch der deutsche Soldat von heute treu zum Glauben seiner Väter steht.

So hat das Wort der Schrift: „*Omnis pontifex pro hominibus constituitur*“¹⁰³ für uns Soldatenseelsorger einen ganz besonderen Klang. Die homines, für die wir bestellt sind, sind Soldaten. Unsere Arbeit muß daher stets getragen sein von der Achtung der lebendigen und aufgeschlossenen Seele, die uns im Soldaten begegnet, und von der Liebe und Ehrfurcht vor dem Manne, der sich einer so unsagbar hohen Aufgabe durch seinen Fahneid verschrieben hat: dem Schutze des Volkes und Vaterlandes und der Bereitschaft, selbst sein Leben für dieses höchste irdische Gut hinzugeben, wenn es sich als notwendig erweist. Für uns Soldatenseelsorger von heute gilt mehr denn je die ganze Wucht des Schriftwortes: „*Vos estis presbyteri in populo Dei et ex vobis pendet anima illorum.*“¹⁰⁴

Deo et militi! – 70 Lebensjahre sind – menschlich gesprochen – ein hohes Alter, und doch: Vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag. Gott ist es, der allerlei in unsere Lebenszeit hineinlegt, Gutes und Schönes, aber auch Schweres. Die Stunden des Lebens kommen und gehen; manche fliegen vorüber, ehe man sich ihrer recht freuen kann; andere gehen auf bleiernem Sohlen, langsam wie ein Stück von der Ewigkeit. Es gibt Stunden voll Licht und Kraft und graue Nebeltage, Werktagstunden mit Lärm und Hast und schwarze Nachtstunden, die keinen einzigen Stern kennen. Aber alle kommen von Gott, alle müssen wir annehmen und alle müssen wir meistern. Die schwersten Stunden sind oft die besten und hinterlassen den reichsten Segen. Das alles wollen wir bedenken, wenn die große Aufgabe, die uns gestellt ist, manchmal schwer auf unseren Schultern liegt und Übermenschliches von uns zu fordern scheint. Wir wollen die Fahne nicht verlassen! Treue in der Notzeit ist Mannesart. Treue ist Glaube an den Allmächtigen, der Ihnen seinen Segen schenken möge im

¹⁰³ [Jeder Hohepriester wird für die Menschen bestellt; nach Hebr 5,1; H.M.]

¹⁰⁴ [Ihr seid die Ältesten im Volk Gottes, und ihr Leben hängt von euch ab. Judith 8,21; H.M.]

Namen im Namen des † Vaters und des † Sohnes und des † Heiligen Geistes.

Amen.

Berlin, am Pfingstfeste 1943.

† Franziskus-Justus Rarkowski,
Kath. Feldbischof der Wehrmacht.

[Illustrationsseite
der Buchversion]

Feldgottesdienst bei der Panzer-Lehr-Division in Ungarn, Mai 1944.
Foto: Archiv des Katholischen Militärbischofs Berlin, AR 195

WEIHNACHTSGRUß DES FELDBISCHOF
(Advent 1943)¹⁰⁵*Weihnachtsgruß*
des Kath. Feldbischofs der Wehrmacht.

Zum fünften Mal in diesem schweren Krieg ist die heilige Weihnacht auf dem Wege, und unsere Gedanken und Herzenswünsche gehen ihr entgegen. Das Wort Weihnacht weckt eine ganze Welt voll Glück und Seligkeit, voll lieblicher Erinnerungen in jedem Menschenherzen. Mehr denn je horchen wir in der Gegenwart, da wir als Volk einen harten, kampferfüllten und beschwerlichen Weg zu gehen haben, auf seinen Klang und begrüßen dieses Fest mit seinem heiligen Zauber und seiner zarten Lieblichkeit. Die großen Geheimnisse unseres christlichen Glaubens, uns zum Bewußtsein gebracht an den Hochfesten des Kirchenjahres, stehen nicht wie ferne, kalte Sterne am Himmel unseres Lebens. Sie sollen es wenigstens nicht. Sie sollen zutiefst in unser ganzes Leben eingreifen und unser Sein erfüllen. Ihr wißt es, Kameraden, und der Krieg mit all den Anforderungen, die er schon an euch gestellt hat und noch weiter an euch stellen wird, hat es euch mehr denn je zum Bewußtsein gebracht, daß die christliche Religion schön, gemühtief und erlebnisreich ist. Aber kein Erleben in ihr rührt so mächtig an Herz und Seele, als das Christfest. Freilich muß man sein Inneres vorbereiten auf dieses Fest. Und so möchte ich euch als euer Feldbischof die Worte zurufen, die der Dichter Rainer Maria Rilke seiner Mutter in einem Brief geschrieben hat: „Nun heißt es, in sich gehen und der heiligsten Feierstunde des Jahres die Krippe im eigenen Herzen bereiten.“

Weihnachten ist das Fest des Lichtes. Was war das für eine Herrlichkeit, als das Weihnachtslicht über der Felsengrotte und der Flur von Bethlehem aufleuchtete und die winterlich arme, öde Heide

¹⁰⁵ Textquelle | Repro des Druckes in: APOLD 1977 (Quellenanhang No. 27). Vgl. auch die Textdarbietung in: MISSALLA 1997, S. 101-105.

sowie das Höhlendunkel erleuchtete zur Helle des Tages, zu einer Lichtfülle, die das Auge der Hirten in der Nacht schier blendete und sie ausrufen ließ: „Laßt uns nach Bethlehem eilen und sehen, was da geschehen ist und der Herr uns kundgetan hat!“ (Lk. 2, 15). Das Kind in der Krippe war nicht nur vom Glanz des überirdischen Lichtes umflossen, sondern konnte in Wahrheit von sich sagen: „Ich bin das Licht der Welt.“ (Jo. 8,12). In einem Nachruf auf einen im Kriege gefallenen deutschen Soldaten heißt es: „Wir sind durch ihn besser und reicher geworden. Er war der Sonnenschein unseres Lebens.“ Wenn das schon von einem Menschen gilt, daß er Sonne und Licht verschenkt durch den Reichtum seines Wesens und die Lauterkeit seines Charakters, dann erst recht und in einem unendlich größeren Ausmaß von Christus, dem Mittelpunkt der Weihnacht. Ihm verdanken wir es, daß Weihnachten seit fast zweitausend Jahren einer der seltenen Tage ist, da die dunkelsten Finsternisse sich aufhellen, da um jedes Haus, um jede Hütte, und jetzt im Krieg um jedes Zelt, um jede Stellung, um jeden Bunker und um jedes Lazarettzimmer der Geist Gottes weht, und mögen es hundertmal am Werktag Stätten des Kampfes sein, die von Not, Härte und Schmerz zu erzählen wissen. Niemand kann es besser verstehen, was für ein Segen mit dem Licht verbunden ist, als der deutsche Soldat, der das bedrückende Dunkel der Polarnacht, die winterliche Finsternis der östlichen Steppe nun schon seit Jahren erlebt. Große Künstler haben in ihren Weihnachtsbildern den ganzen Glanz ihrer leuchtenden Farben über das Gotteskind in der Krippe ausgestreut, alles andere haben sie dunkler gehalten. Von ihm allein geht aller Glanz, aller Schimmer und alles Leuchten aus. Von diesem Weihnachtskind geht auch für unsere Gegenwart und auch für deine schwere Aufgabe, lieber Kamerad, viel Licht, Glanz und Wärme aus. Das Kind in der Krippe enthüllt uns die tiefsten Geheimnisse und entwirrt die verworrensten Fäden. In diesem Weihnachtslicht wird alles leichter; das bedrückte Gemüt hellt sich auf, die im Kampf erlittenen Wunden schmerzen weniger, die Krankheit lastet weniger schwer auf dir, wenn du dieses Licht hineinleuchten läßt in dein Mannesherz. Das

Weihnachtslicht hat reinigende Liebe und entzündende Kraft. Es verbrämt nicht bloß mit goldenem Glanz den grauen Alltag, sondern macht das Herz des Menschen, mag es noch so verdüstert sein, hell und licht. So kann ich dir nur raten, jenen schönen Satz zu deinem Weihnachtsgebet zu machen, den Thomas von Kempen in der „Nachfolge Christi“ niedergeschrieben hat: „O ewiges Licht, das alles erschaffene Licht übertrifft, läutere, erheitere, verkläre und belebe meinen Geist mit allen seinen Kräften!“

Das Geheimnis der Weihnacht ist nicht leicht zu verstehen und zu begreifen. Aber für den, der es versteht, geht viel Trost, Ermutigung und Kraft von diesem Geheimnis aus. Seit jener Stunde von Bethlehem predigt jedes Weihnachtsfest: Der mit Gott verbundene Mensch ist stärker als alles, was sich ihm an Erdengewalten und Höllennächten entgegenstemmen kann. Ob härtester Einsatz oder bittere Kälte, ob Blut und Wunden oder selbst der Tod die Gassen sind, durch die der Lebensweg führt, – die Menschenseele hat die Möglichkeit, über all das zu triumphieren und sich im Glauben an die wahren und höchsten Werte über alle äußere Not hinwegzusetzen. Der Alltag des Krieges mit seinen oft harten Hammerschlägen des Schicksals beugt gar manchen Menschen von heute sehr tief und drückt ihn schier zu Boden. Alle Karten, auf die man setzt, können trügen, und für manchen Menschen – draußen und daheim – wird die Sorge um das Morgen, der er sich hingibt, überflüssig, weil ihm das Heute alles durcheinander wirft und seine Pläne zunichte macht. Da kommt Weihnachten mit seiner Gottesbotschaft und läßt uns den Trost der geistigen Welt inne werden. Diesen Weihnachtstrost aus ewigen Sphären kann jeder verspüren, der guten Willens ist. Er schwingt und flutet über den Schneefeldern der östlichen heißumkämpften Welt in mitternächtlicher Stunde. Er rauscht auf, wenn der winterliche Sturm durch Zedern und Zypressen fährt. Er flüstert leise, aber deutlich vernehmbar, wenn die duftenden Zweige am hell erleuchteten Baum knistern. Er braust in den Lüften, durch die dich dein Flugzeug trägt. Dieser Weihnachtstrost kommt vom Vater, der einst unsere Lebenslichter entzündet hat und sie auch wieder erlö-

schen wird, der die Waage in der Hand hält, um einem jeden zuzumessen nach Recht und Gerechtigkeit, aber auch in Güte und Liebe. An Weihnachten wissen wir, daß wir Menschen unserem Herrgott nicht gleichgültig sind, auch wenn sich sonst gar niemand um unser Leben kümmern würde. Gott hat uns Menschen nicht vergessen, keinen von uns. Wir alle haben einen Platz in seinem Gottesherzen. Wer sich auf Menschen verläßt, ist leicht verlassen. Wer sich auf Christus verläßt, wer bei ihm aushält in Glauben und Vertrauen, dem wahr er wahrhaft ritterlich die Treue. Welch ein starker Trost, der ausgeht vom Weihnachtsfeste!

In einem alten Volkslied heißt es:

„Wahrlich, die Engel verkündigen heut
Bethlehems Hirtenvolk gar große Freud.“

Seht die Hirten auf dem Feld! Diese Männer hatten es nicht leicht; selbst ein ordentlicher Schlaf fehlte ihnen, denn sie mußten ja in den Nächten auf Wache stehen. Da wurden sie von ihrer Arbeit und Plage, von der Niedrigkeit und Kümmerlichkeit ihres Daseins weg von einem Engel an die Krippe gerufen und schauten dem Gotteskind in die Augen. In diesem Augenblick begann für sie ein neues Leben. Gott der Herr war in Gestalt eines lieblichen Kindes in ihren trüben, harten Alltag getreten. Wie konnten sie sich jetzt noch traurig, gedrückt und unglücklich fühlen? Eine große Wandlung war mit ihnen geschehen. Sie waren nicht mehr die alten. Sie trugen die Last ihres kümmerlichen Lebens und ihres kärglichen Berufes weiter wie bisher. Und doch waren sie ganz andere Menschen geworden. Was ihnen zuvor schwer und hart erschienen war, trugen sie jetzt ohne Murren. „Die Hirten kehrten zurück und lobten und priesen Gott.“ (Lk. 2, 20). In dem Buche „Der Rembrandtdeutsche“¹⁰⁶ stehen die

¹⁰⁶ [„Der Rembrandtdeutsche“ = Julius Langbehn (1851-1907), Antisemit und Verfechter der Ideologie über eine „nordischen Rasse“; er übte im Zuge seiner Hinwendung zum Katholizismus großen Einfluss auf den Rottenburger Bischof Paul Wilhelm von Keppler aus.]

Sätze: „Gott will keine Kopfhänger. Vertrauen und Frohsinn sind bessere Geburtshelfer bei einer großen Sache als Herzensängste.“ Dieses Wort gilt unserem ganzen Volk in der Gegenwart, es gilt aber ganz besonders euch, ihr deutschen Männer an den Fronten dieses Krieges. Die große Sache, die euch aufgegeben ist, verträgt keinen Mißmut und keine Herzensangst. Sie fordert größtes Vertrauen und tapferen Frohsinn. „Ich verkünde euch eine große Freude.“ (Lk. 2, 10). Wie arm sind doch die Menschen, die sich Weihnachten nur in Kerzenschimmer, Tannengrün und Behaglichkeit vorstellen können! Was müssen sie entbehren, da sie nichts verspüren von der großen inneren Weihnachtsfreude! Für alle, die es ernst nehmen mit dem Christentum und die den Ernst dieses Christentums in ehrlichem Streben schon empfunden haben, ist das Weihnachtsfest das große Fest der Freude. Der gläubige Christ weiß sich als Kind des Vaters, jenes Vaters, der über den Hirtenfluren die Pforten seines Reiches aufgetan und den Sohn auf das Stroh eines Stalles gelegt hat, damit dieser uns allen gleichförmig werde. Die wahre Weihnachtsfreude klingt uns entgegen in der frohen Botschaft: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahin gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ (Jo. 3, 16). Was an Weihnachten das christliche Herz erfüllt, ist nicht das Produkt frommer Phantasie, ist nicht nur ein seliger Kindertraum. Was sich da regt und auch in der härtesten Mannesseele vibriert, ist die Resonanz der Geisterchöre, deren Stimmen durch die Jahrtausende mit ungebrochener Kraft brausen: „Christ der Retter ist da!“ Je spärlicher für uns alle in diesem Jahr an Weihnachten die irdischen Freudenquellen fließen, desto reicher müssen die Freudenbrunnen des Gotteswortes und der Gottesgnade hervorquellen. Eure Feldgeistlichen werden sich in diesen Tagen, ebenso wie in den vergangenen Jahren, unter Aufbietung aller Kräfte bemühen, das Weihnachtswort und die Weihnachtsgnade euch allen zu überbringen. Schließt eure Herzen weit auf für diese ewigen Weihnachtswerte, damit die Weihnachtsbotschaft, diese Botschaft der wahren Freude, zu euch allen kommt, zu euch in der Schneewüste des Ostens und

Nordens, zu euch auf hoher See, zu euch auf den Flugplätzen und in den Geschützstellungen, zu euch auf einsamer Feldwache, und nicht zuletzt zu euch in den Lazaretten der Front und der Heimat. Und eines möge euch die Freude des Christfestes noch besonders erhöhen: das stolze Bewußtsein, daß ihr, getreu eurem Fahneid, durch den tapferen und zähen Kampf des hinter euch liegenden Kriegsjahres 1943 der deutschen Heimat das Weihnachtsglück und die Weihnachtsfreude ermöglicht habt. Es ist nicht auszudenken, was geworden wäre, wenn ihr in eurer Treue, Standhaftigkeit und Zähigkeit nachgelassen und nicht allzeit mit Hingabe von Blut und Leben die Heimat verteidigt hättet. So darf keiner von euch an Weihnachten traurig sein. Gewiß, deine Gedanken werden an diesem Tag in die Heimat gehen, und daheim wird man dein Fehlen unter dem Weihnachtsbaum sehr schmerzlich empfinden. Aber das alles darf dir die Weihnachtsfreude nicht rauben, jene innere Freude, die dich die alten von Kindesbeinen an vertrauten Weihnachtslieder singen läßt, aus denen bei aller Schlichtheit eine wahre, tiefe Freude klingt, die beseligt und erhebt.

Nehmt, das ist der Weihnachtswunsch eures Feldbischofs, euch recht viel vom Licht, vom Trost und von der Freude des Christfestes in das Herz, dann verliert die Gegenwart und die Zukunft ihre bösen Schrecken; ein Lichtglanz aus höheren Zonen fällt auf euren Weg und läßt euch unter Tränen lächeln im Gedanken an das, was auf euch wartet im Reiche der ewigen Weihnacht.

Es segne euch der allmächtige Gott, der † Vater und der † Sohn und der † Heilige Geist. Amen.

Berlin, im Advent 1943.

† Franz Justus Rarkowski

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Nr. 54

NEUJAHRSGRUß DES FELDBISCHOF¹⁰⁷

(1. Januar 1944)

*Neujahrsgruß**an alle in der Wehrmachtseelsorge tätigen Geistlichen*

Hochwürdige Mitbrüder!

Ein neues Jahr ist angebrochen und aus dem Schoße der Ewigkeit emporgestiegen. Es steht im Zeichen des gewaltigen Krieges und türmt sich vor uns auf in seiner ganzen Schwere und Bedeutung wie ein lebendiges Fragezeichen, als eine verantwortungsvolle Aufgabe, als ein Stück von unserer Lebenszeit und von unserer Ewigkeit, als ein höchst bedeutsamer und entscheidungsvoller Abschnitt des geschichtlichen Schicksals unseres Volkes.

Es obliegt mir an der Jahreswende vor allem die angenehme Pflicht, Ihnen zu danken für das, was Sie im vergangenen Jahre an allen Fronten dieses Krieges geleistet haben. Überall, wo deutsche Soldaten kämpften und starben, sind Sie ihnen treu zur Seite gestanden, haben mit ihnen die Last und Härte des Krieges getragen, haben wie sie gelitten und geblutet und sind ihnen so gleich geworden in Treue und Hingabe. Es ist mir eine große Freude und innere Genugtuung, Ihnen sagen zu können, daß die meisten von Ihnen im Jahre 1943 das Bestmögliche geleistet haben als Seelsorger bei der kämpfenden Truppe wie in den Lazaretten, an der Front wie in der Heimat.

Doch wir wollen nicht lange verweilen bei diesem Rückblick auf das vergangene Jahr. Unsere Gedanken wenden sich dem zu, was

¹⁰⁷ Textquelle | *Neujahrsgruß an alle in der Wehrmachtseelsorge tätigen Geistlichen*. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 8. Jahrgang, Nr. 1 vom 01.01.1944, S. 1-3 [Repro des Druckes in: *APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 28*]. Vgl. Textdarbietung in *MISSALLA 1997, S. 106-108*.

vor uns liegt und wandern hinein in das Land der Zukunft. Wir fragen nicht, was uns diese Zukunft wohl bringen mag. Das bleibt Gottes Plänen und seiner gütigen Vorsehung überlassen. Umso mehr aber sind wir entschlossen, in dieses neue Jahr hineinzuschreiten mit dem notwendigen geistlichen Rüstzeug, um jede Lage, mag sie noch so ernst und schwer sein, meistern zu können.

Was dem Soldaten in schweren und schwersten Kämpfen die Kraft zum Durchhalten gibt, möge auch für Sie im neuen Jahre die Grundlage Ihrer priesterlichen Wirksamkeit sein: ein starkes, tapferes Mannesherz. Es gibt eine Macht, die stärker ist als alle Macht des Materiellen und gewaltiger als alle Gewalt der Waffen, eine Macht, der in diesem gegenwärtigen schweren Ringen der Völker der Sieg zufallen wird, und das ist die Macht des starken, ungebrochenen Herzens. Unsere Lebens- und Zeitaufgabe in der Wehrmachtseelsorge hat ein tapferes, in Zucht geläutertes Herz zur Voraussetzung. Wir müssen uns selbst zu etwas Bezwingendem formen, müssen heranwachsen zu jenem Ideal, das uns Gott ins Herz gesenkt und Christus vorgelebt hat. Wenn es ein Mehr bei uns geben soll im neuen Jahre, dann möge es ein Mehr sein an innerem Reichtum und an innerer Größe. Das ist eine Forderung des Christentums und nicht eine seiner letzten. Das ist vor allem und in erster Linie eine Forderung des Priestertums.

Die Kirche Gottes sieht einem neuen Jahre mit anderen Gedanken entgegen als die Menschen. Sie wünscht uns nicht das übliche „Jahr voll Glück und Gesundheit“, sondern ein „gnadenreiches Jahr des Herrn“. Damit verlangt sie von uns, daß wir unsere Arbeit nicht auf die eigene Kraft, auf die Kraft unseres Wortes und unseres Auftretens, sondern auf die unzerstörbare Macht der Gnade aufbauen, eingedenk jenes Apostelwortes: „Alles, was ihr tut, sei es in Worten oder in Werken, alles tut im Namen des Herrn Jesus!“ (Kol. 3,17.) Christus ist die große Offenbarung Gottes. In ihm sahen seine Jünger das Licht aus dem Jenseits leuchten, in ihm erlebten sie die Güte, Größe, Barmherzigkeit und Treue Gottes. Von seinem Geiste beseelt, hatten sie die Kraft, eine Welt aus den Angeln zu heben. Wären wir

selbst nicht durchdrungen vom Geiste Christi, dann bliebe all unser Reden Schellengeklingel und all unser vielleicht noch so geschäftiges Tun zerflatternder Rauch. Immer wieder tut es not, jene Gedanken in uns zu erwägen und zu verankern, daß bei unserer priesterlichen Tätigkeit alles davon abhängt, daß wir Gott, unseren tiefsten Grund und unser letztes Ziel, niemals aus unserem Auge entschwinden lassen. So gibt es kein besseres und kraftvolleres Geleitwort für das neue Jahr als jenen Engelsgesang der Heiligen Nacht, der uns so oft bei der Feier des heiligen Meßopfers begegnet: „Gloria in excelsis Deo!“ (Lk. 1,14) „Ehre sei Gott!“ Das ist ein Programm für unsere priesterliche Tätigkeit im neuen Jahre. „Ehre sei Gott!“ Das ist ein Lied aus der Ewigkeit. „Ehre sei Gott!“ Das ist das gläubige Bekenntnis und Leitmotiv der großen Gottesmänner aller Zeiten, die sich mühten um das Reich des Ewigen in dieser Welt. In dem Augenblick, da wir von anderen Motiven unser priesterliches Handeln bestimmen lassen, hören wir auf, Diener Gottes zu sein und zerschneiden das Band, welches uns mit Gott verbindet.

Ein starkes Gottvertrauen entbindet uns nicht von der Notwendigkeit, unsere ganze Kraft in den Dienst unserer Sache zu stellen. „Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott!“ Das neue Jahr wird von uns allen Höchstes fordern. Große Aufgaben werden nur gelöst und gemeistert von kraftvollen Persönlichkeiten. Wir wären verächtlich, wenn wir versagen würden. Unser leuchtendes Vorbild und höchstes priesterliches Ideal ist Christus, der ewige Hohepriester. Wie sich während seines Erdenlebens seine Getreuen immer mehr um ihn scharten, so wollen auch wir leben und arbeiten aus dem Glauben an ihn und aus seiner Nachfolge. Die reine, selbstlose, zum Sterben entschlossene Hingabe Christi war das Geheimnis seines Erfolges und der unversiegbaren Lebenskraft seines Werkes. Diese Hingabe wird auch das Geheimnis unseres Erfolges sein. Sie hat jene 25 Mitbrüder beseelt, die seit Kriegsbeginn als Opfer treuester Pflichterfüllung von uns gegangen sind, sie darf im weiteren Verlaufe des Krieges nicht ermatten und wanken, sondern muß von Tag zu Tag wachsen an Kraft und Tiefe. Wollen Sie das eigene Ich untergehen und

aufgehen lassen in der ehrlichen Liebe zu den tapferen Soldaten und in der Sorge um ihre Seelen, damit neben den Kämpfern und Streitern draußen Priester stehen, die den heiligen Gral hüten, die aufrichten und aufmuntern, wo immer es notwendig ist. Unser Ziel ist das höchste und unsere Aufgabe die denkbar größte. Diese Erkenntnis verpflichtet uns dazu, auch die beste Kraft für dieses Ziel und diese Aufgabe herzugeben.

Wir wollen oft und viel aneinander denken in diesem neuen Jahre. Wir lassen uns nicht niederbeugen von den Stürmen des Krieges, die vielleicht in den kommenden Tagen uns alle noch wilder als bisher umbrausen werden. Meine Sorge und Verantwortung für Sie alle im Felde und in der Heimat werden mir täglich das Gebet des Apostels auf die Lippen legen: „Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit jeglicher Freude und mit allem Frieden im Glauben, damit ihr überreich seid an Hoffnung durch die Kraft des heiligen Geistes.“ (Röm. 15, 13) Mit dem gleichen Apostel rufe ich Ihnen zu: „Meine lieben Brüder! Seid fest und unerschütterlich; seid voll des Eifers im Werke des Herrn allezeit, da ihr wisst, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn.“ (1. Kor. 15, 58)

Es segne Sie der allmächtige Gott, der † Vater und der † Sohn und der † Heilige Geist. Amen.

Berlin, am Neujahrstage 1944.

† Franz Justus Rarkowski

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Kameraden!

Am 1. Sonntag in der Fastenzeit führt uns das Evangelium auf einen hohen Berg und zeigt uns dort zwei Gestalten, die einander gegenüberstehen: Christus, den Sohn Gottes[,] und Satan, den Fürsten dieser Welt. Bedeutungsvoll stellt die Kirche die euch allen von Jugend auf bekannte Versuchungsgeschichte an den Beginn eines liturgischen Zeitabschnittes, der mit dem Aschermittwoch beginnend und in das Osterfest einmündend, den Christen an sein letztes Ziel erinnern und ihn stärken soll für seine Lebens- und Zeitaufgabe sowie für den Kampf um die höchsten Güter. Was damals der Satan auf dem Berge der Versuchung vor das Auge des Herrn als höchst begehrenswert hingestellt hat, liegt auch vor unser aller Blick verlockend und anziehend, schmeichelnd und betörend ausgebreitet. Mag auch die Welt zerwühlt und aufgerissen sein von den Hufen der Kriegssrosse, mögen an ihren Straßen die Gräber der Gefallenen sich täglich mehren, so gibt es doch niemand, der diese Welt nicht lieben würde. Ja, je mehr die Entwicklung des gegenwärtigen Krieges von jedem Einzelnen den Einsatz von Gut und Blut unerbittlich fordert, je mehr dieser Einsatz mit Verzicht und Entsagung verbunden ist, desto lockender klingt vielleicht jene Melodie des Versuchers in die Ohren und in die Seele hinein: Sieh zu, wie Du all diesem Schweren entgehen und es von Dir fernhalten kannst! Christus war sich völlig darüber klar, um was es sich in jener Stunde der Versuchung und lockenden Betörung handelte: um Leben oder Tod, um Sieg oder

¹⁰⁸ Textquelle | *Hirtenschreiben für die Fastenzeit 1944*. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 8. Jahrgang, Nr. 2 vom 01.02.1944, S. 5-7 [Repro des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 29]. Vgl. Textdarbietung in MISSALLA 1997, S. 108-112. – Aufgrund einer Mitteilung des ehem. Feldgeneralvikars Werthmann schreibt APOLD 1978*, S. 112 (→C.5): „Der Fastenhirtenbrief vom Fest des hl. Ignatius stammt aus der Feder seines Generalvikars Georg Werthmann, der den Feldbischof nach dessen Weggang aus Berlin vertrat.“

Niederlage. Ohne Schwanken setzte er deshalb dem Locken Satans das kurze, inhaltsreiche Wort entgegen: „*Es steht geschrieben: Du sollst Gott allein dienen!*“ Mit diesem einzigen Satz zerstörte er alle dämonischen Trugbilder und machte sich den Weg frei zu seiner segensreichen Wirksamkeit unter den Menschen.

Bewundernd blicken wir auf Christus, der so mutig und mit so großer Entschiedenheit dieses befreiende und erlösende Wort sprach und sich damit augenblicklich den Lockungen finsterner Mächte entzog. Wenn wir uns selbst gegenüber ehrlich sind, werden wir gestehen müssen, daß es uns nicht immer leicht fällt, den Lockungen dunkler Gewalten gegenüber die gleiche Entschiedenheit an den Tag zu legen. Wie schwer ist es oft, sich gegenüber lähmender Müdigkeit und innerer Bedrücktheit durchzusetzen! Wieviel Kraft kostet es, seinen täglichen Dienst immer wieder in Pflichttreue und Gehorsam auszuüben! Wieviel innere Zucht und Selbstverleugnung ist nötig, um gefährlichen Umtrieben des Niedrigen in uns die Stirne zu bieten! So hat das tapfere und entscheidende Herrenwort: „*Es steht geschrieben: Du sollst Gott allein dienen!*“ für uns alle verpflichtende Bedeutung. Christus hat sich dieses Bekenntnis abgerungen in harter Wüsteneinsamkeit. Vierzig Tage und vierzig Nächte hatte er dort verbracht. Es war eine harte Zeit für ihn gewesen, und in dieser Schule der Bewährung hatte er sich die notwendige Kraft gesammelt für seine Begegnung mit den Mächten und Gewalten der Finsternis. Gibt es für uns Menschen von heute eine bessere Schule für den treuen Dienst Gott gegenüber als die gegenwärtige Kriegszeit? Und nirgendwo sind in dieser Kriegszeit die Tore der Schule Gottes weiter aufgetan als draußen an den Kampffronten dieses gigantischen Ringens, wo täglich der deutsche Soldat kämpft und streitet, blutet und stirbt. Es gibt gewiß für die deutsche Heimat keine Möglichkeit, sich das Ausmaß dieses schweren Opferganges seiner Söhne vorzustellen. Was in diesen Tagen im Osten des Reiches und an allen anderen Fronten, auf dem Meere und in der Luft von euch geleistet wird, läßt sich nicht mit Worten schildern. Aber wer von euch hätte es noch nicht gespürt, daß dort, wo die Feuerzone des Krieges sich

ausbreitet, der ewige Gott lauter, deutlicher und eindringlicher redet und zur Treue in seinem Dienste auffordert als anderswo?

Es geht eine große Kraft von der Erkenntnis aus, daß unser Erdenleben und Erdenstreben, unser Arbeiten und Mühen, das Opferleben des Krieges, der kämpferische Einsatz ebenso wie das stille Dulden in einem Lazarett der Front oder der Heimat, im Letzten ein tapferes Ausharren im Dienste Gottes ist. Es ist etwas Großes, wenn der Soldat sein hartes Tagewerk, sei es die Ausbildung in einer Kaserne, sei es der Wachdienst fern der Heimat in Erfüllung göttlichen Geheißes tut. Man muß sich nur darüber klar sein, was es heißt: Gott dienen. Ganz falsch wäre es, wenn man sich darunter die Abwendung von der Welt vorstellen wollte. Um Gott dienen und alles für Gott tun zu können, bedarf es wahrhaftig nicht der Weltflucht. Gott dienen heißt dort, wo man steht, wo man seine Aufgabe zu erfüllen hat, Gottes Willen zu sehen und alles, was einem aufgetragen wird, als eine von Gott gestellte Aufgabe zu meistern. Daß wir heute in schwerer Notzeit alle, Front und Heimat, im Dienste unseres Volkes unser Bestmögliches leisten, daß ein jeder von uns in der Gegenwart seinem Vaterlande dienend sein Herz, seine Gedanken, seine Kräfte in den Dienst seines Volkes stellt, daß der Soldat in Treue und Tapferkeit den Weg geht, der ihm vorgezeichnet ist, das ist die Verwirklichung des Grundsatzes: „Ich will Gott dienen.“ Viele von euch tragen nun schon seit Jahren den Soldatenrock. Es ist menschlich verständlich, daß euch manchmal in stillen Stunden das Heimweh überfällt, die Sehnsucht nach jener Heimat, die schon so lange und so weit hinter euch liegt. Dieses Heimweh kann auf allen menschlichen Lebensstufen seinen Tribut fordern, und auch der reife Mann ist vor ihm nicht sicher. Die Erinnerung an das, was für den deutschen Menschen die Heimat ausmacht, der Zauber einer geliebten Landschaft, Familie und Heim, die Stück um Stück aufgebaut wurden, rüttelt in stillen Stunden an seinem Herzen, mag er in der Weite des Ostens oder sonstwo in Europa stehen, auf der See oder als Flieger die Wache halten, mag die Frau mit den Kindern von Haus und Herd getrennt sein, mögen feindliche Bomben das Bild der Heimat

zerstört und verwüstet haben. Dieses Heimverlangen der Seele und des Gemütes wird Dich nicht entnerven und müde machen, sondern eine schöpferische Kraft sein, welche Dich immer mehr erkennen läßt, warum und wofür Du draußen stehst, wenn Du in Deinem soldatischen Dienste eine Aufgabe siehst, die Gott selbst Dir gestellt hat. Wenn über manche Menschen in schweren Stunden eine große Hoffnungslosigkeit kommt, wenn lähmende Müdigkeit sie überfällt, so hat dies vielfach seinen tiefsten Grund in der Tatsache, daß ihrem Leben die Verwurzelung in Gott fehlt. Unserem Alltag fehlt die Sonne, unserem Werktag der Sonntag, unserer Arbeit der belebende Motor, wenn wir den Gedanken an Gott und die Hingabe unseres Wesens an ihn bewußt ausschalten aus unserem Leben. Was man oft an großen Männern der Geschichte bewundert, die Kraft und Zielsicherheit bei ihrem Tun und Lassen, den Erfolg trotz größter Schwierigkeiten, das verdanken diese dem innigen Zusammenhang ihres Seins mit dem Urgrund und Quell alles Lebens, mit Gott.

Die Passionszeit führt uns alle in die Schule Christi. Dort lernen wir von dem göttlichen Meister die Hingabe an Gott. Wir sehen aber auch an ihm, zu welch übermenschlichen Leistungen eine solche Hingabe befähigt. Von Christus steht in der Heiligen Schrift: *„Er lernte aus dem, was er gelitten.“* (Hebr. 5, 8.) Auch für Christus hatte die Passion seines Lebens, in welcher er den Auftrag seines himmlischen Vaters sah, größte Bedeutung. Er ist das große Gottesopfer der Menschheit. Nicht seine Gebete, nicht seine Heiligkeit, nicht seine Weisheit sollten der Preis der Erlösung sein, sondern das Opfer seines Lebens. Denkt an all das, wenn manchmal der Opfergang eures eigenen Lebens sich wie eine schwere Last auf eure Schultern legen möchte. Dieser harte Zusammenstoß mit den dunklen Gewalten des Todes und der Vernichtung, den das Fronterlebnis mit sich bringt, wühlt und rüttelt alle Höhen und Tiefen der Seele auf, weckt Kräfte und Fähigkeiten, die bis dorthin schliefen[,] und schärft den Blick für das, was werden und was sein soll. Das Opfer ist schon von jeher ein Schrittmacher für Licht und Leben gewesen, und große Opfer sind Wegbereiter und Bahnbrecher bei allen bedeutenden Ereignissen.

Das Opfer stand an der Krippe von Bethlehem und an der Wiege des Christentums. Unter dem Zeichen des Opfers wird unsere Gegenwart Neues und Großes gebären. Es besteht kein Zweifel darüber, daß draußen an den Fronten dieses Krieges und daheim in den vom feindlichen Luftterror heimgesuchten Gebieten viele Schleier, Hüllen und Masken weggezogen werden, hinter denen der Mensch in der Geborgenheit friedlicher Zeiten sein wahres Wesen verstecken konnte. Jetzt vollzieht sich die Scheidung zwischen großen und kleinen Menschen, zwischen Helden und Krämerseelen, zwischen Menschen, auf die man sich stützen kann[,] und Menschen, bei denen man verlassen ist. Alles Starke und Große wird aus der Leidenstaufer gehoben, und es gibt keinen Satz, der heute mehr Sinn und Bedeutung für unser Volk und besonders für seine Soldaten hätte als jenes Wort des Dichters:

„Die Lorbeerkränze ruhen stets auf verwundeten Häuptionern.“

In den kommenden Tagen und Wochen werden sich eure Feldgeistlichen und Standortpfarrer mehr denn je bemühen, als Verkünder der Lehre Christi und als „Auspenden der göttlichen Geheimnisse“ vor euch hinzutreten. Sie werden euch allenthalben die Möglichkeit geben, euch aufzurichten an dem herrlichen Vorbilde Jesu Christi. Sie werden euch das Brot des Lebens reichen, und ich bin gewiß, daß die Kraft des Herrn über euch kommen und euch befähigen wird, als Soldaten der deutschen Wehrmacht das Beste zu geben für Führer, Volk und Vaterland. Dazu verhefe euch der allmächtige Gott, der † Vater und der † Sohn und der † Heilige Geist.

Amen.

Berlin, am Feste des heiligen Martyrers Ignatius 1944.

† Franz Justus Rarkowski,
Katholischer Feldbischof der Wehrmacht.

Vorstehender Hirtenbrief ist während der Fastenzeit zu verlesen.

Nr. 56
 HIRTENBRIEF
 VOM ADVENT 1944¹⁰⁹

[„Der Hirtenbrief zum Advent 1944 ist eine vom Feldgeneralvikar Werthmann gekürzte und von ihm herausgegebene Fassung des Hirtenschreibens vom Advent 1943, weil der Feldbischof seit dem Frühjahr 1944 durch Krankheit an der Ausübung seines Amtes verhindert war.“¹¹⁰ H. Missalla]

*Weihnachtsgruß
 des Kath. Feldbischofs der Wehrmacht*

Zum sechsten Mal in diesem schweren Krieg ist die heilige Weihnacht auf dem Wege, und unsere Gedanken und Herzenswünsche gehen ihr entgegen. Das Wort Weihnacht weckt eine ganze Welt voll Glück und Seligkeit, voll lieblicher Erinnerungen in jedem Menschenherzen. Mehr denn je horchen wir in der Gegenwart, da wir als Volk einen harten, kampferfüllten und beschwerlichen Weg zu gehen haben, auf seinen Klang und begrüßen dieses Fest mit seinem heiligen Zauber und seiner zarten Lieblichkeit. Die großen Geheimnisse unseres christlichen Glaubens, uns zum Bewußtsein gebracht an den Hochfesten des Kirchenjahres, stehen nicht wie ferne, kalte Sterne am Himmel unseres Lebens. Sie sollen es wenigstens nicht. Sie sollen zu tiefst in unser ganzes Leben eingreifen und unser Sein erfüllen. Ihr wißt es, Kameraden, und der Krieg mit all den Anforderungen, die er schon an euch gestellt hat und noch weiter an euch stellen wird, hat es euch mehr denn je zum Bewußtsein gebracht, daß die christliche Religion schön, gemühtief und erlebnisreich ist.

¹⁰⁹ Textquelle | Repro des Druckes in: APOLD 1977 (Quellenanhang N^o. 30).

¹¹⁰ MISSALLA 1997, S. 112.

Aber kein Erleben in ihr rührt so mächtig an Herz und Seele, als das Christfest.

Weihnachten ist das Fest des Lichtes. Was war das für eine Herrlichkeit, als das Weihnachtslicht über der Felsengrotte und der Flur von Bethlehem aufleuchtete und die winterlich arme, öde Heide sowie das Höhlendunkel erleuchtete zur Helle des Tages, zu einer Lichtfülle, die das Auge der Hirten in der Nacht schier blendete und sie ausrufen ließ: „Laßt uns nach Bethlehem eilen und sehen, was da geschehen ist und der Herr uns kundgetan hat!“ (Lk. 2, 15). Das Kind in der Krippe war nicht nur vom Glanz des überirdischen Lichtes umflossen, sondern konnte in Wahrheit von sich sagen: „Ich bin das Licht der Welt.“ (Jo. 8,12). Ihm verdanken wir es, daß Weihnachten seit fast zweitausend Jahren einer der seltenen Tage ist, da die dunkelsten Finsternisse sich aufhellen, da um jedes Haus, um jede Hütte, und jetzt im Krieg um jedes Zelt, um jede Stellung, um jeden Bunker und um jedes Lazarettzimmer der Geist Gottes weht, und mögen es hundertmal am Werktag Stätten des Kampfes sein, die von Not, Härte und Schmerz zu erzählen wissen. Große Künstler haben in ihren Weihnachtsbildern den ganzen Glanz ihrer leuchtenden Farben über das Gotteskind in der Krippe ausgestreut, alles andere haben sie dunkler gehalten. Von ihm allein geht aller Glanz, aller Schimmer und alles Leuchten aus. Von diesem Weihnachtskind geht auch für unsere Gegenwart und auch für deine schwere Aufgabe, lieber Kamerad, viel Licht, Glanz und Wärme aus. Das Kind in der Krippe enthüllt uns die tiefsten Geheimnisse und entwirrt die verworrensten Fäden. In diesem Weihnachtslicht wird alles leichter; das bedrückte Gemüt hellt sich auf, die im Kampf erlittenen Wunden schmerzen weniger, die Krankheit lastet weniger schwer auf dir, wenn du dieses Licht hineinleuchten läßt in dein Mannesherz. Das Weihnachtslicht hat reinigende Liebe und entzündende Kraft. Es verbrämt nicht bloß mit goldenem Glanz den grauen Alltag, sondern macht das Herz des Menschen, mag es noch so verdüstert sein, hell und licht. So kann ich dir nur raten, jenen schönen Satz zu deinem Weihnachtsgebet zu machen, den Thomas von Kempen in der

„Nachfolge Christi“ niedergeschrieben hat: „O ewiges Licht, das alles erschaffene Licht übertrifft, läutere, erheitere, verkläre und belebe meinen Geist mit allen seinen Kräften!“

Das Geheimnis der Weihnacht ist nicht leicht zu verstehen und zu begreifen. Aber für den, der es versteht, geht viel Trost, Ermutigung und Kraft von diesem Geheimnis aus. Seit jener Stunde von Bethlehem predigt jedes Weihnachtsfest: Der mit Gott verbundene Mensch ist stärker als alles, was sich ihm an Erdengewalten und Höllmächten entgegenstemmen kann. Ob härtester Einsatz oder bittere Kälte, ob Blut und Wunden oder selbst der Tod die Gassen sind, durch die der Lebensweg führt, – die Menschenseele hat die Möglichkeit, über all das zu triumphieren und sich im Glauben an die wahren und höchsten Werte über alle äußere Not hinwegzusetzen. Der Alltag des Krieges mit seinen oft harten Hammerschlägen des Schicksals beugt gar manchen Menschen von heute sehr tief und drückt ihn schier zu Boden. Alle Karten, auf die man setzt, können trügen, und für manchen Menschen – draußen und daheim – wird die Sorge um das Morgen, der er sich hingibt, überflüssig, weil ihm das Heute alles durcheinander wirft und seine Pläne zunichte macht. Da kommt Weihnachten mit seiner Gottesbotschaft und läßt uns den Trost der geistigen Welt inne werden. Diesen Weihnachtstrost aus ewigen Sphären kann jeder verspüren, der guten Willens ist. Er schwingt und flutet über den Schneefeldern der östlichen heißsumkämpften Welt in mitternächtlicher Stunde. Er rauscht auf, wenn der winterliche Sturm durch Zedern und Zypressen fährt. Er flüstert leise, aber deutlich vernehmbar, wenn die duftenden Zweige am hell erleuchteten Baum knistern. Er braust in den Lüften, durch die dich dein Flugzeug trägt. Dieser Weihnachtstrost kommt vom Vater, der einst unsere Lebenslichter entzündet hat und sie auch wieder erlöschen wird, der die Waage in der Hand hält, um einem jeden zuzumessen nach Recht und Gerechtigkeit, aber auch in Güte und Liebe. An Weihnachten wissen wir, daß wir Menschen unserem Herrgott nicht gleichgültig sind, auch wenn sich sonst gar niemand um unser Leben kümmern würde. Gott hat uns Menschen nicht vergessen,

keinen von uns. Wir alle haben einen Platz in seinem Gottesherten. Wer sich auf Menschen verläßt, ist leicht verlassen. Wer sich auf Christus verläßt, wer bei ihm aushält in Glauben und Vertrauen, dem wahr er wahrhaft ritterlich die Treue. Welch ein starker Trost, der ausgeht vom Weihnachtsfeste!

Je spärlicher für uns alle in diesem Jahr an Weihnachten die irdischen Freudenquellen fließen, desto reicher müssen die Freudenbrunnen des Gotteswortes und der Gottesgnade hervorquellen. Eure Feldgeistlichen werden sich in diesen Tagen, ebenso wie in den vergangenen Jahren, unter Aufbietung aller Kräfte bemühen, das Weihnachtswort und die Weihnachtsgnade euch allen zu überbringen. Schließt eure Herzen weit auf für diese ewigen Weihnachtswerte, damit die Weihnachtsbotschaft, diese Botschaft der wahren Freude, zu euch allen kommt, zu euch an der Front, zu euch auf hoher See, zu euch auf den Flugplätzen und in den Geschützstellungen, zu euch auf einsamer Feldwache, und nicht zuletzt zu euch in den Lazaretten der Front und der Heimat. Und eines möge euch die Freude des Christfestes noch besonders erhöhen: das stolze Bewußtsein, daß ihr, getreu eurem Fahneid, durch den tapferen und zähen Kampf des hinter euch liegenden Kriegsjahres 1944 der deutschen Heimat das Weihnachtsglück und die Weihnachtsfreude ermöglicht habt. Es ist nicht auszudenken, was geworden wäre, wenn ihr in eurer Treue, Standhaftigkeit und Zähigkeit nachgelassen und nicht allzeit mit Hingabe von Blut und Leben die Heimat verteidigt hättet. So darf keiner von euch an Weihnachten traurig sein. Gewiß, deine Gedanken werden an diesem Tag in die Heimat gehen, und daheim wird man dein Fehlen unter dem Weihnachtsbaum sehr schmerzlich empfinden. Aber das alles darf dir die Weihnachtsfreude nicht rauben, jene innere Freude, die dich die alten von Kindesbeinen an vertrauten Weihnachtslieder singen läßt, aus denen bei aller Schlichtheit eine wahre, tiefe Freude klingt, die beseligt und erhebt.

Nehmt, das ist der Weihnachtswunsch eures Feldbischofs, euch recht viel vom Licht, vom Trost und von der Freude des Christfestes in das Herz, dann verliert die Gegenwart und die Zukunft ihre bösen

Schrecken; ein Lichtglanz aus höheren Zonen fällt auf euren Weg und läßt euch unter Tränen lächeln im Gedanken an das, was auf euch wartet im Reiche der ewigen Weihnacht.

Es segne euch der allmächtige Gott, der † Vater und der † Sohn und der † Heilige Geist.

Amen.

Berlin, im Advent 1944.

† Franz Justus Rarkowski

Katholischer Feldbischof der Wehrmacht

BEITRÄGE
ÜBER DEN FELDBISCHOF
VON
JOHANNES APOLD UND
HEINRICH MISSALLA

[Illustrationsseite
der Buchversion]

Wehrmachtbischof Franz Justus Rarkowski (1873-1950) am Schreibtisch.
Foto: Archiv Johannes Apold, Essen

C.
Feldbischof
Franz Justus Rarkowski
im Spiegel seiner Hirtenbriefe

Zur Problematik der katholischen Militärseelsorge
im Dritten Reich¹
(1978)

Johannes Apold

1. QUELLEN UND LITERATUR

Die Diskussion über die Frage der Stellung der katholischen Kirche zum NS-Regime und zum Zweiten Weltkrieg scheint in letzter Zeit ruhiger zu verlaufen. Verglichen mit der häufig recht emotional geführten Kontroverse über Rolf Hochhuths Drama „Der Stellvertreter“, bei der meist nur Meinungen ausgetauscht wurden, zeichnen sich die neueren Veröffentlichungen zu diesem Thema in der Regel als Ergebnisse fundierten Quellenstudiums aus. Der Historiker, der sich mit der neueren Kirchengeschichte oder gar mit Zeitgeschichte

¹ [Quelle | Hans [Johannes] APOLD: Feldbischof Franz Justus Rarkowski im Spiegel seiner Hirtenbriefe. Zur Problematik der katholischen Militärseelsorge im Dritten Reich. In: Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde des Ermlands Bd. 39 (1978), S. 86-128. – Die vorliegende Arbeit ist eine unwesentlich gekürzte Fassung der Hausarbeit der Fachprüfung für das Lehramt an Gymnasien, die vom Verfasser im Winter 1976/77 dem Wissenschaftlichen Prüfungsamt Bochum vorgelegt wurde. Der Titel der Arbeit lautete: „*Franz Justus Rarkowski, der Feldbischof der Wehrmacht, und die Problematik der Militärseelsorge im III. Reich, dargestellt auf der Basis der Hirtenbriefe des Feldbischofs*“. Berichterstatter war Prof. Dr. Rudolf Padberg, dem der Verfasser für vielfältige Anregungen und Kritik großen Dank schuldet.

auseinandersetzen will, muß mit einer Fülle von Schwierigkeiten rechnen. Im Gegensatz zum Altertumsforscher oder Mediävisten kann er sich zwar nicht über mangelndes Quellenmaterial beklagen, jedoch werden ihm bei der Beschaffung und Einsichtnahme desselben häufig von kirchlichen Institutionen Steine in den Weg gelegt. Daneben trifft der um wissenschaftliche Exaktheit bemühte Historiker bei der Befragung von beteiligten Zeitgenossen häufig auf Ablehnung, die auf dem Vorurteil basiert, der Sachverhalt würde in jedem Falle verzerrt dargestellt, oder auf der unhistorischen Einstellung, die Vergangenheit solle man ruhen lassen.

Auch die vorliegende Arbeit entstand unter den oben geschilderten Schwierigkeiten. Grundlage ist die Analyse der Hirtenbriefe des Feldbischofs Rarkowski, die von der Forschung bislang kaum berücksichtigt worden sind. Ein großer Teil der Quellen wurde den Verordnungsblättern des Feldbischofs der Jahrgänge 1939-1944 entnommen.² Einen Teil stellten mir das Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg sowie Dr. Paul Roth (Kirchheim) zur Verfügung. Außerdem erhielt ich dank der Fürsprache von Herrn Prälat Werthmann, dem ehemaligen Generalvikar im Feldbischofsamt, Zugang zu einem Teil der zur Zeit beim Militärbischofsamt in Bonn lagernden Teile des Aktenmaterials des Feldbischofsamtes in Berlin.³

Somit kann man davon ausgehen, daß die Hirtenschreiben des Feldbischofs Rarkowski vollständig Berücksichtigung fanden.

Neben diesen für das Thema wesentlichen Texten leisteten die in den Anmerkungen näher bezeichneten Quelleneditionen der Kommission für Zeitgeschichte (früher: bei der Katholischen Akademie in Bayern) wertvolle Hilfe. Darüber hinaus standen noch zwei Briefe von Militärpfarrer Gmeiner an seinen Amtsbruder Kuhn aus dem

² Fotokopien dieser Blätter wurden mir dankenswerterweise von Herrn Prof. Dr. Padberg zur Verfügung gestellt.

³ An dieser Stelle muß auch dem jetzigen Generalvikar, Herrn Dr. Gritz, für sein verständnisvolles Entgegenkommen gedankt werden. Auch seinem Mitarbeiter, Herrn Dr. Niermann, habe ich für seine Hilfe bei der Einsichtnahme des Materials zu danken.

Jahre 1950 und ein schriftlicher Bericht, den Dekan Kuhn eigens für diese Arbeit angefertigt hat, zur Verfügung. Alle drei Schreiben geben Auskunft über die Biographie und die Beurteilung der Persönlichkeit des Feldbischofs, müssen aber kritisch zur Kenntnis genommen werden, weil beide Autoren nach eigenem Bekenntnis „auch heute noch ihren Feldbischof schätzen“⁴. Immerhin spiegelt sich in ihnen die Haltung zumindest eines Teils der Militärgeistlichkeit wider. Für das Gelingen der Arbeit von nicht zu unterschätzender Bedeutung war nicht allein ein längeres Gespräch mit dem schon erwähnten Herrn Prälat Werthmann, sondern eine Vielzahl persönlicher Kontakte zu ehemaligen Militärgeistlichen. Dadurch erfuhr die Arbeit vielfache Anregungen, Korrekturen und Hintergrundinformationen. Ein großer Teil der befragten Militärpfarrer erklärte beispielsweise, daß er die Hirtenbriefe des Feldbischofs in der Regel gar nicht verlesen habe. Sicherlich ist diese Aussage nicht repräsentativ für den gesamten Militärklerus, aber dadurch werden z.B. die Stellungnahmen Gmeiners und Kuhns bereits etwas korrigiert.

Für den Amerikaner Gordon C. Zahn war der Feldbischof ein „Rechtsaußen“ im deutschen Episkopat, ein Anhänger des Nationalsozialismus. Dieser These folgt weitgehend sein Landsmann Guenter Lewy⁵.

Die Aachener Kirchenzeitung eröffnete 1968 eine Diskussion über die Beurteilung Rarkowskis⁶. Einige Monate später wurden in der gleichen Zeitung Leserzuschriften meistens von Zeitgenossen Rarkowskis veröffentlicht, die einige interessante Details zur Biographie des Feldbischofs enthalten⁷.

⁴ A. KUHN an den Verfasser, 1.8.1976.

⁵ G. C. ZAHN, *Die deutschen Katholiken und Hitlers Kriege*. Graz/Köln 1965. G. LEWY, *Die katholische Kirche und das Dritte Reich*. München 1965.

⁶ P. ROTH, *Irrtum und Widerstand*. In: *Kirchenzeitung für das Bistum Aachen* 23 (1968) Nr. 50, 15.12.1968.

⁷ Noch einmal Feldbischof Rarkowski, ebd. 24 (1969) Nr. 6, 5.2.1969. – Ein Bericht von W. THIMM, *Franz Justus Rarkowski (1873-1950), Feldbischof der Wehrmacht*. In: *Unsere ermländische Heimat* 15 (1969) Nr. 3, S. IX-XI, gibt im wesentlichen die Ergebnisse der Diskussion in der Aachener Kirchenzeitung wieder.

Ansonsten wird Franz Justus Rarkowski in der Literatur nur vereinzelt kurz erwähnt. Das liegt vor allem wohl daran, daß das Quellenmaterial, die Akten des Feldbischofsamtes, bis Anfang der siebziger Jahre im Privatbesitz des ehemaligen Generalvikars Werthmann war und von diesem dann dem Militärbischofsamt in Bonn nach eigener Auskunft unter Verschuß übergeben wurde. Es bleibt im Interesse der Forschung, deren Ziel es sein muß, zu einem ausgewogenen Urteil über den Feldbischof Rarkowski zu kommen, nur zu wünschen, daß das in Bonn befindliche Material möglichst bald zugänglich gemacht wird.

Ein Urteil, das sich im wesentlichen auf die Analyse der Hirtenbriefe des Feldbischofs stützt, kann nicht umfassend sein. Daher erschien es sinnvoll, auch andere Veröffentlichungen Rarkowskis zu berücksichtigen. Außerdem soll zur Beurteilung das Verhalten der während des Ersten Weltkrieges für die Militärseelsorge Verantwortlichen zum Vergleich mit herangezogen werden.

2. DIE KATHOLISCHE KIRCHE UND IHRE EINSTELLUNG ZUM KRIEG

Da die Militärseelsorge traditionell an die Institution Kirche gebunden ist, soll zum besseren Verständnis ihrer Problematik während des Zweiten Weltkrieges zunächst kurz die Einstellung der katholischen Kirche zum Krieg allgemein und zum Zweiten Weltkrieg im besonderen zur Sprache kommen.

Die junge Kirche stand dem Soldatentum recht kritisch gegenüber; zum Teil wurde Soldaten die Taufe verweigert⁸. Zur Frage des Krieges allgemein nahm die Kirche in den ersten Jahrhunderten ihrer Geschichte kaum Stellung. In dieser Zeit spielte sie ja auch noch keine bedeutende Rolle im öffentlichen Bereich. Als erster Kirchenlehrer nahm sich Augustinus der Problematik des Krieges aus kirch-

⁸ Vgl. A. HARNACK, *Milltia Christi. Die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten*. Tübingen 1905.

licher Sicht⁹ an. Er unterscheidet gerechte und ungerechte Kriege. Ziel eines gerechten Krieges, den nur die Obrigkeit führen darf, ist immer das allgemeine Wohl, die Gerechtigkeit und die Wiederherstellung des Friedens. Der gerechte Krieg ist nach Augustinus nur als letztes und äußerstes Mittel gestattet, aber nicht nur zur Verteidigung, sondern auch zur Bestrafung von schuldhaften Verbrechen.

Auf dieser Lehre des Augustinus basierte die Einstellung der mittelalterlichen Theologen zu diesem Thema. Thomas von Aquin nennt drei Voraussetzungen für einen gerechten Krieg: rechtmäßige Autorität, einen gerechten Grund und die rechte Absicht. Infolge der Spätscholastik des 16. Jahrhunderts tritt der Strafcharakter des Krieges immer mehr zurück.¹⁰ Gerechter und ungerechter Krieg werden vereinfachend mit Verteidigungs- und Angriffskrieg zur Deckung gebracht. Hieraus ergab sich in der Neuzeit wegen der weiterentwickelten Kriegstechnik und der zum Teil verwickelten politischen Situation naturgemäß die Schwierigkeit, im Einzelfall zu entscheiden, ob es sich um einen Angriffskrieg, also um einen ungerechten Krieg, handelte oder um einen Verteidigungskrieg, der als gerecht beurteilt werden konnte.¹¹

Kaum war der Erste Weltkrieg beendet, erschien in München eine Broschüre mit dem Titel: „Der Krieg im Lichte des Evangeliums.“ Der Autor dieses 48 Seiten umfassenden Heftes war der damalige Bischof von Speyer, der spätere Kardinal Dr. Michael Faulhaber, der früher auch in der Militärseelsorge tätig gewesen war. In dieser Broschüre nahm der Bischof vor dem Hintergrund des gerade erlebten Weltkrieges zu der Frage Stellung, ob der Krieg erlaubt sei. Gleich in

⁹ Vgl. R. HAUSER, Krieg. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 6. Freiburg i. Br. 1961, Sp. 640-643.

¹⁰ ebd.

¹¹ Das Zweite Vaticanum hat sich ausführlich in der Pastoralconstitution „Gaudium et Spes“ mit dem Thema des modernen Krieges beschäftigt. Es fordert eine absolute Ächtung des Krieges (Nr. 82) und verlangt eine weltweite Aktion zu seiner Verhinderung. – Zur heutigen Lehre der katholischen Kirche über den Krieg vgl. R. COSTE, Krieg. In: Herders Theologisches Taschenlexikon. Hrsg. v. K. Rahner. Bd. 4. Freiburg 1972, S. 256-260.

der Einleitung gibt er die Antwort, wenn er den Ersten Weltkrieg, von Deutschland aus betrachtet, als „Schulbeispiel eines gerechten Krieges“¹² bezeichnet. Das folgende Zitat faßt noch einmal die traditionelle katholische Lehre über den Krieg zusammen:

„Die normale und kulturschaffende Weltlage ist der Weltfriede. Der Krieg ist ein Ausnahmezustand, der von Zeit zu Zeit zur Entspannung der politischen Lage notwendig werden kann, aber immer nur als Mittel zum Frieden und immer erst dann, wenn alle Versuche, eine Streitsache auf friedlichem Wege beizulegen, gescheitert sind und der zuständigen höchsten Stelle kein anderes Mittel bleibt, ein Unrecht abzuwehren oder ein notwendiges Lebensrecht völkischen Daseins zu retten. Ein Volk darf nicht den Mutwillen haben, einen vermeidlichen Krieg vom Zaune zu brechen; es muß aber den Mut haben, einen unvermeidlichen Krieg auf sich zu nehmen.“¹³

Nachdem sich Bischof Faulhaber im folgenden gegen einen Martialisismus (= Krieg um jeden Preis, um seiner selbst willen) und einen Sabbatismus (= immerwährender Sabbat, Pazifismus) ausgesprochen hat, befragt er die Schriften der Evangelisten und kommt zu folgendem Ergebnis:

„Das Evangelium hat also tatsächlich dem Krieg einen Waffenpaß ausgestellt. Ein unbedingtes Unrecht des Krieges ist aus dem Buch der frohen Botschaft nicht zu erweisen – damit allein schon ist sein bedingtes Recht erwiesen“¹⁴.

Diese Auffassung war unter den damaligen deutschen Bischöfen weit verbreitet. Auffallend ist auch die Tatsache, daß in dieser Zeit

¹² M. FAULHABER, Der Krieg im Lichte des Evangeliums (Glaube und Leben. Eine Sammlung religiöser Zeitfragen, Sonderheft). München o.J., S. 4. [*Erstauflage* 1915, pb]

¹³ Ebd., S. 7.

¹⁴ Ebd., S. 24.

deutsche Bischöfe und katholische Theologen allgemein bestrebt waren, den Patriotismus der Kirchenmänner, der sich in besonderem Maße im Ersten Weltkrieg bewährt habe, herauszustellen.¹⁵

Vor allem während der Nazizeit erschienen mehrere Veröffentlichungen, die von den Heldentaten der Theologen während des Ersten Weltkrieges berichteten.¹⁶

Die amerikanischen Autoren Lewy¹⁷ und Zahn¹⁸ werfen dem deutschen Episkopat vor, daß er die Kriegsziele Hitlers unterstützt und die deutschen Katholiken immer wieder ermahnt habe, ihre Pflicht im Krieg zu erfüllen, obwohl schon damals für die Bischöfe klar gewesen sein mußte, daß dieser Krieg, den Deutschland führte, ein ungerechter Krieg war. Immerhin konzidiert Lewy, daß die Bischöfe zumindest während der ersten drei Kriegsjahre davon überzeugt waren, es handle sich um eine „gerechte Sache“¹⁹.

Die Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz bildeten auch während der NS-Zeit keinen monolithischen Block.²⁰ Herrschte schon keine Einigkeit darüber, wie das NS-Regime zu beurteilen sei, so war man in der Frage der Methode, wie die Kirche ihre Interessen am geeignetsten gegenüber der Hitler-Diktatur wahrnehmen könne, erst recht verschiedener Meinung. Als Beispiel für die Uneinigkeit der

¹⁵ Vgl. LEWY, S. 248.

¹⁶ So z. B. J. A. AICH (Hrsg.), *Im Dienste zweier Könige: Das Heldenbuch der Kriegstheologen*. Breslau 1937. – L. BÖRST, *Die Theologen der Erzdiözese München-Freising im Weltkrieg 1914-1918*. München 1938.

¹⁷ LEWY, S. 247-283.

¹⁸ ZAHN, S. 227 ff.

¹⁹ LEWY, S. 256 f. – Zur Beurteilung der Arbeiten von Zahn und Lewy vgl. U. VON HEHL, *Kirche, Katholizismus und das nationalsozialistische Deutschland. Ein Forschungsüberblick*. In: D. ALBRECHT (Hrsg.), *Katholische Kirche im Dritten Reich*. Mainz 1976, S. 238-240: Beide müssen als moralische Rigoristen betrachtet werden, die ethische Maximalforderungen erheben, dabei aber die Realisierbarkeit ihrer Ansprüche aus dem Auge verlieren.

²⁰ Vgl. L. VOLK, *Die Fuldaer Bischofskonferenz von Hitlers Machtergreifung bis zur Enzyklika „Mit brennender Sorge“*. In: Albrecht (Hrsg.), *Katholische Kirche*, S. 35-65. – DERS., *Die Fuldaer Bischofskonferenz von der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ bis zum Ende der NS-Herrschaft*, ebd., S. 66-102.

deutschen Bischöfe in dieser Frage sei der Streit zwischen dem Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Kardinal Bertram, und dem Berliner Bischof von Preysing erwähnt.²¹

Als Kardinal Bertram 1939 Hitler im Namen des deutschen Episkopats zum 50. Geburtstag gratulierte, war die Mehrheit der Bischöfe auf seiner Seite; von Preysing hatte abgeraten.²² Ein Jahr darauf beglückwünschte Bertram den Reichskanzler erneut im Namen aller deutschen Bischöfe in feierlicher Form.²³ Diesmal hatte er nicht das Einverständnis der Konferenz eingeholt, und von Preysing protestierte mit Nachdruck, trat vom Vorsitz des Pressereferates der Bischofskonferenz zurück²⁴ und konnte nur durch den Papst vom Rücktritt auch vom Bischofsamt abgehalten werden²⁵. Dabei wollte Kardinal Bertram Hitler keineswegs huldigen, sondern er benutzte die Glückwunschschaften für kirchliche Beschwerden direkt beim Führer.²⁶

Dieses Beispiel macht deutlich, daß man sich vor Pauschalurteilen wie dem, der „deutsche Episkopat habe Hitlers Kriegsziele voll und ganz unterstützt“, die bei Zahn und Lewy anklingen, hüten muß, weil sie dem Sachverhalt in keiner Weise gerecht werden. Analysiert man die gemeinsamen Hirtenbriefe²⁷ der deutschen Bischöfe, die während des Krieges herausgegeben wurden, dann wird deutlich, daß es den Bischöfen in erster Linie um die Lage der Kirche im

²¹ Vgl. dazu den Briefwechsel Bertram – v. Preysing in: W. ADOLPH, *Hirtenamt und Hitlerdiktatur*. Berlin 1965, S. 158-170.

²² Vgl. VOLK, *Die Fuldaer Bischofskonferenz von der Enzyklika „Mit brennender Sorge“*, a.a.O., S. 75. – Vgl. auch B. SCHNEIDER (Hrsg.), *Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939-1944* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der katholischen Akademie in Bayern, Reihe A, Bd. 4). Mainz 1966, S. 5, Anm. 1.

²³ Vgl. ADOLPH, S. 161 f.

²⁴ Ebd., S. 164.

²⁵ Vgl. Pius XII. an Preysing, 12. Juni 1940. In: SCHNEIDER, S. 74 f.

²⁶ Vgl. VOLK, *Die Fuldaer Bischofskonferenz von der Enzyklika „Mit brennender Sorge“*, a.a.O., S. 78.

²⁷ *Gemeinsame Hirtenbriefe v. 26.6.1941, 19.8.1942, 19.8.1943*. In: W. CORSTEN (Hrsg.), *Kölner Aktenstücke zur Lage der Kirche in Deutschland 1933-1945*. Köln 1949, S. 252-256, 263-266, 298-304.

NS-Deutschland ging. Als im Jahre 1941 die deutschen Truppen in Rußland einmarschierten, ermahnten die Bischöfe in einer kurzen einleitenden Bemerkung „zu treuer Pflichterfüllung, opferwilligem Arbeiten und Kämpfen im Dienste des Volkes“²⁸. Hauptthema des Schreibens jedoch war das Wirken und die Stellung der Kirche in Deutschland. „Es geht um Sein oder Nichtsein des Christentums und der Kirche in Deutschland“²⁹.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß die deutschen Bischöfe in der Zeit der Nazi-Herrschaft keineswegs alle gleich gehandelt haben, daß sie aber in ihrer Mehrheit dem NS-Regime zumindest kritisch gegenüberstanden; dabei haben sie alles versucht, um die Stellung der Kirche in Deutschland zu garantieren. Dem Krieg standen sie wie die Mehrheit aller Deutschen nicht ablehnend gegenüber, abgesehen von einer kleinen Minderheit, an ihrer Spitze der Berliner Bischof von Preysing. Daneben muß auf die nationale Einstellung des Großteils des Episkopats, allen voran des Bischofs von Galen, hingewiesen werden.³⁰

Während die Episkopate aller Nationalstaaten in der Regel im Kriegsfall parteiisch hinter ihren Regierungen standen, zeichnet sich in der Neuzeit als wesentliches Moment der vatikanischen Politik die Neutralität und Überparteilichkeit bei kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Völkern ab. Im Artikel 24 des sogenannten Lateranvertrages wird diese Haltung des Vatikans völkerrechtlich festgelegt. Dort heißt es unter anderem, daß der Hl. Stuhl „den weltlichen Streitigkeiten zwischen den anderen Staaten und den ihretwegen einberufenen internationalen Kongressen fernbleiben will und wird, sofern die streitenden Parteien nicht gemeinsam an seine Friedensmission appellieren“³¹. Diese Verpflichtung zur Neu-

²⁸ Hirtenbrief v. 26.6.1941, ebd., S. 252.

²⁹ Ebd., S. 254.

³⁰ Vgl. H. PORTMANN, Kardinal von Galen. Ein Gottesmann seiner Zeit. Münster 1974.

³¹ J. BECKER, Der Vatikan und der II. Weltkrieg. In: ALBRECHT (Hrsg.), Katholische Kirche, S. 172.

tralität schränkte das Papsttum durch die Anerkennung der „missioni di pace“³² und den Vorbehalt, „in ogni caso“ seine „potestà morale e spirituale“ geltend zu machen, ein.³³

Aus den Briefen Papst Pius' XII.³⁴ geht eindeutig hervor, daß der Papst sein Verhalten während des Zweiten Weltkrieges nicht als Neutralität im Sinne passiver Gleichgültigkeit, sondern als Unparteilichkeit gegenüber allen Völkern verstand³⁵. Diese Haltung des Papstes erklärt auch die mannigfachen, meist geheimen Friedensinitiativen vonseiten des Vatikans, die hier im einzelnen nicht erörtert werden können.³⁶ Als die deutschen Truppen 1940 Belgien, die Niederlande und Luxemburg okkupierten, bezeichnete Pius das deutsche Vorgehen in drei Telegrammen an die Monarchen der betroffenen Staaten als widerrechtlich. Dies scheint der einzige Fall zu sein, bei dem der Papst das Prinzip der Neutralität nicht berücksichtigt hat. In einem Brief an Erzbischof Bornewasser von Trier vom 12. März 1944 erklärt der Papst seine Haltung in diesem Krieg folgendermaßen:

„In diesem furchtbarsten und verwickeltsten aller Kriege verfolgen wir nur ein Ziel und lassen es keinen Augenblick und in keiner unserer Handlungen aus dem Auge: die Unparteilichkeit des Hl. Stuhles unversehrt zu wahren, der Kriegsnot abzuhelfen und Wege zu einem für alle erträglichen Frieden zu suchen“³⁷.

Dieses Zitat erklärt die Zurückhaltung des Papstes während des Krieges, zu Kriegsverbrechen, etwa der Vernichtung der Juden, Stellung zu nehmen, weil er die Hoffnung hatte, daß „die moralische Autorität des Hl. Stuhles bei der Vermittlung eines Verhandlungs-

³² Ebd.

³³ Ebd.

³⁴ Vgl. SCHNEIDER.

³⁵ Vgl. BECKER, a.a.O., S. 174.

³⁶ Vgl. ebd. – A. GIOVANETTI, *Der Vatikan und der Krieg*. Köln 1961. – C. PALLENBERG, *Hinter den Türen des Vatikans*. München 1961.

³⁷ SCHNEIDER, S. 288.

friedens und für eine gerechte Neuordnung der zwischenstaatlichen Beziehungen eingesetzt werden könne“³⁸. Zu Recht wird heute die Frage gestellt, ob der Papst die „moralische Autorität des Hl. Stuhles“ nicht falsch eingesetzt oder ganz überschätzt hat. Darauf kann im Rahmen dieser Untersuchung keine Antwort gegeben werden. Zusammenfassend ist festzuhalten, daß der Hl. Stuhl sich während des Zweiten Weltkrieges weitgehend neutral verhalten hat, dabei aber mehrfach auf dem Wege der Geheimdiplomatie Friedensinitiativen ergriff, die allerdings bei den kriegführenden Staaten auf taube Ohren stießen.

3. DIE RECHTLICHE GRUNDLAGE DER KATHOLISCHEN MILITÄRSELSORGE IM DRITTEN REICH

Militärseelsorge ist so alt wie das Militär. Schon in vorchristlicher Zeit existierte sie bei Griechen, Römern und Germanen³⁹ und sicherlich auch bei weiter entfernten Kulturvölkern der Antike. Die christliche Militärseelsorge hat ihre Ursprünge in der Gesetzgebung Kaiser Konstantins⁴⁰. Die Heere Karls d. Gr. kennen wie die Verbände aller mittelalterlichen Herrscher Feldgeistliche und spezielle Tragekreuze, Fahnen und Tragealtäre.

In der Neuzeit ging die Aufsicht über die katholische Militärseelsorge auf den Hl. Stuhl über.⁴¹ Die Päpste genehmigten in der Regel jedem Staat eine exemte Militärseelsorge, der ein sogenannter Feldpropst (der Titel ist erst seit 1736 üblich)⁴² vorstand. In den ersten Jahren nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten funktio-

³⁸ BECKER, a.a.O., S. 192.

³⁹ Vgl. dazu: A. SCHÜBEL, 300 Jahre evangelische Soldatenseelsorge. München 1964, S. 13 f. – Ph. HOFMEISTER, Militärseelsorge. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 7. Freiburg i. Br. 1962, Sp. 416-417.

⁴⁰ Vgl. SCHÜBEL, S. 14.

⁴¹ Vgl. HOFMEISTER, a.a.O., Sp. 416 f.

⁴² Ebd.

nierte die Militärseelsorge beider christlicher Konfessionen ohne große Schwierigkeiten.

„Ohne Gottesglauben können die Menschen nicht sein. Der Soldat, der drei Tage im Trommelfeuer liegt, braucht einen religiösen Halt“⁴³.

Dies waren die Beweggründe, die Hitler veranlaßten, den Aufbau und die Organisation einer Feldseelsorge zu gestatten. Die Militärseelsorge wurde zunächst herausgehalten aus den sich bald abzeichnenden Spannungen zwischen den Kirchen und dem nationalsozialistischen Deutschland, die sich schließlich zum sogenannten Kirchenkampf entwickelten.⁴⁴

Bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht war die Militärseelsorge ohnehin kein gravierender erziehungspolitischer Faktor und hatte durch die Tatsache, daß sich die Soldaten überwiegend aus bestimmten konservativen Kreisen der Bevölkerung rekrutierten, keine ideologischen Spannungen im seelsorgerischen Alltag zu befürchten.⁴⁵ In diese Zeit der relativ ruhigen Entwicklung der Militärseelsorge fallen auch die Verhandlungen über das Konkordat zwischen dem Hl. Stuhl und der Reichsregierung.

Schon seit Gründung der Reichswehr hatte es Verhandlungen zwischen dem deutschen Episkopat, dem Hl. Stuhl und der deutschen Reichsregierung über die rechtliche Stellung der katholischen Militärseelsorge gegeben.⁴⁶ Während die Reichsregierung an einem exemten Status der Militärseelsorge interessiert war, wurde dies von

⁴³ Hitler-Zitat aus einem Bericht Faulhabers vom 5.11.1936, zitiert nach LEWY, S. 260.

⁴⁴ Vgl. dazu F. ZIPFEL, Kirchenkampf in Deutschland 1933-1945. Religionsverfolgung und Selbstbehauptung der Kirchen in der nationalsozialistischen Zeit. Berlin 1965. – K. SCHOLDER, Die Kirche und das Dritte Reich. 3 Bde. Bisher erschien Bd. 1. Frankfurt - Berlin - Wien 1977.

⁴⁵ Vgl. M. MESSERSCHMIDT, Aspekte der Militärseelsorgepolitik in nationalsozialistischer Zeit. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 1 (1968) S. 63-107, hier S. 63 f.

⁴⁶ Vgl. A. KUPPER, Zur Geschichte des Reichskonkordats. In: Stimmen der Zeit 171 (1962-63) S. 25-50, vor allem S. 25-30.

den deutschen Bischöfen abgelehnt.⁴⁷ Anlässlich der Verhandlungen über das Reichskonkordat kam die Diskussion über dieses Problem zwischen Rom und Berlin wieder in Gang.⁴⁸

Die Frage der Militärseelsorge war damit auch zum Gegenstand der Konkordatsverhandlungen geworden.⁴⁹ In Artikel 27 des Reichskonkordats vom 20. Juli 1933⁵⁰ wurde der „Deutschen Reichswehr ... für die zu ihr gehörenden katholischen Offiziere, Beamten und Mannschaften sowie deren Familien eine exemte Seelsorge zugestanden“⁵¹. Mit der Leitung sollte ein „Armeebischof“ betraut werden, dessen Ernennung vom Hl. Stuhl im Einvernehmen mit der Reichsregierung erfolgen sollte. Die nähere Bestimmung der Organisation der Militärseelsorge sollte ein Apostolisches Breve regeln.

Hatte sich die Reichsregierung mit ihrer Forderung nach einer exemten Militärseelsorge durchsetzen können, so gelang es dem Vatikan im Apostolischen Breve „Decessores Nostros“⁵² vom 19. September 1935, die kirchlichen Interessen bezüglich der Militärseelsorge in Deutschland zur Geltung zu bringen. In den „Statuta ad curam spiritualement militum exercitus Germanici spectantia“ wurde unter anderem bestimmt, daß der Feldebischof vom Hl. Stuhl unter Wahrung der Bestimmungen von Art. 27 des Konkordates ernannt werden solle.⁵³ Dem Feldebischof wurde eine eigene Jurisdiktion über den oben schon näher beschriebenen Personenkreis zugestanden.⁵⁴

⁴⁷ Ebd., S. 28.

⁴⁸ Ebd., S. 28 ff.

⁴⁹ Vgl. hierzu A. KUPPER (Hrsg.), Staatliche Akten über die Reichskonkordatsverhandlungen 1933 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der katholischen Akademie in Bayern, Reihe A, Bd. 1). Mainz 1966. – L. VOLK (Hrsg.), Kirchliche Akten über die Reichskonkordatsverhandlungen 1933 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der katholischen Akademie in Bayern, Reihe A, Bd. 11). Mainz 1969.

⁵⁰ VOLK, Kirchliche Akten, S. 289 f.

⁵¹ Ebd.

⁵² Deutsche Übersetzung bei W. WEBER, Die deutschen Konkordate und Kirchenverträge der Gegenwart. Göttingen 1962, S. 33-37.

⁵³ Ebd., Art. II, S. 33.

⁵⁴ Ebd., Art III, S. 33.

Die Vollmachten erhielt er direkt vom Hl. Stuhl. In Art. VI der Statuten erhielt er das Recht, „eine Verordnung zu erlassen, die alles zusammenfaßt, was der Förderung und Pflege der religiösen Disziplin der Militärgeistlichen dienen und die ihm anvertrauten Gläubigen zum fruchtbaren Bekenntnis der katholischen Religion anhalten soll“⁵⁵.

Damit war die rechtliche Grundlage für die Militärseelsorge gegeben, und es war nun an der Zeit, einen geeigneten Kandidaten für das Amt des ersten Feldbischofs der Wehrmacht zu finden. Am 7. Januar 1938, drei Jahre nach dem Erscheinen des oben genannten Breve, wurde der bis dahin als Apostolischer Administrator für die katholische Militärseelsorge tätige Heeresoberpfarrer, Franz Justus⁵⁶ Rarkowski, zum Feldbischof der deutschen Wehrmacht ernannt. Die Konsekration erfolgte am 20. Februar 1938 in Berlin durch den Apostolischen Nuntius in Deutschland, Orsenigo, und die deutschen Bischöfe von Galen und von Preysing.

4. FELDBISCHOF RARKOWSKI IM SPIEGEL DER HEUTIGEN MEINUNGEN

Franz Justus Rarkowski wurde am 8. Juni 1873 in Allenstein in Ostpreußen geboren.⁵⁷ Sein Vater war Stadtrat in Allenstein und in den Jahren 1890-1893 Reichstagsabgeordneter der Zentrumspartei.⁵⁸ Neben seiner politischen Tätigkeit betrieb der Vater Rarkowskis ein Stadtgut in dem damals 6000 Einwohner zählenden Allenstein und beschäftigte sich darüber hinaus mit nicht näher bezeichneten kauf-

⁵⁵ Ebd., Art VI, S. 34.

⁵⁶ ZAHN, S. 194, nennt den Feldbischof Franz „Josef“ Rarkowski. So unausgewogen der Autor in seinem Urteil ist, so ungenau ist er in den Details.

⁵⁷ Vgl. H. SCHMAUCH, Rarkowski. In: Altpreussische Biographie. Hrsg. v. Ch. Krollmann. Bd. 2. Marburg 1969, S. 534.

⁵⁸ Leserbrief von B. M. ROSENBERG in: Aachener Kirchenzeitung 24 (1969) Nr. 6, 5.2.1969.

männischen Unternehmungen.⁵⁹ Franz Justus Rarkowski, der als Kind sehr jähzornig gewesen sein soll⁶⁰ – eine Eigenschaft, die man ihm noch bis ins hohe Alter nachsagte, wie sein Generalvikar bezeugt⁶¹ –, besuchte in Allenstein das Gymnasium, das er allerdings ohne Abitur verließ.

Er trat darauf in die Kongregation der Maristen in Differt (Belgien) ein, wurde zum Theologiestudium zugelassen, studierte zuletzt in Innsbruck und erhielt am 29. Januar 1899⁶² [*Datum strittig*, pb] in Brixen die Priesterweihe. Wenige Jahre darauf verließ Rarkowski den Orden [...].⁶³ Orte seines Wirkens waren danach Wormditt – hier war er Hausgeistlicher an der Haushaltungsschule der Katharinen-schwester – ,Korschen (1904) und ab 1910 Lötzen, wo er als Kuratus tätig war⁶⁴. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges verließ Rarkowski Lötzen und meldete sich freiwillig „im Überschwang nationaler Begeisterung“⁶⁵ zum Seelsorgedienst bei der Armee. Während seine Gemeinde in Lötzen der Sorge eines eben erst geweihten Kaplans überlassen blieb⁶⁶, wirkte Rarkowski seit 1916 als Divisionspfarrer⁶⁷ an verschiedenen Fronten.

Nach Kriegsende schrieb er ein Buch über einige seiner Erlebnisse mit dem Titel: „Kämpfe einer preußischen Infanteriedivision zur Befreiung von Siebenbürgen“⁶⁸.

Als nach dem Krieg sein Versuch, wieder in die Diözese Ermland aufgenommen zu werden, scheiterte⁶⁹, stellte sich Rarkowski der neugebildeten Reichswehr als Geistlicher zur Verfügung. Als Divisi-

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ WERTHMANN im Gespräch mit dem Verfasser am 28.7.1976.

⁶² So ROSENBERG, a.a.O. – Nach SCHMAUCH, a.a.O., am 9.1.1898.

⁶³ ROSENBERG, a.a.O.

⁶⁴ SCHMAUCH, a.a.O.

⁶⁵ ROSENBERG, a.a.O.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ SCHMAUCH, a.a.O.

⁶⁸ ROSENBERG, a.a.O.

⁶⁹ Ebd.

ons- und Oberpfarrer amtierte er nacheinander in Koblenz, Breslau und Berlin.⁷⁰ Über seine politische Einstellung in dieser Zeit gibt der schon mehrfach zitierte Bericht Rosenbergs Aufschluß:

„Als Divisions- und Wehrkreispfarrer in Königsberg/Pr. isolierte Rarkowski sich in zunehmendem Maße gegenüber dem Klerus des Bistums Ermland, der größtenteils den politischen Zielen der Zentrumspartei zuneigte. Rarkowski gehörte dagegen dem in Ostpreußen gebildeten Katholikenausschuß (im Wahlkampf mitunter als ‚Ausschußkatholiken‘ bezeichnet) an, der sich für die Deutschnationale Volkspartei des Herrn Hugenberg einsetzte. Rarkowski war im Ermland bei Fahnenweihen des Stahlhelm anwesend, hielt Feldgottesdienste bei Aufmärschen nationaler Verbände“⁷¹.

Generalvikar Werthmann bestätigte diese politische Haltung seines ehemaligen Vorgesetzten⁷² bei einem persönlichen Gespräch mit dem Verfasser.

Ab 1936 war Rarkowski dann Apostolischer Administrator für die katholische Heeresseelsorge, übte also die Funktion des in Art. 27 des Reichskonkordates vorgesehenen Feldbischofs aus, ohne zum Bischof geweiht zu sein.

Die Umstände der Ernennung Rarkowskis zum ersten Feldbischof sind bis heute nicht vollständig geklärt. Das Argument, er sei durch Hindenburg protegiert worden, das von Zahn⁷³ vorgetragen wird, muß unter anderem nicht zuletzt deswegen schon zurückge-

⁷⁰ SCHMAUCH, a.a.O.

⁷¹ ROSENBERG, a.a.O.

⁷² Zum geistigen Hintergrund vgl. R. LILL, Die deutschen Katholiken und Bismarcks Reichsgründung. In: Th. SCHIEDER / E. DEUERLEIN (Hrsg.), Reichsgründung 1870/71. Stuttgart 1970, S. 345-365. – R. MORSEY, Die deutschen Katholiken und der Nationalstaat. In: Historisches Jahrbuch 90 (1970) S. 31-64.

⁷³ Vgl. ZAHN, S. 204.

wiesen werden, weil der Reichspräsident zum Zeitpunkt der Ernennung Rarkowskis bereits seit dreieinhalb Jahren tot war.⁷⁴

Fest steht, daß die Ernennung Rarkowskis beim deutschen Episkopat und bei einem großen Teil der alten Wehrmachtspfarrer auf Widerstand stieß.⁷⁵ Die Gründe hierfür sind wohl in seinem Lebensweg – immerhin hatte er kein „ordentliches Abitur“, war aus einem Orden ausgetreten und hatte auch seine Kuratie in Lötzen in gewisser Weise im Stich gelassen – oder in seiner Persönlichkeit zu suchen. Auch kursierten Gerüchte über einen moralisch nicht integeren Lebenswandel des Ernannten. Sicherlich war es auch seine Sympathie für nationale politische Richtungen, die ihm anscheinend das Wohlwollen der NSDAP und damit Kritik in manchen kirchlichen Kreisen einbrachte.⁷⁶

Vom päpstlichen Nuntius Orsenigo wurde Ende 1937 die in solchen Fällen übliche Erkundigung über den Kandidaten eingeholt. Generalvikar Werthmann berichtet⁷⁷, auch ihm sei vom Nuntius in Berlin die Frage vorgelegt worden, ob der Feldpropst Rarkowski ein frommer Priester sei: Werthmann konnte diese Frage bejahen. Verschiedene Zeitgenossen wissen über eine ausgeprägte persönliche Frömmigkeit des Feldpropstes zu berichten.⁷⁸ Ein besonders inniges Verhältnis habe er zur Marienverehrung gehabt.⁷⁹

Am 7. Januar 1938 wurde Rarkowski von Rom zum Feldebischof der Wehrmacht, zum Titularbischof von Hierocaesarea ernannt und am 20. Februar 1938 in Berlin geweiht. Was letztlich den Ausschlag für seine Wahl gegeben hat, ist aus den bisher bekannten Quellen nicht zu ergründen.

Feldebischof Rarkowski wurde am 6. Februar 1945 mit Wirkung vom 1. Mai 1945 wegen Überschreitung der Altersgrenze in den

⁷⁴ Vgl. auch die Leserschrift von A. KUHN in: Aachener Kirchenzeitung 24 (1969) Nr. 6, 5.2.1969.

⁷⁵ Vgl. ROTH, a.a.O.

⁷⁶ WERTHMANN im Gespräch mit dem Verfasser am 28.7.1976.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ GMEINER an Kuhn, 3.8.1950.

⁷⁹ Ebd.

Ruhestand versetzt, nachdem er sich schon seit März 1944 wegen seines schlechten Gesundheitszustandes infolge eines Bombenangriffes auf Berlin in Süddeutschland aufgehalten hatte.⁸⁰ Nach dem Krieg lebte er in der Nähe von München. Er starb am 9. Februar 1950 und wurde auf dem Waldfriedhof in München beigesetzt.

Das Spektrum der Meinungen ehemaliger Mitarbeiter, von Zeitgenossen des Feldbischofs und der heutigen Autoren reicht von der strikten Verurteilung des Feldbischofs als eines Befürworters und Helfers der Nationalsozialisten über Verständnis für seine schwierige Lage bis hin zu der Auffassung, er habe die Militärseelsorge gerettet.

Militärpfarrer Stephan Gmeiner liefert eine interessante Charakteristik Rarkowskis.⁸¹ Zuerst weist er auf seine „tiefe Heimatverbundenheit“⁸² zu Ostpreußen hin. Danach nennt er Rarkowskis Bescheidenheit, die ihm oft als Schwäche ausgelegt worden sei, aber doch wohl verbunden war mit einer „außerordentlichen Klugheit“⁸³. Es sei in erster Linie Rarkowskis Verdienst, wenn die Wehrmachtsseelsorge und die Feldseelsorge im besonderen durch die schweren Jahre gerettet werden konnten. Darüber hinaus betont Gmeiner noch die Frömmigkeit und „kirchliche Grundsatztreue“ des Feldbischofs. Sein ehemals engster Mitarbeiter, Generalvikar Werthmann, bescheinigt seinem Bischof eine besonders cholerische Wesensart. Er glaubt, eine besondere Affinität Rarkowskis zum Nationalsozialismus festgestellt zu haben, die ihren Niederschlag auch in den Hirtenbriefen fand und die Werthmann mit seiner Herkunft erklärt. Rarkowski stamme aus einem antipolnischen, nationalen Milieu aus Allenstein; außerdem habe er seine politische Haltung in seinem Engagement für die Deutschnationalen Hugenberges gezeigt.⁸⁴ Besonders betont Werthmann allerdings, daß diese politische Einstel-

⁸⁰ WERTHMANN an den Verfasser, 6.9.1976.

⁸¹ GMEINER an Kuhn, 3.8.1950.

⁸² Ebd.

⁸³ Ebd.

⁸⁴ WERTHMANN im Gespräch mit dem Verfasser am 28.7.1976.

lung des Feldbischofs keinerlei Einfluß auf dessen religiöse Haltung gehabt habe; Rarkowski sei ein frommer Priester der römischen Kirche gewesen. Schließlich weist der Generalvikar auf zwei Momente hin, die bei einer Beurteilung Rarkowskis mit zu berücksichtigen seien: zunächst die Spannung, unter der der Feldbischof in den ersten Jahren vor seiner Ernennung gestanden habe – das Ringen um seine Person habe ihm psychologisch sehr stark zugesetzt –, und dann die Tatsache, daß er als Feldbischof vom übrigen Episkopat isoliert war. Er hatte beispielsweise keinen Zutritt zur Fuldaer Bischofskonferenz.

Bernhard M. Rosenberg beschließt seinen schon erwähnten Bericht mit den folgenden Worten:

„Wir wollen hoffen, daß der Herrgott ihm, der gewollt oder unbeabsichtigt durch seine Verherrlichung des Naziregimes materielles und seelisches Leid über Laien und Geistliche ... herabgerufen hat, dennoch ein gnädiger Richter gewesen ist! Nur wenige leben noch, die bezeugen können, daß dieser cholerische und ganz im militaristischen Geist handelnde Priester eine stets helfende Hand gegeben hat“⁸⁵.

Abschließend bezeichnet er Rarkowski als einen Außenseiter unter den deutschen Bischöfen, als einen „Rechtsaußen am äußersten Flügel“⁸⁶.

Zu denen, die auf die besondere Situation der Militärseelsorge im Dritten Reich hinweisen und dem Feldbischof „eine ehrliche pastorale Motivation“ zubilligen, gehört auch Gerhard Fittkau⁸⁷.

Ist die Haltung der deutschen Bischöfe während des Zweiten Weltkrieges von den schon mehrfach erwähnten amerikanischen Autoren Zahn und Lewy heftig kritisiert worden, so findet erst recht

⁸⁵ ROSENBERG, a.a.O.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Vgl. seine Zuschrift in: Aachener Kirchenzeitung 24 (1969) Nr. 6, 5.2.1969.

Feldbischof Rarkowski bei ihnen keinerlei Verständnis. Zahn beginnt sein Kapitel über den Feldbischof mit folgender These:

„Die offizielle katholische Unterstützung der Kriege Hitlers erreicht einen Höhepunkt an Hingabe und Enthusiasmus in den Schriften des katholischen Feldbischofs Franz Josef Rarkowski“⁸⁸.

Durch Zitate aus den Hirtenbriefen des Feldbischofs versucht er diese These zu erhärten.

5. DIE HIRTENBRIEFE DES FELDBISCHOFES

Wie schon erwähnt, war Rarkowski 1936 zum stellvertretenden Feldbischof der Wehrmacht ernannt worden. Für das Jahr 1936 konnte die Herausgabe eines Hirtenschreibens nicht nachgewiesen werden. Der Neujahrsgruß vom 1. Januar 1937 scheint der erste Hirtenbrief Rarkowskis zu sein. Er wendet sich an die Wehrmachtgeistlichen und ermahnt sie, aus dem rechten Glauben zu leben. Im zweiten Kapitel schreibt er unter anderem:

„Mit eindringlichen Worten ist dem Feldbischof nahegelegt, dafür zu sorgen, daß nur Männer von erprobter Tugend ... zur Übernahme eines so schwierigen Amtes [des Militärseelsorgers] berufen werden. Welch hohe Verantwortung, Hochwürdige Mitbrüder, ist mir durch diese so eindringliche Forderung des Heiligen Stuhls übertragen“⁸⁹.

Für den Apostolischen Administrator scheint es schon Anfang 1937 festzustehen, daß er auch der reguläre Feldbischof sein wird. Außer

⁸⁸ ZAHN, S. 194.

⁸⁹ Neujahrsgruß vom 1.1.1937, SW ([SW: Sammlung Werthmann] = die beim Militärbischofsamt in Bonn ungeordnet lagernde Sammlung der Akten des Feldbischofsamtes in Berlin, die von Prälat Werthmann stammt).

einem kurzen Zitat aus Hitlers „Mein Kampf“ bezüglich der Bedeutung von Konfessionen enthält dieses Schreiben keinerlei Andeutungen auf die damalige politische Situation in Deutschland.

Das zweite und letzte Schreiben vor der Bischofsweihe Rarkowskis ist der Fastenhirtenbrief vom 2. Februar 1937⁹⁰. Darin geht er auf die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht durch das NS-Regime im Jahr 1935 ein:

„Dank der kühnen Befreiungstat des Führers ist Deutschland wieder im Besitz einer schlagfertigen Armee“⁹¹.

Nachdem der stellvertretende Feldbischof auf die „stählende“ Funktion des Wehrdienstes hingewiesen hat, versucht er den angesprochenen Soldaten zu zeigen, „daß christliche Haltung und soldatischer Geist durchaus nicht als Gegensätze auftreten, sondern sich in wertvoller Weise ergänzen“⁹². Im Anschluß an ein Hitler-Zitat weist er auf die bedeutende Rolle hin, die das Christentum zur Ausbildung der „Manneszucht“ spiele. Auffallend ist hier der im ersten Hirtenbrief noch fehlende nationalistische Ton, der sich zum Teil mit der Sprache der Machthaber des Dritten Reiches deckt⁹³, ein Phänomen, auf das des öfteren noch hinzuweisen sein wird. Als Beleg soll hier neben dem schon angeführten Zitat folgende Aussage genügen:

„Dem deutschen Volk ist die Wehrhaftigkeit durch eine seit Jahrtausenden kampferprobte Geschichte zur zweiten Natur geworden“⁹⁴.

⁹⁰ Hirtenbrief des Apostolischen Administrators F. J. Rarkowski an die katholischen Angehörigen der Deutschen Wehrmacht für das Jahr 1937 vom 2.2.1937.

⁹¹ Ebd.

⁹² Ebd.

⁹³ Vgl. dazu V. KLEMPERER, Die unbewältigte Sprache. Aus dem Notizbuch eines Philologen. München 1969.

⁹⁴ A.a.O.

Am 27. Februar 1938, nur wenige Tage nach seiner Bischofsweihe in Berlin, ließ Franz Justus Rarkowski seinen ersten Hirtenbrief als neuernannter Feldbischof der Wehrmacht veröffentlichen.⁹⁵ „Seid gute Soldaten eures Volkes!“⁹⁶, ermahnte der neue katholische Feldbischof die deutschen Soldaten. Thema dieses Hirtenschreibens ist die Pflichterfüllung des Soldaten, die ihren Ausdruck besonders im Gehorsam finde. Rarkowski betont ausdrücklich die Verpflichtung, der staatlichen Obrigkeit zu gehorchen. Diesem Postulat verleiht er durch Zitate aus dem 13. Kapitel des Römerbriefes den nötigen Nachdruck.⁹⁷ Nachdem er so die Autorität der staatlichen Obrigkeit herausgestrichen und von den Soldaten absoluten Gehorsam verlangt hat, relativiert er diese Forderung durch ein Zitat aus dem Kolosserbrief:

„Was immer ihr tut in Wort und Werk, tut alles im Namen des Herrn Jesu Christi“ (Kol. 3, 17)⁹⁸.

Den genannten weltlichen Autoritäten – Volk, Führer und Vaterland – wird die göttliche Autorität – Jesus Christus – vorangestellt. Zum Abschluß ermahnt Rarkowski die Soldaten zum regelmäßigen Gebet, insbesondere für „Führer, Volk und Vaterland“⁹⁹.

Im Jahr 1939 gab der Feldbischof acht Hirtenbriefe heraus. Ein Fastenhirtenbrief ist vom 16. Januar 1939 datiert¹⁰⁰. Die übrigen stammen aus den ersten Kriegsmonaten von September bis Dezember 1939.

In dem Fastenhirtenbrief nimmt Bischof Rarkowski zu den politischen Ereignissen des Jahres 1938 im Zusammenhang mit der Beset-

⁹⁵ Hirtenbrief vom 25.2.1938.

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Ebd. – Vgl. auch Gebet für Führer, Volk und Wehrmacht. In: Katholisches Militär-Gebet- und Gesangbuch. Zusammengestellt von F. J. Rarkowski. Berlin 1937, S. 100a. – Das Gebet wird unten [...] im Text vollständig zitiert.

¹⁰⁰ Fastenhirtenbrief vom 16.1.1939.

zung der Tschechoslowakei durch deutsche Truppen und dem „Münchener Abkommen“ Stellung. Die Terminologie der NS-Propaganda benutzend, lobt er die Soldaten, die die Ehre hatten, „die Brüder und Schwestern in der Ostmark heimzuführen“¹⁰¹. Auffällig ist der nationale Überschwang:

„Wie mit glühendem Stift hat sich in eurem Herzen die Erinnerung an den Vormarsch eingegraben. Ihr durftet ein von unsäglichem Leid erlöstes Land erleben, und die sudetendeutschen Männer und Frauen standen am Weg ...“¹⁰².

In weiteren Kapiteln des Hirtenbriefes erinnert Rarkowski an die „Treue zu den soldatischen Idealen“¹⁰³, unter denen er die Einfachheit, die auch eine besondere christliche Tugend sei, heraushebt. In diesem Zusammenhang bezeichnet er die sogenannte Machtergreifung Hitlers als „eine geschichtliche Tat unseres Führers“¹⁰⁴, weil von ihr eine Neuordnung auf allen Lebensgebieten des Volkes ausgegangen sei. Wieder übernimmt Rarkowski die Sprache der NS-Ideologen, wenn er von „entarteter Kunst“ und vom „Gift der Unnatur in der Seele der Jugend unseres Volkes“ spricht. Gemeint ist das kulturelle Schaffen der zwanziger Jahre in Deutschland. Als oberster Seelsorger ermahnt der Feldbischof die Soldaten zum Schluß, täglich zu beten, den Sonntagsgottesdienst zu besuchen und das Bußsakrament zu empfangen.

Am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg mit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Polen. Kurz darauf veröffentlichte das Feldbischofsamt in Berlin einen „Heimatgruß des katholischen Feldbischofs der Wehrmacht“¹⁰⁵, ein „Hirtenwort an alle

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Heimatgruß des katholischen Feldbischofs der Wehrmacht vom Schutzengel fest, September 1939. In: VERORDNUNGSBLATT DES KATHOLISCHEN FELDBISCHOF DER WEHRMACHT 3 (1939) Nr. 2, 1.9.1939.

Kriegspfarrer des Feldheeres¹⁰⁶ und ein „Hirtenwort an alle Standortpfarrer des Heimatheeres“¹⁰⁷.

In seinem „Heimatgruß“ beschwört der Feldbischof den Ernst der Stunde, „da unser deutsches Volk die Feuerprobe der Bewährung zu bestehen hat und zum Kampf um seine natürlichen und gottgewollten Lebensrechte angetreten ist ...“¹⁰⁸. Für ihn steht schon nach den ersten Tagen der Kampfhandlungen fest, daß dieser Krieg ein „gerechter Krieg“ im Sinn der traditionellen katholischen Lehrmeinung ist – kämpft das deutsche Volk doch nach seiner Auffassung um seine „gottgewollten Lebensrechte“. Mit großem Pathos beschreibt er die Taten des „Führers und Obersten Befehlshabers“, den er als ein „leuchtendes Vorbild“ und „wahrhaften Kämpfer“¹⁰⁹ feiert. Endlich kommt der Feldbischof zum seelsorglichen Teil seines Hirtenbriefes. Er empfiehlt den Soldaten, nach 2 Chr. 16, 9 auf Gott zu vertrauen, und erklärt, daß der tapferere Aufblick zum Allmächtigen die Soldaten unüberwindlich mache.¹¹⁰

„Weil der Soldat in Kriegszeiten mehr als jeder andere Angehörige des Volkes Religion und Gottesfurcht braucht, sind eure Wehrmachtgeistlichen als Kriegspfarrer mit euch hinausgezogen ...“¹¹¹.

Im letzten Kapitel erinnert er an die Verhältnisse in Deutschland beim Ausgang des Ersten Weltkrieges. Als in der Heimat schon die „Revolte umging“, hätten die Soldaten an der Front „ihren Blutzoll“ gegeben und „Härten und Entbehrungen“ auf sich genommen. Das sei jetzt anders: Die Heimat stehe voll hinter ihren kämpfenden Sol-

¹⁰⁶ Hirtenwort an alle Kriegspfarrer des Feldheeres vom Schutzengelst, September 1939, ebd.

¹⁰⁷ Hirtenwort an alle Standortpfarrer beim Ersatzheer in der Heimat vom Schutzengelst, September 1939, ebd.

¹⁰⁸ Heimatgruß, a.a.O.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Ebd.

daten. Hier bezieht sich Rarkowski auf die bei der Rechten kursierende „Dolchstoßlegende“.

In den beiden Hirtenworten an die Krieger⁻¹¹² und Standortpfarrer¹¹³ fordert der Feldbischof die Angesprochenen auf, ihr Amt unter „höchstem Einsatz“ zu erfüllen und „vorbildliche soldatische Lebenshaltung und echt priesterliche Gesinnung“ zu zeigen.

Nach Beendigung des Polenfeldzugs, der zu einem sogenannten Blitzsieg der deutschen Truppen geführt hatte, veröffentlichte Feldbischof Rarkowski zwei Hirtenbriefe. In dem ersten, gegeben am Fest der heiligen Hedwig, der sich an alle Wehrmachtangehörigen richtete¹¹⁴, ist der gerade errungene Sieg der deutschen Wehrmacht das Hauptthema, während Rarkowski sich in dem zweiten, gegeben am Fest des heiligen Franz von Assisi, an die kranken und verwundeten Soldaten wandte¹¹⁵.

Im ersten Teil des Heimatgrußes an alle Wehrmachtangehörigen bringt er seine Genugtuung und Freude über den Sieg der deutschen Truppen an der Ostfront zum Ausdruck. Den Gegner Polen nennt er „verblendet“. Der allmächtige Gott habe den „aufgezwungenen Waffengang“ gegen Polen sichtlich gesegnet, und dafür gebühre ihm Dank. Der zweite Teil ist der politischen Situation nach dem Polenfeldzug gewidmet. Hitler hatte in einer Reichstagsrede am 6. Oktober 1939 Frankreich und Großbritannien aufgefordert, den Status quo, d.h. die deutsche Besetzung Polens, anzuerkennen, und dies als Friedensangebot apostrophiert. Hitlers „Angebot“ wurde von beiden Großmächten abgelehnt. Feldbischof Rarkowski nahm das zum Anlaß, auf die Verblendung der Staatsmänner dieser Länder hinzuweisen, „die sich verschließen gegenüber jenen weitblickenden Vor-

¹¹² Wie Anm.106.

¹¹³ Wie Anm.107.

¹¹⁴ Heimatgruß an alle katholischen Wehrmachtangehörigen vom Fest der hl. Hedwig [16.10.]1939. In: VERORDNUNGSBLATT DES KATHOLISCHEN FELDBISCHOFES DER WEHRMACHT 3 (1939) Nr. 3, 18.10.1939.

¹¹⁵ Heimatgruß an die kranken und verwundeten katholischen Wehrmachtangehörigen vom Fest des hl. Franz v. Assisi [4.10.]1939. Ebd.

schlagen für eine gerechte neue Weltordnung“¹¹⁶. Der Krieg gehe so ohne die Schuld Deutschlands weiter. Abermals versucht Rarkowski die Rolle Deutschlands zu rechtfertigen. Im dritten Teil des Hirten-schreibens erklärt der Feldbischof den Soldaten, worum es in diesem Krieg gehe:

„Es geht um das Heiligste und Ehrwürdigste, um das Liebste und Teuerste auf Erden“¹¹⁷.

Dieses „Liebste und Teuerste“ umschreibt der Bischof mit Begriffen wie „Sicherheit, Freiheit, Friede, Glück, Gedeihen und Gerechtigkeit“. „Wahnwitzige Kriegshetzer“ strebten den Zerfall des Reiches an, dessen „herrliche Wiedergeburt“ man in den letzten sechs Jahren erleben durfte. So ruft er den Soldaten abschließend zu:

„Kameraden, es geht um eure Heimat und um euer Volk! Handelt männlich und seid stark!“¹¹⁸.

Das zweite Hirtenschreiben dieses Tages richtete sich an die kranken und verwundeten Wehrmachtangehörigen, die Rarkowski „als geheiligte Opfer des Krieges, die für das ganze Volk ihr Blut, ihre gesunden Glieder und ihr junges Menschentum hingegeben haben“¹¹⁹, anredet. In sehr persönlicher Weise spendet der Feldbischof nach diesem heroischen Beginn den verwundeten Soldaten Trost, indem er ihnen das Bild des leidenden Christus als Vorbild vor Augen stellt.

Der siebte Hirtenbrief des Jahres 1939 ist der „Adventsgruß an alle beim Feld- und Ersatzheer tätigen Geistlichen“, datiert vom Fest

¹¹⁶ Heimatgruß vom 16.10.1939.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Wie Anm. 115.

des heiligen Andreas.¹²⁰ Ähnlich wie in dem schon erwähnten ersten Hirtenbrief¹²¹, den Rarkowski noch als stellvertretender Feldbischof herausgab, geht es ihm auch in dem Adventsgruß des Jahres 1939 um die Art und Weise, wie die Militärseelsorger die ihnen gestellten Aufgaben bewältigen. Eine wesentliche Aufgabe der ihm unterstellten Seelsorger bestehe darin, „die Gottessehnsucht im Herzen der deutschen Soldaten zu fördern“¹²². Das könne aber nur ein Priester leisten, der selbst tief in seinem Glauben verwurzelt sei. Der Feldbischof ermahnt die Seelsorger daher, die Adventszeit zur inneren Besinnung zu nutzen. Als mahnendes Beispiel hält er den Militärpfarrern das Bild „eines veräußerlichten“ Priesters vor, „der das Heilige zum Handwerk, das Göttliche zum Mechanismus, das Ewige zu einer Fiktion macht“¹²³. Um nicht in eine solche Gefahr zu geraten, empfiehlt er den Priestern das regelmäßige Gebet, obwohl sie wegen der Schwere ihrer Aufgaben vom täglichen Breviergebet entbunden seien. Nachdem der Feldbischof die Seelsorger an ihre Pflichten erinnert hat, zitiert er zum Schluß einen Reichswehroffizier, der folgendes gesagt haben soll:

„Priestertum und Soldatentum sind innerlich miteinander verwandt. Worin besteht diese innere Verbundenheit von Priestertum und Soldatentum? In jener Opferbereitschaft, die für die soldatische Wesensart in gleicher Weise Grundlage ist wie für die priesterliche Haltung“¹²⁴.

Der letzte Hirtenbrief des Jahres 1939 war die „Weihnachtsbotschaft an alle katholischen Wehrmachtangehörigen“¹²⁵. Der Feldbischof

¹²⁰ Adventsgruß an alle beim Feld- und Ersatzheer tätigen Geistlichen vom Fest des hl. Apostels Andreas [30.11.]1939.

¹²¹ Neujahrsgruß, 1.1.1937.

¹²² Adventsgruß, 30.11.1939.

¹²³ Ebd.

¹²⁴ Ebd.

¹²⁵ Ohne Datum. In: VERORDNUNGSBLATT DES KATHOLISCHEN FELDBISCHOFES DER WEHRMACHT 3 (1939) Nr. 4, 1.12.1939.

nennt hier Weihnachten „ein Fest deutscher Seele“; es sei „ein besonderer Ruhmestitel des deutschen Volkes, dem Weihnachtsfest seelische Werte von letzter Tiefe verliehen zu haben“¹²⁶.

Im folgenden wird den Soldaten an der Front das Bild des typisch deutschen Weihnachtsfestes mit allen Klischees inklusive deutscher Weihnachtslieder und deutscher Tannenbäume vor Augen gehalten. Rarkowski fährt fort:

„Was wissen die Franzosen, was wissen die Engländer von unserer deutschen Weihnacht? Wir sind eben Deutsche und als solche ein Volk von besonderer Gemühtiefe“¹²⁷.

Schließlich greift er die These vom Sendungsbewußtsein der Deutschen in der Welt auf:

„An Weihnachten kommt es uns so recht zum Bewußtsein, daß wir als Deutsche in der Welt eine Aufgabe haben, die uns der Herrgott, der Lenker der Welten und Völker, gegeben hat“¹²⁸.

Unter der Überschrift „Weihnachten ist das Fest des inneren Menschen“¹²⁹ macht Bischof Rarkowski den Soldaten deutlich, daß es auf die Gesinnung und den Glauben, nicht auf die äußeren Umstände an Weihnachten ankomme.

Dieser Weihnachtshirtenbrief des katholischen Feldbischofs der Wehrmacht ist geprägt von einem nationalistischen Tenor: Nur in Deutschland – so Rarkowski – wird Weihnachten echt empfunden und gefeiert.

Im Jahr 1940 wurden vier Hirtenbriefe vom Feldbischofsamt in Berlin-Charlottenburg herausgegeben. Das erste, recht umfangreiche Schreiben ist vom 16. Januar 1940 datiert und wurde als Fastenhir-

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Ebd.

tenbrief konzipiert¹³⁰. Auf die Fastenzeit bezogen heißt es hier, daß „Opferbereitschaft“ das deutsche Volk groß gemacht habe. Wiederrum werden die Soldaten in der Terminologie der Nationalsozialisten angehalten, Opferbereitschaft und Selbstbeherrschung zu zeigen.

„Er [Gott] verlangt, daß wir über das Untermenschliche im eigenen Ich mit zusammengebissenen Zähnen und hochgereckten Armen hinauswachsen. Er verlangt die Zurücksetzung des eigenen Ich hinter die Interessen der Gemeinschaft in reifem, freiwilligem Verzicht. Daraus entsteht dann die frohe Hingabe und Weihe aller Kräfte und Fähigkeiten an das Leben der ganzen Nation“¹³¹.

Im zweiten Abschnitt des Hirtenbriefes wird der Krieg zur „Bewährungsprobe“, gestellt „von Gottes weiser und gütiger Hand“, erklärt und an die Tugend des christlichen Starkmuts erinnert, der den Soldaten befähige, „sich im Krieg einer höheren, das Alltägliche weit überschreitenden Aufgabe verpflichtet zu fühlen, und ihn bereit mache, sein Leben jederzeit für die Brüder hinzugeben“. Rückblickend auf den Ersten Weltkrieg, schreibt der Bischof:

„Mochte die Heimat schon mit dem Gedanken an die Revolte spielen, mochte im Parlament geschwätzt und gefeilscht werden: Der deutsche Soldat, der im schwersten Kampf stand, schwieg und tat seine Pflicht“¹³².

Das dritte Kapitel des Fastenhirtenbriefes ist dem Heroismus der deutschen Soldaten gewidmet. Als Vorbild wird den Soldaten Christus vorgehalten, der keine Schilfrohre, sondern „lebensvolle Kraftnaturen“ wolle¹³³.

¹³⁰ Hirtenbrief vom 16.1.1940.

¹³¹ Ebd.

¹³² Ebd.

¹³³ Ebd.

Der zweite Hirtenbrief des Jahres 1940 wandte sich an die Militärggeistlichen¹³⁴. Seinen Ostergruß verbindet der Bischof mit seinem Dank für das, was die Priester in den vergangenen sechs Monaten geleistet hätten. Abschließend gibt er seiner Zuversicht Ausdruck, „daß dieser uns aufgezwungene Krieg zum glorreichsten Sieg der deutschen Geschichte werden muß“¹³⁵.

Auch der dritte Hirtenbrief des Jahres 1940 richtete sich an die Kriegspfarrer. Hier reagierte Rarkowski auf die am 10. Mai 1940 erfolgte Eröffnung des sogenannten Westfeldzuges, also des Kampfes gegen Belgien, die Niederlande und vor allem gegen Frankreich. Wiederholt ermahnt Rarkowski die Feldgeistlichen zu größter Pflichterfüllung, um dann zum Schluß eines der Kriegsziele Deutschlands zu legitimieren:

„An Ihnen liegt es nun, als Teilnehmer an diesem gegenwärtigen schweren und entscheidenden Waffengang im Auftrage unseres Obersten Befehlshabers durch Ihren selbstlosen Einsatz nach besten Kräften mitzuwirken an der Herbeiführung eines siegreichen Friedens, der unserem Volke jene Stellung unter den Nationen Europas gibt, auf die es nach Gottes Schöpferwillen einen inneren Anspruch erheben kann“¹³⁶.

Hieraus spricht wiederum das in Deutschland damals weitverbreitete Sendungsbewußtsein, das sich politisch in einem Hegemonieanspruch Deutschlands artikulierte. Bischof Rarkowski legitimiert dies durch die Feststellung, die Vormachtstellung Deutschlands sei Gottes Wille.

Der vierte und letzte Hirtenbrief des Jahres 1940 war an alle Wehrmachtangehörigen gerichtet. Übersrieben ist der Brief: „Hir-

¹³⁴ Hirtenwort des Feldbischofs. Ohne Datum. In: VERORDNUNGSBLATT DES KATHOLISCHEN FELDBISCHOF DER WEHRMACHT 4 (1940) Nr. 3, 15.3.1940.

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Hirtenwort an alle Kriegspfarrer vom 8.6.1940. Ebd. Nr. 5, 15.6.1940.

tenschreiben an der Wende des ersten Kriegsjahres“¹³⁷. Ließ der Feldbischof schon in den Verlautbarungen der ersten Kriegsmonate keinerlei Zweifel darüber aufkommen, daß er davon überzeugt war, daß Deutschland einen „gerechten Krieg“ kämpfe, so stellt dieser Hirtenbrief in seiner vollen Länge ein Plädoyer für die deutsche Sache dar.

Am 6. Oktober 1940 strahlte daraufhin Radio Vatikan um 20 Uhr eine Sendung mit folgendem Text aus:

„Der katholische Armeebischof hat einen Hirtenbrief an die katholischen Soldaten der Wehrmacht gerichtet, der ganz gewiß nicht die Billigung einer sehr großen Zahl deutscher Katholiken findet. Der Bischof beschränkt sich nämlich keineswegs auf die Ermahnung an unsere Soldaten, in dieser Zeit tapfer ihren Mann zu stehen, sondern er hält sich für berufen und berechtigt, die Frage nach der Schuld an diesem Kriege in seinem Hirtenschreiben zu entscheiden. Er behauptet, daß das deutsche Volk wisse, welche Nationen die Verantwortung für diesen Krieg zu tragen hätten, und sich der Gerechtigkeit seiner Sache voll bewußt sei. ... Weiteste Kreise des katholischen Volkes teilen ebenfalls nicht die politische und historische Ansicht des Armeebischofs, sondern sind leider der Überzeugung, daß dieser Hitlerkrieg durchaus kein gerechter Krieg ist.“¹³⁸

Schon aus diesem Abschnitt wird deutlich, daß es sich bei dieser Sendung um eine Maßregelung des deutschen Feldbischofs aus Rom handelte. Die deutsche Reichsregierung erhob daraufhin Protest beim Hl. Stuhl wegen Einmischung in innerdeutsche Angelegenheiten.¹³⁹

¹³⁷ Vom 1.9.1940. Ebd. Nr. 7, 1.9.1940.

¹³⁸ D. ALBRECHT (Hrsg.), Der Notenwechsel zwischen dem Hl. Stuhl und der Reichsregierung, Bd. 2: 1937-1945 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie in Bayern, Reihe A, Bd. 10). Mainz 1969, S. 102, Anm. 1.

¹³⁹ Ebd., S. 103 f.

Im Neujahrsgruß des Jahres 1941 wandte sich Feldbischof Rarkowski ausschließlich an die ihm unterstellten Geistlichen. „Praedicare Christum“¹⁴⁰, dies sei ihre wesentliche Pflicht. In den kommenden Monaten stehe der Soldat vor großen Aufgaben.

„Um sie zu meistern, braucht er mehr denn je eine gehärtete Soldatenseele voller Zucht und Gehorsam, Ehrfurcht und Ausdauer, Nüchternheit und Tapferkeit“¹⁴¹.

Um dieses Ziel zu verwirklichen, sollen die Kriegspfarrer Christus verkündigen und den Soldaten durch Wort und Tat erklären, daß die christliche Religion „eine unerschöpfliche Quelle der Hoffnung, des Mutes und der Geduld ist, daß sie das ewige Licht ist, welches alle Dunkelheiten erhellt und die Gedanken des Menschen in ewige Welten führt, daß sie den Glauben an die Überlegenheit des Geistes gegenüber der Materie, der uns Deutschen schon von jeher eigen gewesen ist, rechtfertigt“¹⁴². Ein halbes Jahr, bevor Deutschland auch gegen das bolschewistische Rußland Krieg zu führen begann, setzte sich der Feldbischof zumindest ansatzweise mit der marxistischen Ideologie auseinander, indem er gegen den Materialismus polemisierte.

Der zweite der vier 1941 erschienenen Hirtenbriefe ist der traditionelle Fastenhirtenbrief¹⁴³ an alle Wehrmachtangehörigen vom 2. Februar 1941. Rückblickend auf die jüngste deutsche Geschichte erklärt Rarkowski, daß die Deutschen mehr als andere Völker ein „tieferes Verständnis für die Wirklichkeit des Karfreitags“ hätten. Er spricht von einer „deutschen Passion“, wenn er an den Ausgang des Ersten Weltkrieges und den Friedensvertrag von Versailles erinnert.

¹⁴⁰ Neujahrsgruß an alle im Bereich der katholischen Wehrmachtseelsorge tätigen Geistlichen vom 1.1.1941. In: VERORDNUNGSBLATT DES KATHOLISCHEN FELDBISCHOFES DER WEHRMACHT 5 (1941) Nr. 1, 1.1.1941.

¹⁴¹ Ebd.

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ Hirtenbrief vom 2.2.1941.

Doch plötzlich sei eine Wende eingetreten, es dämmere der Ostermorgen herauf, der, so Gott es wolle, am Ende des Krieges einmünden werde in das Osterlicht der Auferstehung als Volk und Nation.

In weiteren Kapiteln des Hirtenschreibens behandelt der Feldbischof den Glauben an das ewige Leben, wobei er mehrfach in schon geschilderter Weise nationalistische Äußerungen einfließen läßt.

Am 29. Juli 1941 ließ Feldbischof Rarkowski ein „Hirtenwort zu dem großen Entscheidungskampf im Osten“¹⁴⁴ veröffentlichen.

„Kameraden! Wer will es bezweifeln, daß wir Deutsche nunmehr das ‚Herzvolk Europas‘ geworden sind, und zwar in einem Sinne, der weit über geographische und geopolitische Erwägungen hinausgreift? Wie schon oft in der Geschichte ist Deutschland in der Gegenwart zum Retter und Vorkämpfer Europas geworden, und das Blut unserer im Kampfe gegen den Bolschewismus gefallenen Kameraden ... redet eine Sprache, die nicht vergessen werden darf und nicht überhört werden kann in der gesamten gesitteten Menschheit“¹⁴⁵.

Das Leben der Menschen unter dem bolschewistischen Regime wird in den schwärzesten Farben geschildert.

„Dieses starke und verpflichtende Erlebnis eures Einsatzes im Osten wird euch zu Bewußtsein bringen, wie unsagbar groß das Glück ist, daß wir Deutsche sein dürfen“¹⁴⁶.

An einer anderen Stelle in diesem Hirtenschreiben spricht Rarkowski von der „Sorge um das deutsche Volkstum“. Auf Anklänge an die „Untermenschen“-Ideologie der NS-Propaganda muß noch öfter hingewiesen werden. Rarkowski meint jedoch, wie dieser Hirtenbrief deutlich zeigt, daß lediglich der Bolschewismus Menschen in

¹⁴⁴ Hirtenwort des katholischen Feldbischofs an die katholischen Wehrmachtangehörigen zu dem großen Entscheidungskampf im Osten vom 29.7.1941.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Ebd.

Primitivität halte, welche durch die Erneuerung des Christentums – daher der Begriff „Kreuzzug“¹⁴⁷ – überwunden werden könne. Während sich der Feldbischof in diesem Hirten Schreiben als militanter Antikommunist offenbart, mahnten die deutschen Bischöfe in ihrer Gesamtheit in einem gemeinsamen Hirtenbrief vom 26. Juni 1941 lediglich zu „treuer Pflichterfüllung“¹⁴⁸.

Das letzte 1941 veröffentlichte Hirtenwort des katholischen Feldbischofs war an alle Wehrmachtgeistlichen gerichtet¹⁴⁹. Es ist ausschließlich dem „Innenleben“ der angesprochenen Priester gewidmet. Wie schon in den früheren Hirtenworten an die Militärg Geistlichen weist der Bischof auf die Gefahr der innerlichen Verflachung hin, vor der jeder Priester wegen der großen äußeren Anspannung stehe. Die „rechte Feier des Hl. Opfers“ werde den Geistlichen helfen, ihre Aufgabe in angemessener Weise zu erfüllen. Zu diesem Schluß kommt Rarkowski, nachdem er in mehreren Kapiteln auf die Bedeutung der Eucharistie im priesterlichen Leben hingewiesen hat.

Auch im Kriegsjahr 1942, das überschattet war von der deutschen Niederlage in Rußland, die ihren Tiefpunkt in der Schlacht um Stalingrad im Winter 1942/43 fand, erschienen vier Hirtenbriefe des katholischen Feldbischofs Rarkowski. Schon die Kriegsprediger des Ersten Weltkrieges hatten versucht, die Religion im Dienste des Vaterlandes darzustellen.¹⁵⁰ Der Glaube wurde etwa als Quelle vaterländischer Tugenden bezeichnet¹⁵¹, oder es wurde die Bedeutung der Priester¹⁵² oder der kirchlichen Gnadenmittel¹⁵³ für die Stärkung der Soldaten betont.

¹⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁸ Gemeinsamer Hirtenbrief vom 26. 6. 1941. In: CORSTEN (Hrsg.), Kölner Aktenstücke, S. 252.

¹⁴⁹ Hirtenwort an alle im Felde und in der Heimat tätigen Wehrmachtgeistlichen vom Fest des hl. Albertus Magnus [15.11.]1941.

¹⁵⁰ Vgl. H. MISSALLA, Gott mit uns. Die katholische Kriegspredigt 1914-1918. München 1968, S. 96 ff.

¹⁵¹ Ebd., S. 102 ff.

¹⁵² Ebd., S. 98.

¹⁵³ Ebd., S. 99.

In seinem ersten Hirtenschreiben von 1942¹⁵⁴ sieht es der Feldbischof Rarkowski als seine Aufgabe an, den Soldaten „bei der Bewältigung“ der großen vor ihnen liegenden Aufgaben zu helfen, sie zu stärken.

„Für die Lösung dieser Aufgaben sind Männer notwendig, die bereit sind, alles für die Ehre und den Schutz ihres Volkes einzusetzen, ja selbst ihr Leben hinzugeben, Männer der Bereitschaft und des Wagnisses, Männer, die entschlossen sind zu allem Großen und zu höchster Tapferkeit im Kampfe um die wertvollsten Güter der Nation. Ich will euch zeigen, daß ihr in den Werten eures Glaubens, in eurem Gottvertrauen und in Gottes Gnadenhilfe nie versiegende Quellen der Opferfähigkeit und der Einsatzbereitschaft habt“¹⁵⁵.

Die Parallelen zu den Kriegspredigten des Ersten Weltkrieges sind gewiß kein Zufall, war doch Rarkowski schon während des Krieges 1914-1918 Militärseelsorger gewesen. Am Schluß dieses Hirtenschreibens finden wir eine weitere Parallele, wenn Rarkowski den Krieg als eine „Prüfung Gottes“ bezeichnet.¹⁵⁶

Eine Antwort auf die „Frage nach dem Warum und Wozu“ des Leides und der Schmerzen in diesem Krieg versuchte der Feldbischof in dem an alle verwundeten und kranken katholischen Wehrmachtangehörigen und ihre Seelsorger gerichteten Hirtenwort vom Ostersonntag 1942¹⁵⁷ zu geben. Er stellt es als „menschliche Erfahrungstatsache“ hin, daß „Leid und Schmerzen, weil sie überwunden sein wollen, ein Hebel unserer Tüchtigkeit sind und zur Entfaltung unserer besten Kräfte zwingen“¹⁵⁸. Somit wird das Erdulden von Leid und Schmerz als positiv für die Persönlichkeitsbildung des

¹⁵⁴ Von Septuagesima 1942.

¹⁵⁵ Ebd.

¹⁵⁶ Vgl. MISSALLA, S. 51 ff.

¹⁵⁷ Hirtenbrief vom Ostersonntag 1942.

¹⁵⁸ Ebd.

einzelnen dargestellt. Diese Annahme überträgt Rarkowski auf die Situation der Gesellschaft und behauptet, daß die Menschen ohne Leid und Schmerz „ü bermütig, vermessen“ und „zügello s“ wären. Ähnlich wie in den Kriegspredigten des Ersten Weltkrieges werden Tod und Schmerzen glorifiziert¹⁵⁹:

„In dem Schmelztiegel läuternder Prüfung sind sie [die Menschen] zu wunderbarer Klarheit und Schönheit herangereift“¹⁶⁰.

Nachdem Rarkowski den verwundeten Soldaten erklärt hat, daß sie sich zu den „Ehrenbürgern der Nation“ zählen können, beschließt er das Hirtenwort mit dem Wunsch, daß die Verwundeten bald genesen und sich weiterhin im Dienst „des Führers, Volkes und Vaterlandes bewähren“ mögen.

Im Jahre 1942 wurde an nahezu allen Fronten gekämpft. Während die offizielle Parteipropaganda von einem Sieg nach dem anderen berichtete, predigte der katholische Feldbischof den kämpfenden Soldaten von der Treue als „einer sittlichen Großmacht im deutschen Volkscharakter“¹⁶¹. In seinem Hirtenwort, das an Mariä Himmelfahrt herausgegeben wurde, ermahnt Rarkowski die Soldaten, die Übermenschliches geleistet hätten, vor denen aber noch „Gewaltiges als Aufgabe“ stehe, an der Treue zu Heimat und Vaterland festzuhalten. Triumphierend zählt Rarkowski jeden bis dahin errungenen Sieg der deutschen Truppen auf allen Kriegsschauplätzen auf und weist dann, an den Fahneneid erinnernd, darauf hin, daß hinter allem, was die Zeit an Mühen fordere, was der „Führer und Oberste Befehlshaber“ den Soldaten befehle, Gott selbst mit seinem Willen und Gebot stehe.¹⁶² Hier sei noch einmal der Vergleich mit der Kriegspredigt

¹⁵⁹ Vgl. MISSALLA, S. 112 ff.

¹⁶⁰ Wie Anm. 157.

¹⁶¹ Hirtenbrief vom 15.9.1942.

¹⁶² Ebd.

während des Ersten Weltkrieges gestattet, in der der Kaiser oft als „Repräsentant des Göttlichen“¹⁶³ dargestellt wurde.

Das zweite Kapitel dieses Hirtenbriefes ist den Gefahren für die „deutsche Soldatenseele“ in diesem Krieg gewidmet, wobei besonders darauf hingewiesen wird, daß „besonders der Kampf im Osten und die Auseinandersetzung mit dem bolschewistischen Untermenschentum an der deutschen Soldatenseele“ zerre.¹⁶⁴

„Die Treue um jeden Preis sei eure Parole“¹⁶⁵, ruft Rarkowski abschließend den Soldaten zu.

Auch der Weihnachtshirtenbrief des Jahres 1942¹⁶⁶ enthält im wesentlichen Ermahnungen und Aufrüttelung an die Soldaten, weiter tapfer zu kämpfen.

„Die Anstrengungen, aus denen der Sieg erwächst, werden von uns allen viel Kraft und Hingabe verlangen. Unser Führer und Oberster Befehlshaber steht uns hier als leuchtendes Vorbild vor Augen ... In unerschütterlichem Vertrauen auf ihn werden wir das Ziel erreichen, um das gekämpft wird. Es ist das höchste und edelste, was es geben kann: Heimat, Freiheit, Vaterland und Lebensraum für unser Volk“¹⁶⁷.

Dazu müßten die Soldaten tapfer bleiben wie bisher „im Kämpfen, Arbeiten, Ertragen und Ausharren“. Bemerkenswert ist, wie der Feldbischof sich mit dem Widerspruch zwischen der weihnachtlichen Friedensbotschaft und der Tatsache des gegenwärtigen Krieges auseinandersetzt. Er schreibt, daß Weihnachten ein Friede verkündet werde, der nichts mit dem Frieden zwischen den Völkern gemein habe; es sei vielmehr der Friede Gottes mit den Menschen gemeint.

¹⁶³ Vgl. MISSALLA.

¹⁶⁴ Hirtenbrief vom 15.8.1942.

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ Vom Advent 1942. Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, RW 12 11/V. 1.

¹⁶⁷ Ebd.

Das Jahr 1943 war überschattet von der vernichtenden Niederlage der deutschen Truppen bei Stalingrad. War schon den Hirtenbriefen des Jahres 1942 das Bemühen des Feldbischofs anzumerken, auf militärische Rückschläge mit Durchhalteparolen zu reagieren, so kommt das in den oberhirtlichen Schreiben der Jahrgänge 1943 und 1944 besonders deutlich zum Tragen. Auffallend ist, daß diese Hirtenbriefe im wesentlichen zur Pflichterfüllung mahnen, dabei aber weniger als die Schreiben der ersten Kriegsjahre durch nationalistische Töne geprägt werden.

Der Neujahrsgruß des Jahres 1943¹⁶⁸ wandte sich traditionell an die Wehrmachtgeistlichen. In der Einleitung weist der Feldbischof als Beispiel auf einen nach einer Operation im Feldlazarett gestorbenen Divisionspfarrer hin. In bekannter Manier folgt eine Glorifizierung des Todes im Felde.¹⁶⁹ Im ersten Kapitel geht Rarkowski darauf ein, daß „alles“ im „freilich undurchschaubaren Weltplan“ Gottes einen Sinn habe. Das zweite Kapitel befaßt sich mit der Aufgabe der Priester, die darin bestehe, „auf das Geschehen des neuen Jahres nachhaltigen Einfluß“¹⁷⁰ auszuüben.

„Die Mittel dieser Einflußnahme sind Gebet und Opfer. Wenn wir beten, verbinden wir uns mit Gott, dem Lenker der Völker- und Menschheitsgeschichte, und wir beeinflussen dadurch die großen Entscheidungen der Gegenwart, werfen finstere Pläne der Feinde unseres Volkes über den Haufen und lassen ihre boshafte Absichten zuschanden werden“¹⁷¹.

In den folgenden Kapiteln werden die Wehrmachtseelsorger ermahnt, sich „in allen Dingen als Diener Gottes“ zu erweisen. Die gegenwärtige Kriegszeit habe als Feuerprobe vor dem „eigentlichen Leben“, das in der Ewigkeit beginne, zu gelten. Wiederum warnt

¹⁶⁸ Neujahrsgruß an alle in der Wehrmachtseelsorge tätigen Geistlichen vom 1.1.1943.

¹⁶⁹ Vgl. MISSALLA, S. 112 f.

¹⁷⁰ Neujahrsgruß vom 1.1.1943.

¹⁷¹ Ebd.

Feldbischof Rarkowski seine Priester vor der „Gefahr der Verflachung und geistigen Leere“ und stellt ihnen die 21 bis dahin gefallenen Wehrmachtseelsorger als Vorbild vor Augen. Was von den NS-Machthabern als „wehrkraftzersetzende Äußerungen“ bezeichnet wurde, brandmarkt er als „Vergehen wider den Geist des christlichen Optimismus“.

Im Fastenhirtenbrief des Jahres 1943¹⁷² vergleicht Feldbischof Rarkowski die gegenwärtige Situation mit dem Leiden und Sterben Jesu Christi, an das die Fastenzeit erinnere; beginnend mit dem Aschermittwoch, bereite sie den Weg für den „strahlenden, sieghaften Ostermorgen“. Schon in den ersten Sätzen dieses Hirtenwortes wird die Intention des Verfassers deutlich: Es ging darum, die Soldaten bei ihrer schweren Aufgabe moralisch zu stärken, sie bereit zu machen, Niederlagen und persönliche Schmerzen mit dem Blick auf den leidenden Christus leichter zu ertragen, weil ja am Ende ihrer „Passionszeit“ auch der „strahlende Ostermorgen“ des Endsieges stehe. Nachdem der Bischof auf die stärkende Wirkung der kirchlichen Gnadenmittel hingewiesen hat, zitiert er abschließend den hl. Paulus – „Handelt mannhaft und seid stark!“¹⁷³ –, der „Widerstand bis aufs Blut“¹⁷⁴ gepredigt haben soll.

Auch das dritte Hirtenwort des Jahres, veröffentlicht am Pfingstfest 1943¹⁷⁵, war an die Wehrmachtgeistlichen gerichtet. In diesem Schreiben bedankt sich der Feldbischof für die Glückwünsche zu seinem 70. Geburtstag. Voller Stolz schreibt er, daß sein Leben „seit mehr als drei Jahrzehnten der Soldatenseelsorge“ gewidmet sei und er dabei „Tausenden von deutschen Männern im Ehrenkleide des Waffenträgers der Nation“ begegnet sei. Das Ende des Ersten Weltkrieges umschreibt er zum wiederholten Male als „Zeit des Niederbruches und der Hoffnungslosigkeit“. Er verwendet dabei Begriffe

¹⁷² Hirtenbrief von Septuagesima 1943.

¹⁷³ 1 Kor 16,13.

¹⁷⁴ Wie Anm. 172.

¹⁷⁵ Hirtenwort an alle Wehrmachtgeistlichen vom Pfingstfest 1943. In: VERORDNUNGSBLATT DES KATHOLISCHEN FELDBISCHOF DER WEHRMACHT 7 (1943) Nr. 5, 20.6.1943.

wie „Schmach“ und „Schande“, Termini, die auch von der politischen Rechten in Deutschland in diesem Zusammenhang häufig gebraucht wurden. Das Jahr 1933, das Jahr der Machtergreifung Hitlers, wird als Neubeginn gekennzeichnet, bei dem „eine neue, junge Wehrmacht, die unter ihrem Führer und Obersten Befehlshaber seit 1939 Unvergängliches geleistet und Höchstes“ vollbracht habe, geschaffen worden sei. „Tapferkeit, Treue zu Heimat und Vaterland“ und die „Tugend der Gottesfurcht“ werden als die herausragenden Eigenschaften des deutschen Soldaten angeführt.

Der Weihnachtsgruß des Jahres 1943¹⁷⁶ war der letzte aus der Feder des katholischen Feldbischofs Rarkowski. Wie schon erwähnt, verließ er Berlin im März 1944 wegen seines angegriffenen Gesundheitszustandes.

Bei einem Luftangriff soll der Feldbischof verschüttet worden sein¹⁷⁷. In diesem Weihnachtsgruß bezeichnet Bischof Rarkowski Weihnachten als das „Fest des Lichtes“. Das Geheimnis der Weihnacht sei nicht leicht zu verstehen, bringe aber viel Trost, Kraft und Ermutigung.

„Ob härtester Einsatz oder bitterste Kälte, ob Blut und Wunden oder selbst der Tod die Gassen sind, durch die der Lebensweg führt – die Menschenseele hat die Möglichkeit, über all das zu triumphieren und sich im Glauben an die wahren und höchsten Werte über alle äußere Not hinwegzusetzen ... Da kommt Weihnachten mit seiner Gottesbotschaft und läßt uns den Trost der geistigen Welt inne werden“¹⁷⁸.

Auch diesem Hirtenschreiben ist der Stimmungswechsel seines Autors anzumerken. Stellungnahmen zum konkreten Kriegsgeschehen oder zur Kriegsschuldfrage mußten Worten des Trostes und der Ermutigung weichen. Zum Schluß bedankt sich der Feldbischof bei

¹⁷⁶ Weihnachtsgruß des kath. Feldbischofs der Wehrmacht vom Advent 1943.

¹⁷⁷ A. KUHN, in: Aachener Kirchenzeitung (1969) Nr. 6, 5.2.1969.

¹⁷⁸ Weihnachtsgruß vom Advent 1943.

den Soldaten dafür, daß sie durch den „tapferen und zähen Kampf ... des Kriegsjahres 1943 der deutschen Heimat das Weihnachtsglück und die Weihnachtsfreude ermöglicht“¹⁷⁹ hätten.

Im Jahre 1944 verfaßte Feldbischof Rarkowski nur noch den traditionellen Neujahrsgruß an die Wehrmachtgeistlichen selbst¹⁸⁰. Der Fastenhirtenbrief vom Fest des hl. Ignatius¹⁸¹ stammt aus der Feder seines Generalvikars Georg Werthmann¹⁸², der den Feldbischof nach dessen Weggang aus Berlin vertrat. Wie aus einer Aktennotiz Werthmanns vom 14. Mai 1945 hervorgeht, wurden im Herbst 1944 die Zensurbestimmungen verschärft, so daß der Generalvikar beschloß, keine neuen Hirtenbriefe herauszugeben¹⁸³. Der Neujahrsgruß vom 1. Januar 1944¹⁸⁴ unterscheidet sich im Ton kaum vom Weihnachtsgruß des Jahres 1943. In einem kurzen Rückblick bedankt sich der Feldbischof bei seinen Kriegspfarrern für deren Einsatz im vorangegangenen Jahr. Mit Blick auf die Zukunft fordert er Vertrauen auf „Gottes Planen und seine gütige Vorsehung“. Neben diesem Vertrauen sei aber auch tätige Mithilfe notwendig, um die großen Aufgaben der Zukunft zu meistern.

„Die reine, selbstlose, zum Sterben entschlossene Hingabe Christi war das Geheimnis seines Erfolges ... Diese Hingabe wird auch das Geheimnis unseres Erfolges sein“¹⁸⁵.

¹⁷⁹ Ebd.

¹⁸⁰ Neujahrsgruß an alle in der Wehrmachtseelsorge tätigen Geistlichen vom 1.1.1944. In: VERORDNUNGSBLATT DES KATHOLISCHEN FELDBISCHOFES DER WEHRMACHT 8 (1944) Nr.1, 1.1.1944.

¹⁸¹ Hirtenschreiben für die Fastenzeit 1944 vom Fest des hl. Märtyrers Ignatius [1.2.]1944. Ebd. Nr. 2, 1.2.1944.

¹⁸² WERTHMANN im Gespräch mit dem Verfasser am 28.7.1976.

¹⁸³ „Eine Verschärfung der Lage trat im Herbst 1944 ein. Während bis dorthin die Vorlage von beabsichtigten Hirtenbriefen nur an den Amtsgruppenchef bzw. Abteilungschef sowie an OKW/Inland notwendig war, mußten diese jetzt auch an den NSFO beim OKH zur Zensur eingereicht werden“, SW VIII 5 21 a.

¹⁸⁴ Neujahrsgruß vom 1.1.1944.

¹⁸⁵ Ebd.

Mit den Worten des Apostels Paulus¹⁸⁶ ermuntert der oberste deutsche Militärseelsorger die Kriegspfarrer, in der Hoffnung auf Gottes Hilfe standhaft zu sein und ihre Pflicht zu tun. Daß der Fastenhirtenbrief des Jahres 1944¹⁸⁷ zwar unter dem Namen des Feldbischofs erschien, aber von dessen Generalvikar verfaßt wurde, ist dem Schreiben zunächst nicht anzumerken. In ihm wird der sich schon in vorherigen Hirtenworten abzeichnende Trend weitergeführt, auf wertende politische Äußerungen zu verzichten und statt dessen Trost und Ermutigung zuzusprechen. Ausgehend von der Perikope der Versuchung Jesu in der Wüste, wird den Soldaten das Verhalten des Gottessohnes vor Augen gestellt, der Gott allein gedient hat. Um Gott in rechter Weise zu dienen, brauche man nicht aus der Welt zu fliehen. Jeder diene an seinem Platze dem Herrn durch die Erfüllung seiner Aufgaben. Wie schon in früheren Hirtenschreiben wird der Blick der Soldaten in der Fastenzeit besonders auf den leidenden Christus gelenkt.

Der Weihnachtsgruß des Jahres 1944¹⁸⁸ ist, von einigen Kürzungen abgesehen, identisch mit dem des Vorjahres und braucht daher nicht eigens erläutert zu werden.

6. WEITERE PUBLIKATIONEN RARKOWSKIS

Noch während des Ersten Weltkrieges veröffentlichte der Königliche Divisionspfarrer Franz Rarkowski in Berlin 1917 ein Buch mit dem Titel „Kämpfe einer preußischen Infanteriedivision zur Befreiung von Siebenbürgen“. In diesem Buch schildert der spätere Feldbischof die Kämpfe der 7. Infanteriedivision vom September 1916 bis Februar 1917 in Siebenbürgen und Rumänien, die er als Divisionspfarrer miterlebt hat. In der Einleitung macht der Verfasser deutlich, daß er

¹⁸⁶ 1 Kor 15,58; Röm. 15,13.

¹⁸⁷ Hirtenschreiben für die Fastenzeit 1944.

¹⁸⁸ Weihnachtsgruß des katholischen Feldbischofs der Wehrmacht vom Advent 1944. SW.

dieses Buch als Heldenlied der beteiligten Soldaten verstanden wissen will.

„Der Ruhm ist ein durch alle Zeiten forttönendes Zauber- und Wunderhorn. Er ist das in aller Welt erschallende Echo der Kriegerehre“¹⁸⁹.

In seinem Schlußwort äußert sich Rarkowski zu der Stellung eines Offiziers:

„Ein Führer, der die Zuversicht des Sieges in seiner Faust trägt, gehört an die Spitze jeder Division und jedes Regiments. Das blinde Vertrauen zu ihren Führern gab unseren Truppen jenen Mannesmut und Gehorsam, der sie von Sieg zu Sieg führte“¹⁹⁰.

Noch als Apostolischer Administrator für die Militärseelsorge in der Wehrmacht gab Rarkowski 1937 in Berlin das Katholische Militär-Gebet- und -Gesangbuch heraus. Unter der Überschrift: „Sei ein guter Soldat Christi!“¹⁹¹ werden dem katholischen Soldaten seine Pflichten und Aufgaben dargelegt:

„Wehrpflicht ist ‚Ehrpflicht‘. Was Deutschland groß gemacht hat, ist nicht zuletzt dem Soldatenstande zu danken. Er ist eine Schule der Tapferkeit, die Geburtsstätte großer Helden, ein Schauplatz der Ehre und des Ruhmes“¹⁹².

Verschiedene Stellen aus der Bibel sollen belegen, daß Gott den Soldatenstand hochschätze. Das bedeute, daß der „Fahnenruf“ für den christlichen Soldaten gleich dem „Gottesruf“ sei. Nachdem den Sol-

¹⁸⁹ F. RARKOWSKI, Die Kämpfe einer preußischen Infanterie-Division zur Befreiung Siebenbürgens. Berlin 1917, S. 5. [Im vorliegenden Band neu ediert: →A]

¹⁹⁰ Ebd. S. 177.

¹⁹¹ Katholisches Militär-Gebet- und Gesangbuch, S. 12-15.

¹⁹² Ebd., S. 12.

daten die Parole: „Mit Gott für Führer, Volk und Vaterland!“¹⁹³ gegeben worden ist, werden die sechs Grundsätze eines „wahrhaft guten Soldaten“ genannt. Die ersten drei sind das tägliche Gebet, der Besuch der Sonntagsmesse und der regelmäßige Empfang der Sakramente. Der vierte und fünfte Grundsatz beziehen sich auf das Zusammenleben mit den Kameraden. Ein Christ zeichne sich durch besondere Kameradschaftlichkeit aus; außerdem sollen die Soldaten jeder Auseinandersetzung mit „Andersdenkenden“ aus dem Wege gehen¹⁹⁴. Der sechste Grundsatz ist der Gefahr des sittlichen Verfalls der Soldaten gewidmet. Es wird an die Einhaltung des sechsten Gebotes erinnert, vor dem „Umgang mit zweifelhaften Elementen“ gewarnt und auf die Gefahren des Alkoholgenusses hingewiesen. Die „Christenpflicht und echt deutsche Art“ verlangten ein untadeliges Verhalten. Der Abschnitt schließt mit dem Spruch:

„Der Deutsche, ‚bieder‘, ‚fromm‘ und ‚stark‘,
beschützt die heilige Landesmark!“¹⁹⁵

Auf Seite 100a des Militärgebetbuches ist das von Rarkowski verfaßte „Gebet für Führer, Volk und Wehrmacht“ abgedruckt. Nicht allein wegen des Inhaltes, sondern besonders wegen der sprachlichen Gestalt soll dieses Gebet hier in vollem Umfang wiedergegeben werden:

„Lasset uns beten!

In deiner Hand, o Gott / liegt die Herrschaft über alle Reiche und Völker der Erde.

Segne unser deutsches Volk in deiner Güte und Kraft / und senke uns tief ins Herz die Liebe zu unserem Vaterlande. Laß uns ein

¹⁹³ Ebd.

¹⁹⁴ Dies entsprach den Richtlinien für die Durchführung der Militärseelsorge. In: VERORDNUNGSBLATT DES KATHOLISCHEN FELDBISCHOFES DER WEHRMACHT 6 (1942) Nr. 7, 15.7.1942.

¹⁹⁵ Katholisches Militär-Gebet- und -Gesangbuch, S. 12.

heldenhaftes Geschlecht sein / und unserer Ahnen würdig werden. Laß uns den Glauben unserer Väter hüten wie ein heiliges Erbe.

Segne und leite die Führer der Deutschen Wehrmacht / und mit ihnen das deutsche Soldatentum, / welches dazu berufen ist, / den Frieden zu wahren und den heimischen Herd zu beschützen. Segne alle, die zu Wehr- und Waffendiensten bereitstehen / und gib ihnen die Kraft, / ihren Fahneid mit heiliger Treue zu hüten.

Laß die Regierung unseres Volkes / ein glanzvolles Abbild deiner gerechten und gütigen Führung sein. Segne besonders unseren Führer und Reichskanzler / in allen Aufgaben, die ihm gestellt sind. Laß uns alle unter seiner Führung / in der Hingabe an Volk und Vaterland eine heilige Aufgabe sehen, / damit wir durch Gehorsam und Treue die ewige Heimat verdienen / im Reiche deines Lichtes und deines Friedens. Amen¹⁹⁶.

Dieses Gebet mußte laut Erlaß des Administrators für die Militärseelsorge von jedem haupt- oder nebenamtlichen Militärggeistlichen im Anschluß an die Predigt in Militärgottesdiensten verrichtet werden¹⁹⁷.

Im Jahre 1940 veröffentlichte Rarkowski zwei Artikel mit den Titeln „Frühling unseres Volkes“¹⁹⁸ und „Unseren Gefallenen“¹⁹⁹. Hauptthema des zuerst genannten Artikels ist die Treue zu Volk und Vaterland.

„Das gleiche vierte Gebot, das uns befiehlt, Vater und Mutter zu ehren, und das dir die Soldatentugend des Gehorsams predigt,

¹⁹⁶ Ebd., S. 100a.

¹⁹⁷ VERORDNUNGSBLATT DES KATHOLISCHEN FELDBISCHOFES DER WEHRMACHT. SW VIII 5 26 553.

¹⁹⁸ In: Glaube und Kampf. Soldatenbeilage für katholische Deutsche, 7.4.1940, S. 1f.

¹⁹⁹ Ebd., 3.12.1940, S. 1 f.

fordert auch die Treue zu dem Lande deines Vaters und zu dem Volke deiner Mutter“²⁰⁰.

Der Einsatz der Männer an der Front und der Frauen in der Heimat zeige in diesen Kriegstagen, daß man in Deutschland dieses Gebot ernst nimmt und es befolgt. Opferbereitschaft und vollkommene Hingabe für die Sache des Vaterlandes werden als eine christliche Pflicht dargestellt. Der Artikel erschien am 7. April 1940, also zwei Wochen vor dem Geburtstag Hitlers, der in Deutschland zu dieser Zeit mit großem Pomp gefeiert wurde. Auch zu diesem Ereignis nimmt der Feldbischof in seinem Artikel Stellung:

„Am 20. April wird zum ersten Male während des Krieges in ganz Großdeutschland, an der Front und in der Heimat, des Geburtstages des Führers gedacht. Schon heute steht als unbestrittene Tatsache fest, daß Adolf Hitler für unser Volk und für die ganze Welt von säkularer Bedeutung geworden ist. Kein anderer deutscher Staatsmann vor ihm verursachte so gewaltige Umwälzungen auf den verschiedensten Gebieten des völkischen Daseins wie er“²⁰¹.

Die Feinde Deutschlands hätten sich durch die überraschenden Leistungen Hitlers herausgefordert gefühlt und seien nun zur Vernichtung und Zerstörung all dessen, was der Führer geschaffen habe, angetreten. Nachdem der Feldbischof darauf hingewiesen hat, daß das Christentum Gehorsam und Ehrfurcht gegenüber der Obrigkeit fordere, ruft er die Soldaten auf, dem Führer „die innere Bereitschaft zu Opfer und Hingabe an das Volk“ zum Geburtstag zu schenken. Der Artikel schließt mit dem Abschnitt aus dem Gebet für Führer, Volk und Wehrmacht, der dem Führer gewidmet ist.

In dem Artikel vom 3. Dezember 1940 nimmt der Feldbischof die im November begangenen Totengedenktage zum Anlaß, der gefalle-

²⁰⁰ A.a.O., 7.4.1940, S. 1.

²⁰¹ Ebd.

nen Soldaten zu gedenken. Nicht nur im Gedächtnis ihrer Kameraden, sondern auf die Verheißung Christi hin auch persönlich, lebten die Gefallenen nach ihrem Tode. Sie werden als Helden und Sieger gefeiert, die nicht in Vergessenheit geraten dürfen.

„Nein, das Gedenken an die Gefallenen des Krieges, der die Voraussetzungen für die Neuordnung Europas schaffen wird, ist die Sache der ganzen Nation in all ihren Ständen“²⁰².

Weiterhin geht der Feldbischof der Frage nach, wofür so viele Soldaten bis dahin in Polen, Skandinavien und Frankreich gefallen seien.

„Wofür? Für Deutschland. Für Deutschland haben unsere Gefallenen gekämpft, für Deutschland sind sie dahingesunken. Kraft zum Kampf, Kraft zum Sterben gab ihnen der Gedanke an das große Vaterland“²⁰³.

Daneben ermahnt Bischof Rarkowski die Soldaten noch, sich durch den regelmäßigen Empfang der Sakramente für den eventuellen Feldtod zu rüsten.

7. DIE HIRTENBRIEFE AN DIE SOLDATEN DER BEIDEN WELTKRIEGE IM VERGLEICH

Franz Justus Rarkowski war, wie schon öfter erwähnt, bereits im Ersten Weltkrieg in der Militärseelsorge tätig. Es liegt demnach nahe, daß er entscheidende Impulse für seine spätere Arbeit als Feldbischof schon in dieser Zeit bekam. Um seine Hirtenbriefe auch innerhalb der Tradition der katholischen Militärseelsorge in Deutschland angemessen beurteilen zu können, erscheint ein Vergleich mit den Hirtenworten des Feldpropstes Heinrich an die Soldaten im Ersten

²⁰² A.a.O., 3.12.1940, S. 1.

²⁰³ Ebd.

Weltkrieg nützlich. Grundlage dieser Betrachtung sind acht Hirtenworte²⁰⁴ des Feldpropstes Heinrich Joeppen aus den Kriegsjahren 1914/15.

Der erste Teil des Weihnachtsgrußes (1914) weist inhaltlich eine Fülle von Parallelen zu den Weihnachtsbotschaften Rarkowskis auf. Ebenso wie dieser zeichnet Feldpropst Joeppen in sentimentaler Weise ein Bild des Weihnachtsfestes in Deutschland, auf das die Soldaten an der Front verzichten müssen. Allerdings wird in diesem Weihnachtsgruß nicht behauptet, wie es Rarkowski mehrfach tat, nur in Deutschland werde Weihnachten „richtig“ gefeiert. Im letzten Teil des Hirtenschreibens ermahnt der Feldpropst die Soldaten zur Pflichterfüllung.

„Seid bestrebt, Eure Pflicht stets und überall zu tun, zu jeder Zeit, an jedem Ort, wohin Euch der Befehl, der Gehorsam ruft“²⁰⁵.

Anschließend erinnert Joeppen, genau wie sein Nachfolger einige Jahre später, die Soldaten an ihren Fahneid:

„An der Schwelle des neuen Jahres erinnert Euch an dieses feierliche Gelöbniß, erneuert den heiligen Schwur!“²⁰⁶

Auch der Fastenhirtenbrief des Jahres 1915²⁰⁷ weist eine Fülle von Motiven auf, die später in den Hirtenbriefen Rarkowskis wieder erscheinen. Der Krieg wird als Prüfung Gottes hingestellt, der Empfang der Sakramente, besonders des Bußsakramentes, wird mit Nachdruck empfohlen. Ebenso wie Rarkowski verweist auch Joeppen die Verwundeten auf das Vorbild des leidenden Christus. Im

²⁰⁴ Hirtenworte an die Soldaten im Kriege. Von Heinrich, Titularbischof von Cisamo, katholischer Feldpropst der Armee und Marine. Berlin 1915.

²⁰⁵ Ebd., S. 6.

²⁰⁶ Ebd., S. 6 f.

²⁰⁷ Ebd., S. 7-20.

Hirtenbrief zum Osterfest des Jahres 1915²⁰⁸ vergleicht der Feldpropst Passions- und Osterzeit mit der damaligen Kriegszeit. Indirekt werden die Soldaten zur Opferbereitschaft im folgenden Abschnitt motiviert:

„Es ist ein tiefes Wort, das am Ostertage zu den Jüngern von Emaus gesagt wurde: ‚Mußte nicht Christus leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?‘ – Er mußte sterben, um glorreich zu erstehen und der Welt das Leben zu geben. Niemand erreicht das Höchste, der nicht bereit ist, das Liebste, ja alles dafür zu opfern. Man muß sich selber hingeben, um anderen zu helfen. Das ist das große Geheimnis des Kreuzes, die Welt beginnt es wieder zu verstehen. Ohne die Schauer des Karfreitags kein Jubel des Ostermorgens! – Ohne Kampf kein Sieg! Per crucem ad lucem, durch Nacht zum Licht. Durch Leid zur Freud! – Das Kreuz führt zum Siege!“²⁰⁹

Auch Feldbischof Rarkowski verglich in seinen Hirtenbriefen die Kriegszeit mit der Passionszeit des Kirchenjahres.²¹⁰ Wenn er vom erwarteten Sieg der deutschen Truppen sprach, benutzte er ebenfalls gern das Bild vom „siegreichen Ostermorgen“.²¹¹ Doch Joeppen ermunterte die Soldaten ebenso wie sein Nachfolger in direkter Ansprache:

„Ein Volk, das einen Kaiser hat, wie wir, ein Kaiser, der Soldaten hat wie ihr, voll Frömmigkeit und Opfermut, muß siegen! Haltet aus, haltet aus im Sturmgebraus!“²¹²

²⁰⁸ Ebd., S. 20 ff.

²⁰⁹ Ebd.

²¹⁰ Hirtenbrief von Septuagesima 1943.

²¹¹ Ebd.

²¹² Hirtenworte an die Soldaten im Kriege, S. 25.

Auch vor einer Beantwortung der Frage nach der Kriegsschuld scheute Feldpropst Joeppen nicht zurück. In seinem Hirtenbrief zum Pfingstfest 1915²¹³ schrieb er unter anderem:

„Noch müssen wir den schönen Gottesgarten unseres deutschen Vaterlandes schützen, damit kein feindlicher Fuß ihn zerstampfe. Noch heißt es weiterkämpfen und ringen, bis der Feind uns nicht mehr schaden kann – Der Krieg der Völker gegen Deutschland ist nicht zu Ende. Noch gilt:
 ‚Alles, alles über Deutschland! –
 Sehet wie die ganze Welt
 Haßerfüllt sich hat verschworen,
 Gegen uns zusammenhält!‘
 Es handelt sich um Sein und Nichtsein des deutschen Vaterlandes!“²¹⁴

Den letzten Satz schrieb sinngemäß einige Jahre später auch Feldbischof Rarkowski an seine Soldaten²¹⁵. Für die katholischen Militäroberhirten beider Weltkriege stand jeweils fest, daß Deutschland in diesen Kriegen für eine gerechte Sache kämpfte, es also die Pflicht jedes Katholiken war, sein Vaterland zu unterstützen.

So wie Feldbischof Rarkowski „anlässlich des großen Entscheidungskampfes im Osten“²¹⁶ im Jahre 1941 ein Hirtenwort verfaßte, nahm schon sein Vorgänger, Heinrich Joeppen, ein Ereignis des Krieges, seinen ersten Jahrestag, zum Anlaß für ein Hirtenwort²¹⁷. Es unterscheidet sich in seiner Intention nicht von dem Osterhirtenbrief; die Soldaten werden abermals zum Durchhalten aufgefordert. Über die Erfolge der deutschen Truppen haben beide Oberhirten ihre Ge-

²¹³ Ebd., S. 26-34.

²¹⁴ Ebd., S. 28.

²¹⁵ Heimatgruß vom Schutzengelfest 1939.

²¹⁶ Hirtenwort vom 29.7.1941.

²¹⁷ Hirtenworte an die Soldaten im Kriege, S. 35-41.

nugtung in ihren Hirtenschreiben zum Ausdruck gebracht. So schreibt Joeppen in seinem Hirtenwort zum Rosenkranzmonat:

„Liebe Soldaten! Herrlich waren die Erfolge der letzten Wochen! Möge auch der kommende Monat Oktober, zu dessen Beginn diese Zeilen Euch begrüßen, für die deutschen Fahnen ein Siegesmonat sein“²¹⁸.

Die positive Einstellung Feldbischof Rarkowskis der Regierung, besonders Adolf Hitler gegenüber, wurde oben schon mehrfach belegt. Feldpropst Joeppen artikuliert sein Verhältnis zu Wilhelm II. und dem Haus der Hohenzollern anlässlich der Feiern zum eineinhalbtausendjährigen Jubiläum des Herrscherhauses, das am 24. Oktober 1915 feierlich begangen wurde:

„Liebe Soldaten! Unter den Hohenzollern ist Deutschland eine Weltmacht geworden, das schöne, reiche, große, das starke, eini-
ge Vaterland, das jetzt einer Welt voll Feinden trotzen kann, die voll Neid und Mißgunst über uns herfielen in dem Wahne, sie könnten es vernichten“²¹⁹.

8. DIE SPEZIELLE PROBLEMATIK DER MILITÄRSEELSORGE IM DRITTEN REICH

Neben den allgemeinen Problemen, mit denen sich Militärseelsorge zu jeder Zeit auseinandersetzen muß, hatte sie im Dritten Reich aufgrund der besonderen Verhältnisse zusätzlich eine Reihe weiterer Schwierigkeiten zu bewältigen. Hier soll nur das entscheidende Problem erörtert werden, nämlich die Frage, ob sich der Zweite Weltkrieg, der objektiv ein Rassenvernichtungskrieg war, für die Katholiken in Deutschland als „gerechter Krieg“ im Sinne der tradi-

²¹⁸ Ebd., S. 43-53, S. 44.

²¹⁹ Ebd., S. 56.

tionellen Lehrmeinung der Kirche darstellte, also von den katholischen Christen unterstützt werden durfte oder sogar mußte.

Feldbischof Rarkowski hat in seinen Briefen diese Frage positiv beantwortet und wurde dafür von Rom kritisiert.²²⁰ Für den Feldbischof stand fest, daß Deutschland sich in einem gerechten Kampf befand, aus Rom war zu hören, daß nicht wenige deutsche Katholiken vom Gegenteil überzeugt waren.²²¹

Ein katholischer Theologe schrieb damals in einem Heft mit dem Titel: „Was ist zu tun?“²²²:

„Nicht grübeln, nicht klagen! – Es hat keinen Sinn, den Fragen des gerechten Krieges nachzusinnen und überall ein Wenn und Aber anzubringen ... Jetzt heißt es für den einzelnen handeln, sein Bestes tun im Glauben an die Sache seines Volkes“²²³.

Die Intention des Autors ist deutlich: Es ging ihm darum, den Zweiflern den Wind aus den Segeln zu nehmen, sie zum Dienst für „die Sache des Volkes“ aufzurufen. Auf der folgenden Seite wird diese Forderung noch religiös überhöht durch den Gedanken, der Glaube an Gott und an die Sache des Volkes seien identisch.²²⁴ Der Krieg wird als Chance der Bewährung und als Prüfung für den Christen dargestellt.²²⁵ Einsatzbereitschaft und Tapferkeit seien Tugenden eines jeden Christen. Das sind Aussagen, die sich nahezu in jedem Hirtenbrief Rarkowskis finden lassen.

Die Fragestellung kann heute allerdings nicht lauten, ob sich Deutschland in einem „gerechten“ oder „ungerechten“ Krieg befand, sondern, ob der Unrechtscharakter des Zweiten Weltkrieges von den Christen der damaligen Zeit mit den ihnen gegebenen Erkenntnis-

²²⁰ Vgl. oben S. 106 mit Anm. 138.

²²¹ Ebd.

²²² M. LAROS, Was ist zu tun? Dülmen ³1940.

²²³ Ebd., S. 3.

²²⁴ Ebd., S. 4.

²²⁵ Ebd.

möglichkeiten überhaupt zu erkennen war. Die Antwort der amerikanischen Autoren Zahn und Lewy auf diese Frage wurde schon angesprochen. Für beide ist es eine unverrückbare Tatsache, daß zumindest die deutschen Bischöfe nach den ersten Kriegsjahren das Unrecht des Krieges erkennen mußten, ihn aber dennoch – und hier habe sich Rarkowski besonders hervorgetan – weiter unterstützten.²²⁶

Festzuhalten bleibt jedenfalls, daß die Frage nach der Berechtigung dieses Krieges die Militärseelsorge nicht unerheblich belastete, sowohl auf der Ebene des Feldbischofsamtes als auch im engeren Bereich der Feldseelsorge unter den Soldaten.

Die NS-Machthaber verstanden die Militärseelsorge rein funktional als Ertüchtigung der Soldaten im übertragenen Sinn. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Militärseelsorge zunächst aus den Spannungen zwischen Kirche und Regime herausgehalten wurde. Es ist nur verständlich, daß die Verantwortlichen im Feldbischofsamt keinerlei Interesse daran haben konnten, diese zunächst günstige Situation durch kritische Äußerungen zu gefährden. Dennoch bekam auch die Militärseelsorge, die sich besonders auf der evangelischen Seite traditionell der Unterstützung im Offizierskorps der Wehrmacht erfreute, immer mehr den Druck der Partei zu spüren. Dies äußerte sich in verschiedenen Bereichen auf unterschiedlichen Ebenen, sei es, daß einem Militärpfarrer an der Front die Unterstützung der Offiziere, wenn nicht gänzlich entzogen, so doch eingeschränkt wurde²²⁷, sei es, daß von höherer Stelle der ökumenische Wortgottesdienst im Felde zum Regelfall²²⁸ erklärt werden sollte.

Die Verschärfung der Lage der Militärseelsorge im Dritten Reich äußerte sich etwa auch darin, daß gegen Kriegsende bei der Aufstellung neuer Truppen (Volkssturm) keine Planstellen für Militärseel-

²²⁶ Vgl. LEWY, S. 247 ff. – ZAHN, S. 227 ff.

²²⁷ J. PERAU, *Priester im Heere Hitlers. Erinnerungen 1940-1945*. Essen 1962, S. 28.

²²⁸ GMEINER an Kuhn. – Rarkowski soll in dieser Frage mit Erfolg den katholischen Standpunkt, die hl. Messe zum Regelfall zu erklären, vertreten haben. WERTHMANN bestätigte diesen Vorgang im Gespräch mit dem Verfasser.

sorger gestattet wurden²²⁹. Auch die schon erwähnte Verschärfung der Zensurbestimmungen für die Hirtenbriefe gehört in diesen Zusammenhang.

9. DER FELDBISCHOF

„Deo et militi“ lautete der Wahlspruch Rarkowskis. Gott und dem Soldatentum hatte er sein Wirken als Feldebischof gewidmet. Nach den schrecklichen Erfahrungen zweier Weltkriege ist es nicht verwunderlich, wenn ein Mann, der sein Leben besonders in den Dienst des Militärs in der Zeit des Nationalsozialismus gestellt hatte, heute außerordentlich umstritten ist. Wenn es sich dazu noch um einen Mann der Kirche handelt, spielt in seine Beurteilung vielfach eine Reihe von Vorurteilen über die politische Rolle der katholischen Kirche im Verlauf der Geschichte mit hinein. Eine redliche Beurteilung der Person und der Handlungen des Feldebischofs muß sich von diesen Vorurteilen lösen. Maßstab des Urteils können nicht heutige Wertvorstellungen sein. Um der Sache gerecht zu werden, muß von unserem heutigen Erkenntnisstand abstrahiert und Bischof Rarkowski in seinem historischen Kontext, als „Kind seiner Zeit“, beurteilt werden. Auf der anderen Seite muß man sich aber auch vor dem Fehler hüten, alles mit dem Hinweis auf die damaligen Umstände rechtfertigen zu wollen, wie es in Gesprächen, die der Verfasser bei seinen Recherchen mit Zeitgenossen Rarkowskis führte, bisweilen geschah.²³⁰

Fest steht, daß Feldebischof Rarkowski schon bei seinen Zeitgenossen nicht unumstritten war²³¹. Ein nicht zu unterschätzender

²²⁹ WERTHMANN im Gespräch mit dem Verfasser.

²³⁰ Prof. G. FITTKAU (Essen) machte in einem Brief an den Verfasser geltend, daß Bischof Rarkowski nazifreundliche Hirtenbriefe schreiben mußte, um die Militärseelsorge nicht zu gefährden. Dem muß entgegengehalten werden, daß der evangelische Feldpropst ohne besondere Beeinträchtigung der Militärseelsorge in seinem Bereich weit weniger Konzessionen an die Nationalsozialisten machte.

²³¹ WERTHMANN im Gespräch mit dem Verfasser.

Grund für diese Tatsache bestand wohl in dem bis heute nicht völlig geklärten Werdegang des Feldbischofs. Auch um die Umstände seiner Ernennung ranken bis auf den heutigen Tag Gerüchte, die wahrscheinlich schon damals im Umlauf waren. Auch seine sittlich-moralische Integrität wurde in Zweifel gezogen.

Das Verhältnis Feldbischof Rarkowskis zum Militär spiegelt sich in seinem erwähnten Buch wider.²³² Der Feldbischof identifiziert sich – hier noch als Divisionspfarrer des Ersten Weltkrieges – voll und ganz mit der ihm anvertrauten Division. Voller Stolz weiß er über die Heldentaten der Soldaten zu berichten. Als ein im Geiste des Militarismus handelnder Priester²³³ charakterisierte ein Zeitgenosse den Feldbischof. Dieses Urteil läßt sich nicht nur durch das schon erwähnte Zitat aus einem Hirtenschreiben des Jahres 1939 erhärten, in dem es heißt: „Priestertum und Soldatentum sind innerlich miteinander verwandt“²³⁴, sondern auch durch die Lektüre des ebenfalls erwähnten Militärgesangbuches.²³⁵

Hier und an anderen Stellen verband der Feldbischof den Militärdienst mit Begriffen wie Ehrendienst, Opferbereitschaft, Pflichterfüllung usw. So ist es nicht verwunderlich, daß er im Vorwort eines von seinem späteren Generalvikar Werthmann stammenden Buches²³⁶, mit dem dieser 1935 auf die von Hitler befohlene Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht reagierte, seine positive Einstellung zum Militär allgemein, aber auch zu diesem konkreten Ereignis zum Ausdruck brachte.

²³² Kämpfe einer preußischen Infanterie-Division.

²³³ ROSENBERG, a.a.O.

²³⁴ Adventsgruß, 30.11.1939.

²³⁵ Rarkowski überträgt hier vorschnell und unberechtigt den aus der alten Kirche stammenden Topos „miles christi“ auf seine Situation.

²³⁶ G. WERTHMANN, Wir wollen dienen! Berlin 1935 (2. Aufl. 1940). – Vgl. dazu H.-D. BAMBERG, Militärseelsorge in der Bundeswehr. Schule der Anpassung und des Unfriedens. Köln 1970. Der Autor versucht, in seinem historischen Überblick über die Militärseelsorge auch eine Biographie Generalvikar Werthmanns zu geben. Er wendet dabei dieselbe Methode an wie die schon erwähnten Autoren Zahn und Lewy. Offensichtlich geht es ihm nicht um die historisch einwandfreie Darstellung eines Problems, sondern um einen Angriff auf den Generalvikar der Bundeswehr.

Politisch fühlte sich der Ostpreuße Rarkowski bei den Deutschnationalen um Hugenberg beheimatet.²³⁷ Dieser Sachverhalt spiegelt sich besonders in den politischen Äußerungen seiner Hirtenbriefe wider, wenn er etwa aus seiner negativen Einstellung dem Parlamentarismus gegenüber keinen Hehl macht²³⁸ oder wiederholt die Dolchstoßlegende²³⁹ vorträgt. Diese deutschnationale Grundhaltung erleichterte es Rarkowski, sich mit den neuen Machthabern und ihrer Ideologie anzufreunden. Wenn er auch niemals Parteimitglied war, so leugnete er doch nie seine Sympathie für das neue Regime. Die Analyse der Hirtenbriefe hat eine Vielzahl von Beispielen gebracht, die diese These stützen. Bemerkenswert ist besonders seine immer wieder geäußerte Bewunderung der Person Adolf Hitlers.²⁴⁰

Berücksichtigt man die politische Grundhaltung Rarkowskis, so ist es nicht verwunderlich, daß der Feldebischof in verschiedener Hinsicht seine Person und sein Amt – gewollt oder ungewollt – in den Dienst der NS-Machthaber gestellt hat.

Will man die Frage beantworten, wie der Feldebischof darüber hinaus zur NS-Ideologie stand, wird man sehr schnell an die Grenzen der Aussagefähigkeit des zur Verfügung stehenden Quellenmaterials stoßen. Lediglich Hinweise auf einzelne Phänomene sind möglich. Feldebischof Rarkowski war in vielen Dingen mit den NS-Machthabern einig, etwa in der Beurteilung des Ausganges des Ersten Weltkrieges, der Ablehnung der Versailler Friedensverträge, der Behandlung der Tschechoslowakei durch Deutschland 1938. Besonders die Weihnachtshirtenbriefe geben Zeugnis von der nationalistischen Grundhaltung des Feldebischofs, die dieser vielfach in der Terminologie der NS-Ideologen verbalisierte.

Auch „nationalsozialistische“ Thesen waren vom Feldebischof Rarkowski zu hören, wenn er etwa behauptete, daß der einzelne

²³⁷ WERTHMANN im Gespräch mit dem Verfasser.

²³⁸ Hirtenbrief vom 16.1.1940.

²³⁹ Ebd.

²⁴⁰ RARKOWSKI, Frühling unseres Volkes.

nicht zähle, die Gemeinschaft, das Volk dagegen alles sei.²⁴¹ Gewisse Assimilationen an die NS-Rassenideologie sind gleichfalls in den Hirtenbriefen vorzufinden, wenn Rarkowski beispielsweise den Begriff „Untermenschentum“ verwendet.²⁴²

G. Reifferscheid weiß zu berichten, daß Rarkowski im Jahre 1934 dem Bischof Berning vertraulich mitgeteilt habe, in Regierungskreisen seien Tendenzen zur Gründung einer katholischen Nationalkirche vorhanden.²⁴³ „Die Militärkirche könnte dann der Kern einer ‚Nationalkirche‘ werden“²⁴⁴. Welche Meinung Rarkowski persönlich zu diesen Tendenzen vertrat, ist aus den Quellen nicht genau erkenntlich, wenn man auch von seiner nationalen Grundhaltung auf eine positive Einstellung schließen kann. Das widerspräche dann allerdings der von Kuhn und Werthmann so betonten kirchlichen Grundsatztreue des Feldebischofs. Schließlich muß noch erwähnt werden, daß die Nationalsozialisten der Ernennung Rarkowskis zum Feldebischof sicher nicht zugestimmt hätten, wäre er nicht aus ihrer Sicht als der geeignetste Kandidat erschienen.

Dies alles macht aus dem katholischen Feldebischof noch keinen konsequenten Nationalsozialisten. Es muß allerdings zur Kenntnis genommen werden, daß Rarkowski für das NS-Regime unbestreitbare Sympathien hegte, die ihn manches Unerträgliche und Unverantwortliche im nationalsozialistischen System übersehen ließen.²⁴⁵

Aus seinen Hirtenbriefen geht hervor, daß Bischof Rarkowski den Zweiten Weltkrieg als Mittel zur Durchsetzung gerechtfertigter

²⁴¹ Hirtenbrief vom 16.1.1940.

²⁴² Besonders in seiner Polemik gegen den Bolschewismus.

²⁴³ Vgl. G. REIFFERSCHIED, *Das Bistum Ermland und das Dritte Reich* (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Bd. 7). Bonn 1975, S. 102.

²⁴⁴ B. STASIEWSKI (Hrsg.), *Akten der deutschen Bischöfe über die Lage der Kirche (1933-1945)* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie, Reihe A, Bd. 5). Mainz 1968, S. 110.

²⁴⁵ Es fällt auf, daß Rarkowski zur Frage der Euthanasie oder zu Judenvernichtungsmaßnahmen, mit denen ja besonders die deutschen Truppen im Osten konfrontiert wurden, nicht wie andere deutsche Bischöfe in seinen Hirtenworten Stellung genommen hat.

deutscher Interessen begrüßte. In allen seinen Phasen stand der Feldbischof zu diesem Krieg – ob er die Soldaten in den ersten Monaten zu begeistern suchte, ob er nach den ersten Erfolgen die Truppen triumphalistisch feierte oder ob er sich in den letzten Monaten des Krieges immer mehr zu Durchhalteparolen veranlaßt sah. Die These Zahns, daß Hitlers Kriege in dem katholischen Feldbischof der Wehrmacht volle Billigung und Unterstützung fanden, ist durch die Analyse der Quellen durchaus bestätigt, wenn auch damit die geäußerten Vorbehalte an der Arbeit des amerikanischen Sozialwissenschaftlers nicht ausgeräumt werden.²⁴⁶

Der Vergleich der Hirtenschreiben des Feldpropstes Joeppen aus dem Ersten Weltkrieg mit denen aus der Feder Rarkowskis hat schließlich ergeben, daß der Standpunkt des Feldbischofs für die Führung der katholischen Militärseelsorge in dieser Frage kein Novum war. Rarkowski stand bei allen Eigenheiten in bezug auf seine Einstellung zum Militär, zur Regierung und zum Krieg durchaus innerhalb der üblichen Tradition.

Als Seelsorger trat der Feldbischof besonders gegenüber den ihm anvertrauten Feldgeistlichen auf. Dies dokumentiert sich in den zumindest zu Beginn des Krieges sehr umfangreichen traditionellen Neujahrsgrüßen an alle beim Feld- und Ersatzheer tätigen Priester, die oben bereits vorgestellt wurden.

Immer wiederkehrendes Thema in diesen Hirtenworten ist die Mahnung des Feldbischofs an seine Priester, geistig nicht zu verflachen. Gebet, Gottesdienst und Besinnung seien die geeigneten Mittel, dieser Gefahr vorzubeugen. G. Zahn schreibt dazu:

„Gelegentlich gibt es dort eindringliche Appelle an die katholischen Soldaten, sich besonders zu bemühen, ihrem Glauben treu zu bleiben, und besonders Weisungen an die unter seinem Kommando stehenden Geistlichen, sich ganz für die Aufgabe aufzuopfern“²⁴⁷.

²⁴⁶ Vgl. Anm. 19.

²⁴⁷ ZAHN, S. 195.

Zahn spricht diesen Appellen, wie er sie nennt, allerdings den Anspruch ab, in irgendeiner Form Ausdruck „einer stillschweigenden Kritik antikatholischer Anschuldigungen“²⁴⁸ zu sein. Wenn auch von beabsichtigter Kritik durchaus nicht die Rede sein kann, so muß dem Amerikaner jedoch entgegengehalten werden, daß Rarkowski in seinen Hirtenbriefen die nationalsozialistische Ideologie sehr wohl de facto kritisierte, indem er etwa deren absoluten Autoritätsanspruch dadurch relativierte, daß er Christus als höchste Autorität verkündigte und verkündigen ließ („Praedicare Christum“²⁴⁹). Es handelt sich hierbei zweifellos nicht um einen sehr lautstarken Protest, aber wann immer Rarkowski zu Fragen des Glaubens Stellung nahm, was nicht nur gelegentlich geschah, wie Zahn meint, befand sich der Feldebischof faktisch im Gegensatz zur NS-Ideologie. Andererseits muß zugegeben werden, daß Rarkowski eben dieser Gegensatz, die grundsätzliche Unvereinbarkeit von Nationalsozialismus und Christentum, offenbar nicht bewußt gewesen ist, denn er versuchte im Gegenteil immer wieder Aussagen des Glaubens mit der herrschenden Ideologie in Einklang zu bringen, wofür wiederum seine Weihnachtshirtenbriefe deutlich Zeugnis ablegen. So vermag die Tatsache, daß er sich als Inhaber des Lehramtes nicht von der katholischen Lehrmeinung entfernte, wie dies im evangelischen Bereich beispielsweise unter den „Deutschen Christen“ geschah, kaum als Entschuldigung für seine offenkundige Fehleinschätzung und damit Unterstützung der nationalsozialistischen Ideologie dienen.

Der katholische Feldebischof Rarkowski gehörte nicht zu den Angeklagten der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse; er lebte bis 1950 von der Öffentlichkeit zurückgezogen in der Nähe von München. Wenn ihm auch eine Schuld im straf- und völkerrechtlichen Sinne nicht nachgewiesen wurde, so stellt sich doch die Frage, wie sein Wirken politisch und moralisch zu beurteilen ist. Hat er nicht ein erwiesenermaßen verbrecherisches Regime in seinen Hirtenbriefen unterstützt und die ihm überantworteten Katholiken aufgerufen,

²⁴⁸ Ebd.

²⁴⁹ Neujahrsgruß vom 1.1.1943.

für dieses Regime zu kämpfen und zu sterben? Trägt dieser Bischof, der den Krieg rechtfertigte, nicht auch eine moralische Verantwortung für das Leid und den Schmerz, den dieser Krieg über Millionen von Menschen gebracht hat?

Für eine Beurteilung Rarkowskis im historischen Kontext, wie sie oben gefordert wurde, muß das Verhalten seiner Zeitgenossen, die sich bei gleichen Erkenntnismöglichkeiten in vergleichbaren Positionen befanden – etwa des übrigen deutschen Episkopats oder des evangelischen Feldpropstes Dohrmann –, der Maßstab sein. Der evangelische Feldpropst Dohrmann vermied in seinen Äußerungen Stellungnahmen zu konkreten politischen Ereignissen.²⁵⁰ Sein Bemühen ging dahin, innere Auseinandersetzungen etwa mit den „Deutschen Christen“ und äußere Bedrohungen von der Militärseelsorge fernzuhalten.²⁵¹ Wie die deutschen Bischöfe beispielsweise dem Krieg gegenüberstanden, wurde schon oben erläutert. Wenn es auch im Gesamt episkopat einzelne Bischöfe gegeben hat, die dem NS-Regime anfänglich gewisse Sympathien entgegenbrachten, und wenn sich auch kein Bischof gefunden hat, der den Krieg öffentlich ablehnte, so muß man doch feststellen, daß die Haltung Rarkowskis innerhalb des deutschen Episkopats ohne Beispiel war. Kein katholischer Bischof unterstützte die NS-Machthaber mit einem solchen Enthusiasmus, wie das der Feldbischof tat.

Das Verhalten der meisten Bischöfe wurde von dem Motiv beeinflusst, die Lage der Seelsorge in dem Bereich, für den sie zuständig waren, zu verbessern oder wenigstens nicht zu verschlechtern. Auch Rarkowski war um die ihm anvertraute Militärseelsorge bemüht. Im Jahre 1941 soll er bei einem Besuch von fünf Divisionen einem Pfarrer anvertraut haben:

²⁵⁰ Vgl. MESSERSCHMIDT, a.a.O., S. 77 ff.

²⁵¹ Ebd., S. 78.

„Ich weiß, daß die anderen meine Haltung jetzt verurteilen. Aber was soll ich tun? Wenn ich opponiere, hätte ich überhaupt keinen Einfluß. So kann ich manches Übel verhindern“²⁵².

Wie sehr die übrigen deutschen Bischöfe um eine taktisch kluge Haltung dem NS-Regime gegenüber gerungen haben, hat Ludwig Volk überzeugend dargelegt.²⁵³ Man hat sich häufig zu Kompromissen genötigt gesehen, die schon zu ihrer Zeit heftiger Kritik ausgesetzt waren. Doch niemals sind die Bischöfe in ihren öffentlichen Äußerungen so weit gegangen wie Feldbischof Rarkowski.

Angenommen, das oben erwähnte Zitat Rarkowskis ist authentisch, so bliebe immer noch die Frage bestehen, ob eine derartige Identifikation mit dem Regime erforderlich war, zeigen doch seine Hirtenbriefe an verschiedenen Stellen, wie sehr der Feldbischof von Programm und Politik des faschistischen Regimes in Deutschland beeindruckt war. Rarkowski hat den Faschismus nicht nur hingenommen: er hat darüber hinaus immer wieder versucht, den Nationalsozialismus vom Glauben her zu legitimieren, ihn religiös zu überhöhen, wenn er etwa den Kampf gegen das bolschewistische Rußland mit dem Etikett „Kreuzzug“ versah oder das Sendungsbeußtsein Deutschlands als gottgewollt darstellte.

Freilich muß auch die Frage gestellt werden, welche politische und moralische Wirkung die Tätigkeit Rarkowskis als katholischer Feldbischof bei den ihm anvertrauten Militärggeistlichen und Soldaten sowie darüber hinaus möglicherweise bei den deutschen Katholiken überhaupt gehabt hat. Die Resonanz seiner Hirtenbriefe darf wohl nicht zu hoch eingeschätzt werden, wie Äußerungen von Militärpfarrern bezeugen, daß diese Pastoral schreiben gar nicht immer verlesen wurden.

Ein abschließendes Urteil über Persönlichkeit und Wirken des Feldbischofs Rarkowski wird erst möglich sein, wenn alle noch vor-

²⁵² REIFFERSCHIED. S. 268, Anm. 10.

²⁵³ VOLK, Die Fuldaer Bischofskonferenz von Hitlers Machtergreifung, a.a.O. – DERS., Die Fuldaer Bischofskonferenz von der Enzyklika „Mit brennender Sorge“, a.a.O.

handenen Quellen erreichbar sind. Insbesondere wären eine weitere Aufhellung seiner Biographie und die Klärung der näheren Umstände seiner Ernennung zum Feldbischof wünschenswert.

*

Zum Verfasser: Johannes Apold (geb. 1952), bis 1978 Studium der Geschichte, katholische Theologie und Germanistik in Bochum; anschließend unterrichtete er Geschichte und kath. Religionslehre an verschiedenen Essener Gymnasien. Der Autor lebt auch seit Eintritt in den Ruhestand in Essen.

Die unveränderte Dokumentation dieses zuerst 1978 [!] in der ‚Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde des Ermlands‘ erschienenen Beitrags (auf der Grundlage von: APOLD 1977) erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und des Historischen Vereins für Ermland, dem Herausgeber der ZGAE.

D.

„Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde“

Eine notwendige Erinnerung¹
(1997)

Heinrich Missalla

Am 3. Dezember 1939 notierte der katholische Schriftsteller und Kulturkritiker Theodor Haecker in seinem Tagebuch: „Man darf annehmen, daß die Deutschen, bewußt und unbewußt, alles tun werden, um ungefähr alles, was heute gesprochen, geschrieben und getan wird, so rasch wie möglich zu vergessen. Erinnerungen an eine Schuld lasten, sie sind ‚lästig‘ ...“²

Die Vermutung Haeckers war nicht unbegründet, und zwar nicht nur hinsichtlich des Umgangs der Deutschen insgesamt mit ihrer Geschichte, sondern auch bezüglich der Art, wie Christen die jüngste Vergangenheit ihrer Kirchen wahrnehmen und interpretieren. In den zahlreichen und kaum noch übersehbaren Studien über die Zeit zwischen 1933 und 1945 sind fast alle Konfliktfelder der Auseinandersetzung zwischen Kirchen und Nationalsozialismus behandelt worden, doch die Geschichte und die Probleme des Verhältnisses der katholischen Kirche und der deutschen Katholiken zum Krieg Hitlers und ihr Verhalten in diesem Krieg sind bis heute nicht aufgearbeitet. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn es müßte dabei die befremdliche Tatsache dargelegt und erörtert werden, daß die katho-

¹ [Text redaktionell neu zusammengestellt aus der Edition MISSALLA 1997 und durch die beiden ersten sowie umformulierte Zwischenüberschriften ergänzt; *pb*]

² Theodor HAECKER, Tag- und Nachtbücher 1939-1945. Mit einem Vorwort hg. von Heinrich Wild, Olten 1948, S. 24.

liche Kirche bei ihrer unbestreitbaren ideologischen Gegnerschaft zum Nationalsozialismus und trotz vielfach erlittener Behinderungen und Unterdrückungen der nach Partei- und Machtinteressen agierenden Staatsmacht treu ergeben war und daß die Bischöfe die Gläubigen zum Gehorsam gegenüber dieser Staatsführung aufgefordert und besonders während des Krieges zur angeblichen „Pflichterfüllung“ dieser Regierung gegenüber angehalten haben.

Werden die Äußerungen der deutschen Bischöfe in ihren Hirtenbriefen zum Krieg schon gern mit Schweigen übergangen, so gilt das erst recht für das „schwarze Schaf“ unter den Bischöfen, für den Feldbischof Franz Justus Rarkowski (1873-1950).³ Eine befriedigende Biographie dieses Bischofs liegt bis heute nicht vor, obwohl „die umstrittenste Persönlichkeit im deutschen Episkopat des Dritten Reiches“⁴ eigentlich eine Herausforderung für die historische Forschung abgeben könnte.

1. Wozu eine Edition der Schriften des Bischofs der Wehrmachtsseelsorge?

Aber Rarkowski ist nicht nur darum von Interesse, weil er im Kreis der Bischöfe in gewisser Weise ein „Außenseiter“⁵ war, weil er von seinen Amtskollegen geschnitten wurde und keine Einladungen zu den Sitzungen der Fuldaer Bischofskonferenz erhielt. Er gibt vor

³ Zur Person des Feldbischofs Vgl. Hans Jürgen BRANDT, Rarkowski, Franz Justus, in: Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, S. 594-595; Johannes GÜSGEN, Die katholische Militärseelsorge in Deutschland zwischen 1920 und 1945, Köln 1989, bsd. S. 363-404; Heinrich MISSALLA, Für Volk und Vaterland. Die Kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg, Königstein 1978, S. 73-92; Werner THIMM, Franz Justus Rarkowski (1873-1950), Feldbischof der Wehrmacht. Bericht über eine Kontroverse in der Beurteilung seiner Persönlichkeit, in: Unsere ermländische Heimat. Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland, 15 (1969) Nr. 3, S. IX-XI.

⁴ Hans Jürgen BRANDT, Rarkowski, Franz Justus, a.a.O., S. 595.

⁵ Heinz HÜRTELEN, Deutsche Katholiken 1918 bis 1945, Paderborn 1992, S. 462.

allem insofern zu denken, als er ein Hitler ergebener Bischof der römisch-katholischen Kirche war – für Walter Adolph, als Ratgeber des Bischofs von Berlin bestens vertraut mit der kirchenpolitischen Szene⁶, war er gar „ein begeisterter Hitler-Anhänger“⁷ –, der bis zu seiner Pensionierung am 1. Mai 1945 amtierte und seitens seines Vorgesetzten, dem Papst, dem er als exemer Bischof unmittelbar unterstellt war, nach unserem Kenntnisstand nie zur Ordnung gerufen oder zurechtgewiesen wurde. Er war zwar ein Einzelgänger und bei den deutschen Bischöfen unbeliebt, aber er war eben doch Bischof mit allen Rechten und Pflichten eines amtierenden Bischofs der römisch-katholischen Kirche, und er hat nicht zuletzt als Bischof die besondere Form der Verkündigung und Unterweisung der ihm Anvertrauten und Untergebenen in der amtlichen Form der „Hirtenbriefe“ bis 1944 vorgenommen.

Warum werden über mehr als fünf Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg [1997] die banalen, oft peinlichen, jedenfalls theologisch wie pastoral äußerst dürftigen Hirtenbriefe dieses Bischofs, die heute noch weniger als damals irgendeinem Menschen helfen können, veröffentlicht? Sollte man diese (ohnehin nicht allzu vielen heute Lebenden bekannten) Vorgänge der Vergangenheit nicht auf sich beruhen lassen und endlich einen Schlußstrich unter dieses dunkle und beschämende Teil-Kapitel deutscher katholischer Kirchengeschichte ziehen?

Für eine Erinnerung, die zweifellos mit Peinlichkeiten und mit Schmerzen verbunden ist, gibt es jedoch mehrere Gründe. Zum einen ist festzustellen, daß eine freimütige Diskussion über die Verflechtung der deutschen katholischen Kirche und Katholiken in den Krieg Hitlers bis heute nicht stattgefunden hat. Es scheint sogar, als hätten viele Menschen das Problem, um das es dabei geht, nicht ein-

⁶ Zur Person Adolphs vgl. Walter ADOLPH, Geheime Aufzeichnungen aus dem nationalsozialistischen Kirchenkampf 1935-1943, bearbeitet von Ulrich von Hehl (VKZG, Reihe A, Bd. 28) Einleitung XXI-XXIX.

⁷ Walter ADOLPH, Die katholische Kirche im Deutschland Adolf Hitlers, Berlin o.J. (1974) S. 113.

mal erkannt. Denn immer wieder geschieht es – bis in Kirchenamtliche Verlautbarungen hinein –, daß bei der Behandlung der Frage nach dem Verhältnis der katholischen Kirche zum Zweiten Weltkrieg darauf verwiesen wird, daß die Kirche von den Nationalsozialisten bedrängt und verfolgt worden sei, daß umgekehrt die Kirche und die meisten Christen in vielfacher Form ihrer Ablehnung des Nazi-Regimes Ausdruck gegeben und daß zahlreiche Gläubige – Laien wie Priester – für ihre Gegnerschaft Strafen, Inhaftierungen und selbst den Tod auf sich genommen hatten. Es wird jedoch sehr oft übersehen, nicht erkannt oder verdrängt, daß das Problem ja gerade darin besteht, daß die unzweifelhafte ideologische Gegnerschaft zum Nationalsozialismus sich auf die weltanschaulich bedingte Ablehnung der Partei und ihrer Führer beschränkte, von den verantwortlichen Kirchenmännern jedoch gleichzeitig die Staatstreue der Katholiken gefordert und hervorgehoben wurde. Die häufigen Proteste der Bischöfe richteten sich vornehmlich gegen die zunehmenden Verstöße seitens der Organe des Staates und der Partei gegen die Konkordatsvereinbarungen, erst seit 1941 auch gegen Verletzungen der Menschenrechte. Doch daß die Kirchenoberen sich bei ihren Beschwerden auf die (legitime) Wahrnehmung eigener Interessen beschränkten und das Schicksal anderer Gruppen – Sozialisten und Kommunisten, Gewerkschaftler und Künstler, Juden und Homosexuelle usw. – gar nicht in den Blick kam, wird meistens übersehen. Auf binnenkirchliches Leben fixiert, fühlte man sich weithin für die unzähligen nichtkatholischen Opfer der NS-Herrschaft nicht verantwortlich. Noch 1947 [!] fragte Erzbischof Gröber: „War es ein Unrecht, auf einen Ordnungsstaat und eine Verjüngung des deutschen Volkes durch die Beseitigung des atheistischen Freidenkertums zu hoffen?“⁸

Die berechtigten und notwendigen Erinnerungen daran, daß Amtsträger und einfache Kirchenmitglieder vielfältige Formen ab-

⁸ Conrad GRÖBER, Meine Mitarbeit am Konkordat, in: Ludwig Volk, Kirchliche Akten über die Reichskonkordatsverhandlungen 1933 (VKZG, Reihe A, Bd. 11) Mainz 1969, S. 305-352, hier S. 351.

weichenden Verhaltens und Widersetzlichkeiten im „Dritten Reich“ gezeigt haben, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß man der nationalsozialistischen Staatsführung bis zuletzt Gehorsam und Gefolgschaft leistete und darum auch willfährig in den Krieg zog, kämpfte und tötete, litt und starb. Unzählige Soldaten haben geglaubt, im Krieg ihre Pflicht für das Vaterland zu erfüllen, und in diesem Glauben sind sie durch die Amtskirche fast durchgängig gestärkt worden. Aber dieser Glaube war ein Irrglaube: sie kämpften nicht für das Vaterland, sondern – oft unbewußt und ungewollt – für Hitler und seine Herrschaftsziele. Und manche Amtsinhaber haben die Soldaten nicht nur auf Hitlers Krieg verpflichtet, sondern sogar zu besonderer „Tapferkeit“ in diesem Krieg aufgefordert – trotz ihrer Gegnerschaft zum Nazi-Regime. Das ist das tragische Dilemma, das bis heute nicht offen diskutiert worden ist, mehr noch: über das offen zu reden vielfach geradezu verweigert wird.

Ferner soll mit der Veröffentlichung der Hirtenbriefe sichtbar gemacht werden, was kirchenamtliche Führungskräfte vielen Tausend Menschen zugemutet haben, als sie ihnen diesen eher bedauernden Mann Franz Justus Rarkowski als Bischof vorgesetzt haben. Angesichts so mancher fragwürdiger Bischofsernennung während der letzten Jahre kann es hilfreich sein, sich daran zu erinnern, daß der Vatikan auch schon in der Vergangenheit problematische Personalentscheidungen vorgenommen hat und daß es für ein Überdenken sowohl der bisherigen Form der Kandidatenauswahl und der Berufung ins Bischofsamt als auch der Kriterien, denen ein Bischof genügen muß, höchste Zeit ist. Des weiteren soll klar und deutlich offengelegt werden, daß der „Fall Rarkowski“ nicht nur die Person des Feldbischofs betrifft, weil nämlich Rarkowski in all seiner Unbedarftheit und trotz seiner Außenseiterrolle im Grunde nichts anderes getan hat als die meisten seiner Amtskollegen auch, nämlich die ihm Anvertrauten und Untergebenen auf den Gehorsam gegenüber der Staatsführung zu verpflichten – und dieser Umstand dürfte bei der überfälligen Diskussion die größten Schwierigkeiten mit sich bringen, weil viele diesen äußerst unbequemen Sachverhalt nicht

wahrhaben wollen. Zwar hat kein anderer Bischof so oft und emphatisch wie Rarkowski auf den „Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht“ verwiesen, aber er stand wie alle anderen Oberhirten in der Tradition der katholischen Moraltheologie, der zufolge der Staat als „vollkommenste Form“ der natürlichen gesellschaftlichen Ordnung „von Gott gewollt“ und seine Gesetzgebung „mittelbar ein Ausfluß und ein Ausdruck des göttlichen Willens, und aus diesem Grunde der Gehorsam gegen dieselbe eine sittliche Pflicht“ sei.⁹ Die Bemerkungen, bei Rarkowski habe es sich um einen Einzelfall gehandelt und er sei ja ohnehin von seinen Amtskollegen und auch von vielen Kriegspfarrern nicht ernst genommen worden, lenken bewußt oder ungewollt von dem Umstand ab, daß der Unterschied zwischen dem Feldebischof und den Diözesanbischöfen im entscheidenden Punkt nicht so groß ist, wie gerne vorgegeben wird.

Die Frage nach dem Verhältnis der Kirchen und der Christen und Christinnen zum Staat bis hin zu den Problemen des Widerstandes gegen die Staatsgewalt und des zivilen Ungehorsams auch im demokratischen Rechtsstaat sind bisher nicht so bearbeitet worden, wie es vor diesem historischen Hintergrund angemessen gewesen wäre. Es muß also nachdrücklich die Frage gestellt werden, wie weit die Pflicht der Kirchenmitglieder zum Gehorsam gegenüber ihren Vorgesetzten in Staat und Kirche reicht, ob und wann das Recht und die Pflicht zum Ungehorsam auch in der Kirche akut wird und was zur Vorbereitung auf diesen jederzeit möglichen „Notfall“ in Verkündigung, Unterweisung und Erziehung getan wird.

Schließlich gilt es zu bedenken, woher die Amtsträger das Recht nehmen, ihre Weisungen als „Willen Gottes“ oder ihre Deutungen der Geschichte als „Pläne Gottes“ auszugeben; was eigentlich unter Frömmigkeit und Orthodoxie – die ja dem Feldebischof als gewissermaßen positive Gegengewichte zu seinen Schwächen zugeschrieben werden – zu verstehen ist. Kann ein Mensch als „fromm“ und „rechtgläubig“ bezeichnet werden, wenn er sich so verhält, wie es

⁹ Theophil SIMAR, Lehrbuch der Moraltheologie, Freiburg i.Br., 2. Aufl. 1877, S. 55 f. – Vgl. Otto SCHILLING, Grundriß der Moraltheologie, Freiburg, 2. Auflage 1949, S. 414 ff.

Bischof Rarkowski und andere getan haben? Was ist das für eine Frömmigkeit, die gutgläubig an einem verbrecherischen Krieg teilnehmen ließ und andere dazu ermutigte, ihr Leben für die Ziele einer Regierung einzusetzen, die in unverhohlener Menschenverachtung das Recht systematisch verletzte? Was ist das für eine „Seelsorge“, welche die Militärpfarrer dazu veranlaßte, die Soldaten zum „tapferen“ Kämpfen – und das heißt konkret: auch zum Töten – und Sterben zu ermutigen und mittels der Sakramente für diesen „Dienst“ zu stärken? Die Hirtenbriefe des Feldbischofs belegen, daß diese und andere Fragen nicht willkürlich oder aus Kritiksucht gestellt werden, sondern daß diese Themen uns durch unsere eigene Geschichte aufgenötigt werden, wir aber – aus sehr verständlichen Gründen – eher geneigt sind, uns dieser schwierigen Herausforderung zu entziehen.

Johannes Paul II. hat seine jüngste Veröffentlichung mit der bekenntenden Überschrift versehen: „Wir fürchten die Wahrheit nicht“.¹⁰ Viele Menschen dürften angesichts des bisher üblichen Umgangs von Katholiken mit der Geschichte ihrer Kirche diese Aussage des Papstes eher skeptisch aufnehmen. Daß sich eine Wandlung zur vorbehaltlosen Offenheit und Ehrlichkeit auch bei dem hier anstehenden Problem vollzieht, muß durch eine geänderte Praxis im Umgang mit der eigenen Vergangenheit erst noch bewiesen werden.

2. ZUR BIOGRAPHIE VON FRANZ JUSTUS RARKOWSKI

Geboren wurde Franz Justus Rarkowski am 8. Juni 1873 in Allenstein/Ostpreußen als Sohn eines Gutsbesitzers und Kaufmanns, der auch Stadtrat und von 1890 bis 1893 Zentrumsabgeordneter im Reichstag war. Seine Schulzeit beendete er ohne Abitur, studierte Theologie bei der Kongregation der Maristen in Differt/Belgien und erhielt am 8. Januar 1898 durch den Brixener Fürstbischof Aichner

¹⁰ JOHANNES PAUL II., *Wir fürchten die Wahrheit nicht. Der Papst über die Schuld der Kirche und der Menschen*, Graz-Wien-Köln 1997.

die Priesterweihe. Nach dem Austritt aus der Ordensgenossenschaft war er einige Zeit Priester der Diözese Brixen/Tirol und kehrte zu einem nicht bekannten Zeitpunkt in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts ins Ermland zurück. Weil er über kein Abiturzeugnis verfügte und kein ordnungsgemäßes Studium an einer Universität oder anerkannten Hochschule aufzuweisen hatte, konnte er kein Pfarrer werden. Vor dem Ersten Weltkrieg erhielt er in der kleinen Festungsstadt Lötzen mit der Festung Boyen eine Kuratie, d.h. eine Seelsorgestelle, die nicht als Pfarrei anerkannt ist.

Bei Beginn des Krieges 1914 meldete Rarkowski sich freiwillig als Seelsorger bei der Armee, wurde 1916 Divisionspfarrer und war an verschiedenen Fronten eingesetzt. 1917 veröffentlichte er ein Büchlein *„Die Kämpfe einer preußischen Infanterie-Division zur Befreiung von Siebenbürgen“*. Schon hier ist jenes Pathos zu erkennen, das später auch seine Hirtenbriefe als Feldbischof kennzeichnen wird. Das „Ringens unseres deutschen Volkes mit einer Welt von Feinden“, der „Ruhm als Lorbeer des Krieges“ und das „Andenken glorreicher Siege“¹¹ blieben dominierende Vorstellungen des mit dem Eisernen Kreuz II. und I. Klasse sowie mit dem Ritterkreuz des Kaiser-Franz-Josef-Ordens ausgezeichneten Armeeseelsorgers. Nach 1919 war er Divisions- bzw. Oberpfarrer in Koblenz, Königsberg, Breslau und Berlin.

1929 beauftragte ihn die Fuldaer Bischofskonferenz auf Vorschlag der Heeresleitung mit der Leitung der katholischen Seelsorge in der Reichswehr. Kardinal Bertram hatte in einem Rarkowski betreffenden Schreiben an die Oberhirten Deutschlands vom 23. Mai 1929 befunden: „Ich kenne ihn seit mehreren Jahren als einen tadellosen, innerlich frommen und in jeder Hinsicht gegen den Episkopat folgsamen, eifrigen Seelsorger, der durch seine taktische Klugheit auch vollstes Vertrauen bei den militärischen Stellen besitzt.“ Auch der Ermländer Ordinarius, Bischof Augustin Bludau, hielt ihn „für die in

¹¹ Franz RARKOWSKI, *Die Kämpfe einer preußischen Infanterie-Division zur Befreiung Siebenbürgens*, Berlin 1917, S. 5 f.

Aussicht genommene Stellung für sehr geeignet“.¹² 1936 betraute Papst Pius XI. ihn mit der kommissarischen Leitung des katholischen Feldbischofsamtes der Wehrmacht.

Am 9. Januar 1938 feierte Rarkowski sein 40jähriges Priesterjubiläum. Zum Festgottesdienst – in Anwesenheit des Apostolischen Nuntius Orsenigo und des Bischofs von Berlin, Graf Konrad von Preysing – war die katholische Heeresbasilika in der Hasenheide „bis auf den letzten Platz“ gefüllt – so Feldgeneralvikar Georg Werthmann in seiner Festpredigt über die „Ewigkeitswerte“ und über die „Gegenwartsaufgaben des Priestertums“, in der er besonders das zur Stunde geforderte Glaubenszeugnis, die Hingabe und die Güte des Priesters hervorhob. Im letzten Teil seiner Predigt ging Werthmann auf das Leben Rarkowskis ein und nannte seine Tätigkeit in der „Diasporaseelsorge im Grenzlande“ und in der Militärseelsorge während des Ersten Weltkriegs; dann „kam die Schmach der Novemberrevolte ..., als es dunkel wurde über Deutschland“. Mit der jungen Reichswehr erstand „die Hoffnung auf eine bessere Zukunft unseres Volkes“. „Und so haben Sie an verantwortungsvollem Platze als Leiter der Deutschen katholischen Militärseelsorge jene Jahre erlebt, die nicht nur den großen Umbruch unserer Zeit, sondern den Aufbruch unseres ganzen Volkes und vor allem den kühnen, nach dem schöpferischen Willen ihres Obersten Befehlshabers durchgeführten Aufbau der neuen deutschen Wehrmacht erlebt.“ Dann teilte Werthmann mit: „Der Hochwürdigste Herr Apostolische Nuntius hat mich beauftragt, der versammelten Gemeinde mitzuteilen, daß Seine Heiligkeit Papst Pius XI. den Hochwürdigsten Herrn Jubilar zum Titularbischof von Hierocaesarea ernannt hat, sodaß die Bischofskonsekration im Laufe der nächsten Wochen stattfinden wird.“¹³

¹² Johannes GÜSGEN, Die Katholische Militärseelsorge, a.a.O., S. 372.

¹³ Aufzeichnungen WERTHMANN'S im Archiv des Katholischen Militärbischofsamtes, Bonn, VII, 1.

Der Ernennung zum Feldbischof waren jahrelange Auseinandersetzungen – GÜSGEN spricht von „Machtkämpfe(n)“¹⁴ – zwischen dem Vatikan, dem deutschen Episkopat und der Reichsregierung vorangegangen. Ludwig Volk hat die vielfältigen Probleme, die sich während der Konkordatsverhandlungen hinsichtlich der Militärseelsorge ergaben, ausführlich dargelegt.¹⁵

Zeit seines Lebens zeigte Rarkowski jene Art von Nationalbewußtsein, das in umstrittenen Grenzlandgebieten nicht selten zu finden ist. Rarkowski sah Deutschland immer von Feinden umgeben, die sich voll Arglist und in blindwütigem Neid und Haß gegen das edle deutsche Wesen verschworen hatten.¹⁶ Was „uns jene sogenannten Siegermächte von Versailles“ zufügten, wirkte lange nach: „Wir können es nicht vergessen, was man uns nach dem Weltkrieg angetan hat.“¹⁷ In solchen Vorstellungen befangen, bedeuteten die Jahre 1933 bis 1939 dem Feldbischof eine „herrliche Wiedergeburt“¹⁸ des deutschen Reiches. –

Nach der Zerstörung seiner Dienststelle bei einem Bombenangriff verließ Feldbischof Rarkowski Berlin im Januar 1944 und kehrte nicht mehr dorthin zurück. Sein Generalvikar Georg Werthmann schrieb mir: „Er war körperlich wie seelisch ein Wrack, und ich besuchte ihn immer wieder in München und Altötting auf seinem Krankenlager.“¹⁹ Franz Justus Rarkowski ist am 9. Februar 1950 in München gestorben.

Die im Archiv des Militärbischofsamtes befindlichen Unterlagen über den Feldbischof sind spärlich. Auf meine Anfrage nach viel-

¹⁴ Johannes GÜSGEN, Die katholische Militärseelsorge, a.a.O., S. 396.

¹⁵ Ludwig VOLK, Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933. Von den Ansätzen in der Weimarer Republik bis zur Ratifizierung am 10. September 1933 (VKZG, Reihe B, Bd. 5). Mainz 1972, S. 44-58.

¹⁶ Vgl. z.B. Glaube und Kampf, die „Soldaten-Beilage für katholische Deutsche“ der Wochenzeitschrift für Katholische Deutsche „Der Neue Wille“, 2. Juni 1940.

¹⁷ Ebd., 2.2.1941.

¹⁸ VERORDNUNGSBLATT DES KATHOLISCHEN FELDBISCHOFES DER WEHRMACHT (im folgenden VBIKF), vom 18. Oktober 1939, S. 10.

¹⁹ Brief WERTHMANN'S an den Verfasser vom 17.2.1977.

leicht doch noch vorhandenen Bischof Rarkowski betreffenden Dokumenten teilte mir der damalige Generalvikar für die Seelsorge in der Bundeswehr, Dr. Martin Gritz, am 24. Februar 1978 mit, daß er meine „Anfrage weder positiv noch negativ beantworten“ könne.

3. DIE SCHRIFTEN DES FELDBISCHOFS [neben den Hirtenworten]

Seit dem 5. Februar 1939 erschien in Frankfurt/M. das Blatt „Der Neue Wille“ mit dem Untertitel „Wochenzeitschrift für Katholische Deutsche“. In einem Brief an den Verlagsleiter [vom 2. Februar 1940; pb] empfahl Rarkowski „diese Wochenzeitung als zu den besten katholischen Sonntagszeitungen Deutschlands zählend“.²⁰ Kurz nach Beginn des Krieges erhielt die Zeitung eine „Soldaten-Beilage für katholische Deutsche“ mit dem Titel „*Glaube und Kampf*“. Nach einer Notiz von Georg Werthmann wurde das Blatt „mit seiner ominösen Beilage“ von einem nicht weiter bekannten Dr. Schmitt herausgegeben, ein „nationalsozialistisch getarnter Geschäftsjude von besonderem Format. Es gelang ihm, Feldbischof Rarkowski mit dem Schreckgespenst der Partei einzuschüchtern und dafür zu gewinnen, daß sich dieser für das Blatt als Soldatenzeitung beim OKH einsetzte und General Kauffmann für die Sache zu begeistern verstand. In Wirklichkeit war es Schmitt lediglich darum zu tun, durch die katholische Feldseelsorge seiner als nationalsozialistisch angesehenen Kirchenzeitung die Wege zu eben und vor allem den Kampf des Gesamtepiskopates gegen seine Kirchenzeitung abzufangen und wirkungslos zu machen mit dem Aushängeschild: der katholische Feldbischof der Wehrmacht hat diese Zeitung nicht nur anerkannt, sondern sogar zu seinem amtlichen Organ gemacht.“²¹ Auch diese Zeitung mußte wie

²⁰ Burkhart SCHNEIDER, Die Briefe Pius XII. an die deutschen Bischöfe 1939 - 1944 (VKZG, Reihe A, Bd. 4) Mainz 1966, S. 91, Anm. 1.

²¹ Aufzeichnungen WERTHMANN'S vom 20. Juni 1945, VIII, 2.

alle Kirchenblätter Mitte 1941 ihr Erscheinen einstellen, was damals „große Verwunderung auslöste, da man allgemein angenommen hatte, daß diese Zeitung im Auftrage bzw. mit Gutheißung der Partei die anderen Kirchenblätter verdrängen und ersetzen sollte.“²²

Rarkowski hat für diese Zeitung mindestens 14 Artikel²³ verfaßt, die sich von seinen Hirtenbriefen weder in der Grundeinstellung noch im Ton unterscheiden. Weil jedoch die in den Verordnungsblättern des Katholischen Militärbischofsamtes veröffentlichten bzw. die vom Feldbischofsamt herausgegeben Rund- und Hirtenbriefe amtlichen Charakter tragen und ihnen darum ein größeres Gewicht zukommt, werden hier nur einige Beispiele aus „*Der Neue Wille*“ bzw. aus „*Glaube und Kampf*“ vorgelegt.

In der Ausgabe vom 10. September 1939 schreibt Rarkowski unter dem Titel „*Stunde der Hingabe*“: „In der Kraft Gottes wollen wir jetzt den unserem Volke aufgezwungenen Kampf beginnen und durchstehen. Es ist nicht die Stunde, um heilige Erleuchtung zu erleben und den ewigen Geheimnissen und Ratschlüssen nachzusinnen, die selbst dem inneren Licht des Glaubens undurchdringlich bleiben. Es ist die Stunde der tätigen Hingabe angebrochen, in der die Liebe Christi in uns aufleuchten soll als glühende Liebe zu unsern Brüdern und Schwestern, als unbegrenzter Einsatz für das Leben und den Sieg unseres Volkes. Opfer und Heldentum, Entbehrung und Hilfsbereitschaft sind in die letzten irdischen und ewigen Zusammenhänge gerückt.“ Am 3. März 1940 schreibt er: „Wenn in der deut-

²² Ebd.

²³ Folgende Aufsätze RARKOWSKIS aus „Glaube und Kampf“ liegen mir in Kopie vor: Die Weihnachtsbotschaft des Feldbischofs (24. Dezember 1939); Nun wandert die erste Nummer (4. Februar 1940); Das Wort des Feldbischofs (3. März 1940); Frühling unseres Volkes (7. April 1940); Den Müttern unseres Volkes (5. Mai 1940); Unvergängliches deutsches Soldatentum (2. Juni 1940); Wanderer zwischen beiden Welten (4. August 1940); Unser Erntedank im Krieg (6. Oktober 1940); Unseren Gefallenen (3. November 1940); Soldatenweihnacht (8. Dezember 1940); Neujahrsgedanken (5. Januar 1941); Von der Fröhlichkeit des Herzens (2. Februar 1941); Zum Opfer bereit (2. März 1941); Pfingstgedanken (31. Mai 1941). – Seltsamerweise fehlt im Zentralarchiv des DCV, Freiburg, die Ausgabe vom 1. September 1940 mit dem besonders nationalistischen Hirtenbrief des Feldbischofs zum ersten Jahrestag des Kriegsbeginns.

schen Soldatenseele Vaterlandsliebe, Soldatentum und Religion zum Dreiklang werden, wenn sich mit der fanatischen Bereitschaft für das eigene Volk die unerbittliche und kraftvolle militärische Schulung sowie das völlige Vertrauen auf Gott verbinden, dann wird in entscheidenden Stunden Verantwortungsbewußtsein und Ausharren bis zum letzten vorhanden sein ...“

„*Den Müttern unseres Volkes*“ gilt ein Beitrag vom 5. Mai 1940: Weil wir Heldenmütter besitzen, „wird sich Deutschland in diesem Kriege aus Gräbern und Grüften erheben zu neuer Größe und Kraft. Und wenn einer von euch verzagen würde bei der großen Bewährungsprobe, die nunmehr angebrochen ist, hätte er sich nicht nur an seinem Volke, sondern auch an seiner Mutter versündigt, die ihn geboren hat.“ Über den Soldaten als „*Wanderer zwischen beiden Welten*“, der „dem Ruf des Führers und Obersten Befehlshabers gefolgt“ ist, wagt Rarkowski unter dem Datum vom 4. August 1940 zu sagen: „Ihr gehört zu jener Generation, deren Andenken die Geschichte festhalten wird und von der zukünftige Geschlechter mit Staunen und Bewunderung ein Heldenlied singen werden, wenn ihr euch selbst auch durchaus nicht als Helden fühlt und ohne euch dessen recht bewußt zu werden zum Gipfel des Opferberges emporgestiegen seid ...“ In einem Artikel „*Zum Opfer bereit*“ schreibt der Feldbischof: „Die Herrlichkeit des Opfers Christi, des Sohnes des lebendigen Gottes, strahlt in allen auf, die sich für die Zukunft unsres Volkes opfern.“ (2. März 1941) Und die Gefallenen sind – so am 3. November 1940 – nur „scheinbar die Beute des Todes geworden“, in Wirklichkeit stehen sie „als strahlende Sieger vor uns“, als Sieger, „weil sie im Glauben gestorben sind, im Glauben an ihr Volk und im Glauben an ihren Herrgott“. –

Gelegentlich hat Rarkowski jedoch auch Widerspruch erfahren. Ein Pater, der als Sanitäter bei der Wehrmacht seinen „Dienst“ tat, hat dem Feldbischof bei einem Besuch gesagt: „Exzellenz, die Zeitschrift, die Sie herausgeben, der ‚Gute Wille‘ [gemeint ist ‚Der Neue Wille‘; H.M.], ist schlimm. Es tut weh, so etwas draußen an der Front zu lesen.“ Rarkowski hörte sich alles in Ruhe an. Beim Abschied gab

er mir die Hand und sagte: ‚Pater, es hat mir noch nie jemand so weh getan wie Sie. Aber ich danke Ihnen irgendwie dafür.‘²⁴

Kein anderer Bischof hat diese Zeitung in irgendeiner Weise unterstützt. Pius XII. äußerte in einem Brief an den deutschen Episkopat vom 6. August 1940 sein „Befremden“ über das Blatt²⁵, ohne allerdings den Namen des Feldbischofs zu erwähnen. Ansonsten ist keine mahnende, kritische oder zurechtweisende Stimme des Papstes an oder über seinen deutschen Feldbischof bekannt geworden. –

Georg Werthmann, der Feldgeneralvikar des Militärbischofs, hat 1936 ein Büchlein „*Wir wollen dienen*“ veröffentlicht. Dazu hat Rarkowski ein Geleitwort verfaßt:

„Durch das Gesetz vom 16. März 1935 für den Aufbau der Wehrmacht in Deutschland hat der Führer die Grundlage für die deutsche Sicherheit geschaffen und den deutschen Volksgenossen das Recht des freien deutschen Mannes zurückgegeben, für den Schutz und die Ehre des Vaterlandes mit Leib und Seele einzustehen.

Tief ist der Dank jedes Deutschen dem Führer gegenüber, der nach langem, schwerem Freiheitskampfe diesen entscheidenden Sieg erfochten hat.

Die waffenfähige Jugend eilt nun zu Tausenden zu den Fahne mit dem begeisterten Rufe: ‚Wir wollen dienen!‘

Diesen jungen Rekruten und Soldaten will dieses Büchlein ein Pfadbereiter und treuer Begleiter sein auf dem Wege der Ehre, der Treue und der Pflicht. Solange unsere glorreiche, alte Armee die Helmzier und das Koppelschloß trug mit dem Wahlspruch: ‚Mit Gott!‘ brachte sie unverkennbar und laut die Überzeugung

²⁴ Adolf HASELWARTER SJ, in: *Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen als Soldaten im Zweiten Weltkrieg*, hg. vom Katholischen Militärbischofsamt und Hans Jürgen Brandt, Augsburg 1994, S. 125.

²⁵ Burkhart SCHNEIDER, *Die Briefe Pius XII. an die deutschen Bischöfe 1939-1944*, a.a.O., S. 91 Anm. 1. – Vgl. Guenter LEWY, *Die katholische Kirche und das Dritte Reich*, München 1965, S. 272.

zum Ausdruck, daß Dienst am Vaterlande einer der vornehmsten Zweige des Gottesdienstes ist.

Wenn die Reichwehr, so klein sie war, fast 16 Jahre hindurch das stählerne Rückgrad des Reiches darstellte, so ist dieses der Tatsache zuzuschreiben, daß in ihr nicht nur die physischen und militärischen, sondern auch die religiösen Kräfte gepflegt und gehütet wurden. Die Seele hätte ihr gefehlt, wenn sie in jenen Zeiten der Zerrissenheit und des Niederganges unseres Volkes nicht die Gottesfurcht gepflegt hätte.

In seinem Offizierbrevier hat schon Scheibert zum Ausdruck gebracht: ‚Wenn auch die Armee nie ein Konvent von Betschwestern werden will und soll, so ist die Gottesfurcht doch das einzige Bindeglied, welches den Soldaten an die Fahne fesselt. Leugnen die Leute erst das Dasein Gottes in ihrem Herzen, so verliert die Treue ihren Halt!‘ – Nur zu wahr sind die Worte der Heiligen Schrift: ‚Der Geist ist es, der lebendig macht!‘ – ‚Nicht auf eines Heeres Größe liegt im Krieg der Sieg, sondern vom Himmel hoch, da stammt die Kraft!‘ – Der Pflege echter Soldatentugenden möge dieses Büchlein dienen, zum Wohle des einzelnen Soldaten und unseres jungen Volksheeres, zum Segen unseres Vaterlandes und zur Ehre des Allerhöchsten! / Der stellvertretende katholische Feldbischof der Wehrmacht Franz Justus Rarkowski, Heeresoberpfarrer.“²⁶ [...]

4. DER FELDBISCHOF IM URTEIL SEINER MITBRÜDER

Kardinal Bertram hat 1929 den Wehrkreispfarrer Rarkowski – wie bereits vermerkt – „als einen tadellosen, innerlich frommen und in jeder Hinsicht gegen den Episkopat folgsamen, eifrigen Seelsorger“ beschrieben. Es ist nicht bekannt, was den Episkopat einige Jahre später bewogen hat, die Berufung Rarkowskis in das Amt des Mili-

²⁶ Georg WERTHMANN, *Wir wollen dienen*, Berlin 1936, S. 4 f.

tärbischofs trotz dieser positiven Beurteilung abzulehnen. Die von verschiedenen Seiten geäußerten Vermutungen, sein verworrener Werdegang, seine Charakterisierung als „Emporkömmling“, seine nicht sehr ausgeprägte Intelligenz, seine Parteinahme für Hitler u.a. hätten dabei eine wie auch immer gewichtete Bedeutung gehabt, können nicht verifiziert werden. Prälat Kaas – so Georg Werthmann in einem Vermerk vom 27. April 1952 über ein Gespräch mit dem früheren Vorsitzenden des Zentrums am 29. Februar 1952 – stufte Rarkowski als „eine unqualifizierbare, unterdurchschnittliche, unbedeutende Persönlichkeit“ ein; er sei unfähig, „Wesentliches vom Unwesentlichen unterscheiden zu können“.²⁷

Die Wehrmachtspfarrer und Priestersoldaten haben sich in ihren Urteilen über den Feldbischof meistens zurückhaltend geäußert. Die Kommentare lauteten: „für seine Nähe zu den Nazis ja bekannt“²⁸; ich habe ihn „als netten Kerl und frommen Mann in Erinnerung“²⁹; er sei „ein Mann mit Fragezeichen“³⁰. Ein anderer urteilt: „Er schien ein lieber Mann, doch eine sehr wenig ausstrahlende Persönlichkeit zu sein. Er wirkte in seiner ganzen Erscheinung zu brav.“³¹ Josef Perau hielt Rarkowski – gekleidet in „eine Art Generalsuniform, goldene Spiegel und goldene Kordel an der Mütze, violette Aufschläge am Mantel, breite violette Streifen an der Hose“ – für „etwas schüchtern“³². Fittkau sieht Rarkowski als „gewiß überfordert“ an, glaubt ihm jedoch eine „redliche priesterliche Gesinnung“ bescheinigen zu können.³³

Georg Werthmann, der Rarkowski wie kein anderer aus fast zehnjähriger Zusammenarbeit kennengelernt hat, beschreibt ihn in

²⁷ Zit. nach Johannes GÜSGEN, *Die Katholische Militärseelsorge*, a.a.O., 390 f.

²⁸ Mensch, was wollt ihr denen sagen? *Katholische Feldseelsorge im Zweiten Weltkrieg*, hg. vom Katholischen Militärbischofsamt, Augsburg 1991, S. 120.

²⁹ Ebd., S. 168.

³⁰ Ebd., S. 176.

³¹ *Priester in Uniform*, a.a.O., S. 53.

³² Josef PERAU, *Priester im Heere Hitlers*, Essen 1962, S. 27 f.

³³ Zit. nach Johannes GÜSGEN, *Die katholische Militärseelsorge*, a.a.O., S. 394, Anm. 153.

seinen Notizen als untadeligen Priester, dem „die Rechtgläubigkeit niemals abgesprochen werden (kann)“, von schlichter Frömmigkeit und mit einem theoretischen Wissen, das „keinesfalls überdurchschnittlich und für einen Bischof völlig unzureichend“ war. Er hebt die Freundlichkeit und Güte Rarkowskis hervor, vermerkt aber auch „erhebliche Unausgeglichenheiten“; gelegentlich brach beim Feldbischof „eine Schroffheit durch, die nicht zu überbieten war und fast vulkanischen Charakter hatte“³⁴.

In einem anderen Zusammenhang führt Georg Werthmann aus:

„Zehn Jahre lang habe ich als unmittelbarer Beobachter die Dinge erlebt – die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen, die der Ernennung des Feldbischofs Rarkowski vorausgingen, seine immer mehr sichtbare Isolierung nach der kirchlichen wie nach der militärischen Seite und schließlich ein dadurch ausgelöster, sich von Tag zu Tag steigender nervenmäßiger Verbrauch und langsamer Zusammenbruch des Feldbischofs Rarkowski. Es war nicht nur die immer mehr sich durchsetzende systematische weltanschauliche Zerstörungsarbeit von der Partei her, die das Amt des Feldbischofs aushöhlte – nein: Auch ohne dieses Zutun ist ein katholischer Feldbischof in Deutschland, den man so in die militärische Ordnung einbaut, wie es in der Vergangenheit geschehen ist, eine Torsogestalt. Man könnte hier einwenden, daß die Persönlichkeit des Feldbischofs Rarkowski sehr umstritten war und daß hier vielleicht der Grund liegt für die Entwicklung, welche gewisse Dinge genommen haben. De mortuis nil nisi bene!

Excellenz Rarkowski war ein frommer Priester und gewiß – *salva reverentia* – nicht jene überragende kirchliche Führungspersönlichkeit, wie sie ein katholischer Feldbischof repräsentieren soll. Aber ich glaube nach ernster und reiflicher Überlegung sagen zu können, daß auch die früheren katholischen Feldbischöfe (Vollmar, Dr. Joppen³⁵), die in einer ihrer Aufgabe viel günstiger gesinnten

³⁴ Aufzeichnungen WERTHMANN'S, III, 12.

³⁵ Werthmann schreibt irrtümlich „Jöppen“.

Atmosphäre ihr Amt ausüben durften, mehr oder weniger auf einem toten Gleise standen. Es muß hier allen Ernstes einmal die Frage gestellt werden, ob nicht vielleicht die katholischen Feldbischöfe in Deutschland in der Vergangenheit für Konstruktionsfehler beim organisatorischen Aufbau des Feldbischofsamtes gebüßt haben. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß der mißratene Aufbau und die falsche Konstruktion einer Einrichtung unter Umständen die Besten und Fähigsten, welche die Einrichtung zu leiten haben, ruinieren können ...“³⁶

Wenn schon jeder Mensch auch in normalen Situationen auf die Begleitung andere Menschen angewiesen ist, wieviel mehr braucht dann eine so schwache Persönlichkeit wie die des Feldbischofs Rarkowski unter derart belastenden Umständen, wie sie ein Krieg darstellt, Stärkung, Ermutigung und Korrektur durch seine „Mitbrüder“. Doch „solche brüderliche Mithilfe blieb Rarkowski versagt“³⁷. Er ist nicht der einzige Kleriker, dem sich die Rede von den „Mitbrüdern“ („Confratres“) als euphemistische Floskel für eine durch unverbindliche Freundlichkeit kaschierte Gleichgültigkeit enthüllte.³⁸ – Zu den Hirtenbriefen des Feldbischofs gab es u.a. folgende Kommentare: „völlig unbrauchbar für unseren Dienst, die konnte man unmöglich vortragen“³⁹; „damit konnte ich allerdings nicht viel

³⁶ Aus der „Denkschrift“ WERTHMANNs für den Apostolischen Nuntius vom 29. Januar 1952, S. 5 f. – Zur „Denkschrift“ vgl. den nachfolgenden Abschnitt 5.

³⁷ Johannes GÜSGEN, Die katholische Militärseelsorge, a.a.O., S. 397. Werthmann hat in seiner „Denkschrift“ nachdrücklich auf die mit der Exemtion des Militärbischofs sich ergebenden Probleme aufmerksam gemacht. Auch der deutsche Episkopat hatte 1933 noch die Warnungen des früheren Bischofs von Mainz, Wilhelm Emanuel Freiherr von KETTELER, in Erinnerung, die er in seinem Aufsatz „Die Gefahren der exemten Militärseelsorge“ (Archiv für katholisches Kirchenrecht, hg. von Friedrich Heinrich VERING, 58. Bd., 1887, 434-457) ausgesprochen hatte.

³⁸ Vgl. die (manchmal bitteren) Bemerkungen von Wehrmachtspfarrern und Priestersoldaten über das fehlende Interesse kirchlicher Dienststellen an ihrem Schicksal in: Mensch, was wollt ihr denen sagen, a.a.O., S. 134; 144; 155; 158; Priester in Uniform, a.a.O., S. 31, 116, 223, 238; positiv hingegen ebd., S. 156.

³⁹ Mensch, was wollt ihr denen sagen? a.a.O., S. 86.

anfangen“⁴⁰; „nur zur Kenntnis genommen und abgelegt“⁴¹; „notfalls konnte ich die Hirtenbriefe von Feldbischof Rarkowski verwenden“⁴²; „die Briefe vom Feldbischof Rarkowski haben wir garnicht gelesen, geschweige denn weitergereicht“⁴³. Es gibt jedoch auch einige anderslautende Urteile. So schrieb ein Kriegspfarrer am 30. März 1940 an den Feldgeneralvikar: „Die Soldaten haben seine [des Feldbischofs; H.M.] Weihnachtsbotschaft sehr gern gelesen.“⁴⁴ Ein Lazarettpfarrer forderte noch 1944 weitere 40 Exemplare des Fastenhirtenbriefes an, was den Leiter der für den Schriftenversand zuständigen Stelle bei der „Kirchlichen Kriegshilfe“ des Deutschen Caritasverbandes zu dem aufschlußreichen Kommentar veranlaßte: „Etwas Unglaubliches hat sich begeben.“⁴⁵ – Hans Jürgen Brandt weist auf das breite Spektrum der Einschätzungen des Feldbischofs hin: „Das Urteil der Nachkriegsliteratur reicht von dem Vorwurf, R(arkowski) sei eine Kreatur der Nationalsozialisten, Chauvinist und Militarist gewesen (Zahn, Lewy), bis hin zu der Vermutung, daß er in extrem schwierigen Situationen möglicherweise doch noch ein Minimum an Militärseelsorge ermöglicht habe (Fittkau).“⁴⁶

An dieser Stelle interessiert jedoch weniger der Mensch Franz Justus Rarkowski mit seinem Schicksal, seinen Vorzügen und seinen Unzulänglichkeiten, hier wird danach gefragt, wie ein Bischof der römisch-katholischen Kirche mit seinen Stellungnahmen und Pastoralen sein Amt wahrgenommen hat und welche Probleme sich daraus ergeben.

⁴⁰ Ebd., S. 116.

⁴¹ Ebd., S. 139.

⁴² Ebd., S. 155.

⁴³ *Priester in Uniform*, a.a.O., S. 321.

⁴⁴ *Aufzeichnungen WERTHMANN'S*, VIII, 5.

⁴⁵ Ebd., VIII, 6.

⁴⁶ Hans Jürgen BRANDT, *Rarkowski, Franz Justus*, a.a.O., S. 595.

5. FRAGEN, DIE AUF ANTWORTEN WARTEN:
 WER IST VERANTWORTLICH FÜR DIE MILITÄRSEELSORGE?

Wer ist verantwortlich für die Militärseelsorge? Die Frage nach der Verantwortlichkeit gilt sowohl dem Problem der personellen Besetzung in diesem außerordentlich schwierigen Seelsorgebereich als auch dem grundsätzlichen Problem einer institutionalisierten Militärseelsorge.

Abgesehen von der Tatsache, daß der theologische Bildungsstand des römisch-katholischen Feldbischofs Franz Justus Rarkowski nur als ausgesprochen dürftig zu bezeichnen ist, waren auch seine oft pathetische Sprache und die Verworrenheit seiner „Gedanken“, die Banalität seiner langatmigen Ausführungen und seine Deutschtümelei Gründe dafür, daß viele Pfarrer seine Rundschreiben abgelehnt haben. Rarkowski war in seiner intellektuellen Unbedarftheit wohl eher mitleiderweckend als empörend. Sein schlichtes Gemüt und seine naive Frömmigkeit sind als persönliche Eigenschaften – zumal eines älteren Menschen – zu respektieren.

Doch es ist schwer zu verstehen, daß ein Mann mit derart offenkundigen Unzulänglichkeiten mit so anspruchsvollen Aufgaben betraut worden ist, wie sie das Amt eines Militärbischofs – zumal in einer Diktatur – nun einmal mit sich bringt. Die Frage muss erlaubt sein, was die für die Ernennung Rarkowskis zum Feldbischof verantwortliche(n) vatikanische(n) Behörde(n) zu ihrer Entscheidung bewogen hat. Nach dem damals gültigen Kirchenrecht musste der zu Wählende oder zu Nominierende die vom kanonischen Recht geforderte Qualifikation besitzen, die vor der Übertragung des Amtes in einem besonderen Verfahren, dem sog. Informationsprozess, zu prüfen und festzustellen war. Das Urteil über die Geeignetheit stand ausschließlich dem Apostolischen Stuhl zu. Zu den geforderten Eigenschaften gehörten u.a. „gute Sitten, Frömmigkeit, Seeleneifer, Klugheit, überhaupt die Eigenschaften, die den Kandidaten gerade

für die betr. Diözese geeignet erscheinen lassen“⁴⁷. Mit welchem Recht hat die römische Kurie den Soldaten und ihren Angehörigen einen Mann wie Rarkowski als Bischof zugemutet?

Eine weitere Frage drängt sich auf: Wem sind die vatikanischen Behörden im Fall Rarkowski – wie auch bei jeder anderen Ernennung – Rechenschaft schuldig? Die römische Praxis scheint dem von Jesus abgelehnten Gebaren von „Herrschern“ und „Mächtigen“ verwandt zu sein, die nach eigenem Gutdünken handeln (vergleiche Mt 20,25); seine Weisung hingegen „Bei euch soll es nicht so sein“, die eine alternative Praxis anzielt und das alt eingefahrene Schema von oben und unten, Herrschaften und Untergebenen, Lehrern und Belehrteten usw. zugunsten einer Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern überwinden will (vergleiche Mt 23,8-11), zeitigt zumindest in diesem Bereich kirchlichen Lebens kaum Wirkung.

Welche Bedeutung hatten für die vatikanischen Beamten die Menschen, zu denen ein Mann wie Rarkowski als verantwortlicher Seelsorger geschickt wurde? Wenn es zutrifft, daß seine Berufung zum Militärbischof der Preis für die Ernennung von Militärggeistlichen und damit für die Sicherung der Militärseelsorge überhaupt gewesen sei, dann heißt das ja wohl, daß der Vatikan die Gewährleistung der Institution Militärseelsorge für wichtiger gehalten hat als die konkrete Ausfüllung dieser Seelsorgeeinrichtung. Vielleicht hegen die Verantwortlichen die Hoffnung, daß kluge Militärpfarrer das Defizit eines unzulänglichen Bischofs ausgleichen würden.

Über die Personalfrage hinaus muss aber auch die grundsätzlichere Frage nach der theologischen Begründung und Rechtfertigung einer institutionalisierten Militärseelsorge gestellt werden. In der Apostolischen Konstitution „*Spirituali militum curae*“ vom 21. April 1986 – dem Rahmengesetz für die Militärseelsorge im gesamten Bereich der römisch-katholischen Kirche – heißt es, die katholische Kirche habe für die Militärseelsorge „stets mit außerordentlicher

⁴⁷ Eduard EICHMANN, Lehrbuch des Kirchenrechts auf Grund des Codex Juris Canonici, Bd. I, Paderborn, 3. Auflage 1929, S. 220.

Bedachtsamkeit Sorge getragen“⁴⁸. Für die Um- und Weitsicht der römischen Kurie in diesem sensiblen Bereich der Pastoral gibt es Belege. So wurden schon 1933 in einem Geheimanhang des Reichskonkordats Regelungen für die Fälle der „Umbildung des gegenwärtigen deutschen Wehrsystems im Sinne der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht“ und „einer allgemeinen Mobilmachung“ getroffen.⁴⁹ Die Verletzung des Friedensvertrags von Versailles durch die Reichsregierung wurde vom Vatikan offenkundig bewusst in Kauf genommen. Fast 20 Jahre später – im Dezember 1951, gut vier Jahre vor Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht – erhielt der ehemalige Feldgeneralvikar der Deutschen Wehrmacht, Georg Werthmann, vom Apostolischen Nuntius in Bonn – ebenfalls unter Geheimhaltung – den Auftrag, eine „Denkschrift“ über die Struktur der „Seelsorge an neu aufzustellenden deutschen, kasernierten, militärischen Einheiten“ zu erarbeiten, die er innerhalb weniger Wochen erstellte und dem Nuntius Ende Januar 1952 in nur dreifacher Ausfertigung – für den Apostolischen Nuntius selbst, den Apostolischen Stuhl und Kardinal Frings – übersandte.⁵⁰ Es gibt also durchaus Beispiele dafür, daß die Kurie in der Lage ist, frühzeitig bestimmte Entwicklungen zu erkennen und sich darauf einzustellen.

An zwei Beispielen sei noch dargetan, daß es sich bei der hier aufgezeigten Problematik nicht nur um ein deutsches Problem handelt und daß auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch erheblicher Klärungsbedarf bei der Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Krieg besteht.

⁴⁸ Päpstliche Dokumente für die Militärseelsorge in der Deutschen Bundeswehr. Sonderheft 1990 der Zeitschrift „Militärseelsorge“, hg. vom Katholischen Militärbischofsamt, Bonn, S. 24.

⁴⁹ Ludwig VOLK, Kirchliche Akten über die Reichskonkordatsverhandlungen 1933 (VKZG, Reihe A, Bd. 11) Mainz 1969, S. 244.

⁵⁰ Eine Kopie dieser „Denkschrift“ (knapp 33 Seiten) liegt dem Verfasser ebenso vor wie ein Brief Werthmanns an den seit der Kriegszeit befreundeten Heinrich Höfler, MdB, vom 4. April 1952 mit der Bitte, die Kopie der Denkschrift „uneingeschränkt vertraulich zu behandeln und weder direkt noch indirekt von deren Inhalt Gebrauch zu machen“.

Im November 1966 erschien ein gemeinsames Hirten Schreiben der US-amerikanischen Bischöfe, in dem sie zum militärischen Engagement der Vereinigten Staaten in Vietnam ausführten: „Wir können mit gutem Gewissen den Standpunkt unseres Landes unter den gegenwärtigen Umständen teilen.“ Darüber hinaus erklärte Kardinal Spellman 1966 bei seinem Weihnachtsbesuch von Soldaten in Vietnam: „Ich glaube, daß Ihr unter diesen Umständen nicht nur Eurem Land dient, sondern Ihr dient auch Gott, weil Ihr die Sache der Gerechtigkeit, die Sache der Zivilisation und die Sache Gottes verteidigt.“⁵¹ Fast 30 Jahre später gestand einer der Hauptverantwortlichen für diesen Krieg, Robert McNamara: „Wir haben auf eine Art und Weise gehandelt, von der wir dachten, daß sie den Prinzipien und Traditionen unseres Landes entspricht. Wir haben uns furchtbar geirrt.“ Sowohl Militärs als auch Politiker hätten die „Natur des Konflikts“ nicht erkannt; die US-Regierung habe nicht begriffen, daß ihre Strategie nicht ihren Zielen diene⁵²; sie habe „einen schrecklichen Fehler“ begangen.⁵³ – Über drei Millionen Tote, ein auf lange Zeit verwüstetes und vergiftetes Land, unübersehbare Folgeschäden – Folgen eines Irrtums von „Realpolitikern“ der Regierung eines demokratischen Staates, die zumindest zeitweise die Unterstützung von Führungskräften der katholischen Kirche fanden.

1982 haben argentinische und britische Bischöfe im Falkland-Konflikt um ein paar Inseln im Süd-Atlantik die Maßnahmen ihrer jeweiligen Regierung gerechtfertigt und sich hier wie dort „zur patriotischen Hilfstruppe ihrer Nation“⁵⁴ gemacht. Auch hier haben nicht Friedensethik und -theologie kirchliches Denken und Handeln bestimmt, sondern nationale Interessen und Engstirnigkeit, die manchmal stärker zu sein scheinen als der gern zitierte katholische

⁵¹ BENSBERGER KREIS (Hg.), Die Christen und der Krieg in Vietnam. Ein Memorandum deutscher Katholiken, Mainz 1969, S. 85. – Es sei aber auch vermerkt, daß sich seit Sommer 1967 einige Bischöfe zu einem deutlichen Protest gegen die fortgesetzten Bombardierungen in Vietnam entschlossen.

⁵² FR, 10. April 1995.

⁵³ FR, 24. Juni 1997.

⁵⁴ Herder-Korrespondenz 1982, S. 269.

Universalismus. Orthodoxie ist keine Garantie gegen patriotisch bedingte Blickverengung.

Wenn heute [1997] in über 40 Staaten eine katholische Militärseelsorge mit einigen Tausend haupt- und nebenamtlichen Militärgeistlichen – in fast allen Staaten mit Offiziersrang – eingerichtet ist, dann müsste die Kirchenleitung sich eigentlich bewusst sein, daß diese Staaten – nicht zuletzt als Gegenleistung für die investierten Gelder – erwarten, daß die Militärseelsorge die Institutionen Militär und Staat stabilisiert und die Auftragserfüllung der Streitkräfte ebenso unterstützt wie ihre Kampfkraft.⁵⁵ Es ist nicht zu erkennen, daß über dieses Thema in der katholischen Kirche – außer in einigen kleinen Gruppen in Deutschland – diskutiert wird, obwohl die Problematik der Verflechtung von staatlichen und kirchlichen Interessen und die Gefahr einer Indienstnahme der Kirche durch Staat und Militär – nicht nur in einigen Staaten Latein- und Mittelamerikas – offenkundig ist. Zwar ist in der Bundesrepublik Deutschland unter vertragsrechtlichem Aspekt eine größtmögliche Unabhängigkeit der Militärseelsorge gewährleistet – was nicht zuletzt ein Verdienst des in diesem Bereich erfahrenen Georg Werthmann ist! –, und solange die Aufgabe der Bundeswehr in der Kriegsverhinderung und ggfs. in der Landesverteidigung bestand, konnte die Militärseelsorge ethisch legitimiert werden. Doch die über viele Jahre weithin fraglos akzeptierte Bundeswehr (und mit ihr die Militärseelsorge) bedarf seit 1989 einer neuen Begründung.

Nach den „*Verteidigungspolitischen Richtlinien*“ für den Geschäftsbereich des Bundesministers der Verteidigung vom 26. November 1992 ist Deutschland „heute ausschließlich von Verbündeten und befreundeten Partnern umgeben“. Auf der Suche nach neuen Begründungen für ihren Bestand fanden die Militärs als neue Aufgaben u. a. „die Aufrechterhaltung des freien Welthandels und des

⁵⁵ Vgl. Martin BOCK, *Religion im Militär. Soldatenseelsorge im internationalen Vergleich*, München 1994, S. 138; 141.

ungehinderten Zugangs zu Märkten und Rohstoffen in aller Welt im Rahmen einer gerechten Weltwirtschaftsordnung“⁵⁶.

Können und dürfen die Militärseelsorger auch unter dieser neuen und höchst problematischen Aufgabenstellung weiterhin so uneingeschränkt und fraglos in der Bundeswehr ihren Dienst verrichten wie bisher? Muss in der Öffentlichkeit nicht der Eindruck entstehen, daß „die Kirche“ durch ihre Präsenz in Gestalt der Militärseelsorger sämtliche militärischen Aktivitäten im Voraus legitimiere? Muss in Zukunft nicht – im Unterschied zur Zeit des „Kalten Krieges“ – von Fall zu Fall geprüft werden, ob ein Einsatz von Bundeswehreinheiten ethisch vertretbar und darum auch eine seelsorgerliche Begleitung der Soldaten zu verantworten ist? Oder sollte eine solche Prüfung im Vertrauen auf das Verantwortungsbewusstsein einer demokratisch legitimierten Regierung seitens der Kirchenleitung für überflüssig erachtet werden? Es sieht nicht so aus, daß die katholische Öffentlichkeit zu einer Diskussion dieser Fragen bereit ist.

6. WAR DER FELDBISCHOF WIRKLICH EIN „AUßENSEITER“?

Franz Justus Rarkowski stand mit seiner Hitler-Begeisterung unter den Bischöfen allein. Unter diesem Aspekt war er wirklich ein Außenseiter und wurde von seinen Kollegen „geschnitten“. Aber in der für die Kriegführung entscheidenden Angelegenheit unterschied er sich nicht von seinen Brüdern im Bischofsamt. Wie der Feldbischof forderten auch fast alle Diözesanbischöfe von den Gläubigen den Einsatz für und die Hingabe an das „Vaterland“, Treue und Gehorsam gegenüber der Staatsführung – wenn es sein müsse, bis zum Tod.

Als Beispiel für die damals geläufige und für Katholiken als verbindlich angesehene Lehrmeinung sei aus einem Brief von Kardinal Bertram an Bischof Wienken vom 15. September 1940 zitiert:

⁵⁶ Vgl. BLÄTTER FÜR DEUTSCHE UND INTERNATIONALE POLITIK 9/1993, S. 1137-1151, hier S. 1139.

„Die Kirche gibt der staatlichen Autorität in Gott und Gewissen die nachhaltigste Verankerung, lehrt und pflegt mit innerlichen Beweggründen und übernatürlichen Kraftquellen die bürgerlichen und speziell auch die soldatischen Tugenden, wie Gottvertrauen, Mut, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Opferbereitschaft für den Nächsten, die Volksgemeinschaft, den Staat, Genügsamkeit, Zufriedenheit zum standhaften Durchhalten und Einsatz auch in schwierigster Lage; sie bejaht den gerechten Krieg, insbesondere zur Sicherung von Staat und Volk, betet um einen siegreichen Ausgang dieses jetzt brennenden Krieges in einem für Deutschland und Europa segensreichen Frieden, eifert die Gläubigen zu den vorgenannten Tugenden in Predigt und Christenlehre an.“⁵⁷

Was konnte die Reichsregierung von der Kirche mehr wünschen als eine solche Unterstützung?

Auch für den Bischof von Münster, Clemens August von Galen, stand die Legitimität der staatlichen Obrigkeit – so Rudolf Morsey – „bis zuletzt außer Zweifel“; ein „verengter, vom Herrschaftssystem gleichsam abstrahierender Patriotismus erschwerte es dem Bischof, den wahren Charakter des ‚Dritten Reiches‘ zu durchschauen“; den Krieg gegen die Sowjetunion „verstand er als Kreuzzug gegen den ganz Europa bedrohenden ‚gottlosen Bolschewismus‘. Dafür wünschte er der kämpfenden Truppe ‚vollen Erfolg‘ (14. September).“⁵⁸ Die Beispiele für solch staatstragende und die Obrigkeit legitimierende Auffassung ließen sich mühelos vermehren.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, sei nachdrücklich betont: Die Bischöfe waren weder kriegsbegeistert noch kriegssüchtig; im Vergleich zu den Hirtenbriefen von 1914 zeigten

⁵⁷ AKTEN DEUTSCHER BISCHÖFE ÜBER DIE LAGE DER KIRCHE 1933-1945, V: 1940-1942, bearb. von Ludwig Volk (VKZG, Reihe A, Bd. 34) Mainz 1983, S. 187. – Heinrich Wielenken war Leiter des Kommissariats der Fuldaer Bischofskonferenz in Berlin.

⁵⁸ Rudolf MORSEY, Clemens August Kardinal von Galen – Größe und Grenze eines konservativen Kirchenfürsten (1933-1946), in: Jahres- und Tagungsbericht der Görres-Gesellschaft 1990, S. 5-25, hier S. 7; 13; 20.

sie sich 1939 außerordentlich zurückhaltend. Aber sie glaubten offenkundig, der Regierung des Deutschen Reiches Gehorsam schuldig zu sein und ließen auch keinen Zweifel daran, daß die Gläubigen ihre „Pflicht gegen Führer, Volk und Vaterland“⁵⁹ erfüllen mußten. Der Bischof von Rottenburg – obwohl von den Nationalsozialisten aus seiner Diözese verbannt – wünschte, daß Gott den Soldaten Mut und Kraft verleihen möge, „für das teure Vaterland siegreich zu kämpfen oder mutig zu sterben“.⁶⁰ Was sollten die Gläubigen denken, wenn sie von ihrem Bischof hörten: „Nachfolge Christi ist es, das eigene Leben einzusetzen zur Rettung unseres Volkes,“ oder daß der Krieg Deutschland aufgezwungen worden sei⁶¹? „Oberhirtliche Ermahnungen des Bischofs von Osnabrück“ wollten die Gläubigen bewegen, sich „in innigem Gebet an unseren Gott im Himmel, den Herrn der Heerscharen, den Lenker der Schlachten“ zu wenden, „auf daß er unsere tapferen Soldaten beschirme und zum Erfolge führe“⁶². Und wenn die ihren Oberhirten besonders treu ergebenen Katholiken zu Höchstleistungen bereit waren, kamen sie nur der bischöflichen Aufforderung (1942!) nach: „Mit der ganzen Autorität unseres heiligen Amtes rufen wir auch heute euch wieder zu: Erfüllet in dieser Kriegszeit eure vaterländischen Pflichten aufs treueste! Lasset euch von niemand übertreffen an Opferwilligkeit und Einsatzbereitschaft! ...“⁶³

Heinz Hürten urteilt: „Verweigerung des Kriegsdienstes, Ablehnung eines Krieges, den das Vaterland zu führen hatte, war ihnen

⁵⁹ So der Bischof von Hildesheim, zit. nach Konrad HOFMANN (Hg.), Seelsorge und kirchliche Verwaltung im Krieg. Gesetze, Verfügungen und Richtlinien, Freiburg 1940, S. 3.

⁶⁰ Ebd., S. 7.

⁶¹ Osterbotschaft von Galens 1940, zit. nach Ferdinand STROBEL, Christliche Bewährung. Dokumente des Widerstandes der katholischen Kirche in Deutschland 1933-1945, Olten 1946, S. 59.

⁶² Konrad HOFMANN, Seelsorge und kirchliche Verwaltung im Krieg, a.a.O., S. 5 f.

⁶³ Hirtenwort der Bischöfe der Kölner und Paderborner Kirchenprovinz über die religiöse Lage in Deutschland: Achtung und Erhaltung der Menschenrechte (20. März 1942), in: Wilhelm CORSTEN, Kölner Aktenstücke zur Lage der katholischen Kirche in Deutschland 1933-1945, Köln 1949 (Nr. 214), S. 261.

(den Katholiken; H.M.) nach der Lehre der Kirche nur möglich, wenn sie einen solchen Krieg als ungerecht erkannten, wenn sie also einsahen, daß ihre rechtmäßige Obrigkeit sie zu Mittätern bei ungerechtem Tun machte. Aber zu solcher Qualifizierung des Krieges war im September 1939 kaum jemand in Deutschland fähig.“⁶⁴

Diese Beschreibung der Bewußtseinslage im deutschen Katholizismus dürfte nicht ganz der Wirklichkeit entsprechen. Zwar läßt sich nicht belegen, wie viele Menschen ihre alten Befürchtungen bestätigt fanden, daß die Herrschaft Hitlers zum Krieg führen werde. Doch anders als die Männer in den Leitungsfunktionen wußten zahlreiche „einfache Gläubige“ – und nicht zuletzt viele jungen Männer der „Sturmschar“ – um den verbrecherischen Charakter dieses Krieges. Die These Hürtens bedarf zumindest einer Modifizierung und nötigt auf jeden Fall zu der Frage nach den Gründen für die unterstellte Unfähigkeit, die Situation angemessen beurteilen zu können. Die Feststellung Roman Bleisteins, „daß Bischöfe offensichtlich selten zu den voraussehenden, tatkräftigen und widerständigen Propheten zählen“⁶⁵, bietet kaum eine hinreichende Erklärung für die fatale Fehleinschätzung der politischen Gegebenheiten.

Daß mit dem 30. Januar 1933 die Demokratie beseitigt war, hat die katholischen Bischöfe offenbar nicht sehr gestört. Daß aber auch der „Röhm-Putsch“ und die damit einhergehenden massiven Rechtsbrüche, die Rassengesetzgebung 1935, die Zerstörung der Synagogen und das Juden-Pogrom 1938, die kontinuierlichen Konkordatsverletzungen, die massenweisen Verhaftungen usw. nicht zur Frage nach der Unrechtmäßigkeit des Systems und 1939 nicht zur Frage nach der Rechtmäßigkeit des Krieges führten, gehört zu den großen Rätseln, die das Verhalten des Episkopates in jenen Jahren aufgibt. Hätten nicht der gesamte Duktus der bis dahin erfolgten Politik Hitlers

⁶⁴ Heinz HÜRTEN, *Die deutschen Katholiken*, a.a.O., S. 460.

⁶⁵ Roman BLEISTEIN in seiner Rezension „Doppelter Widerstand“ von ‚Antonia LEUGERS, *Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens. Der Ausschuß für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption 1941 bis 1945*, Frankfurt 1996‘, in: *Stimmen der Zeit* 1997, S. 350.

und der Zusammenhang dieser Politik mit der grundsätzlichen Programmatik, wie sie in Hitlers Buch „*Mein Kampf*“ formuliert worden war, sowie die Umstände des Kriegsbeginns den Unrechtscharakter des Krieges mit zureichender Sicherheit erkennen lassen können – wenn denn überhaupt ernsthaft nach der Rechtmäßigkeit des Krieges gefragt worden wäre?

In ihrem Wort „zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 50 Jahren“ fragen auch unsere Bischöfe: „Warum führten die erkennbaren Vorbereitungen des Krieges nicht zu breitem Widerstand?“⁶⁶ Wir müssen zusätzlich fragen: Was hat die Verantwortlichen unserer Kirche damals bewogen, die für die moralische Beurteilung eines so ungeheuerlichen Geschehens – und ein Krieg ist nun einmal eine Ungeheuerlichkeit – erforderliche Frage nach den Kriterien für eine erlaubte aktive Teilnahme *nicht* zu stellen, sondern unreflektiert von der Gehorsamsverpflichtung auch gegenüber der Hitlerregierung auszugehen? Bei moralischen Fragen in anderen Lebensbereichen können wir bei Kirchenmännern große Aufmerksamkeit und detaillierte Stellungnahmen registrieren; welche Erklärung mag es geben für den offenkundig völligen Ausfall einer – wenn auch nur internen – Diskussion über den Krieg – trotz der schrecklichen Erfahrungen des Ersten Weltkriegs? Wenn die Bischöfe sich jeglicher Kommentare zum Krieg enthalten hätten – und neben eigener Unsicherheit und Ratlosigkeit wäre auch die Rücksichtnahme auf die Soldaten, die bereits zur Wehrmacht eingezogen waren, ein plausibler Grund für ein Schweigen gewesen –, so hätte man dafür wohl eher Verständnis aufbringen können als für die zahlreichen Aufrufe zum Gehorsam bis zur Hingabe des eigenen Lebens. Das faktische Verhalten der meisten Bischöfe ist wohl nur darauf zurückzuführen, daß sie durch ihre Fixiertheit auf die staatliche Obrigkeit in ihrer Urteilsfähigkeit eingeschränkt oder schlicht verblendet waren.

⁶⁶ „Wir ermutigen alle zur Wachsamkeit“. Die deutschen Bischöfe zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 50 Jahren, in: Herder-Korrespondenz 1995, S. 313.

Das Problem wird durch einen Kommentar von Radio Vatikan vom 6. Oktober 1940 nicht geringer. Dieser von P. Leiber S.J. verfaßte Text – eine Reaktion auf den Hirtenbrief Rarkowskis zum ersten Jahrestag des Kriegsbeginns – ist bisher kaum bekannt und hat folgenden Wortlaut:

„Der katholische Armeebischof hat einen Hirtenbrief an die katholischen Soldaten der Wehrmacht gerichtet, der ganz gewiß nicht die Billigung einer sehr großen Zahl deutscher Katholiken findet. Der Bischof beschränkt sich nämlich keineswegs auf die Ermahnung an unsere Soldaten, in dieser Zeit tapfer ihren Mann zu stehen, sondern hält sich auch für berufen und berechtigt, die Frage der Schuld an diesem Kriege in seinem Hirtenschreiben zu entscheiden. Er behauptet, daß das deutsche Volk wisse, welche Nationen die Verantwortung für diesen Krieg zu tragen hätten und sich der Gerechtigkeit seiner Sache voll bewußt sei. – Der deutsche Episkopat hat es bisher vermieden, über seine seelsorgerische Pflicht den Gläubigen gegenüber hinaus zu diesem Krieg Stellung zu nehmen, und wenn der Armeebischof gelesen und gehört hat, was das Oberhaupt seiner Kirche über das an Polen begangene Unrecht wiederholt und unzweideutig gesagt hat, muß er sich der Diskrepanz zwischen seiner Behauptung und der Stellungnahme des Heiligen Stuhls bewußt sein. Weiteste Kreise des katholischen Volkes teilen ebenfalls durchaus nicht die politische und historische Ansicht des Armeebischofs, sondern sind leider der Überzeugung, daß dieser Hitlerkrieg durchaus kein gerechter Krieg ist, und daß darum der Segen Gottes nicht auf ihm ruhen kann. Ja, es gibt sehr viele Katholiken, viel mehr, als sich der Armeebischof träumen läßt, die nicht in den Gegnern, die Hitler uns aufgezwungen hat, sondern in Hitler und dem Nationalsozialismus Deutschlands wahre Feinde erblicken, und wenn sich der Bischof die Mühe machen würde, die große Enzyklika des verewigten Papstes, Pius XI., ‚Mit brennender Sorge‘ durchzulesen, wüßte er auch warum. Es scheint im übrigen, als ob die-

ser Bischof dem Vatikan überhaupt einige Sorgen macht. Denn noch am 2. Oktober, also vor wenigen Tagen, sah sich der Sender des Vatikan genötigt, die deutschen Katholiken vor der Streitschrift ‚Der neue Wille‘ zu warnen, die sich als Organ für deutsche Katholiken bezeichnet und auf die Empfehlung durch denselben Armeebischof sich beruft. Der Vatikan betonte demgegenüber, daß die Empfehlung des Armeebischofs zu einer Zeit gegeben wurde, als die ungesunden und unkirchlichen Tendenzen dieser Zeitschrift noch nicht so deutlich in Erscheinung getreten seien, wie heute, was aber weder die Fuldaer Bischofskonferenz noch die römische Kurie je gebilligt haben. Es sieht also fast so aus, als ob der Armee-Bischof sich manchmal den Nazis leichter gleichschalte, als seiner Kirche.“⁶⁷

Der Kommentator ist also nicht nur für seine Person der Ansicht, daß Deutschland einen ungerechten Krieg führe, sondern auch der Meinung, daß „weiteste Kreise des katholischen Volkes“ von der Unrechtmäßigkeit des Krieges überzeugt seien. Und dennoch gehört es für P. Leiber zur Aufgabe des Armee-Bischofs, „unsere Soldaten“ zu ermahnen, „in dieser Zeit tapfer ihren Mann zu stehen“; auch die Stellungnahmen des deutschen Episkopats gehen für ihn nicht über „seine seelsorgerische Pflicht den Gläubigen gegenüber hinaus“. Dieser Kommentar läßt wohl nur den Schluß zu: Unabhängig von der Frage, ob es sich um einen „gerechten“ oder „ungerechten“ Krieg handelt, seien die Soldaten verpflichtet, „tapfer ihren Mann zu stehen“, d.h. zu kämpfen und zu schießen, zu töten und zu sterben, und die Bischöfe erfüllten Radio Vatikan zufolge nur ihre „seelsorgerische Pflicht“, wenn sie die Soldaten zum kämpferischen Einsatz aufrufen – unabhängig von der Frage nach der sittlichen Erlaubtheit

⁶⁷ Eine Kopie der Abschrift aus dem „Vatikan-Funkspiegel“ Nr. 00396 vom 14. Oktober 1940 wurde mir freundlicherweise durch Herrn Professor Dr. Hubert Mohr, Potsdam, vermittelt. – Vgl. Dieter ALBRECHT, Der Notenwechsel zwischen dem HI. Stuhl und der deutschen Reichsregierung, II: 1937-1945 (VKZG, Reihe A, Bd. 10) Mainz 1969, S. 102, Anm. 1; S. 103, Anm. 2-4.

einer aktiven Teilnahme an einem Krieg. Es sieht also aus, als spielte auch für den Vatikansender die Frage der sittlichen Beurteilung des Krieges keine Rolle, als gehe es allein um den Gehorsam gegenüber der Staatsautorität. –

Es ist bekannt, daß wenigstens Bischof Preysing von Berlin in Erkenntnis der Unrechtmäßigkeit dieses Krieges mit keinem Wort auf den Krieg einging – nicht zuletzt mit Rücksicht auf die vielen schon unter Waffen stehenden Soldaten –, sondern statt dessen in seinem Hirtenbrief zum Kriegsbeginn die Gläubigen über die vollkommene Reue in Lebensgefahr belehrte. Dieses Schweigen, das der Bischof den ganzen Krieg durchgehalten hat, war sicher ebenso mutig wie die berühmt gewordenen Predigten des Bischofs von Münster im Juli und August 1941.

Darüber hinaus darf angenommen werden, daß zahlreiche Gläubige von dem Unrechtscharakter des Krieges überzeugt gewesen und nur gezwungenermaßen in einer für sie ausweglosen Situation der ihnen eingeredeten „Pflicht“ zum Kriegsdienst nachgekommen sind. Nur wenige haben den Mut zu einem eindeutigen „Nein“ gehabt. Sie haben dafür mit ihrem Leben bezahlt. Sie mußten ihren schweren Weg allein gehen, ohne durch ihre Kirche eine Unterstützung erfahren zu haben. Viele haben angesichts der Unmöglichkeit, in diesem Stadium der Entwicklung am Gang der Geschichte noch etwas ändern zu können, wenigstens ihre persönliche Integrität zu wahren gesucht. Das Ausmaß der Not und Ratlosigkeit, der Einsamkeit und Verzweiflung unzähliger Menschen, die sich auch von ihrer Kirche verlassen fühlten, kann kaum ergründet werden.

Unter den Aspekten des Gehorsams und der angeblichen „Pflichterfüllung“ gegenüber der Staatsführung steht der Feldbischof also nicht allein. Zusammen mit seinen Mitbrüdern hat er den „Kriegsdienst als sittliche Pflicht aufgefaßt“⁶⁸. Rarkowski – außerhalb des Militärs unbekannt und selbst von vielen Wehrmachtspfarrern nicht gerade hochgeschätzt – hat mit seinen peinlichen Hirten-

⁶⁸ Heinz HÜRTE, Die deutschen Katholiken, a.a.O., S. 463.

briefen damals kaum Beachtung gefunden. Aber die hochangesehenen Diözesanbischöfe – ob Bertram oder Faulhaber, von Galen oder Gröber – haben Millionen gläubige und kirchentreue Katholiken auf Hitlers Krieg verpflichtet, und deren mahnende Worte sind nicht zuletzt darum ernster genommen worden als die des Feldebischofs, weil sie das Bekenntnis zu ihrer nationalen Zuverlässigkeit – im Unterschied zum Feldebischof – oft mit deutlicher Kritik an kirchenfeindlichen Maßnahmen und Rechtsverletzungen des Regimes verbunden haben. Dieser bitteren Erkenntnis müssen wir uns stellen.

Ludwig Volk weist mit Recht darauf hin, daß die Bischöfe jener Zeit – „zumeist betagt und in einer anderen Welt großgeworden“ – mit erheblichen „Anpassungsschwierigkeiten“ zu kämpfen hatten⁶⁹. 1934 waren 44,4 % der amtierenden Mitglieder der Fuldaer Plenarkonferenz älter als 65 Jahre, weitere 37,1 % zwischen 55 und 64 Jahre alt⁷⁰. Entsprechend höher war ihr Durchschnittsalter bei Kriegsbeginn. Doch wenn Herkunft und Sozialisation sowie hohes Alter der Verantwortungsträger als Erklärungen und Entschuldigungen für deren unzureichendes Wahrnehmungs- und Urteilsvermögen sowie für ihre Fehlentscheidungen angeführt werden und diese Deutungen ernst genommen werden sollen, dann ergeben sich auch für etliche heutige Amtsinhaber einige Fragen hinsichtlich ihrer Geeignetheit, Leitungsaufgaben angemessen wahrzunehmen.

Die Gläubigen hingegen stehen vor dem Problem, wie sie – bei allem Willen zur Loyalität – mit den Weisungen jener Hirten umgehen sollen, die sie nach ihrem begründeten Urteil für eine verantwortbare Wahrnehmung ihres Amtes nicht (mehr) für geeignet ansehen können.

⁶⁹ Ludwig VOLK, Nationalsozialismus, in: Anton RAUSCHER (Hg.), *Der soziale und politische Katholizismus. Entwicklungslinien in Deutschland 1803-1963*, Bd. 1, München-Wien 1981, S. 165-208, hier S. 176.

⁷⁰ Vgl. Antonia LEUGERS, *Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens*, a.a.O., S. 6 Tabelle, S. 362.

7. DIE FRAGE NACH DEM „WILLEN GOTTES“

So problematisch die Aussagen über die Pflichten und den Gehorsam gegenüber der Regierung auch sein mögen, noch zweifelhafter und in ihren Folgen fataler sind die Ausführungen über Gottes Willen, Wirken und Walten, seine Führung und seine Vorsehung. Denn mit Auslassungen dieser Art wurden Deutungen gegeben und Gottesbilder vermittelt, die das Leben und die Lebenseinstellung der Menschen – nicht nur zur Kriegszeit – weitreichend und tiefgehend beeinflussten.

Wie Gottes „überragender und bezwingender Wille“ jedem Stern Weg und Richtung gab, so werde er – meint der Feldbischof – „auch in unserem Leben und im Leben unseres Volkes walten“⁷¹. Gott habe uns durch die Zeit des Krieges „erfolgreich hindurchgeführt und uns seinen Segen nicht versagt“.⁷² Im Glauben und Gottvertrauen, so versichert der Bischof den Soldaten, besäßen sie „nie versiegende Quellen der Opferfähigkeit und Einsatzbereitschaft“⁷³; unmißverständlich erklärt er: „Was diese Zeit fordert an Mühen, Blut und Tränen, was der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht euch Soldaten befiehlt und die Heimat erwartet: hinter all dem steht Gott selbst mit seinem Willen und seinem Gebot“⁷⁴; sie sollten „in dem Schicksal und in der Pflicht einer jeden Stunde den Willen Gottes sehen“⁷⁵. Die Kriegspfarrer weist der Bischof darauf hin, daß sie durch Gebet und Opfer „auf das Geschehen des neuen Jahres einen nachhaltigen Einfluß ausüben können“; sie seien „in ein großes und aufwühlendes Erleben hineingestellt“ und müßten „in dieser Wüste scheinbarer Erfolglosigkeit“ – es war die Zeit der Kämpfe um und in Stalingrad! – „Vorbilder und Verkünder des christlichen Optimis-

⁷¹ VBIFB Nr. 2 vom 1. September 1939.

⁷² Hirtenwort vom 15. November 1941.

⁷³ Hirtenbrief zur Fastenzeit 1942.

⁷⁴ Beide Zitate aus dem Hirtenwort vom 15. August 1942.

⁷⁵ Pfingstgedanken, in: „Glaube und Kampf“ vom 31. Mai 1941.

mus“ sein.⁷⁶ Noch in seinem letzten Hirtenschreiben zur Fastenzeit 1944 nennt der Feldbischof das Leben der Soldaten „ein tapferes Ausharren im Dienste Gottes“; alles, was ihnen aufgetragen werde, sei „als eine von Gott gestellte Aufgabe zu meistern“; und „an den Kampffronten dieses gigantischen Ringens“ entdeckt er die „Tore der Schule Gottes“.

Auch in diesem Punkt bildet Rarkowski keine Ausnahme unter den Bischöfen. Die in zahlreichen Hirtenbriefen ausgesprochenen (und sinngemäß übereinstimmenden) Bitten, daß Gottes Vorsehung den Krieg zu einem für „Vaterland und Volk segensreichen (Erfolg und) Frieden führen möge“⁷⁷, lassen die menschliche Verantwortung ebenso außer acht wie die Aussage des Bischofs von Freiburg, daß der Krieg „wie ein Erdbeben“ gekommen sei, – von Gott „nur zugelassen, um dem Recht zur Herrschaft zu verhelfen und der göttlichen Ehre damit zu dienen“⁷⁸. In ihrem Hirtenwort vom 26. Juni 1941 wollen die deutschen Bischöfe „vom Standpunkt unseres hl. Glaubens Stellung nehmen zu manchen Zeitfragen“. Sie leiten das erste Kapitel folgendermaßen ein: „In schwerster Zeit des Vaterlandes, das auf weiten Fronten einen Krieg von nie gekanntem Ausmaße zu führen hat, mahnen wir Euch zu treuer Pflichterfüllung, tapferem Ausharren, opferwilligem Arbeiten und Kämpfen im Dienste unseres Volkes. Wir senden einen Gruß dankbarer Liebe und innige Segenswünsche unseren Soldaten, Eueren Männern, Söhnen und Brüdern im Felde, die in heldenmütiger Tapferkeit unvergleichliche Leistungen vollführen und schwere Strapazen ertragen. Bei der Erfüllung der schweren Pflichten dieser Zeit, bei den harten Heimsuchungen, die im Gefolge des Krieges über Euch kommen, möge die trostvolle Gewißheit Euch stärken, daß Ihr damit nicht bloß dem Vaterlande dient, sondern zugleich dem heiligen Willen Gottes folgt,

⁷⁶ Am Neujahrstag 1944.

⁷⁷ Belege bei Konrad HOFMANN, Seelsorge und kirchliche Verwaltung im Krieg, a.a.O., S. 3 ff; Ferdinand STROBEL, Christliche Bewährung, a.a.O., S. 268 ff.

⁷⁸ Zit. nach Konrad HOFMANN, Seelsorge und kirchliche Verwaltung im Krieg, a.a.O., S. 9.

der alles Geschehen, auch das Schicksal der Völker und der einzelnen Menschen in seiner weisen Vorsehung lenkt.“⁷⁹ „Vom Standpunkt unseres hl. Glaubens“ aus folgen also die Soldaten „dem heiligen Willen Gottes“, wenn sie in Hitlers Krieg kämpfen und töten und sterben!

Was kann ein gläubiger Mensch noch an Einwänden und Bedenken vorbringen, wenn er derart eindeutig mit dem „Willen Gottes“ konfrontiert wird? Konnte man sich dem noch widersetzen, wenn man glaubte, daß die Kirche nicht nur den in Christus geoffenbarten Gotteswillen vorstellte, sondern auch die berufene und bewährte Hüterin und Auslegerin des Naturrechts sowie des gesamten natürlichen Sittengesetzes sei? Es hätte einer außergewöhnlichen seelischen Stärke und geistigen Reife bedurft, wenn man sich dem unter Berufung auf den „Willen Gottes“ vorgetragenen Anspruch mit Hinweis auf die vom Glauben erleuchtete eigene Vernunft mit gutem Gewissen entziehen wollte. Dazu waren wohl nur sehr wenig Menschen imstande. War doch die gesamte katholische Erziehung seit langer Zeit nicht darauf eingestellt gewesen, Menschen zum Gebrauch ihrer Vernunft anzuleiten und zu selbständigem Denken und eigenverantwortlichem Handeln zu befähigen.

Wer sich in der dargestellten Weise auf den „Willen Gottes“ beruft, das „Reich aller Deutschen“ als Geschenk Gottes interpretiert⁸⁰ oder behauptet, daß Gott „den uns aufgezwungenen Krieg gegen Polen sichtlich gesegnet“⁸¹ habe, nimmt nicht nur „Gott“ fälschlich und mißbräuchlich für sich und die NS-Politik in Anspruch, er zeigt darüber hinaus, daß er weder mit der Einsicht vertraut ist, daß alles Reden über Gott, Gottes Wille und Gottes Wirken nur analoger Art sein kann, noch daß er mit der alten theologischen Unterscheidung

⁷⁹ AKTEN DEUTSCHER BISCHÖFE ÜBER DIE LAGE DER KIRCHE 1933-1945, a.a.O., S. 463.

⁸⁰ Schreiben RARKOWSKIS vom 3. April 1938.

⁸¹ RARKOWSKI, in VBIFB Nr. 3 vom 18. Oktober 1939.

von Erst- und Zweitursache umzugehen versteht.⁸² Das hat jedoch zur Folge, daß Gott immer und überall als unmittelbar wirkend dargestellt wird, der Mensch hingegen in der Übergabe seines Lebens an den so agierend behaupteten Gott („Dienst“) letztlich seiner Verantwortung für den Gang der Geschichte enthoben und zur Marionette – in der Hand eines Höheren oder interessierter Mächte – degradiert wird. Die Möglichkeit und Pflicht des Menschen, handelnd und verändernd Einfluß auf die Gesellschaft und die Geschichte zu nehmen, lagen anscheinend außerhalb des Gesichtskreises der so Redenden und Schreibenden.

Sicher ist zu erwägen, ob diese irreführende Art, von Gott und seiner Vorsehung zu reden, vorwiegend erst in jener Zeit praktiziert wurde, als die Chancen einer Einwirkungsmöglichkeit auf das politische Geschehen faktisch nicht mehr gegeben waren. Darauf kann hier nicht eingegangen werden. Es ist nicht auszuschließen, daß – zumindest in den beiden letzten Kriegsjahren – die pastorale Absicht, in einer verzweifelten und ausweglosen Situation dennoch tröstend zu wirken, das leitende Motiv für manche Äußerungen der genannten Art gewesen ist. Doch diese Möglichkeit darf nicht vergessen lassen, daß die Verantwortung für die Welt – und das heißt konkret: für das politische Geschehen – über viele Jahre kein Thema katholischer Verkündigung und Erziehung gewesen ist. –

Die problematische Berufung auf den „Willen Gottes“ oder auf das „Wort Gottes“ zur Legitimierung bestimmter Anschauungen und Positionen hat übrigens mit der Kriegszeit nicht aufgehört. So haben z.B. die deutschen Bischöfe anlässlich der Eherechtsreform in einem Hirtenbrief behauptet: *„Wer grundsätzlich die Verantwortung des Mannes und des Vaters als Haupt der Ehefrau und der Familie leugnet, stellt sich in Gegensatz zum Evangelium und zur Lehre der Kirche“*, die als Gottes Wort klar bezeugt sei.⁸³ Auch Johannes Paul II. weiß sich

⁸² Vgl. THOMAS VON AQUIN, Sth I, 105, 5. Auch der CATECHISMUS ROMANUS betont, daß die Vorsehung Gottes „die Wirksamkeit der Zweitursachen nicht hindert“ (secundarum causarum efficientiam non impedit); p.1, c.2, n.20.

⁸³ Herder-Korrespondenz 1952/1953, S. 289 f.

„in Übereinstimmung mit Gottes Plan für seine Kirche“, wenn er in Wahrnehmung des Lehramts Frauen vom Priesteramt ausschließt⁸⁴ Die Beispiele für „vielerlei Mißbrauch in der innerkirchlichen Berufung auf den Willen Gottes“⁸⁵ ließen sich vermehren.

Heute wird wohl kein Bischof mehr behaupten, daß die kämpfenden Soldaten im Hitler-Krieg „dem heiligen Willen Gottes“ gefolgt sind, wie ihre Vorgänger es damals proklamiert haben. Sollten die Hirten und Lehrer der Kirche nach so vielen Irrtümern und nachträglich notwendig gewordenen Korrekturen nicht gelernt haben, etwas vorsichtiger mit dem umzugehen, was da „Wille“ oder „Plan“ Gottes oder Jesu Christi genannt wird, was sich schließlich doch nur als Ergebnis gesellschaftlicher Entwicklungen, eine lange geübte Praxis, eine zeitbedingte und lieb gewordene Anschauung, eine mehr oder weniger gut begründete Lehrmeinung, als ein tief verwurzelt Vorurteil oder als ein pseudotheologisch legitimierter Patriarchalismus herausgestellt hat? Die Gläubigen werden sich fragen müssen, ob sie weiterhin jenen noch so vertrauensvoll glauben und gehorchen dürfen, die sich so oft fälschlich – wenngleich sicher guten Glaubens – auf den „Willen Gottes“ berufen (haben).

8. ZUM VERSTÄNDNIS VON „FRÖMMIGKEIT“ UND „SEELSORGE“

Bei der Beurteilung des Feldbischofs wird manchmal darauf verwiesen, daß er bei all seinen Unzulänglichkeiten doch ein frommer Mann gewesen sei und daß priesterliche Gesinnung und „Rechtgläubigkeit“ ihm nicht abgesprochen werden könne. Es steht mir nicht zu, über diesen Aspekt der Person Rarkowskis zu urteilen. Zudem läßt sich bei einem Vergleich der Aussagen des Feldbischofs

⁸⁴ Apostolisches Schreiben von Papst JOHANNES PAUL II. über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe vom 22. Mai 1994, in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 117, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1994, S. 4.

⁸⁵ Johannes BEUTLER, Wille Gottes, in: Praktisches Lexikon der Spiritualität, hg. von Christian Schütz, Freiburg 1988, S. 1435-1437, hier S. 1436.

zur Spiritualität der Militärpfarrer, zum Meßopfer oder ganz allgemein zur christlicher Lebensführung mit den Erbauungsschriften anderer Autoren feststellen, daß Rarkowski auch in diesem Fall nur weit verbreitete Anschauungen wiedergibt. Doch es darf wohl gefragt werden, was hier mit „Frömmigkeit“ und „Rechtgläubigkeit“ gemeint ist. Das Urteil über Rarkowski mag dann zutreffen, wenn man sich auf die Definition von Rechtgläubigkeit als formale Übereinstimmung mit der kirchenamtlichen Doktrin beschränkt. Es wird dabei jedoch der Anschein erweckt, als hätten Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit nichts zu tun mit Entscheidungen und Lebensvollzügen in bestimmten geschichtlichen Situationen, sondern wären gewissermaßen losgelöst von ihnen zu verstehen. Ein solches von Welt und Geschichte abstrahierendes Verständnis des geistlichen Lebens dürfte aber in ziemlichem Widerspruch zum biblischen Glaubensverständnis stehen, auch wenn ein solches Verständnis über längere Zeiten in der Kirche dominierte. Die Reduktion der „Rechtgläubigkeit“ auf fehlenden Widerspruch zu dogmatischen Lehrformeln zeugt zudem von einer äußerst dürftigen Auffassung vom Glauben der Kirche. Gibt es eine Frömmigkeit, gibt es überhaupt eine Beziehung zu Gott an der Welt, an der Geschichte, am Leid der Opfer vorbei? Unter diesem Aspekt stellt sich die beunruhigende Frage, welche Bedeutung hoffnungsvollen innerkirchlichen Erneuerungsbestrebungen – wie damals etwa der Jugend- oder der liturgischen Bewegung – zukommen, wenn die Probleme der zeitgenössischen Gesellschaft – und das heißt konkret: der Menschen – nicht in den Blick kommen oder als bedeutungslos angesehen werden, weil sie nicht dem „eigentlich“ Wichtigen zuzurechnen seien.

Daß hier nicht künstlich ein Problem herbeigeredet wird, mag folgender Vorgang belegen. Papst Johannes Paul II. hat 1993 dem ehemaligen Diktator Augusto Pinochet zu dessen 50. Hochzeitstag mit einem von „Freundschaft und Wertschätzung“ charakterisierten Schreiben gratuliert, obwohl Pinochet 1973 den Putsch gegen den Präsidenten Salvador Allende geführt hatte und es während der Diktatur Pinochets zu schwersten Menschenrechtsverletzungen ge-

kommen ist. Auf Anfrage bestätigte der Apostolische Nuntius den Vorgang; das Schreiben sei – wie bei Staatsoberhäuptern üblich – „vom Papst persönlich unterzeichnet“ worden. „Der Wortlaut des Schreibens an Pinochet ist der Apostolischen Nuntiatur nicht bekannt. Im allgemeinen nimmt ein solches Glückwunsch-Schreiben Bezug auf die vielen Jahre gemeinsamen Lebens in einer christlichen Ehe und ist keine Würdigung der politischen Tätigkeit eines Staatsmannes.“⁸⁶ Es ist also offensichtlich vatikanische Praxis, säuberlich zu unterscheiden zwischen der privaten – möglicherweise anständigen und „frommen“ – Lebensführung und der politischen (vielleicht mit Verbrechen verbundenen) Tätigkeit. So wird also kirchenamtlich eine Aufspaltung des Lebens gefördert, die von den Konzilsvätern als „zu den schweren Verirrungen unserer Zeit“ gehörig beklagt und als „Ärgernis“ bezeichnet wird (GS 43). – Johannes Güsgen glaubt als Fazit seiner Untersuchung über die Militärseelsorge zur Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus feststellen zu dürfen: „Die Militärseelsorge in der nationalsozialistischen Zeit stand zwar im Widerspruch von Kreuz und Hakenkreuz, aber sie diente dem Menschen und nicht dem System.“⁸⁷

Hier aber sind Fragen zu stellen, denen die Theologie bisher ausgewichen ist. Hat die Militärseelsorge wirklich nicht dem System, sondern dem Menschen gedient? Hat sie denn nicht über mehrere Jahre eifrig geholfen, die Katholiken den Machthabern als willige Werkzeuge zur Verfügung zu stellen? Hat sie damit nicht faktisch den Machterhalt und die Ausbreitung der Schreckensherrschaft Hitlers unterstützt? Und wenn sie den Menschen gedient hat – welcher Art Dienst ist diese Seelsorge gewesen? War sie – ihrer primären Aufgabenstellung gemäß – auf die Förderung und Stärkung des personalen Glaubens und der Befähigung zum Glaubenszeugnis in der Welt ausgerichtet? Oder hat sie – indem sie zum Gottvertrauen mahnte und dadurch zum Aushalten und Kämpfen in einem sinnlosen und verbrecherischen Krieg ermutigte – auf der einen Seite bei

⁸⁶ SCHREIBEN DES APOSTOLISCHEN NUNTIUS, Bonn, an den Verfasser vom 12. Juli 1993.

⁸⁷ Johannes GÜSGEN, Die Katholische Militärseelsorge, a.a.O., S. 472.

den Soldaten die Illusion wachgehalten, sie erfüllten dem Vaterland gegenüber eine gottgewollte „Pflicht“, auf der andern Seite den Sterbenden – vielleicht aus Mitleid diese gezüchtete Illusion auch noch im Angesicht des Todes aufrechterhaltend – einen letzten Trost gespendet?

Mit dieser Einschätzung der damaligen Funktion der Militärseelsorge wird nicht in Zweifel gezogen, daß sowohl der Feldbischof als auch die Kriegspfarrer vorrangig um die Soldaten und deren Heil besorgt gewesen sind. Das bestreiten zu wollen, käme einer Beleidigung der vielen Männer gleich, die in bester Absicht die ihnen gestellte Aufgabe erfüllen wollten und dabei oft ratlos, einsam und verzweifelt gewesen sind. Aber es muß gesagt werden: Auch die beste Absicht all derer, die als Soldaten ihr Leben aufs Spiel gesetzt oder als Militärseelsorger den Soldaten zum Durchhalten verholfen haben, ändert nichts an der Tatsache, daß sie damit funktionierende Teilchen in der Maschinerie des Hitler-Systems gewesen sind. Sie wollten wie der barmherzige Samariter denen nahe sein, die priesterlichen Beistand wünschten, aber sie haben faktisch den Kriegsapparat geölt. Und je gehorsamer und opferbereiter sie – getreu amtskirchlicher Weisung – gewesen sind, desto mehr waren sie Hitlers Plänen dienlich. Dieser unbestreitbare Zusammenhang kann nur als tragisch bezeichnet werden.

9. DIE VERKLÄRUNG DES TODES

Ein letztes Wort soll den Toten gelten, die – wie immer wieder betont wurde – „unvergessen“ sind. Die Verharmlosung des Todes auf der einen Seite – das „eigentliche“ Leben beginnt ja angeblich erst jenseits der Todesgrenze – und seine Verklärung auf der anderen Seite – Opfertod, Heldentod, dem Tod der Märtyrer verwandt u.a. – ist beschämend und skandalös zugleich. Das unter grauenhaften Umständen erfolgte massenhafte Töten und Sterben im Krieg als „schön und erhaben“ zu bezeichnen oder auch nur ansatzweise mit

Gottes Willen und Vorsehung in Verbindung zu bringen ist eine (auch theologische) Ungeheuerlichkeit. Noch am Neujahrstag 1944 hat der Feldbischof den Wehrmachtgeistlichen geschrieben, daß das neue Jahr „von uns allen Höchstes fordern“ werde, und er mahnt sie: So wollen „wir leben und arbeiten aus dem Glauben an ihn und aus seiner Nachfolge. Die reine, selbstlose, zum Sterben entschlossene Hingabe Christi war das Geheimnis seines Erfolges und der unvergänglichen Lebenskraft seines Werkes.“ Im Kontext des damaligen Kriegsgeschehens sind diese Worte kaum anders zu verstehen denn als Aufforderung zum Sterben angesichts einer aussichtslosen Situation; ein sinnloser Tod wurde pseudotheologisch verklärt.

Papst Benedikt XV. hat ehrlich und unverblümt wie kein anderer Bischof die Realität des Ersten Weltkriegs gekennzeichnet: „Gemetzel“, „Blutbad“, „Wahnsinn“, „Selbstmord des zivilisierten Europa“⁸⁸. Nur eine kleine Minderheit der deutschen Katholiken hat sich durch den Papst bewegen lassen, sich nach 1918 in der Friedensarbeit zu engagieren. Und während des Zweiten Weltkriegs wurden die Menschen noch mehr hingemetzelt als zuvor, der Tod – so sinnlos er auch sein mochte – wurde mit einer Gloriole umgeben. Wer hat sich je dafür entschuldigt?

Neben den Hirtenbriefen geben die Todesanzeigen für im Krieg ‚gefallene‘ Priester im Verordnungsblatt des Feldbischofs eine kirchenamtliche Deutung ihres Sterbens: „Zusammen mit den deutschen Soldaten, die ihr Herzblut für Führer und Vaterland gaben, taten diese Kriegspfarrer ihre Pflicht bis in den Tod. Mehr kann niemand tun. Ihr Opfertod für Deutschlands Freiheit und Größe war nicht ein Versinken im Nichts, sondern der Introitus für ein ewiges Leben in Gott“ (5. Juli 1940); „... in Ausübung ihrer Pflicht für Führer und Vaterland von uns gegangen“ (1. Oktober 1940); „Opfertod für das deutsche Vaterland“ (21. April 1941); „Im Kampf gegen den russischen Bolschewismus setzte er seine ganze Kraft in den Dienst seiner Soldaten ..., der sein Leben ließ für Führer, Volk und Vater-

⁸⁸ Quellen zum Friedensverständnis der katholischen Kirche seit Pius IX., hg. von Hubert MADER, Wien 1985, S. 50-55.

land“; „der im Kampf für Großdeutschland und seine Freiheit sein Herzblut vergossen hat“ (29. Juli 1941); „Mitbrüder, die ihre Hingabe an Führer, Volk und Vaterland in höchster Bewährung besiegelten“ (15. November 1941): „haben durch ihren Tod an der Ostfront ihre Treue zu Führer, Volk und Vaterland im besten Mannesalter besiegelt“ (10. Februar 1942); „seinem priesterlichen Berufsideal und seinem Eide auf den Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht treu geblieben“ (15. April 1942); „Priestertod für das deutsche Vaterland“ (15. September 1942); „seine Treue zu Führer, Volk und Vaterland mit dem Herzblute besiegelt“ (15. Oktober 1942); „der seine Treue zu Führer, Volk und Vaterland mit der Hingabe des Lebens besiegelt hat“ (15. November 1942); fand der Priester J. P. „den Heldentod“ (15. Januar 1943); „getreu ihrem Fahneneide, ihr Leben für das Vaterland hingegeben“ (1. März 1943).⁸⁹

Während der Tod der Soldaten für Führer, Volk und Vaterland in Predigten und Todesanzeigen verharmlost, idealisiert und verklärt wurde, trieben andere Deutsche Tausende und Abertausende von Menschen, die von den Machthabern als „lebensunwert“ oder als „minderwertig“ deklariert worden waren, in die Gaskammern. Der Feldbischof aber schreibt, daß die „deutsche Soldatenseele“ in der „Auseinandersetzung mit dem bolschewistischen Untermenschentum vor aller Entartung und Erniedrigung bewahrt“ bleibe (15. August 1942).

Die an den Fronten ihr Leben vermeintlich für das „Vaterland“ einsetzten und hingaben, haben faktisch das Funktionieren der Vernichtungsmaschinerie der Konzentrationslager ermöglicht.⁹⁰ Und wer als Bischof oder als Seelsorger zu solcher Lebenshingabe aufge-

⁸⁹ Seit 1943 fehlen in den Todesanzeigen die Erwähnungen der Treue zum „Führer“.

⁹⁰ Norbert BLÜM am 10. Juli 1978 im „Spiegel“: „Ob einer im KZ Hitler gedient hat oder an der Front, macht in meinen Augen nur einen graduellen Unterschied aus. Das KZ stand schließlich nur so lange, wie die Front hielt.“ (Zitiert von Gerhard Zwerenz in der Bundestagsdebatte am 8. März 1996, Plenarprotokoll 13/93 der 93. Sitzung des Deutschen Bundestages, S. 8269.)

fordert und ermutigt hat, hat – wenngleich wider Willen – real zur Aufrechterhaltung dieses Systems beigetragen.

10. SCHLUßBEMERKUNGEN

Von den Psychoanalytikern lernen wir, daß aus der Anamnese, aus dem erinnernden Zurückgehen auf die eigene Lebensgeschichte, ein Beitrag zur Heilung der Krankheit angeboten wird. Das Gedenken und das Aufarbeiten der Vergangenheit soll jene Belastungen und Hindernisse, Blockierungen und Krankheitsherde entdecken helfen, die den Weg in die Zukunft erschweren. Wir dürfen das, was geschehen ist, nicht vergessen um der Opfer willen: Sie haben nicht nur vor uns, sondern oft auch für uns gelebt und gehofft, gearbeitet und gelitten; bei einem Vergessen würden wir sie endgültig einem sinnlosen Tod ausliefern.

Wir dürfen nicht vergessen um unserer willen: Wir sind Erben einer vorangegangenen Geschichte, und jeder kann nur dann sich selbst und die anderen verstehen, wenn wir die Geschichte erinnern, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind.

Wir dürfen nicht vergessen um der Zukunft willen: Die Erinnerung der wahrhaft verwirrenden und belasteten Geschichte kann uns vielleicht helfen, jenen gefährlichen Faktoren auf die Spur zu kommen, die sich so unheilvoll auf die Beziehungen unter den Menschen und Völkern ausgewirkt haben, kann aber auch vielleicht jene Kräfte entdecken helfen, die eine Wiederholung ausschließen.

Wir dürfen nicht vergessen um der Kirche willen. Allzu lange sind Amtsinhaber und Gläubige kritiklos den Anweisungen der jeweiligen staatlichen Obrigkeit gehorsam gefolgt, in unserem Jahrhundert erst dem Kaiser, dann auch dem „Führer“. Beide Male haben sie sich – unfähig, die Forderungen der geschichtlichen Stunde zu erkennen – zu Unrecht in Dienst nehmen lassen, beide Male haben Bischöfe dafür gesorgt, daß die Gläubigen als willfährige Werkzeuge der Kriegführung zur Verfügung standen. Beide Male ist den

Menschen nicht nur eingeredet worden, sie erfüllten ihre „Pflicht“ und kämen dem Willen Gottes nach, ihr Einsatz und ihr Tod wurde darüber hinaus pseudoreligiös verklärt. Es hat sich bisher niemand bei denen entschuldigt, die gutgläubig den Weisungen ihrer Hirten gefolgt sind.

Bei der seit einigen Jahren intensiv geführten Debatte über mögliche Gründe für den erschreckenden Vertrauensverlust, den die Kirchen bei den Menschen seit längerem zu verzeichnen haben, ist bisher nicht in Erwägung gezogen worden, daß zu diesen Gründen auch die Unterstützung des Ersten und des Zweiten Weltkriegs durch viele Amtsträger der Kirche gehören könnte. Ist die Vermutung völlig abwegig, daß die zunehmende Distanzierung vieler Menschen von ihrer Kirche möglicherweise dem Gefühl entspringt, nicht nur von der eigenen Regierung, sondern auch von „der Kirche“ mißbraucht worden zu sein und darum als eine Spätfolge dieses Fehlverhaltens in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts entstanden werden kann? –

Nach dem Krieg notierte der ehemalige Feldgeneralvikar Georg Werthmann während seiner Internierung in einer fiktiven Ansprache an die gefallenen Mitbrüder: „Ihr habt Euch geirrt wie wir; Ihr habt Eure Soldatenpflicht aufgewandt für Phantome, die Euch vorgespiegelt waren.“⁹¹ An dieser Phantombildung haben viele Amtsträger der Kirche – aus einer „selbst verschuldeten Unmündigkeit“? – kräftig mitgewirkt. Es müßte ihre vordringliche Aufgabe sein, an der Auflösung dieser „Phantome“ mitzuarbeiten. Sie würden damit auch einer Aufforderung von Johannes Paul II. nachkommen, der „zur Vorbereitung auf das Jubeljahr 2000“ schrieb: Die Kirche „kann nicht die Schwelle des neuen Jahrtausends überschreiten, ohne ihre Kinder dazu anzuhalten, sich durch Reue von Irrungen, Treulosigkeiten, Inkonsequenzen und Verspätungen zu reinigen. Das Eingestehen des Versagens von gestern ist ein Akt der Aufrichtigkeit und des Mutes, der uns dadurch unseren Glauben zu stärken hilft, daß er

⁹¹ Aufzeichnung WERTHMANNs vom 28.6.1945 (III, 12) Archiv des Militärbischofsamtes, Bonn.

uns aufmerksam und bereit macht, uns mit den Versuchungen und Schwierigkeiten von heute auseinanderzusetzen.“⁹²

*

Zum Verfasser: Prof. Dr. Heinrich Missalla (1926-2018), wuchs auf in einem katholisch-konservativen Arbeitermilieu im Ruhrgebiet und wurde geprägt durch die Jugendarbeit in seiner Heimatgemeinde. – Entscheidend für sein weiteres Leben und Arbeiten waren seine Erfahrungen im Krieg und in der Kriegsgefangenschaft (Stacheldrahtseminar‘ Chartres unter Franz Stock). Als Priester (seit 1953) und später als Hochschullehrer (von 1971 bis 1991) hat er sich vor allem friedenspolitisch engagiert und sich besonders mit der Frage befasst, wie die katholische Kirche sich im Ersten und Zweiten Weltkrieg verhalten hat. – Seit 1955 Mitglied von „pax christi“; Mitbegründer des „Bensberger Kreises“, der Zeitung „Publik-Forum“ und der „Initiative Kirche von unten“. – „Eine menschenfreundliche, an der biblischen Botschaft orientierte Kirche und Theologie, die Menschen ermutigt, Subjekte ihres Glaubens zu sein, ist Ziel seines theologischen und politischen Engagements.“ (Publik-Forum) – Bücher zur Kriegsfrage: „*Gott mit uns*“. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918. München: Kösel 1968 (Neuaufgabe in: Kirche & Weltkrieg – Band 4, Norderstedt 2021); *Für Volk und Vaterland. Die Kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg*. Königstein 1978 (Neuaufgabe: Kirche & Weltkrieg – Band 8, Norderstedt 2021); „*Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde*“. Hitlers Feldbischof Rarkowski. Eine notwendige Erinnerung. Oberursel: Publik-Forum 1997; *Für Gott, Führer und Vaterland. Die Verstrickung der katholischen Seelsorge in Hitlers Krieg*. München 1999; *Erinnern um der Zukunft willen. Wie die katholischen Bischöfe Hitlers Krieg unterstützt haben*. Oberursel: Publik-Forum 2015.

⁹² Apostolisches Schreiben *Tertio Millennio Adveniente* von JOHANNES PAUL II. an die Bischöfe und Gläubigen zur Vorbereitung auf das Jubeljahr 2000 vom 10. November 1994. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 119, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, Nr. 33.

ANHANG

[Illustrationsseite
der Buchversion]

Bischofswappen und Wahlspruch von Franz Justus Rarkowski: „Deo et Militi“
(Für Gott und den Soldaten). – Das „Wappen zeigt ermländische (Osterlamm,
Andreaskreuz) und ordensländische (Ritter) Zeichen“ (ТНММ 1969, S. XI);
nicht zu vergessen: die Kette mit dem ‚Eisernen Kreuz‘ (Preußen).

Bibliographie zu den Schriften von F. J. Rakowski

(chronologisch)

- RARKOWSKI 1917 = Franz RARKOWSKI (Königl. Divisionspfarrer): *Die Kämpfe einer Preußischen Infanterie-Division zur Befreiung von Siebenbürgen*. Mit 98 Abbildungen und sechs Uebersichtskarten. Berlin: Druck der Germania Akt.-Ges. für Verlag und Druckerei 1917. [„Der Reinertrag ist bestimmt für die Invaliden der Division“; 179 Seiten]
- RARKOWSKI 1935 = *Katholisches Militär-Gebet- und Gesangbuch*. Von Heeresoberpfarrer Franz Justus Rarkowski. Kevelaer: Verlag Joseph Bercker [1935]. [„Imprimi permittitur – Berolini, die 4. Aprilis 1935 d. m. Lichtenberg“; 256 Seiten]
- RARKOWSKI 1936a = *D 51. Katholisches Militär-Gebet- und Gesangbuch*. Zusammen- gestellt von Heeresoberpfarrer Rarkowski mit kirchlicher Genehmigung. Berlin: 1936. [„Reichsschrifttumskammer B 109 85“ = Neuauflage von: →RARKOWSKI 1935]
- RARKOWSKI 1936b = 100a. *Gebet für Führer, Volk u[nd]. Wehrmacht*. „Imprimatur. Berolini, die 20. Novembris 1936. Rarkowski, Adm. apostol.“ Berlin: Wehr- verlag Joseph Bercker. [Nachträglich eingeklebt als Seite „100a“ in: RARKOWSKI 1936a; als Rückseite des Einzelblattes eine Abbildung von „Albrecht Dürer: Ritter, Tod und Teufel“.]
- RARKOWSKI 1936c = Franz Justus Rarkowski (stellvertretender katholischer Feld- bischof der Wehrmacht; Heeresoberpfarrer): *Geleitwort*. In: Wir wollen die- nen! Glaubenskraft als Quelle unserer Wehrkraft. Von Standortpfarrer Georg Werthmann. Berlin: Wehrverlag Joseph Bercker 1936, S. 4-5. [„Imprimi per- mittitur – Berolini, die 26. Septembris 1935: Dr. Steinmann Vic. Gen.“; „Reichsschrifttumskammer B 109 85“]
- RARKOWSKI 1937a = Franz-Justus Rarkowski, Apostolischer Administrator / Komm. Feldbischof der Wehrmacht: *Neujahrsgruß* (an die Wehrmachtgeistli- chen), Berlin 1. Januar 1937. [Reproduktion des Drucks in: APOLD 1977, Quel- lenanhang N^o. 1.]
- RARKOWSKI 1937b = *Hirtenbrief des Apostolischen Administrator[s]* Franz-Justus Rarkowski an die katholischen Angehörigen der Deutschen Wehrmacht für das Jahr 1937. Berlin 2. Februar 1937. [Reproduktion des Drucks in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 2.]

- RARKOWSKI 1938a = [Erstes] *Hirtenschreiben*, Berlin 27. Februar 1938. [Reproduktion des Drucks in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 3.] [Dazu Missalla 1997, S. 20-26: „Das Hirtenschreiben liegt als Einzelblatt vor. Hier ist auch das ‚Gebet für Führer, Volk und Vaterland‘ veröffentlicht.“]
- RARKOWSKI 1938b = *Rundschreiben des Katholischen Feldbischofs* vom 3. April 1938. [Ediert nach MISSALLA 1997, S. 29 – dort mit folgendem Hinweis: „Das Rundschreiben liegt hektographiert vor.“]
- RARKOWSKI 1939a = *Fastenhirtenbrief*, Berlin 16. Januar 1939. [Reproduktion des Drucks in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 4].
- RARKOWSKI 1939b = *Katholisches Feldgesangbuch*. Berlin: Mittler & Sohn 1939. [H.Dv. 372; M.Dv Nr. 836; L.Dv.42: „Mit Genehmigung des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht vom 24. August 1939“; Kleinformat 96 Seiten; Gesamtauflage bis Kriegsende nach einer späteren Berechnung des Feldgeneralvikars: 6.100.000 Exemplare.]
- RARKOWSKI 1939c = *Heimatgruß des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht*. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 3. Jahrgang, Nr. 2 vom 01.09.1939, S. 5f.
- RARKOWSKI 1939d = *Hirtenwort an alle Kriegspfarrrer des Feldheeres*. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 3. Jahrgang, Nr. 2 vom 01.09.1939 [Textziffer: 15].
- RARKOWSKI 1939e = *Hirtenwort an alle Standortpfarrer beim Ersatzheer in der Heimat*. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 3. Jahrgang, Nr. 2 vom 01.09.1939 [Textziffer: 16].
- RARKOWSKI 1939f = *Heimatgruß an die kranken und verwundeten katholischen Wehrmachtangehörigen*, 4. Oktober 1939. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 3. Jahrgang, Nr. 3 vom 18.10.1939, S. 11f. [Textziffer: 23].
- RARKOWSKI 1939g = *Heimatgruß an alle katholischen Wehrmachtangehörigen*, 16. Oktober 1939. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 3. Jahrgang, Nr. 3 vom 18.10.1939, S. 9f. [Textziffer: 22].
- RARKOWSKI 1939h = *Feldbischof Franz Justus Rarkowski: Wir haben einen großen Gott*. Heimatgrüße an alle katholischen Wehrmachtangehörigen. Freiburg i. Br.: Verlag Herder & Co. G.M.B.H. 1939. [Kleinformat, 13 Seiten; Bibliotheksort: Staatliche Bibliothek Regensburg: Misc. 1905.]
- RARKOWSKI 1939i = *Adventsgruß an alle beim Feld- und Ersatzheer tätigen Geistlichen*, 30. November 1939. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 3. Jahrgang, Nr. 4 vom 01.12.1939.

- RARKOWSKI 1939j = *Weihnachtsbotschaft an alle katholischen Wehrmachtangehörigen*. In: Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg) 3. Jahrgang, Nr. 4 vom 01.12.1939, S. 17-20. [Textziffer: 28].
- RARKOWSKI 1939k = „*Gebet für Führer, Volk und Wehrmacht*“. In: Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg) 3. Jahrgang, Nr. 4 vom 01.12.1939. [→RARKOWSKI 1936b]
- RARKOWSKI 1939l = Franziskus-Justus, Kath. Feldbischof der Wehrmacht: *Geleitwort* [ohne Überschrift], Berlin, den 12. Dezember 1939. In: Georg Werthmann, Feldgeneralvikar der Wehrmacht: Soldatenehre. Mit Genehmigung des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht vom 13. Dezember 1939. Berlin: Wehrverlag Joseph Bercker 1940, erste Innenseite des Umschlags.
- RARKOWSKI 1940a = *Hirtenbrief zur Fastenzeit*, Berlin 16. Januar 1940. [Reproduktion des Druckes in: Apold 1977, Quellenanhang N^o. 12].
- RARKOWSKI 1940b = „*Nun wandert die erste Nummer ...*“ [Editorial ohne Überschrift]. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 04.02.1940, S. 1-2.
- RARKOWSKI 1940c = *Das Wort des Feldbischofs*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 03.03.1940, S. 1-2.
- RARKOWSKI 1940d = *Hirtenwort des Feldbischofs*. In: Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg) 4. Jahrgang, Nr. 3 vom 15.03.1940, S. 9f.
- RARKOWSKI 1940e = *Frühling unseres Volkes*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 07.04.1940, S. 1-2.
- RARKOWSKI 1940f = *Den Müttern unseres Volkes*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 05.05.1940, S. 1-2.
- RARKOWSKI 1940g = *Unvergängliches deutsches Soldatentum*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 02.06.1940, S. 1-2.
- RARKOWSKI 1940h = *Hirtenwort an alle Kriegspfarrer*. In: Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg) 4. Jahrgang, Nr. 5 vom 15.06.1940, S. 21f.
- RARKOWSKI 1940i = *Dankbarkeit in Gesinnung und Tat*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 07.07.1940, S. 1-2.

- RARKOWSKI 1940j = *Wanderer zwischen beiden Welten*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 04.08.1940, S. 1-2.
- RARKOWSKI 1940k = *Hirtenschreiben an der Wende des ersten Kriegsjahres*. In: Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg) 4. Jahrgang, Nr. 7 vom 01.09.1940, S. 29-32.
- RARKOWSKI 1940l = *Unser Erntedank im Krieg*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 06.10.1940, S. 1-2.
- RARKOWSKI 1940m = *Unseren Gefallenen*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) 2. Jg., Nr. 44 vom 03.11.1940, S. 1-2.
- RARKOWSKI 1940n = *Soldatenweihnacht*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 08.12.1940, S. 1-2.
- RARKOWSKI 1941a = *Neujahrsgruß*. In: Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg) 5. Jahrgang, Nr. 1 vom 01.01.1941, S. 1-4.
- RARKOWSKI 1941b = *Neujahrsgedanken*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 05.01.1941, S. 1-2.
- RARKOWSKI 1941c = *Hirtenbrief zur Fastenzeit*, Berlin 2. Februar 1941. [Reproduktion des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 17].
- RARKOWSKI 1941d = *Von der Fröhlichkeit des Herzens*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) vom 02.02.1941, S. 1-2.
- RARKOWSKI 1941e = *Osterglaube* [„Wenn wir an Weihnachten ...“]. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) 3. Jg., Nr. 14 vom 06.04.1941, S. 1.
- RARKOWSKI 1941f = *Ehrfurcht vor der Frauenwürde*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) 3. Jg., Nr. 18 vom 04.05.1941, S. 1.
- RARKOWSKI 1941g = *Pfingstgedanken*. In: Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“) 31.05.1941, S. 1.
- RARKOWSKI 1941h = *Hirtenwort des Katholischen Feldbischofs an die katholischen Wehrmachtangehörigen zu dem großen Entscheidungskampf im Osten*, Berlin 29. Juli 1941. [Reproduktion des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 18.]
- RARKOWSKI 1941i = *Hirtenwort an alle im Felde und in der Heimat tätigen Wehrmachtgeistlichen*, Berlin 15. November 1941. [Reproduktion des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 19].

- RARKOWSKI 1942a = [Franciscus Justus Rarkowski, Katholischer Feldbischof der Wehrmacht (Hg.)]: Zusammenfassung der allen im Felde stehenden Wehrmachtgeistlichen und Kriegspfarrem zu Beginn und während des Krieges erteilten besonderen kirchlichen Vollmachten unter Berücksichtigung der hierzu gegebenen kirchenrechtlichen, moraltheologischen und pastoralen Wweisungen. 2. Auflage. Berlin 1942. [Heft; 72 Seiten; Exemplar Universitätsbibliothek Eichstätt.] [Laut Sekundärliteratur insgesamt drei Auflagen: 1941, 1942 und 1944.]
- RARKOWSKI 1942b = *Hirtenbrief zur Fastenzeit*, Berlin am Sonntag Septuagesima 1942. [Reproduktion des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 20].
- RARKOWSKI 1942c = *Schreiben an die verwundeten und kranken katholischen Wehrmachtangehörigen*, Berlin Ostersonntag 1942. [Reproduktion des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 21].
- RARKOWSKI 1942d = *Hirtenbrief vom 15. August 1942*. [Reproduktion des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 22.]
- RARKOWSKI 1942e = *Hirtenbrief zum Advent 1942*. [Reproduktion des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 23.]
- RARKOWSKI 1943a = *Neujahrsgruß an alle in der Wehrmachtseelsorge tätigen Geistlichen*, Berlin 1. Januar 1943. [Reproduktion des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 24.]
- RARKOWSKI 1943b = *Hirtenbrief zur Fastenzeit*, Berlin am Sonntag Septuagesima 1943. [Reproduktion des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 26.]
- RARKOWSKI 1943c = *Hirtenwort an alle Wehrmachtgeistlichen*, Berlin am Pfingstfest 1943. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 7. Jahrgang, Nr. 5 vom 20.06.1943, S. 19-22.
- RARKOWSKI 1943d = *Weihnachtsgruß des Kath. Feldbischofs der Wehrmacht*, Berlin im Advent 1943. [Reproduktion des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 27.]
- RARKOWSKI 1944a = *Neujahrsgruß an alle in der Wehrmachtseelsorge tätigen Geistlichen*. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 8. Jahrgang, Nr. 1 vom 01.01.1944, S. 1-3.
- RARKOWSKI 1944b = *Hirtenschreiben für die Fastenzeit 1944*. In: *Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht (VBIKF, Berlin-Charlottenburg)* 8. Jahrgang, Nr. 2 vom 01.02.1944, S. 5-7.
- RARKOWSKI 1944c = *Weihnachtsgruß des Kath. Feldbischofs der Wehrmacht*, Berlin im Advent 1944. [Reproduktion des Druckes in: APOLD 1977, Quellenanhang N^o. 30.]

Literatur: Feldbischof, Militärseelsorge, Zeitgeschichte

(mit Kurztiteln)

Die mit einem Sternchen* gekennzeichneten Kurztitel verweisen auf Ressourcen, die auch frei im Internet abgerufen werden können.

- ADOLPH 1983 = Walter Adolph: Geheime Aufzeichnungen aus dem Kirchenkampf 1935-1943. Bearbeitet von Ulrich von Hehl. 3. Auflage. Mainz: Grünewald-Verlag 1983, S. 230-232.
- AKTEN BISCHÖFE I = Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945, Band I: 1933-1934. Bearbeitet von Bernhard Stasiewski. Mainz: Grünewald-Verlag 1968. [S. 110, 119, 232.]
- AKTEN BISCHÖFE II = Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945, Band II: 1934-1935. Bearbeitet von Bernhard Stasiewski. Mainz: Grünewald-Verlag 1976. [S. 266, 279-280, 329, 380, 411.]
- AKTEN BISCHÖFE III = Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945, Band III: 1935-1936. Bearbeitet von Bernhard Stasiewski. Mainz: Grünewald-Verlag 1979. [S. 459, 476-477.]
- AKTEN BISCHÖFE IV = Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945, Band VI: 1936-1939. Bearbeitet von Ludwig Volk. Mainz: Grünewald-Verlag 1981. [S. 540, 694, 717-719, 731-733, 735, 755.]
- AKTEN BISCHÖFE V = Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945, Band V: 1940-1942. Bearbeitet von Ludwig Volk. Mainz: Grünewald-Verlag 1983. [S. XXII, XXIV, 27, 76, 77, 245, 801-803, 809, 889.]
- AKTEN BISCHÖFE VI = Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945, Band VI: 1943-1945. Bearbeitet von Ludwig Volk. Mainz: Grünewald-Verlag 1985. [S. 229, 230, 231, 276, 294, 301, 406, 446, 453, 569.]
- APOLD 1977 = Johannes Apold: Franz Justus Rarkowski, der Feldbischof der Wehrmacht, und die Problematik der Militärseelsorge im III. Reich, dargestellt auf der Basis der Hirtenbriefe des Feldbischofs. Hausarbeit der Fachprüfung für das Lehramt an Gymnasien – dem Wissenschaftlichen Prüfungsamt Bochum vorgelegt. Berichterstatter Prof. Dr. Rudolf Padberg. Bochum 1977. [96 Seiten & Quellenanhang (Faksimiles' N^o. 1-32) S. I-XCVI; Exemplar beim Verfasser J. Apold, Digitalisat Archiv P. Bürger.]

- APOLD 1978* = Hans [Johannes] Apold: Feldbischof Franz Justus Rarkowski im Spiegel seiner Hirtenbriefe. Zur Problematik der katholischen Militärseelsorge im Dritten Reich. In: Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde des Ermlands Bd. 39 (1978), S. 86-128. [Als digitale Ressource: <http://his.erm.landfamilie.de/index.php/zeitschrift-fuer-die-geschichte-und-altertumskunde-er-mla-nds.html>]
- BADER 1955 = Andreas Hausen [d.i. Andreas Bader]: Von Gott verlassen? ... An allen Orten traf ich seine Kirche. St. Ottilien: Eos 1955.
- BAMBERG 1970 = Hans-Dieter Bamberg: Militärseelsorge in der Bundeswehr. Schule der Anpassung und des Unfriedens. Köln: Pahl-Rugenstein 1970. [S. 24-34.]
- BECK 1996 = Gottfried Beck: Die Bistumspreise in Hessen und der Nationalsozialismus 1930-1941. Paderborn u.a.: Schöningh 1996, S. 386-415. [„Der Sonderfall der Frankfurter ‚Katholischen Kirchenzeitung‘“, überregional „Der Neue Wille“.]
- BEESE 1995 = Dieter Beese: Seelsorger in Uniform. Evangelische Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Aufgabe – Leitung – Predigt. Hannover: Lutherisches Verlagshaus 1995.
- BEESE 1999 = Dieter Beese: Kirche im Krieg. Evangelische Wehrmachtspfarrer und die Kriegführung der deutschen Wehrmacht. In: Rolf-Dieter Müller / Hans-Erich Volkmann (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Hg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. München: R. Oldenbourg Verlag 1999, S. 486-502.
- BERGEN 2001 = Doris L. Bergen: Between God and Hitler. German Military chaplains and the Crimes of the Third Reich. In: Omer Bartov / Phyllis Mack (Hg.): In Gods Name. Genocide and Religion in the Twentieth Century. New York-Oxford 2001, S. 123-138.
- BERGEN 2004 = Doris L. Bergen: German Military chaplains in the Second World War and the Dilemmas of Legitimacy. In: Doris L. Bergen: The Sword of the Lord. Military Chaplains from the first to the twenty-first century. Notre Dame, S. 165-186.
- BLASCHKE/GROßBÖLTING 2020 = Olaf Blaschke / Thomas Großbölting (Hg.): Was glaubten die Deutschen zwischen 1933 und 1945? Religion und Politik im Nationalsozialismus. (Schriftenreihe „Religion und Moderne“, Band 18). Frankfurt / New York 2020.
- BLEESE 1969 = Jörn Bleese: Die Militärseelsorge und die Trennung von Staat und Kirche [Dissertation]. Hamburg: Universität Hamburg 1969.
- BOBERACH 1971 = Heinz Boberach (Hg.): Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934-1944. Mainz: Grünewald-Verlag 1971. [Bezüge Militärseelsorge: S. 117, 363, 432.]

- BRANDT 1983 = Hans Jürgen BRANDT: ‚Rarkowski, Franz Justus‘. In: Erwin Gatz (Hg.): Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Berlin: Duncker & Humblot 1983, S. 594-595.
- BRANDT 1992 = Hans-Jürgen Brandt (Hg.): ... und auch Soldaten fragten. Zu Aufgabe und Problematik der Militärseelsorge in drei Generationen. Paderborn: Bonifatius 1992.
- BRANDT 1999 = Hans-Jürgen Brandt: Glaube – Tapferkeit – Klugheit. Porträt des ersten Militärgeneralvikars Georg Werthmann. In: Jürgen Nabbefeld (Hg.): „Meinen Frieden gebe ich Euch“. Aufgaben und Alltag der Katholischen Militärseelsorge. FS für den Kath. Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr Erzbischof Dr. Dr. Johannes Dyba, Bischof von Fulda. Köln 1999, S. 386-397.
- BRANDT/HÄGER 2002 = Hans Jürgen Brandt / Peter Häger (Hg.): Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1848-1945. Paderborn: Bonifatius Verlag 2002.
- BRANTZEN 1987 = Klaus Brantzen (Hg.): Pater Franz Reinisch. Märtyrer der Gewissenstreue. Band 1: Im Angesicht des Todes. Tagebuch aus dem Gefängnis. Vallendar: Eigenverlag 1987, S. 111.
- BÜRGER 2019 = Peter Bürger: Zum Beispiel Lorenz Jäger. Ein nationalistischer Divisionspfarrer aus Hitlers Wehrmacht wird 1941 Erzbischof von Paderborn und beginnt nach dem Krieg eine eigentümliche „Vergangenheitsbewältigung“. In: Rainer Schmid / Thomas Nauwerth, Thomas / Matthias-W. Engelke / Peter Bürger (Hg.): Im Sold der Schlächter. Texte zur Militärseelsorge im Hitlerkrieg. Norderstedt: BoD 2019, S. 250-293.
- DBK 2020* = Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Deutsche Bischöfe im Weltkrieg. Wort zum Ende des Zweiten Weltkriegs vor 75 Jahren. Bonn 2020. https://dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2020/2020-075d-DB107-Deutsche-Bischoefe-im-Weltkrieg.pdf
- DENZLER 2003 = Georg Denzler: Widerstand ist nicht das richtige Wort. Katholische Priester, Bischöfe und Theologen im Dritten Reich. Zürich: Pendo Verlag 2003, S. 162. [F.J. Rarkowski und der Märtyrer Franz Jägerstätter.]
- DESCHNER 1991 = Karlheinz Deschner: Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert. Erweiterte, aktualisierte Neuauflage von „Ein Jahrhundert Heilsgeschichte“ I und II. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1991. [Zu F.J. Rarkowski: S. 56f., 59-61, 69, 130, 147, 303f.]
- DÖRFLEDER-DIERKEN 2008* = Angelika Dörfler-Dierken: Zur Entstehung der Militärseelsorge und zur Aufgabe der Militärggeistlichen in der Bundeswehr (Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr: Forschungsbericht 83). Strausberg 2008. / Digitalausgabe des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr 2014: <https://opus4.kobv.de/opus4-zmsbw/frontdoor/index/index/docId/145>

- EICH 1979 = Franz Maria Eich: Auf verlorenem Posten? Als Marinepfarrer im Zweiten Weltkrieg. Stein am Rhein: Christiana-Verlag 1979.
- EPKENHANS/ZIMMERMANN 2019 = Michael Epkenhans / John Zimmermann: Die Wehrmacht – Krieg und Verbrechen. Stuttgart: Ph. Reclam jun. 2019.
- FAULHABER-AKTEN I = Ludwig Volk (Bearb.): Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917-1945. Band I: 1917-1934. Mainz: Grünewald-Verlag 1975. [s. Register in Bd. II: ‚Militärseelsorge‘]
- FAULHABER-AKTEN II = Ludwig Volk (Bearb.): Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917-1945. Band II: 1935-1954. Mainz: Grünewald-Verlag 1978. [s. Register: Wehrmachtspfarrer; Militärseelsorge; F.J. Rarkowski]
- FAULHABER-EDITION 2021 = ‚Franz Justus Rarkowski‘ (Lebenslauf-Tabelle). In: Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers (1911-1952). Verfügbar unter: <https://www.faulhaber-edition.de/kurzbiografie.html?idno=09383> (letzter Zugriff am 10.06.2021).
- FITTKAU 1969 = Prof. Dr. Gerhard Fittkau (Essen-Werden): Noch einmal: Feldbischof Franz Justus Rarkowski. In: Kirchenzeitung für das Bistum Aachen Nr. 5 vom 02.02.1969, S. 12-13.
- FLIEGER 2001 = Hans E. Flieger: Das christliche Leben in der deutschen Wehrmacht von 1935 – 1945. Eine zeitgeschichtliche Dokumentation. Aachen: Shaker Verlag 2001. [Populäre Darstellung ohne wissenschaftlichen Anspruch.]
- GLAUBE UND KAMPF = Glaube und Kampf (= Soldatenbeilage zu „Der Neue Wille. Wochenzeitschrift für katholische Deutsche“, Erscheinungsort: Frankfurt). [Bibliotheksorte: Bibliothek des Priesterseminars Trier, Signatur V 527u (Bestand 1.1939 - 3.1941); Archiv des deutschen Caritas Verbandes e.V. Freiburg im Breisgau.]
- GRIMME 1969= Geo Grimme (Konsistorialrat, Kapellen): Leserbrief [zu F. J. Rarkowski]. Kirchenzeitung für das Bistum Aachen Nr. 5 vom 02.02.1969, S. 10.
- GSCHÖPF 2002 = Rudolf Gschöpf [ehem. Pater Raimund OSB]: Mein Weg mit der 45. Infanterie-Division [Erstauflage: Linz a.D. 1955]. Erweiterte und illustrierte Neuauflage. Nürnberg: Buchdienst Südtirol 2002.
- GÜSGEN 1989 = Johannes Güsgen: Die katholische Militärseelsorge in Deutschland zwischen 1920 und 1945 (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Band 15). Köln: Böhlau 1989, bes. S. 363-404.
- GÜSGEN 1999 = Johannes Güsgen: Die Bedeutung der Katholischen Militärseelsorge in Deutschland von 1933-1945. In: Rolf-Dieter Müller / Hans-Erich Volkmann (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Hg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. München: R. Oldenbourg Verlag 1999, S. 503-524.

- HÄGER 1994 = Peter Häger: ‚Rarkowski, Franz Justus‘. In: Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon (BBKL), Band 7. Zweite, unveränderte Auflage. Herzberg 1994, Sp. 1363-1366.
- HAMM 1960 = Johann Anton Hamm: Als Priester in Russland. Ein Tagebuch. [Erstauflage 1959]. Zweite Auflage. Trier: J. J. Zimmer Verlag 1960.
- HAYDEN 2005 = Mark Hayden: German Military Chaplains in World War II. Atglen 2005.
- HEIM 2007* = Bernd Heim: Braune Bischöfe für’s Reich? Das Verhältnis von katholischer Kirche und totalitärem Staat dargestellt anhand der Bischofsernennungen im nationalsozialistischen Deutschland [Diss., zuerst 2003]. Bamberg: Digitalausgabe der Universität 2007, S. 218-281 [„Die Ernennung des katholischen Feldbischofs“]. <https://fis.uni-bamberg.de/handle/uniba/111>
- HOFMANN 1940 = Konrad Hoffmann (Hg.): Seelsorge und kirchliche Verwaltung im Krieg. Gesetze, Verfügungen und Richtlinien. Freiburg i.Br.: Herder 1940.
- HOFMEISTER 1960 = Philipp Hofmeister: Die Militärseelsorge in neuerer Zeit. In: Münchener Theologische Zeitschrift 11. Jg. (1960), S. 123-140. [Zu Deutschland: S. 124-125, 132, 135.]
- HÜRTEHN 1989 = Heinz Hürten: Katholische Kirche und nationalsozialistischer Krieg. In: M. Broszat / K. Schwabe (Hg.): Die deutschen Eliten und der Weg in den zweiten Weltkrieg. München: Beck 1989, S. 135-179.
- HÜRTEHN 1992 = Heinz Hürten: Deutsche Katholiken 1918 bis 1945. Paderborn / München / Wien / Zürich: Schöningh 1992. [Zu F.J. Rarkowski und ‚Der Neue Wille‘: S. 454, 462, 473]
- HÜRTEHN 2002* = Heinz Hürten: Die deutschen Katholiken und der 2. Weltkrieg. In: Militärseelsorge (Dokumentation) 39./40. Jg. (2001/2002), S. 321-329. Digital: https://www.katholische-militaerseelesorge.de/fileadmin/_migrated/content_uploads/2001-2002_Dokumentation.pdf
- K&W01 = Peter Bürger (Hg.): Katholische Diskurse über Krieg und Frieden vor 1914. Ausgewählte Forschungen nebst Quellentexten. (= Kirche & Weltkrieg, Band 1). Norderstedt: BoD 2020.
- K&W02 = Ulrich Hentschel / Peter Bürger (Hg.): Protestantismus und Erster Weltkrieg. Aufsätze, Quellen und Propagandabilder. (= Kirche & Weltkrieg, Band 2). Norderstedt: BoD 2020.
- K&W03 = Peter Bürger (Hg.): Frieden im Niemandsland. Die Minderheit der christlichen Botschafter im Ersten Weltkrieg. (= Kirche & Weltkrieg, Band 3). Norderstedt: BoD 2021.
- K&W04 = Peter Bürger (Hg.): Katholizismus und Erster Weltkrieg. Forschungen und ausgewählte Quellentexte. (= Kirche & Weltkrieg, Band 4). Norderstedt: BoD 2020.

- K&W05 = Franziskus Maria Stratmann: Weltkirche und Weltfriede [1924]. Neu hg. v. Thomas Nauwerth. (= Kirche & Weltkrieg, Bd. 5). Norderstedt: BoD 2021.
- K&W06 = Adolf von Harnack: Schriften über Krieg und Christentum. „Militia Christi“ (1905) und Texte mit Bezug zum Ersten Weltkrieg. Bearb. v. Bodo Bischof & P. Bürger. (= Kirche & Weltkrieg, Band 6). Norderstedt: BoD 2021.
- K&W07 = Dietrich Kuessner: Die Deutsche Evangelische Kirche und der Russlandfeldzug. Eine Arbeitshilfe. (Neuedition = Kirche & Weltkrieg, Band 7). Norderstedt: BoD 2021.
- KATHOLISCHES MILITÄRBISCHOFSAMT 1991 = Katholisches Militärbischofsamt (Hg.): Mensch, was wollt ihr denen sagen? Katholische Feldseelsorger im Zweiten Weltkrieg. Augsburg: Pattloch 1991. [s. Namenregister]
- KATHOLISCHES MILITÄRBISCHOFSAMT 1994 = Katholisches Militärbischofsamt / Hans Jürgen Brandt (Hg.): Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen als Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Augsburg: Pattloch 1994. [s. Namenregister]
- KATHOLISCHES MILITÄRBISCHOFSAMT 2001 = Katholisches Militärbischofsamt (Hg.): Christen im Krieg. Katholische Soldaten, Ärzte und Krankenschwester im Zweiten Weltkrieg. München: Pattloch 2001. [s. Namenregister]
- KUHN 1969 = Anton Kuhn (Militärdekan a.D., Kempten): Leserbrief [zu F.J. Rarkowski]. In: Kirchenzeitung für das Bistum Aachen Nr. 5 vom 02.02.1969, S. 10.
- KUNST 1983 = Hermann Kunst (Hg.): Gott läßt sich nicht spotten. Franz Dohrmann. Feldbischof unter Hitler. Hannover: Lutherisches Verlagshaus 1983.
- KURZ 2008 = Helmut Kurz: Katholische Kirche im Nationalsozialismus. Ein Lese- und Arbeitsbuch für den Religionsunterricht. 2, durchgesehene und erweiterte Auflage. Münster: Lit Verlag 2008, S. 159-192.
- LEMHÖFER 1997 = Lutz Lemhöfer: Gegen den gottlosen Bolschewismus. Zur Stellung der Kirchen zum Krieg gegen die Sowjetunion. In: Gerd R. Ueberschär / Wolfram Wette (Hg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Überarbeitete Neuauflage (zuerst 1984). Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch 1997, S. 67-83.
- LEUGERS 1996 = Antonia Leugers: Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens. Der Ausschuß für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption 1941 bis 1945. Frankfurt: J. Knecht 1996.
- LEUGERS 2005* = Antonia Leugers: Die deutschen Bischöfe und der Nationalsozialismus. In: Lucia Scherzberg (Hg.): Theologie und Vergangenheitsbewältigung. Eine kritische Bestandsaufnahme im interdisziplinären Vergleich. Paderborn: Schöningh 2005, S. 30-55. [Im Internet abrufbar unter: <https://download.digitale-sammlungen.de/pdf/1425069737bsb00044372.pdf>]

- LEUGERS 2009 = Antonia Leugers: Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung. Paderborn u.a.: Schöningh 2009. [Zu F.J. Rarkowski knapp: S. 70.]
- LEUGERS-SCHERZBERG 2017 = August H. Leugers-Scherzberg: Religiöse Kriegslegitimationen in europäischen Kriegen des 20. Jahrhunderts. Überlegungen an den Beispielen des deutsch-sowjetischen Krieges 1941-1945, des nordirischen Bürgerkrieges und des Bosnienkrieges. In: *theologie.geschichte*, Bd. 12 (2017). <http://universaar.uni-saarland.de/journals/index.php/tg/article/view/963/1013>
- LEUKERS 1969 = Franz Leukers, Krefeld: Leserbrief [zu F.J. Rarkowski]. In: *Kirchenzeitung für das Bistum Aachen* Nr. 5 vom 02.02.1969, S. 11.
- LEWY 1965 = Guenter Levy: Die katholische Kirche und das Dritte Reich. München: Pieper 1965. [Zu F.J. Rarkowski: S. 260-266, 272f, 417f.]
- LTHK 1935 = Eintrag „*Militärseelsorge*“ (Verf. Julius Krieg). In: *Lexikon für Theologie und Kirche*. Band 7. (1. Aufl.). Freiburg i.Br.: Herder 1935, Sp. 186-189.
- LTHK 1962 = Philipp Hofmeister / Martin Gritz: Eintrag „*Militärseelsorge*“. In: *Lexikon für Theologie und Kirche (LTHK)* Band 7. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Freiburg i.Br.: Herder 1962, Sp. 416-418.
- LTHK 2006 = Eintrag „*Militärseelsorge*“ (Verf. Hans Jürgen Brandt, Alfred E. Hierold, Ernst Niermann, Friedrich Wilhelm Graf, Harald Oberhem). In: *Lexikon für Theologie und Kirche*. Band 7. Sonderausgabe 2003 (nach der 3. Auflage 1993-2001). Freiburg i.Br.: Herder 2006, Sp. 255-259.
- MAY 1978 = Georg May: Interkonfessionalismus in der deutschen Militärseelsorge von 1933 bis 1945 (Kanonistische Studien und Texte, Bd. 30). Amsterdam: B. R. Grüner 1978.
- MESSERSCHMIDT 1968 = Manfred Messerschmidt: Aspekte der Militärseelsorgepolitik in nationalsozialistischer Zeit. In: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 1/1968, S. 63-106.
- MESSERSCHMIDT 1969a = Manfred Messerschmidt: Zur Militärseelsorgepolitik im Zweiten Weltkrieg. In: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 1/1969, S. 37-86.
- MESSERSCHMIDT 1969b = Manfred Messerschmidt: Aspekte der Militärseelsorgepolitik in nationalsozialistischer Zeit (= Sonderdruck aus ‚*Militärgeschichtliche Mitteilungen* 1/1968 und 1/1969‘). Freiburg: Verlag Rombach 1969.
- MEYER/VUTZ 2020 = Josef Meyer zu Schlochtern / Johannes W. Vutz (Hg.): Lorenz Jaeger. Ein Erzbischof in der Zeit des Nationalsozialismus. Münster: Aschendorff 2020.
- MISSALLA 1978 = Heinrich Missalla: Für Volk und Vaterland. Die Kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg. Königstein: Athenäum Verlag 1978.
- MISSALLA 1997 = Heinrich Missalla: Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde. – Hitlers Feldbischof Rarkowski. Eine notwendige Erinnerung. Oberursel: Publik-Forum 1997.

- MISSALLA 1999 = Heinrich Missalla: Für Gott, Führer und Vaterland. Die Verstrickung der katholischen Seelsorge in Hitlers Krieg. München: Kösel 1999.
- MISSALLA 2015 = Heinrich Missalla: Erinnern um der Zukunft willen. Wie die katholischen Bischöfe Hitlers Krieg unterstützt haben. Oberursel: Publik-Forum 2015.
- MISSALLA 2021 = Heinrich Missalla: Die Kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg. Eine Organisation des Deutschen Caritasverbandes (= Kirche & Weltkrieg, Band 8). Norderstedt: BoD 2021. [Neuaufgabe von: MISSALLA 1978]
- MÜNCHMEYER/WERTHMANN 1941 = *Weihnachten* [Heft]. Nur für die Wehrmachtseelsorge innerhalb des Heeres bestimmt. Herausgegeben von den Feldgeneralvikaren im OKH Wehrmachtdekan [Friedrich] Münchmeyer und Wehrmachtdekan [Georg] Werthmann. Berlin: Elsnerdruck 1941. [32 Seiten; Exemplar Archiv P. Bürger.]
- NOTENWECHSEL I = Dieter Albrecht (Bearb.): Der Notenwechsel zwischen dem Hl. Stuhl und der deutschen Reichsregierung. I: Von der Ratifizierung des Reichskonkordats bis zur Enzyklika ‚Mit brennender Sorge‘. Mainz: Grünewald-Verlag 1965.
- NOTENWECHSEL II = Dieter Albrecht (Bearb.): Der Notenwechsel zwischen dem Hl. Stuhl und der deutschen Reichsregierung. II: 1937-1945. Mainz: Grünewald-Verlag 1969.
- NOTENWECHSEL III = Dieter Albrecht (Bearb.): Der Notenwechsel zwischen dem Hl. Stuhl und der deutschen Reichsregierung. III: Der Notenwechsel und die Demarchen des Nuntius Orsenigo 1933-1945. Mainz: Grünewald-Verlag 1980.
- PAPE 1999 = Matthias Pape: Erzbischof Lorenz Jaeger von Paderborn im Kampf gegen den antichristlichen Bolschewismus. In: Altgeld, Wolfgang / Kißener, Michael / Scholtyseck, Joachim: Menschen, Ideen, Ereignisse in der Mitte Europas. Konstanz: Universitätsverlag 1999, S. 145-169.
- PAX CHRISTI 2018 = pax christi / P. Bürger (Hg.): Es droht eine schwarze Wolke. Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg. Bremen: Donat Verlag 2018.
- PERAU 1962 = Joseph Perau: Priester im Heere Hitlers. Erinnerungen 1940-1945. Essen: Ludgerus-Verlag 1962.
- PERAU 1963 = Joseph Perau: Priester im Heere Hitlers. Erinnerungen 1940-1945. [Erstauflage 1962]. Zweite Auflage. Essen: Ludgerus-Verlag 1963.
- PFEIFER 1993 = Rudolf Pfeifer: Den Menschen ein Angebot – Erinnerungen eines Seelsorgers. Köln: Styria 1993.
- PILVOUSEK 2007 = Josef Pilvousek: Nation und Reich, Krieg und Frieden. Diskussionsbericht. In: Karl-Joseph Hummel/Christoph Kösters (Hg.): Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945. Zweite, durchgesehene Auflage. Paderborn: Schöningh 2010, S. 235-242. [Zu F.J. Rarkowski S. 236-237.]

- POHL 1926/1962* = Heinrich Pohl: Die katholische Militärseelsorge Preußen 1797-1888. Studien zur Geschichte des deutschen Militärkirchenrechts. Stuttgart: Verlag Ferdinand Enke 1926. / Nachdruck Amsterdam: Verlag P. Schippers 1962. / Digitalausgabe Universitätsbibliothek Potsdam: <https://digital.ub.uni-potsdam.de/content/titleinfo/121611>
- PÖPPING 2017 = Dagmar Pöpping: Kriegspfarren an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941-1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017.
- PROLINGHEUER/BREUER 2005 = Hans Prolingheuer / Thomas Breuer (Bearb.): Dem Führer gehorsam – Christen an die Front. Die Verstrickung der beiden Kirchen in den NS-Staat und den Zweiten Weltkrieg. Eine Dokumentation. Oberursel: Publik-Forum 2010.
- REIFFERSCHIED 1975 = Gerhard Reifferscheid: Das Bistum Ermland und das Dritte Reich (= ZGAE Beiheft 1 / Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Bd. 7). Köln-Wien: Böhlau 1975, S. 102, 226, 231, 268.
- REIFFERSCHIED 1978* = Gerhard Reifferscheid: Die NSDAP in Ostpreußen. Besonderheiten ihrer Ausbreitung und Tätigkeit. In: Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde des Ermlands Bd. 39 (1978), S. 86-128. [Als digitale Ressource: <http://his.ermlandfamilie.de/index.php/zeitschrift-fuer-die-geschichte-und-altertumskunde-ermlands.html>]
- ROSENBERG 1969 = Bernhard-Maria Rosenberg, Stolberg: Leserbrief [zu F. J. Rarkowski]. In: Kirchenzeitung f. Bistum Aachen Nr. 5 vom 02.02.1969, S. 10-11.
- ROTH 1968 = Dr. Paul Roth: Irrtum und Widerstand. In: Kirchenzeitung für das Bistum Aachen, Nr. 50 vom 15.12.1968, S. 10.
- ROTH 1969 = Dr. Paul Roth antwortet [„Rarkowski-Kontroverse“]. In: Kirchenzeitung für das Bistum Aachen Nr. 5 vom 02.02.1969, S. 11-12.
- RÖW 2014 = Martin Rów: Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939-1945. Paderborn: Schöningh 2014.
- SCHERZBERG 2004 = Lucia Scherzberg: Katholische Dogmatik und Nationalsozialismus. In: Rainer Bendel (Hg.): Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich zwischen Arrangement und Widerstand. 2, durchgesehene Auflage. Münster: Lit Verlag 2004, S. 177-192.
- SCHERZBERG 2020 = Lucia Scherzberg: Zwischen Partei und Kirche. Nationalsozialistische Priester in Österreich und Deutschland (1938-1944). Frankfurt/New York: Campus 2020.
- SCHMID u.a. 2019 = Rainer Schmid / Thomas Nauerth / Matthias-W. Engelke / Peter Bürger (Hg.): Im Sold der Schlächter. Texte zur Militärseelsorge im Hitlerkrieg. (= edition pace, Bd. 6). Norderstedt: BoD 2019.
- SCHMIDT 1981 = Bernhard J. Schmidt: Roter Schnee. Zeugnis eines Frontseelsorgers. Lüdenscheid: Staats 1981.

- SCHMIDT 2017 = Susanne Schmidt: Vom Religionslehrer bei den Englischen Fräulein in Bamberg zum Feldgeneralvikar der Deutschen Wehrmacht. Eine Spurensuche zu Georg Werthmann (1898-1980). In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg, Band 7 153 (2017), S. 277-304.
- SCHMIEDEL 2017 = David Schmiedel: „Du sollst nicht morden“. Selbstzeugnisse christlicher Wehrmachtssoldaten aus dem Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Frankfurt: Campus 2017.
- SCHNEIDER 1966 = Burkhart Schneider (Hg.): Die Briefe Pius XII. an die deutschen Bischöfe 1939-1944. Mainz: Grünewald-Verlag 1966, S. 34, 45, 56, 91, 106, 128, 144, 161, 171, 178, 217.
- SCHÜBEL 1964 = Albrecht Schübel: 300 Jahre evangelische Soldatenseelsorge. München: Evangelischer Presseverband für Bayern 1964.
- SEEMANN 2014* = Dr. Markus Seemann (AKMB): Vor 75 Jahren: Katholische Feldseelsorge zu Beginn des Zweiten Weltkriegs. „Erfüllt eure Pflicht gegen Führer, Volk und Vaterland!“ In: Der Katholische Militärbischof (Hg.): Kompass – Soldat in Welt und Kirche Nr. 9/2014, S. 6-9.
- SINDERHAUF 2003* = Monica Sinderhauf: Katholische Militärbücherei und Gesangsbücher seit dem 19. Jahrhundert. In: Militärseelsorge – Reihe: Pastoral 41. Jg. (2003), S. 65-86. [https://www.katholische-militaerseelsorge.de/fileadmin/_migrated/content_uploads/2003_Pastoral.pdf]
- SINDERHAUF 2010 = Monica Sinderhauf: Katholische Wehrmachtseelsorge im Krieg. Quellen und Forschungen zu Franz Justus Rarkowski und Georg Werthmann. In: Karl-Joseph Hummel/Christoph Kösters (Hg.): Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945. Zweite, durchgesehene Auflage. Paderborn: Schöningh 2010, S. 265-292.
- SPICER 2008 = Kevin Spicer: Hitler's Priests. Catholic Clergy and National Socialism. Dekalb, Illinois: Northern Illinois University Press 2008. [s. Register: ‚Der Neue Wille‘, ‚Rarkowski‘]
- SPRINGER 1999 = Klaus-Bernward Springer: „Ein guter und getreuer Knecht“. Georg Werthmann (1898-1980). Generalvikar der Militärseelsorge im Dritten Reich und in der Bundeswehr. Biographische Skizze. Bonn 1999. [Unveröffentlicht – Exemplar im Archiv des Katholischen Militärbischofs Berlin; bibliographiert nach: PÖPPING 2017, S. 224.]
- STEUBER 1972 = Klaus Steuber: Militärseelsorge in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Untersuchung zum Verhältnis von Staat und Kirche. Mainz: Grünewald-Verlag 1972, S. 7-12.
- TEWES 1995 = Ernst Tewes: Seelsorger bei den Soldaten. Erinnerungen an die Zeit 1940 bis 1945. München: Don Bosco Verlag 1995.

- THIMM 1969 = Werner Thimm: Franz Justus Rarkowski (1873-1950), Feldbischof der Wehrmacht. Bericht über eine Kontroverse in der Beurteilung seiner Persönlichkeit. In: Unsere ermländische Heimat. Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland, 15 Jg. (1969) Nr. 3, S. IX-XI.
- VÖGTLE 1989 = Anton Vögtle: Kriegspfarrrer im Russlandfeldzug. In: Militärseelsorge [Zeitschrift des Katholischen Militärbischofsamtes, Bonn] 31. Jg. (1989), S. 284-300.
- WEIS 1958 = Emil Weis: Tagebuch eines Wehrmachtpfarrers. Mannheim 1958.
- WERTHMANN 1936 = Wir wollen dienen! Glaubenskraft als Quelle unserer Wehrkraft. Von Standortpfarrer Georg Werthmann. Berlin: Wehrverlag Joseph Bercker 1936. [„Imprimi permittitur – Berolini, die 26. Septembris 1935: Dr. Steinmann Vic. Gen.“; „Reichsschrifttumskammer B 109 85“]
- WERTHMANN 1940 = Georg Werthmann, Feldgeneralvikar der Wehrmacht: *Soldatenehre* – Wehrkraft aus Glaubenskraft. Mit Genehmigung des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht vom 13. Dezember 1939. Berlin: Wehrverlag Joseph Bercker 1940. [Kleinformat-Heft, 32 Innenseiten; photographisches Hitlerbildnis vor dem inneren Deckblatt.] [= Gekürzte Neuauflage von: WERTHMANN 1936.]
- WERTHMANN 1959 = Georg Werthmann: Reinhold Schneider und die katholische Feldseelsorge des Zweiten Weltkrieges. In: Militärseelsorge. Zeitschrift des Katholischen Militärbischofsamtes Bonn 2. Jg. (1959/60), S. 28-37.
- WERTHMANN 1962 = Georg Werthmann (Text) / Kath. Militärbischofsamt, Bonn (Hg.): Die Parole. Weihnachtsgabe für die katholischen Soldaten der Bundeswehr. Mit einem Geleitwort von Militärbischof Franz Hengsbach. Bonn 1962. [Druck: Bonifacius-Druckerei Paderborn; 127 Seiten]
- WERTHMANN 1963 = Georg Werthmann: Heinrich Höfler und die katholische Feldseelsorge im Zweiten Weltkrieg. In: Militärseelsorge. Zeitschrift des Katholischen Militärbischofsamtes Bonn 5. Jg. (1963), S. 146-154.
- WETTE 2011 = Wolfram Wette: Militarismus in Deutschland. Geschichte einer kriegerischen Kultur. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch 2011.
- WETTE 2013 = Wolfram Wette: Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden. (2. Auflage der überarbeiteten Neuauflage von 2005.) Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch 2013.
- WITTENBERG 2009 = Andreas F. Wittenberg: Die deutschen Gesang- und Gebetbücher für Soldaten und ihre Lieder (Mainzer hymnologische Studien Bd. 23). Tübingen: Francke 2009.
- ZAHN 1965 = Gordon C. Zahn: Die deutschen Katholiken und Hitlers Kriege, Granz-Köln 1965. [Zu F.J. Rarkowski bes. S. 194-226.] [Übersetzung von: German Catholics and Hitler's Wars, 1962.]

Kleines Stichwortregister

zu Rarkowskis Schriften 1917-1944

Der Schwerpunkt dieser ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit ausgewählten ‚Stichwörter‘ liegt auf den Hirtenschreiben und Aufsätzen (→B.) unter besonderer Berücksichtigung friedentheologischer Gesichtspunkte; bei manchen Einträgen wird lediglich eine ‚Statistik‘ zum Wortfeld dargeboten. Für weitere Recherchen – über Suchbegriffe – steht die Digitalversion des Bandes zur Verfügung.

Afrika 410, 432

Ahnen 183, 199, 285, 331, 362, 533

Allmacht, Allmächtiger 197, 203, 205, 213, 214, 215, 224, 225, 228, 230, 232, 235, 237, 246, 252, 253, 265, 283, 303, 307, 320, 323, 332, 333, 341, 343, 344, 355, 356, 360, 367, 388, 396, 398, 400, 402, 423, 430, 445, 452, 455, 460, 465, 472, 476, 481, 486, 512, 513

Altar 48, 80, 176, 209, 254, 391, 399, 400, 415, 432, 457, 458

Angst 31, 64, 67, 82, 214, 231, 262, 286, 297, 339, 344, 363, 387, 421, 447, 471

Arndt, Ernst Moritz 388

Augustinus (Kirchenvater) 213, 230, 239, 492, 493

Autorität 187, 190, 201, 297, 493, 498, 499, 510, 547, 576, 577, 582

Bauemstand, Bauer 43, 50, 79, 285, 307, 329-334, 355, 362

Beichte (Reue, Buße) 188, 210, 366, 380, 404, 405, 511, 415, 458, 536, 582, 595

Belgien 16, 19, 300, 376, 383, 498, 503, 518, 557

Bertram, Adolf (Kardinal) 17-18, 21, 496, 558, 565, 575-576, 583

Bibel (Heilige Schrift) 182, 194, 195, 319, 330, 348, 353, 356, 364, 410, 412, 430, 433, 435, 457, 465, 480, 494, 531

Bismarck, Otto von 277, 278, 504

Bludau, Augustin (Bischof von Ermland) 558

Blut (Herzblut) 15, 24, 43, 45, 66, 67, 69, 72, 86, 93, 98, 104, 107, 116, 131, 132, 158, 175 (gem vergossen), 195, 215, 222, 225, 232, 236, 255, 261, 304, 321, 322, 325, 335, 340, 345, 356, 380, 392-394, 399, 430, 444, 447, 451, 469, 472, 473, 477, 478, 484, 521, 572, 528, 584, 592, 593

Blut Jesu Christi 415, 421, 457, 459

Blutgemeinschaft (Blut und Boden) 15, 265, 288, 331, 362

Bolschewismus, Bolschewik (Politkommissar), bolschewistisch 28, 34, 197, 392-396, 408, 410, 430, 433-435, 520, 521, 525, 549, 576, 592

Brauchitsch, General 11, 266

Bürde des Militärbischofantes 461 [vgl. dagegen Amtsbereitschaft →S. 179-180]

- Christus (in: →B) 187, 202, 206, 223, 224, 237, 242, 251, 255, 258, 262-265, 278, 279, 290, 302, 314, 322, 339, 347, 348, 349, 363, 365, 366, 372, 380, 397, 399, 401, 412, 414, 415, 421, 437, 445, 448, 453, 454, 455, 457, 458, 460, 462, 468, 470, 474, 475, 477, 478, 480, 485
- Compiègne 360
- Der Neue Wille (Zeitschrift für „Katholische Deutsche“) 30, 561-563, 581 [Soldatenbeilage: Glaube und Kampf; Beiträge daraus siehe →Inhaltsverzeichnis]
- Deutschland, deutsch: *Das Wortfeld taucht in den Rarkowski-Schriften dieses Bandes insgesamt 608 mal auf (im Vergleich: „Christus“ 101 mal; „Jesus“ 12 mal).*
- Dolchstoßlegende, Revolte in der Heimat (als Ideologiekomplex) 25, 215, 231-232, 259-260, 297, 463, 512, 513, 517, 544, 559
- Eid, Fahneneid, Vereidigung 28, 183, 198, 199, 200, 205, 226, 233, 284, 434, 438, 465, 472, 485, 499, 524, 533, 536, 593 →Gehorsam
- Einzelne, der (im Gegensatz zum Volk, Opferung für das ‚Ganze‘) 226-227, 233-234, 256, 264, 275, 282, 297, 317, 319, 321, 329, 334, 338, 342, 354, 355, 387, 391, 398, 477, 540, 544-545
- Endsieg 309, 310, 323, 416, 460, 527
- Engel 280, 282, 284, 329, 350, 365, 440, 442, 470, 475
- England 19, 41, 317, 513
- Entartung, entartet (NS-Jargon) 15, 207, 314, 434, 511, 593
- Entscheidungskampf (Deutschlands) 297, 307, 353, 369, 392-396, 473, 521, 538
- Erntedank 329-334
- Eroberung 41, 44, 51, 59, 78, 89, 107, 118, 124, 130, 134-136, 146, 154, 155, 159, 227, 234, 289
- Eucharistie (Messe, Kommunion) 91, 209, 215, 255, 264, 307, 366, 399, 400, 405, 415, 437, 444, 458, 475, 522, 532, 589
- Europa, europäisch 197, 265, 300, 303, 317, 337, 359, 381, 391, 393, 394, 396, 410, 479, 518, 521, 535, 576, 592
- Ewigkeit (Jenseits), ewig 38, 57, 90, 100, 108, 110, 116, 183, 187, 189, 194-196, 205, 215, 226, 231, 233, 240, 241, 243, 250, 258, 261, 262, 265, 269-271, 277-279, 280, 287, 289, 291, 292, 298, 303, 307, 310, 311-316, 320-322, 329, 330, 322, 333, 336, 337-340, 347, 349, 350, 352, 353, 356, 359, 361-367, 372, 377, 385, 388, 395, 396, 398-400, 409-412, 415, 420, 430, 433-435, 438, 441, 442, 446-450, 457, 459, 465, 469, 471-473, 475, 479, 484-486, 515, 520, 521, 526, 533, 559, 562, 580, 592
- Existenz des Volkes 359, 411 →Lebensrechte
- Fahne 22, 54, 71, 84, 181-183, 192, 198, 199, 200, 203, 205, 225, 226, 232, 233, 284, 306, 308, 316, 364, 389, 432, 434, 438, 465, 472, 485, 499, 504, 524, 531, 533, 536, 539, 564, 565, 593
- Falkenhayn (Militär) 65, 68, 99, 101
- fanatisch 278, 311, 321, 363, 394, 563

- Fastenzeit 34, 178, 204-211, 254-265, 358-367, 406-416, 453-460, 477-481, 509, 510, 516, 517, 520, 527, 529, 530, 536, 569, 585
- Feind, feindlich: *Das Wortfeld taucht in den Rarkowski-Schriften dieses Bandes insgesamt 291 mal auf.*
- finstere Pläne der Feinde 448, 526
- Finsternis 239, 254, 262, 321, 382, 395, 396, 420, 468, 478, 483
- Frankreich, französisch 73, 173, 246 (Foto), 248, 260, 300, 306, 307, 313, 317, 321, 325, 331, 332, 340, 376, 383, 513, 518, 535
- Frauen (Ehefrauen, Mütter, Mädchen) 47, 49, 50, 54, 64, 71, 80, 84, 205, 207, 238, 251, 284, 288-293, 319, 327, 331, 336, 365, 374, 376, 383-387, 409, 411, 430, 432, 479, 511, 534, 587, 588
- Freiheit, Freiheitskampf, Befreier 24, 38, 39, 41, 44, 46, 48, 70, 71, 75, 78-95, 101, 110, 11, [nach 1933:] 181, 192, 203-205, 226, 234, 243, 256, 271, 282, 283-285, 289, 296, 302, 303, 323, 339, 346, 387, 394, 395, 420, 424, 431, 432, 442, 444, 509, 514, 525, 564, 592, 593
- Freude, froh: *Vorkommen des Wortfeldes in den Rarkowski-Schriften ca. 200 mal.*
- Frieden: *Vorkommen des Wortfeldes (religiös & weltlich) in den Rarkowski-Schriften ca. 95 mal.*
- Friedensabsichten des ‚Führers‘ Adolf Hitler (aus Rarkowskis Sicht) 183, 226, 233, 260, 265, 286-287, 303, 326, 359, 376, 377, 381
- Friedensangebot des deutschen Kaisers 25, 103-105, 151
- Front: *Das Wortfeld taucht in den Rarkowski-Schriften dieses Bandes insgesamt 153 mal auf.*
- Gebet, beten: *Vorkommen des Wortfeldes in den Rarkowski-Schriften insgesamt 91 mal.*
- Gehorsam 183, 195, 196, 200-202, 276, 283, 286, 287, 296-298, 350, 389, 396, 421, 430, 478, 510, 520, 531, 533, 534, 536, 552, 555, 556, 575, 577, 579, 582, 584, 588, 591, 594 → *Eid*
- Geld (Profit) 74, 81, 207, 319, 386, 389, 574 → *Materialismus*
- germanisch 61, 285, 499, 501
- Gesangbuch, Feldgesangbuch 28, 183, 212, 436, 510, 531, 543
- Glaube (weltlich-national & religiös): *Vorkommen des Wortfeldes in den Rarkowski-Schriften ca. 260 mal.*
- Glocken 79, 225/232 (Siegesläuten), 238, 239, 260, 261, 302, 304, 352, 362, 380, 441
- Göring, Hermann (und Ehefrau) 11, 218, 273
- Gottlosigkeit, gottlos 197, 300, 435, 576
- Gottvertrauen 195, 213, 230, 278, 322, 323, 358, 398, 404, 407, 410-412, 416, 435, 436, 443, 456, 470, 475, 480, 512, 523, 576, 584, 590
- Groener, Reichswehrminister 19-21
- Hass 15, 24, 34, 91, 197, 318, 320, 538, 560
- Heiliger Geist → *Pfingsten*

Heiligkeit, heilig: *Das Wortfeld taucht in den Rarkowski-Schriften dieses Bandes insgesamt 178 mal auf, sehr häufig in nationalen & kriegerischen Kontexten (wie ‚Vaterland als heiliger Dom‘ →S. 323, ‚heilige Scholle‘ →S. 431).*

Heimat (*der Begriff taucht in den Rarkowski-Schriften dieses Bandes insgesamt 240 mal auf*): 17, 23, 25, 34, 38, 40, 45, 48, 49, 53, 55, 98, 110, 162, 168, 170-172, 183, 204, 215, 217, 220, 222, 225-228, 231, 232, 234-236, 238, 244, 250, 251, 259, 260, 264, 266-268, 273, 276, 281, 284, 286, 287, 288, 292, 299, 307-310, 313, 318-322, 326, 327, 331, 332, 338, 341, 342, 345, 346, 348, 355, 362, 374-378, 383, 409, 410, 412, 417, 418, 421, 422, 428, 430-434, 436-438, 441, 444, 445, 448, 453, 458, 461, 463, 464, 472, 473, 476, 478, 479, 485, 506, 512, 514, 517, 524, 525, 528, 529, 533, 534, 544, 584

Held, Heldentum (Heroismus) 24, 38, 39, 45, 57, 89, 91, 95, 100, 105, 108, 110, 113, 116, 120, 121, 127, 140, 155, 158, 172, [ab 1933:] 183, 200, 225, 232-235, 244, 254, 258-260, 263, 278, 281, 284, 285, 293, 295, 298, 303, 308, 316, 319, 322, 324, 335, 365, 380, 391, 392, 407, 413, 417, 419, 421, 429, 431, 432, 459, 481, 495, 514, 517, 531, 533, 535, 543, 562, 563, 585, 591, 593

Herz *Das Wortfeld taucht in den Rarkowski-Schriften dieses Bandes insgesamt 267 mal auf.*

Heye, Wilhelm (General) 20

Hindenburg 44, 504

Hitler, Adolf (in Rarkowski-Schriften ebenso: Führer, Oberster Befehlshaber, Feldherr) 20, 23, 24, 26, 27, 33, 34, 181, 183, 189, 192, 196, 197, 198, 200, 202, 203, 204, 205, 208, 212, 213, 216, 226, 229, 230, 233, 244, 260, 266, 281, 282, 285, 286, 287, 288, 294, 303, 305, 306, 307, 311, 313, 315, 316, 317, 320, 324, 327, 328, 329, 340, 349, 354, 355, 361, 366, 368, 374, 375, 377, 378, 381, 383, 393, 416, 422, 423, 425, 433, 434, 439, 444, 460, 463, 464, 481, 495, 496, 500, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 518, 519, 524, 525, 528, 531, 532, 533, 534, 539, 543, 544, 546, 551, 553-556, 559, 563, 564, 566, 575, 577-580, 583, 584, 586, 588, 590, 591-594 →*Hitler-Nennung*

Hitlerjugend 313

Hitler-Nennung in den Rarkowski-Schriften dieses Bandes (Wortstatistik, ohne Fremdtex te wie Kastenzitate): *Hitler* (7 mal), *Führer* (55 mal), *Oberster Befehlshaber* (29 mal), *Feldherr* (2 mal)

Höchstes – höchste Werte, Güter und Aufgaben 75, 190, 194, 198, 200, 213, 225, 230, 233, 242, 253, 261, 275, 277, 279, 298, 321, 322, 339, 348, 351, 377, 378, 387, 407, 431, 433, 437, 438, 440, 444, 464, 465, 469, 475, 476, 477, 484

Hölle 105, 267, 346, 395, 469, 484

Hugin, Ludwig 256

Irenäus (von Lyon) 437

Jesus Christus (in den Rarkowski-Texten): 242, 265, 279, 322, 341, 347 (*Jesus*, ohne: Christus), 366, 397, 414, 445, 457, 474 (*Jesus*, ohne: Christus) →Christus

- Joeppen, Heinrich (preußischer Feldpropst) 18, 19, 25, 176, 192, 536-539, 546, 567
- Jünglinge (junges Geschlecht, junges Leben) 39, 313 338, 364, 418, 456
- Kaiser 18, 24, 44, 90, 103-105, 107, 109, 151, 173, 176, 499, 525, 537, 558, 594
- Kameradschaft 34, 105, 106, 124, 190, 203, 210, 250, 268, 269, 296, 426, 532
- Kampf: *Das Wortfeld kommt in den Rarkowski-Schriften mehr als 400 mal vor.*
- Kampfkraft 171, 340, 346, 574
- Karfreitag 265, 315, 358, 363, 520, 537
- Kauffmann, Gerhard (General) 31, 561
- Keitel (General) 11
- Kolbenheyer, Erwin Guido (Dichter, Unterstützer des NS, NSDAP-Mitglied) 315
- Konkordat 20, 22, 28, 184, 192, 500, 501, 504, 554, 560, 572, 578
- Kreta 432
- Kreuz (religiös) 193, 223, 237, 251, 254, 255, 257-259, 265, 290, 300, 310 (Bildunterschrift), 322, 336, 358, 362, 363, 372, 377, 394, 399, 405, 421, 438, 454-457, 499, 522, 537, 549, 576, 590 →Opfer
- Kreuzzug 300, 394, 522, 549, 576
- Krieg, gerechter 109, 111, 183, 226, 233, 234, 282, 284, 318, 320, 331, 335, 447, 484, 493-499, 512, 514, 519, 533, 538-541, 545-546, 573, 574-583 →Lebensrechte
- Kriegskunst 75
- Kunst 40, 206, 207 (*entartete'*), 370, 389, 511
- Lagarde, Paul 189
- Langemarck 464
- Lebensrechte, deutsche (Existenzkampf des Volkes; Kampf des Lebens; Lebensbehauptung; Lebensgesetz; Lebensraum, Sein/Nichtsein) 34, 43, 208, 212, 215, 229, 266, 232, 247 (Anm.), 271, 266, 275, 283, 286, 287, 298, 318, 319, 359, 363, 376-378, 381, 387, 411, 442, 444, 454, 494, 512, 525, 534, 538 →Krieg, gerechter
- Leidens-Wortfelder, *Vorkommen in den Rarkowski-Texten*: Leiden (ca. 25 mal), Schmerz (ca. 50 mal), Wunde (ca. 40 mal), Verwundung (ca. 100 mal).
- Leistungen (militärisch) 101, 108, 210, 256, 277, 278, 286, 319, 348, 391, 402, 409, 430, 480, 534, 577, 585
- Lenker der Welt 248, 447, 448, 517, 526 577
- Licht: *Vorkommen in der Rarkowski-Texten 53 mal.*
- Liebe (religiös, national etc.): *Vorkommen in den Rarkowski-Texten 119 mal.*
- Liturgie, liturgisch 20, 200, 238, 243, 363, 451, 477, 589
- Lutz, Josef 446
- Mannesart, Mannestum, Manneszucht 75, 175, 181, 189, 195, 196, 240,260, 167, 273, 294, 290, 297, 338, 344, 350, 369, 383, 386, 413, 418, 429, 430, 439, 464, 468, 471, 474, 483, 509, 531, 564, 587 (*Wortfeld ‚Männer‘ in den Schriften: ca. 300 mal; Frauen: ca. 35 mal.*)

- Maria, Marienfrömmigkeit, Marienorden (Maristen) 16, 19, 21, 179, 290, 439, 503, 505, 524, 557
- Materialismus, materialistisch 389, 520 →Geld
- Michael, Erzengel 329
- Moreau, Rudolf Freiherr von 214, 231
- Mut: *Das Wortfeld taucht auf in den Rarkowski-Schriften dieses Bandes 38 mal.*
- Nation, national (ohne NS): *Das Wortfeld taucht auf in den Rarkowski-Schriften dieses Bandes insgesamt 31 mal.*
- Nationalkirche 545
- Nationalsozialismus, nationalsozialistisch 12, 13, 20, 26-29, 30-34, 288, 289, 311, 326, 424, 491, 499, 500, 505, 506, 517, 542, 544, 545, 547, 549, 551, 552, 554, 555, 561, 569, 577, 580, 590
- Notwehr, völkische 318
- Nuntius 11, 32, 179, 180, 199, 502, 505, 559, 568, 572, 590
- Opfer, Hingabe (Schriften ab 1933): 191, 193, 196, 200, 209, 214-216, 222, 227, 231, 232, 234, 236, 245, 251, 254-265, 270, 283, 285, 286, 290-293, 296, 297, 299, 306, 308-309, 316, 317, 322, 324, 328, 338, 343, 345-347, 357, 363, 365, 372, 374-378, 380, 292, 396, 398-400, 407, 410, 416, 419, 431, 433, 434, 436, 437, 442, 448, 449, 453, 454, 456, 459, 460, 475, 478-481, 497, 514-517, 522, 523, 526, 534, 537, 543, 546, 562, 563, 576, 577, 584, 585, 589, 591-595
- Optimismus 186, 190, 289, 382, 451, 527, 584
- Osten, Ostfeldzug 18, 33, 34, 225, 232, 239, 312, 322, 392-396, 408, 417, 431, 434, 441, 458, 459, 463, 471, 478, 479, 521, 525, 538 →Bolschewismus, →Rußland
- Ostern, Auferstehung 254, 265, 280, 358-367, 379-382, 438 (Auferstehung deutscher Soldaten), 521 (Auferstehung als Volk) →Fastenzeit
- Österreich (Ostmark) 19, 51, 67, 72, 73, 77, 86, 87, 89, 102, 130, [nach 1933:] 203, 204, 313, 511
- Papst (Rom, Vatikan) 21, 31, 68, 188, 496-498, 501, 505, 519, 540, 553, 555, 557, 559, 560, 564, 570-572, 580-582, 589, 590, 592
- Parlament 259, 517, 544
- Passion 254, 280, 358, 359 (deutsche), 363, 365, 366, 453-455, 480, 520, 527, 537
- Pfingsten 461-466
- Polen, polnisch 212, 225, 226, 232, 233, 250, 281, 299, 300, 318, 336, 376, 432, 440, 506, 511, 513, 535, 580, 586
- Priester, Priestertum, priesterlich 15, 17, 19, 20, 24, 184-191, 207, 216, 238-246, 281, 301, 302, 321, 347-351, 392, 393, 397-402, 446-452, 461-466, 473-476, 505, 507, 513, 515, 518, 522, 526, 527, 543, 546, 554, 559, 556, 567, 588, 591-593
- Rabenau, von (General) 363, 371
- Raeder (Großadmiral) 33, 282
- Rasse 311, 470, 539, 545, 578

- Reich Gottes 332, 393, 397, 414, 415, 429, 471, 472, 475, 486
- Reich: Großdeutsches Reich, Drittes Reich (in Quellenteil →B.): 180, 190, 192, 196, 197, 203, 204, 212, 225, 226, 229, 232-234, 239, 253, 256, 266, 285, 286, 292, 297, 300, 312, 314, 319, 322, 327, 328, 341, 377, 383, 393, 407, 414, 432, 440, 463, 478
- Rembrandtdeutscher (Julius Langbehn) 470
- Revolution, nationalsozialistische [1933]: 208, 285, 289, 305-306, 329, 342, 393, 463-465, 528, 560, 578
- Richtlinien der Wehrmacht 424-428
- Rilke, Rainer Maria 467
- Ruhm: *Das Wortfeld taucht auf in den Rarkowski-Schriften dieses Bandes insgesamt 35 mal.*
- Rumänien 18, 24, 37-176, 530
- Russland 15, 41, 341, 394, 432, 435, 497, 520, 522, 549
- Sachsen 43, 44, 46, 47, 49, 52, 53, 55, 67, 69, 71, 72, 76,79, 80, 90, 93, 95, 111, 176
- Sakrament (Gnadenmittel) 20,28, 65, 214, 231, 264, 322, 339, 366, 415, 433, 437, 446, 451, 457, 458, 463, 511, 522, 527, 532, 535, 536, 557
- Satan, satanisch 197, 477, 478
- Sauberkeit 24, 87, 269, 371, 384-387
- Säuberung, säubern (Militärsprache für Menschenvernichtung) 44, 95, 120, 124, 132, 138, 161
- Schädling, unschädlich gemacht 108, 155, 259
- Schicksal 73, 84, 101, 109, 135, 195, 206, 209, 259, 262, 283, 284, 288, 304, 307, 311, 314, 322, 336, 340, 348, 352, 391, 410, 412, 414, 418, 421, 429, 431, 469, 473, 484, 584
- Schicksalskampf des deutschen Volkes (und Europas) 391, 410, 431, 473, 586
- Schmach (und Schande) 25, 44, 286, 413, 463, 528, 559
- Schreiber, Christian (Bischof Berlin) 20
- Schweigegebot (militärisch) 276
- Schweiz 19-20
- Seele, „deutsche Seele“: 245, 265
- Seele: *Das Wortfeld taucht auf in den Rarkowski-Schriften dieses Bandes insgesamt 171 mal.*
- Segen, segnen: *Vorkommen in den Rarkowski-Texten 97 mal.*
- Sexualität →Trieb
- Sieg, siegreich etc.: *Vorkommen in den Rarkowski-Texten 182 mal.* →Endsieg
- Soldat, Soldatentum, soldatisch: *Vorkommen in den Rarkowski-Texten 475 mal.*
- Sonne (Platz an der Sonne) für Deutschland 213, 230, 305, 318, 338
- Sprache, Sprachen 18, 47, 76, 83, 106, 126, 169, 190, 207 („entartet“), 247, 248, 283 (deutsche), 325 („undeutsch“), 464

- Staat, Staatsmann, staatlich [in Abteilung →B.]: 201, 226, 233, 286, 289, 294, 305, 306, 317, 318, 326, 383, 394
- Stalingrad 26, 464, 522, 526, 584
- Starkmut 258, 260, 261, 459, 460
- Sterben: *Vorkommen in den Rarkowski-Texten 147 mal.* →Tod
- Stolz (stolze Wehrmacht, stolzes Soldatenbewusstsein etc.): *Vorkommen in den Rarkowski-Texten 45 mal.*
- Sünde 259, 277, 278, 293, 366, 397, 414, 563
- Sunkel (Generalleutnant) 23, 36, 39, 64, 68, 71, 77, 85-87, 89, 90, 93, 95, 96, 106-110, 176
- Tapferkeit, tapfer: *Vorkommen in den Rarkowski-Texten 138 mal.*
- Thomas von Aquin 285, 433-434, 493, 587
- Thomas von Kempen 469, 483
- Tier und Mensch im Vergleich 15, 256, 333, 361, 395 (*tierhaft*)
- Tod: *Vorkommen in den Rarkowski-Texten 70 mal.* →Sterben
- Todesurteil 403-405
- Treue, treu: *Vorkommen in der Rarkowski-Texten 255 mal.*
- Trieb (Naturtrieb, Leidenschaft, Sinnlichkeit, Geschlechtsleben, Lockungen des Blutes) 26, 74 (deutsche Immunität gegen Habsucht / Plündern), 75, 210, 256, 370, 384-387, 413, 478
- Tschechoslowakei 393, 511, 544
- Tugend: *Vorkommen in der Rarkowski-Texten 38 mal.*
- Übematür, übernatürlich 184, 193, 196, 240, 400, 404, 449, 576
- undeutsch 325
- Unrecht 56, 318, 321, 494, 540, 541, 554, 578, 579, 580-582
- Unsterblichkeit, unsterblich 108, 202, 305, 315, 349, 377
- Untermenschentum (NS-Jargon), untermenschlich 34, 256, 434, 517, 521, 525, 545, 593
- Vaterland: *Das Wortfeld taucht auf in den Rarkowski-Schriften dieses Bandes insgesamt 121 mal.* →Deutschland
- Versailles 25, 289, 319, 359, 381, 520, 560, 572 (→Dolchstoßlegende, →Weimarer Republik, →Wehrpflicht, →Weltkrieg 1914-1918)
- Versucher, Versuchung (Prüfung) 34, 210, 249, 258, 349, 416, 420, 432, 444, 456, 458, 460, 477, 523, 524, 536, 540
- Verteidigung, verteidigen 24, 42, 64, 82, 88, 97-99, 102, 106, 107, 113, 123, 129, 130, 135, 152, 155, [ab 1939:] 212, 228, 229, 235, 276, 286, 306, 317, 328, 356, 360, 385, 438, 441, 472, 485, 493, 573, 574.
- Volk (deutsches): *Das Wortfeld kommt in den edierten Schriften Rarkoskwis dieses Bandes etwa 650 mal vor.*

- Völker, Völkerwelt 45, 66, 183, 199, 207, 213, 226, 230, 233, 248, 255, 282, 289, 295, 305, 307, 309, 317, 318, 320, 321, 331, 338, 358, 361, 362, 371, 388, 391, 394, 396, 371, 388, 391, 394, 396, 430, 443, 448, 474, 497, 498, 516, 520, 525, 526, 532, 538, 547, 586, 594.
- völkisch 195, 275, 282, 286, 289, 318, 321, 393, 494, 534
- Volksgemeinschaft 194, 247, 288, 319, 329, 332, 422, 424, 576
- Vorsehung 204, 282, 297, 305, 333, 375, 410, 411, 443, 447, 474, 529, 584-587, 592
- Waffe: *Das Wortfeld taucht auf in den Rarkowski-Schriften dieses Bandes insgesamt 73 mal.*
- Weber, Josef 392-393
- Wehrhaftigkeit, Wehrpflicht [Wiedereinführung 1936]: 181-184, 192-198, 313, 463-464, 509
- Weihnachten (Advent): *Das Wortfeld taucht auf in den Titeln & Inhalten der Rarkowski-Schriften dieses Bandes insgesamt 237 mal*
- Weimarer Republik 25, 297, 309, 463-464, 559, 560 (→Dolchstoßlegende, →Wehrpflicht, →Versailles)
- Weltgericht 422
- Weltkrieg (1914-1918): 17, 21-26, 37-176, 193, 202, 218, 220, 222, 223, 236, 247-250, 259, 265, 266, 268, 271, 276, 278, 289, 291, 301, 306, 312, 332, 341, 344, 358, 385, 393, 463, 492-495, 503, 512, 517, 520, 522-528, 530, 535-539, 543, 544, 546, 558-560, 579, 592, 595 (→Dolchstoßlegende, →Wehrpflicht, →Versailles)
- Werthmann, Georg (Generalvikar der Wehrmachtseelsorge) 21, 26-28, 31, 34, 179, 181-182, 253, 477, 482, 490-492, 503-507, 529, 543, 545, 559-561, 564, 566, 567, 572, 574, 595
- Westwall 225, 232, 260, 281, 331, 345
- Wille 44, 105, 196-197, 200, 205, 213, 251, 301-302, 316, 319, 329, 346, 356, 366, 374-375, 378, 380-381, 385, 387, 389, 419, 422, 444, 451, 462, 469, 484
- Wille Gottes 213, 227, 230, 234, 283, 284, 303, 333, 341, 361, 391, 410-412, 433, 435, 442, 449, 479, 518, 524, 556, 559, 584-588, 592, 595
- Würde 202, 260, 375, 400, 405, 418, 456
- Zigeuner (verächtlich für: Sinti oder Roma) 24, 54, 56, 91
- Zucht, Manneszucht 75, 189, 193, 195, 196, 244, 260, 276, 297, 302, 350, 355, 356, 384, 386, 396, 438, 451, 474, 478, 509, 520
- Zukunft (des deutschen Volkes) 203, 205-206, 213, 225, 230, 233, 257, 262, 268, 282, 285, 292, 303, 307-309, 318, 322, 323, 329, 339, 345, 352-357, 368, 373, 375-378, 383, 385, 393, 394, 396, 400, 401, 411, 424, 442, 472, 474, 485.

Reihe Kirche & Weltkrieg

Band 1

Katholische Diskurse über Krieg und Frieden vor 1914

Ausgewählte Forschungen nebst Quellentexten

Norderstedt 2020 – ISBN: 978-3-7526-7268-8

Band 2

Protestantismus und Erster Weltkrieg

Aufsätze, Quellen und Propagandabilder

Norderstedt 2020 – ISBN: 978-3-7526-0414-6

Band 3

Frieden im Niemandsland

Die Minderheit der christlichen Botschafter

im Ersten Weltkrieg – Ein Lesebuch

Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7534-0205-5

Band 4

Katholizismus und Erster Weltkrieg

Forschungen und ausgewählte Quellentexte

Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7534-2805-5

Band 5

Franziskus Maria Stratmann O.P.

Weltkirche und Weltfriede

Katholische Gedanken zum Kriegs- und Friedensproblem

Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7534-3993-8

Band 6

Adolf von Harnack

Schriften über Krieg und Christentum

„Militia Christi“ (1905) und Texte mit Bezug zum Ersten Weltkrieg

Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7534-1759-2

Band 7

Dietrich Kuessner

Die Deutsche Evangelische Kirche und der Russlandfeldzug

Eine Arbeitshilfe

Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7526-7109-4

Band 8

Heinrich Missalla

Die Kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg

Eine Organisation des Deutschen Caritasverbandes

Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7534-9221-6

Band 9

Kriegsworte von Feldebischof Franziskus Justus Rarkowski

Edition der Hirtenschreiben und anderer Schriften 1917 – 1944

Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7543-2454-7

Books on Demand – <https://www.bod.de/buchshop/>

Internetseite zum Editionsprojekt

<https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/>